

Geschichte unserer Zeit

seit dem Tode Friedrichs des Zweiten.

Von

Karl Adolf Menzel.

Res humanas neque lugere neque ridere, sed intelligere.

Erster Theil.

Zweite verbesserte Auflage.

Berlin,
verlegt bei Duncker und Humblot.
1827.

Karl Friedrich Becker's

Weltgeschichte.

Fünfte verbesserte Ausgabe;

mit den Fortsetzungen

von

J. G. Woltmann und K. A. Menzel.

Eilfter Theil.

Berlin,
verlegt bei Duncker und Humblot.
1827.

Inhalt des eilften Bandes.

Vorrede.

Da die gegenwärtige Fortsetzung der Becker-Woltmannschen Weltgeschichte zugleich als eine für sich bestehende Geschichte des Zeitraums von 1786 bis 1815 angesehen seyn will, so finde ich die Vorbemerkung nothwendig, daß Gustavs III Kampf und Tod, der Russisch-Oesterreichische Türkenkrieg und die Polnische Revolution, obwol der Zeit nach in den angegebenen Kreis gehörig, als bereits von Woltmann geschildert, weggeblieben und nur des Zusammenhangs wegen in Berührung genommen sind. Dadurch hat sich die Aufgabe vereinfacht, den jüngsten Bildungsproceß der Europäischen Völker, der, von der Weltansicht der Friedrichschen Zeit ausgehend, sich durch das Entstehen und Fortschreiten

der Französischen Revolution bis zum Ausgange dieses großen Drama's hindurchzieht, in seinen Hauptmomenten darzustellen, um einem Theile der Zeitgenossen zum Verständnisse über die Elemente und Ideen zu helfen, aus denen sich die äußere Gestalt der Gegenwart geformt und ihr inneres Leben entwickelt hat. Kein Historiker wird unsere Weltweisen belehren wollen; aber während dieselben alle Höhen überfliegen und alle Tiefen ermessen, wird der gesunde Sinn der Nation weit weniger eindringlich von der großen Lehrmeisterin Geschichte unterwiesen, weit seltener zur richtigen Auffassung und heitern Anerkennung des menschlichen und wahrhaft freien Geistes Deutscher Verfassung geführt, als von den Künsten des Partheiwesens für verdrüßliche Stimmungen in Anspruch genommen, und hier vom revolutionären Wurmstich bearbeitet, dort von stationärer Vertrocknung bedroht. Es ist kaum glaublich, wie wenig verhältnißmäßig die Geschichte der drei letzten Jahrzehende im Zusammenhange gekannt, wie schnell sie selbst von Denen, an deren Blicken die großen Auftritte

vorübergezogen sind, vergessen worden ist. Nur daraus erklärt es sich, daß Grundsätze, die durch gar nicht alte Erfahrungen schlagend genug widerlegt sind, fortwährend Anhänger und Märtyrer finden.

Der vorliegende Versuch, dieser Unkenntniß oder Vergessenheit entgegen zu arbeiten, bedarf der Rechtfertigung um so weniger, als ihm durch das Werk, an das er sich anschließt, bereits ein bestimmter Gesichtspunkt und Wirkungskreis gegeben ist. Die Anlage geht nicht auf Vollständigkeit in der Aufzählung aller Geschehnisse, die für die Geschichtskunde als Wissenschaft aus allgemeinen oder besonderen Gründen beachtungswerth seyn mögen, sondern auf anschauliche Ausführlichkeit in der Darstellung desjenigen Einzelnen, in welchem Keime der Gesammtentwickelung liegen, und auf Verknüpfung dieser Einzelheiten zu einem übersehbaren Ganzen, das nicht durch allzu große Ausdehnung zurückschrecken, und doch für das Bedürfniß des gebildeten Theils der Nation ausreichen soll. Ich bilde mir nicht ein, diese in Beziehung auf den letzten

Zeitraum durch eine Ueberfülle verhängnißreicher Begebenheiten erschwerte Aufgabe vollkommen gelös't zu haben; aber ich bin mir bewußt, daß mich bei dem Streben darnach das Gefühl ihrer hohen Bedeutsamkeit keinen Augenblick verlassen hat. Sachkundige Richter werden noch eine andere Schwierigkeit in Anschlag bringen, die Pflicht nämlich, den Ideen der revolutionären Politik, und den Wegen, in welche sie die Führer der Völker leitete oder nöthigte, nachzugehen, ohne die Rücksichten zu verletzen, welche Klugheit und Anstand gegen eine so nahe Vergangenheit zu beobachten gebieten.

Breslau, den 11. November 1823.

Karl Adolf Menzel.

Vorrede

zur zweiten Auflage.

Die Veranstaltung einer neuen Auflage dieser Weltgeschichte hat mich veranlaßt, auch die von mir verfaßten Schlußbände einer sorgfältigen Durchsicht zu unterwerfen, daher dieselben jetzt an vielen Stellen ergänzt und verbessert erscheinen. Da die veränderte Druckform, trotz des vermehrten Textes, eine geringere Bogenzahl giebt, so ist es für zweckmäßig gehalten worden, in den ersten Band, welcher in der vorigen Ausgabe mit dem Frieden von Campo Formio schloß, acht Capitel des folgenden, stärkeren Bandes über zu tragen. Mehrere Abschnitte haben Erweiterungen erhalten, z. B. der sechste durch eine Einschaltung über den Einfluß J. J. Rousseau's auf sein Zeitalter; der eilfte durch eine dergleichen über das System der Oeconomisten; der sechs und vierzigste durch eine Schilderung der Italienischen Staaten in der Zeit, als sich der Revolutionskrieg über die Alpen zog. Im zweiten Bande ist dem, von den damaligen Gewalthabern Frankreichs bewirkten Umsturze des Sardinischen Throns ein besonderes Capitel gewid-

mer, und dabei vornehmlich der umständliche Bericht zum Grunde gelegt worden, welchen der neueste Geschichtschreiber Italiens, Karl Botta, über jene Vorgänge erstattet *). Für die Geschichte der Befreiungskriege habe ich aus den inzwischen gewonnenen Aufschlüssen benutzt, was irgend der Berücksichtigung werth schien. Die Sächsischen Verhältnisse haben nach Mittheilungen, die mir gemacht worden sind, in ein milderes Licht gestellt werden können, als das frühere war, welches, gegen meine Absicht, verletzt hat. Die im Schlußcapitel des letzten Bandes gegebene Skizze der Begebenheiten des Jahrzehndes, welches seit dem Abschluß der heiligen Allianz verflossen ist, mag als ein Versuch betrachtet werden, dessen Andeutungen auszuführen, der Geschichtschreibung künftiger Jahre überlassen bleibt.

Ich wiederhole den Wunsch, daß es mir gelungen seyn möge, den Meinungskampf dieser Zeit in seinen Ursprüngen zu erfassen, und zur Ermäßigung desselben, im Wege der gegenseitigen Verständigung, etwas beizutragen. Denn obwol die großen Erschütterungen aufgehört haben, zu welchen Europa, in der eigentlichen Revolutionszeit, durch den Widerstreit der verschie-

*) *Histoire d'Italie de 1789 à 1814 par Charles Botta. Tom. I—VI. Paris 1814*, ein ausgezeichnetes Werk, leider aber ohne alle Belege und Nachweise. Die Nachrichten über Turin beruhen indeß wol auf mündlichen Mittheilungen von dem vormaligen Französischen Gesandten Ginguené, den der Verfasser persönlich gekannt zu haben versichert.

denen Ansichten über die Grundverhältnisse des Daseyns bewegt wurde, so dauert doch der innere Krieg dieser Ansichten fort am Heerde des äußern Friedens, und raubt dem Leben mehr und mehr alle heitere Gestaltung. Während Aufklärung und Liberalismus das unsichtbare Wesen der Erscheinung läugnen, und dem Geheimnisse des Daseyns, weil sie es mit dem leiblichen Auge nicht sehen und mit dem Verstande nicht begreifen, Wahrheit und Wirklichkeit absprechen, findet Obscurantismus und Servilismus das ganze Wesen der Dinge in deren Erscheinung, und hält Kirche und Staat, wie sie in der Außenwelt dastehen, für die vollständige Verwirklichung der Ideen, die ihnen zum Grunde liegen. Indem die eine Ansicht das Daseyn von seiner, im Ewigen ruhenden Wurzel trennt, und dasselbe nur als ein Selbständiges, aus sich selber Hervorgesprossenes, für selbsteigene Zwecke Gesetztes betrachtet, erzeugt sie die mannichfaltigen Gestalten des kirchlichen und des politischen Umwälzungstriebes, der kein anderes Recht als das Bedürfniß des Augenblicks und seiner Gewalt kennt. Die andere Ansicht nimmt das gleiche Maaß geistiger Unterwerfung, wie für das unsichtbare Wesen der Dinge, so für den irdischen Ausdruck derselben in Anspruch; sie will den letztern der Einwirkung und Beurtheilung des Verstandes entziehen, der doch keine irdische Erscheinung entzogen werden kann, wenn sie nicht zum Götzen-

bilde erstarren soll. Von ihr zeugen die düsteren Geburten weltlicher und geistlicher Gewalt, die ihre Gränzen und ihre Bestimmung verkennt, — Burgundisch-Spanische Schattenkönige, Serail-Kaiser und hierarchische Geistestyrannen in der Kirche Roms, wie dogmatische in den Kirchen von Wittenberg und Genf.

Eine höhere geschichtliche Bildung soll gegen beiderlei Einseitigkeit verwahren; sie soll die Kirche und den Staat weder ihrer sinnlichen noch ihrer geistigen Natur entfremden, sondern jeder von beiden Naturen ihr Recht wiederfahren lassen, indem sie jene großen Entwickelungsformen der Menschheit als Ausdrücke eines unsichtbaren, alles Daseyn tragenden Seyns, als irdische Körper ewiger Ideen betrachtet, die nach ihrem Ursprunge und Wesen göttlichen Rechtes sind, nach ihrer Erscheinung aber dem Einflusse irdischer Kräfte sich nicht unbedingt verschließen können, wenn sie auch eben so wenig der unbedingten Herrschaft derselben unterworfen sind.

Diese Andeutungen über die, in diesem Werke herrschende Grundansicht haben hier eine Stelle erhalten, weil es mir nicht unbekannt geblieben ist, daß dieselbe, neben der Gunst, welche meine Arbeit bei dem Deutschen Publicum gefunden hat, mancherlei Anfechtung und Ungunst erleidet. Bei der in den socialen Kreisen herrschenden Verwirrung und Unklarheit der Begriffe über die Grundverhältnisse und Zwecke des kirchlichen und des bürgerlichen Lebens, — Gegenstände, die der Praxis näher gerückt sind, ohne daß die vorhandene Bildung zu deren Erfassung und Beurtheilung überall und allemal ausreicht, — ist es Uebelwollenden nicht schwer, der Beschuldigung Eingang zu verschaffen, daß Diejenigen das Reich des Lichtes und der Freiheit durch Förderung finsterer und knechtischer Richtungen beeinträchtigen wollen, welche nicht mit ihnen glauben und lehren, Staat und Kirche seyen nur auf irdischen Grundlagen errichtet, nur auf bürgerliche und weltliche Zwecke, mit Einschluß der für's Leben erfoderlichen Geistesbildung, berechnet. Der Ausgang des großen, in diesem Sinne gemachten Versuchs liegt vor Augen, und man möchte glauben, die Menschheit sollte belehrt seyn. Aber der Umwälzungstrieb hält sich durch diesen Ausgang nicht für widerlegt, — auch durch den Untergang der Welt würde er sich dafür nicht halten, — und indem er neben der Natur der Dinge zugleich das andere Extrem ihrer Verkennung bekämpft, das durch seine Aeußerungen Verstand und Gefühl, auch Wohlgesinnter, auf mehrfache Weise verletzt, gelingt es ihm um so leichter, die Menge von Neuem um seine Fahnen zu sammeln, je mehr dieselbe ihr Urtheil nach augenblicklichen Eindrücken, besonders nach den Eingebungen der Selbstsucht und der Eitelkeit, bestimmt, und je weniger sie in der Regel weiß, wovon in dem

großen Partheienkampfe der Zeit eigentlich die Rede ist. Indeß ist es nicht diese Menge, welche die Zeitgenossenschaft bildet, selbst wenn sie an einzelnen Orten die Mehrzahl ausmachen sollte. Die Zeitgenossenschaft ist eine unsichtbare Gemeinde, deren Geist an keine Mehrzahl von Köpfen sich bindet, und einmal zum Bessern mächtig geworden, durch kein Gegenstreben der Verkehrtheit dem rechten Ziele abwendig gemacht werden kann. In dieser Ueberzeugung habe ich am Schlusse dieses Werks die Lichtseiten der Gegenwart darzustellen versucht, obwol mir auch die Schattenseiten derselben nicht unbekannt sind. Aber wie viele Zeitgenossen Mangel an höherm Sinn und rechtem Verständniß an den Tag legen mögen, dies soll meinen Glauben an den bessern, in dem Gesammtleben dieser Zeit waltenden Geist nicht herunterstimmen, noch mir das Bewußtseyn trüben, die beiden größten Kämpfe der neuern Menschheit in einem Sinne beschrieben zu haben, den die Besten dieses Geschlechts als den ihrigen erkennen, und den eine nicht allzu ferne Zukunft, im Fortschritte ruhiger Bildung, bewahrheiten und verwirklichen wird.

Alte spectare si voles: neque te sermonibus vulgi dederis, nec in praemiis hominum spem posueris rerum tuarum. — Quid de te alii loquantur, ipsi videant: sed loquentur tamen. Sermo autem omnis ille et angustiis cingitur iis regionum, quas vides, et obruitur hominum interitu, et oblivione posteritatis extinguitur.

CICERO.

Geschichte unserer Zeit.

Erster Theil.

1. Preußen und Deutschland nach Friedrichs II Tode.

Bei dem Tode Friedrichs II (1786) war Preußen, nach der Masse seiner Länder und seiner Bevölkerung, nur ein Staat zweiten Ranges; aber durch die Thaten und durch die Verwaltungskunst dieses großen Königs hatte es das Ansehen, die Kriegsmittel und die Einkünfte einer Hauptmacht gewonnen, und durch die Staatskunst desselben die erste Stelle im mittlern Europa erlangt, um für dessen Unabhängigkeit gegen Oesterreichs und Rußlands bedenkliche Entwürfe zu wachen. Erhaltung des bestehenden Verhältnisses, oder, wie es mit einem Lieblingsausdrucke der Zeit hieß, des Gleichgewichts der Staaten, war der Zweck, den sich Friedrich gesetzt hatte, seitdem sein großartiger Eroberungsplan an Collins Anhöhen gescheitert war; und wenn ihm der Reiz, eine unnatürliche Trennung zu heben, und eine, vor Zeiten ihrem nationalen Verbande entfremdete Provinz zurückzunehmen, bei der Erwerbung Polnisch-Preußens diesen Zweck einmal aus den Augen gerückt hatte, so war doch diese Abweichung durch die Kraft und Uneigennützigkeit, die er für Erhaltung Baierns bewiesen, wie durch die Grundsätze, die er bei Errichtung des Fürstenbundes ausgesprochen hatte, in Vergessenheit gebracht worden. Besonders erkannten die Fürsten des Deutschen Reichs in Preußen ihre Schutzwehr gegen die Gefahren, womit

Kaiser Josephs Vergrößerungsplane ihre Gesammtheit bedrohten. Die Idee des Kaiserthums hätte vielleicht in anderen Zeiten einem hochsinnigen, nach Machterweiterung strebenden Reichsoberhaupte Anhänger verschafft; aber dem Geiste jenes Zeitalters war dieselbe mit den Formen, die sie getragen hatten, fremd geworden, und vom Kaiser Joseph II. selbst ward sie mit Geringschätzung behandelt. Wohl sollten kaiserliche Gerechtsame geltend gemacht werden, aber für Oesterreichs Vortheil, für welchen zu derselben Zeit anerkannte, gültige Rechte des Reichs schonungslos verletzt wurden. Ein Kaiser, der als Erzherzog von Oesterreich den Stühlen von Salzburg und Passau ohne Weiteres ihre Sprengel in seinem Lande nahm, und ihre darin belegenen Güter einzog, der gegen den Spruch seines eigenen Reichshofraths Schwäbische Reichssassen unter Oesterreichische Landeshoheit zwang, und seine Absichten auf Baiern auch nach dem Teschner Frieden zu betreiben fortfuhr, zeigte hinlänglich, daß ihm des Reiches Würde und Dauer nichts galt, und daß nur Oesterreichs Vergrößerung das, bald näher, bald entfernter gesteckte Ziel seines Strebens war. Preußen, welches demselben entgegen arbeitete, genoß daher eines Einflusses, der den kaiserlichen bei weitem überwog. So groß war das Vertrauen, welches die Fürsten zu ihm gefaßt hatten, daß Rußlands und Oesterreichs vereinigte Gegenwirkungen es nicht zu erschüttern oder zu erschrecken vermochten, und daß selbst der Erzkanzler und erste Erzbischof des Reichs, der Kurfürst von Mainz, dem unter Preußens Schilde gestifteten Fürstenbunde beitrat. Freilich wurde der Werth dieser Schutzherrlichkeit Preußens mehr von den Fürsten als von den Völkern erkannt, weil die Reichsverfassung, deren Erhaltung es galt, die Einwohner der großen Staaten viel zu wenig berührte, als daß ihr Fortbestand

besondere Theilnahme zu erwecken vermocht hätte. Die offenkundigen Mängel derselben, die geschäftige Ohnmacht des immerwährenden Reichstages, die Langsamkeit der Reichsjustiz, und die im siebenjährigen Kriege an den Tag gekommene Erbärmlichkeit des Reichsheerwesens, hatten diese Verfassung sogar in den Augen Derer herabgesetzt, deren Daseyn von ihr abhängig war. Um den Werth des Reichsverbandes noch in seiner Erschlaffung zu schätzen, dazu fehlte es den Deutschen jener Zeit dergestalt an politischem Blick, daß ausländischer Witz über das heilige Reich mit Wohlgefallen gehört und nachgesprochen ward *). Selbst ein Deutscher Geschichtsgelehrter, Schlözer in Göttingen, der in seinen Staatsanzeigen, einer sehr freimüthigen, weitverbreiteten Zeitschrift, die Mängel und Mißbräuche, die sich in den kleineren Reichsstaaten fanden, an das Licht zog, ohne für die bessere Seite des Reichswesens einen höhern, vaterländischen Gesichtspunkt zu fassen, trug viel dazu bei, das öffentliche Urtheil über diesen Gegenstand ungünstig zu stimmen.

Desto allgemeiner anerkannt war das geistige Ansehen, welches Preußen, neben seiner schönen politischen Stellung, in der Meinung der Staaten und Völker genoß. Preußen gab damals in Europa den Ton an, und schien ein Uebergewicht über die mächtigsten Reiche zu besitzen. Wie im siebzehnten Jahrhunderte die Burgundisch-Spanische Gestalt des fürstlichen Lebens durch die Französische, von Ludwig XIV eingeführte Hofsitte und Hoftracht verdrängt ward, so war nun diese den Preußischen Formen gewichen, und nach Friedrichs, von Joseph befolgtem Beispiele, der Soldatenrock das Haus-

*) Z. B. Voltaire's Einfall: das heilige Römische Reich sey weder heilig, noch Römisch, noch ein Reich.

und Staatskleid der Fürsten geworden. Preußische Kriegskunst und Kriegszucht, Preußische Staatseinrichtung und Verwaltung waren die Muster, die überall, von großen und kleinen Geistern, gepriesen und nachgeahmt wurden. Selbst in Frankreich glaubte man den erloschenen Glanz der Waffen nicht besser, als durch Einführung der in Preußen üblichen Strafmittel und des, ausschließend dem Adel zugesprochenen Anrechts auf Officierstellen, erneuern zu können, und Josephs ganze Thätigkeit wurde von dem Wunsche bestimmt, alle Theile seines Reichs zu einem einigen, nach Preußens Vorbilde, verwalteten Ganzen zu formen. Leicht begreiflich daher, daß die meisten protestantischen Fürsten sich beeiferten, ihr Soldatenwesen und ihre Verwaltung auf Preußischen Fuß zu setzen.

Aber die hohe Schätzung, welche Friedrichs Regierungsweise bei Auswärtigen erfuhr, wurde im eigenen Lande nicht getheilt, wo der Druck, den der höhere Kriegsstand ausübte und der niedere litt, die Schwere, womit die Auflagen weniger durch ihre Höhe als durch die Art ihrer Erhebung auf dem Volke lasteten, die künstlichen Fesseln, welche dem Handel und dem Verkehr angelegt waren, der todte Maschinengang der Verwaltung, und der durch Beseitigung der alten Landes- und Stadtverfassungen eingetretene Mangel freier, staatsbürgerlicher Sinnesart und Thätigkeit, mehr oder weniger sich fühlbar machten. Der gespannte Zustand, den die gewaltsame Erhöhung eines Mittelstaats zum Range der großen Mächte foderte, wurde in Friedrichs letzten Jahren immer stärker empfunden, als die alternde Hand, aus Mißtrauen in die eigne Kraft und der Diener Treue, die Zügel straffer anzog, und seine Grundsätze, von dem mildern und ausgleichenden Geiste der heiteren Jahre verlassen, in ihren Folgerungen strenger und unerbittlicher hervortraten.

Friedrich, der als Dichter und Denker von Bewunderung freier Völker und großer Seelen überfloß, sah in der Wirklichkeit, nach der von seinem Vater ererbten Ansicht, im Staate nur einen großen Hausstand, im Volke nur die höheren und niederen Knechte desselben, unter denen ihm das Kriegsheer Gegenstand so großer Vorliebe war, daß dessen Unterhaltung oft mehr Zweck als Mittel zu seyn schien. In der That war Verwechselung oder Verschmelzung beider Begriffe sehr leicht, da von der Größe und Tüchtigkeit des Heeres die Bedeutsamkeit des Staats abhing, der, nach des Königs eignem Ausdrucke, auf den Schultern des Heeres ruhte, wie die Welt auf den Schultern des Atlas *). Sparsame Führung des Staatshaushalts, um die Unterhaltungskosten des Heeres aufzubringen und für Nothzeiten einen Schatz zu erübrigen, war daher Hauptsorge des Königs. Zu dieser, vom Vater überkommenen Ansicht des Königthums gesellte sich Friedrichs eigene Staatslehre, welche den, auf Geldreichthum und Bevölkerung beschränkten Begriff: „Gemeinwohl" an die Spitze stellte, und den König nur für den ersten Diener der Gesammtheit, für den ersten Richter, den ersten Feldherrn, den ersten Schatzmeister und den ersten Minister erklärte **). Indem Friedrich, nach seiner Ansicht des Staats, wie der Welt und des menschlichen Geistes

---

*) *Histoire de mon temps. Oeuvres posthumes, Tom. II, p.* 215. (Bei Gelegenheit der Schlacht von Hohenfriedberg).

**) *Essai sur les formes du gouvernement. Oeuvres posthumes, Tom. VI, p.* 70. 84.
Beide Ansichten waren in vieler Hinsicht mit einander verwandt. Auch Friedrich Wilhelm I. erschien sich selbst mehr als Verwalter, denn als Herr, und zwar als ein so geplagter Verwalter, daß er einst alles Ernstes daran dachte, den beschwerlichen Dienst niederzulegen, um die Oranischen Güter in den Niederlanden zu übernehmen und ein Holländischer Gutsbesitzer zu werden. Morgenstern über Friedrich Wilhelm I. S. 212. u. f.

überhaupt, alle Kraft aus dem mechanischen Stoße der Massen ableitend, das Daseyn nur auf irdische Zwecke bezog, und den höhern, geistigen Zwecken der menschlichen Gemeinschaft und ihrer, durch den Staat und durch die Kirche zu fördernden Entwickelung gar kein Recht widerfahren ließ, verlor er den Glauben an lebendige Kräfte und an die Macht der Ideen, die das Leben tragen und erheben, wenn auch seinem bessern Genius zuweilen ein innerer Widerwille gegen die öde Weisheit des Tages nicht fremd blieb *). Das Wesen des Throns wurde mehr imperatorisch, je weiter die Ideen und die Formen des Christenthums und des Germanischen Weltgeistes in den Hintergrund traten, und für des Herrschers Begriff von Gemeinwohl ward in der großen Zwangs- und Entbehrungsanstalt des Staats der Nachweis um so stärker vermißt, je mehr er die Menschen als Werkzeuge zur Verwirklichung desselben verbrauchte. Wie vormals der Mißverstand religiöser Vorstellungen und die Gewalt kirchlicher Formen, so lastete nun der Druck des, von Colbert erfundenen und von Friedrich für unbedingt gültig gehaltenen Merkantilsystems auf dem Glücke der Völker; und wie vormals die Menschen, um ihrer Seligkeit willen, in die unseligsten Wege getrieben worden waren, so wurde nun, in der Meinung, den Strom des baaren Geldes in's Land zu locken oder in demselben zu erhalten, durch Hemmung des freien Handelsverkehrs eine der vornehmsten Quellen des gemeinen Wohlstandes verstopft. Die stete Beschäftigung mit dem Heerwesen, welches bis zu einem gewissen Grade als Triebwerk behandelt werden muß,

*) *Correspondance avec Voltaire, Tom. III, Lettre* 67. On se plaît à analiser tout. Les Français se piquent àprésent d'être profonds. Leurs livres semblent faits par des froids raisonneurs. Dagegen wieder in *Lettre C.* der entschiedenste Materialismus.

trug dazu bei, den König in der Ansicht von dem Alleinwalten mechanischer Kräfte zu befestigen. So viele Beweise von der Wirksamkeit des inwohnenden Geistes ihm daher auch die Armee im siebenjährigen Kriege gegeben hatte, so wurde sie doch nach demselben mit der größten Anstrengung bloß zu einer kunstfertigen Maschine gemacht, und bei Einübung und Behandlung der gemeinen, besonders der geworbenen, Krieger die Menschlichkeit nur zu oft aus den Augen gesetzt. Der Sieg ward nicht mehr von Tapferkeit und Stärke, sondern allein vom schnellen Feuer des schweren Geschützes, und von der Geschicklichkeit der Führer in Befolgung taktischer Anweisungen und erlernter Regeln erwartet *). Wie die Armee, sollte auch die Staatsverwaltung ein bloßes Maschinenwerk seyn, dessen Räder sich nach dem Anstoße des Meisters bewegen. Nur Einem Geiste vertrauete Friedrich, — seinem eigenen; die übrigen fesselte er durch die Gewalt des Buchstabens, und verlangte von ihnen nur Gehorsam und Fertigkeit.

Indeß kam in der Masse des Volks eine eigentliche, laute Unzufriedenheit über die Strenge des Regiments nicht auf. Die Staatsdienerschaft war theils noch von dem Geiste strenger Sitte und religiöser Erziehung, der früher in der evangelischen Kirche geherrscht hatte, beseelt, theils ward sie durch die große, überall einblickende Persönlichkeit des Königs, durch seine Gerechtigkeitsliebe und Erreichbarkeit im rechten Gleise erhalten, während der feste, sichere Gang der Gesetzgebung dem großen, durch vielfache Schranken des bürgerlichen

*) Alors (zur Zeit Turenne's, Condé's rc.) les victoires se remportoient par la valeur et par la force; maintenant l'artillerie décide de tout, et l'habileté du général consiste à faire approcher ses troupes de l'ennemi avant de commencer à l'attaquer. (*Essai sur les formes du gouvernement*).

Lebens ohnehin zum Gehorsam gewöhnten Haufen Ehrfurcht gebot, und, bei der für Deutschland und Preußen günstigen Stellung des Welthandels, in den meisten Provinzen die natürlichen Quellen des Wohlstandes, trotz aller beschränkenden Maßregeln, fortströmten, oder sich gewaltsam neue Wege brachen. Der gebildete Theil der Nation, von dessen Urtheil die öffentliche Meinung bestimmt ward, fand für den Druck der Verwaltung in dem stolzen Gefühl Entschädigung, durch seine geistige Entwickelung dem gesammten Deutschland, wie der Staat durch seine Formen dem gesammten Europa, voran zu leuchten. In der That bezeichnete die Ansicht göttlicher und menschlicher Dinge, die sich während der sechsundvierzigjährigen Regierung Friedrichs in seiner Hauptstadt gebildet hatte, und von den dortigen Schriftstellern geltend gemacht ward, im Allgemeinen den Standpunkt, auf dem der Deutsche Geist sich befand, und Berlin konnte als dessen Mittelpunkt oder Wortführerin angesehen werden *).

Diese geistige Entwickelung ging aus von derjenigen Betrachtungsweise des Daseyns, welche, verleitet durch die scheinbare Begreiflichkeit der Dinge, die auf der Oberfläche ihrer Erscheinung sich darstellt, den verborgenen Grund derselben verkennt, und während das irdische Leben in der Mitte zweier tiefer Geheimnisse wandelt, doch überall nur das Sichtbare und Begreifliche für das Wirkliche hält. Diese Ansicht, die zuerst von Englands Denkern, dann von den einflußreichsten Schriftstellern Frankreichs zur herrschenden Weisheit des Zeitalters erhoben worden war, hatte nicht, wie in Frankreich, ihre Richtung auf das Wesen des Staats und die Grund-

*) Die Ausnahmen, welche einige große, fast einsam stehende Denker und Schriftsteller machten, kamen dabei so wenig als der große Haufe in Betracht.

lage seiner Verhältnisse genommen. Friedrich entzog, obwol seine Staatslehre den Grundsätzen der Tagesweisheit huldigte, durch seine strenge Selbstherrschaft diesen Gegenstand der Aufmerksamkeit; er hätte keine tiefgehende Beurtheilung seiner königlichen Rechte, Befugnisse und Pflichten, am wenigsten öffentliche Schriften über seine Handlungsweise, geduldet. Es war die protestantische Kirchenlehre, woran in Deutschland der Zeitgeist seine Kräfte versuchte. Der die Grundlage dieser Lehre bildende Offenbarungsglaube wurde von der Schriftstellerschule, an deren Spitze öffentlich Friedrich Nicolai als Herausgeber der Allgemeinen Deutschen Bibliothek stand, mit den Waffen einer Theologie bekämpft, die Neologie oder Neulehre genannt ward, weil sie, der ältern Gotteslehre entgegen, in der Religion nicht Offenbarung göttlicher Geheimnisse, sondern Aufstellung oder Einkleidung menschlicher Vernunfterkenntnisse sah, und nicht die Erlösung, die Heiligung und Beseligung, sondern Belehrung, Bildung und Beglückung der Menschheit, für den Zweck Jesu und seiner Jünger erklärte. In England und Frankreich hatte diese Ansicht ihre Richtung gegen die Religion genommen, weil ein vornehmes, in bequemer Ruhe sich wiegendes, oder in Lastern versunkenes Kirchenthum den Verstand zum Widerspruche reizte. Im protestantischen Deutschland, wo es kein solch vornehmes und müßiges Kirchenthum gab, wurde dieser Widerspruch durch eine beschränkte Auffassung der religiösen Ideen und durch eine geistlose Lehrweise geweckt, und die dadurch hervorgebrachte Richtung wuchs als deren Gegensatz, zu einer neuen, scheinbar weiter sehenden und geistvollern Gottesgelahrtheit groß. Allerdings hatte die evangelische Kirche, seit ihren ersten Bekenntnißschriften, über dem löblichen Streben und der von außen gebotenen Nothwendigkeit, den einmal gewonnenen Grund

und Boden festzuhalten, die Bemerkung des Apostels zu weit aus den Augen verloren, daß es der Geist ist, der dem Buchstaben der Lehre Leben einhaucht. Die Lücke, die bei der Reformation hinsichtlich der Begriffe: Kirche und kirchliche Gewalt, entstanden war, machte, bei dem bald eintretenden Mißbrauche der Lehrfreiheit, einen Ersatz zum Bedürfniß, und indem sich derselbe in dem Ansehen des Lehrgebäudes fand, welches die Gottesgelehrten kunstvoll auf- und ausgeführt hatten, wurde die wissenschaftliche Form der religiösen Ideen am Ende nicht minder, als vormals das sinnlich-anschauliche Gebilde derselben, welches im Römischen Kirchenthum dastand, mit dem Wesen der Religion verwechselt. Für den menschlichen Versuch, die göttlichen Offenbarungen mit dem Verstande zu fassen und in Begriffen darzustellen, ward die unbedingte Anerkennung gefodert, die nur jenen Offenbarungen selber gezollt werden kann, und indem die protestantische Rechtgläubigkeit einerseits freie Prüfung des Lehrgebäudes gestattete, verdammte sie andrerseits die selbständig gewonnenen Ergebnisse derselben, sobald sie von den aufgestellten Lehrsätzen abwichen, wenig milder als die katholische Kirche. Wenn diese eine höhere Weihe und Ermächtigung Derer voraussetzte, die als Kirchenväter, Päpste oder Concilienglieder den Kreis der kirchlichen Lehren vervollständigt und bestimmt hatten, so erkannten die Protestanten den Verfassern ihres Lehrbegriffs keinen Empfang göttlicher Eingebungen und keine Unfehlbarkeit zu, nahmen aber doch für das Werk der Wissenschaft eben so viel Glauben, als jene für die Tradition, für die Decrete der Päpste und die Beschlüsse der Kirchenversammlungen in Anspruch. Die Lösung des Widerspruchs konnte nur gelingen, wenn Stoff und Form, göttlicher Inhalt und menschliche Fassung der Gotteslehre unterschieden wurden, um durch

die Erleuchtung der Lehrer und den frommen Sinn der Gemeinden zur höhern Einheit des Geistes, der sich selber als Wahrheit bezeuget, wieder hergestellt zu werden. Aber dieser schweren Foderung vermochten nur Wenige Genüge zu leisten, und doch ist das Christenthum den Völkern gegeben. Daher geschah es, daß die jüngere Kirche ihre Haltung in der Herrschaft des Buchstabens suchte, und von ihren Mitgliedern strenge Unterwerfung unter Lehrsätze und Glaubensformeln verlangte, um nicht aus einander zu fallen; daher aber auch zuletzt Auflehnung des Nachdenkens, wie vormals gegen den Druck des Römischen Kirchenthums, so gegen die Wächter des evangelischen Zions; daher jene Neulehre oder Aufklärungsschule, welche mit der, von den Reformatoren beibehaltenen oder ausgebildeten Wissenschaft von christlicher Lehre auch den Stoff derselben, die Offenbarung selber, verwarf, und die Kraft des göttlichen Lebens verkannte, die aus den Urkunden und aus der Entstehungsgeschichte des Christenthums redet. Bald beherrschte diese Verstandesweisheit das Zeitalter. Lessing sogar arbeitete ihrer, ihm selbst nicht ganz zusagenden Schule durch die Herausgabe der Wolfenbüttelschen Fragmente in die Hände, und ein gewandter, leichtsinniger Schriftsteller, Karl Friedrich Bahrdt, machte auch den großen Haufen mit der neuen Lehre bekannt. Wie verschieden in manchen Punkten die Verkündiger derselben gegen einander standen, doch stimmten sie darin überein, das Christenthum für eine menschliche Stiftung zu erklären, die entweder aus einem ehrgeizigen Entwurfe, oder aus einem wohlthätigen, auf Veredlung der Menschheit berechneten Plane des Stifters hervorgegangen seyn sollte. Hätte diese Ueberzeugung zur Allgemeinheit gelangen können, so wäre der Bestand einer christlichen Kirche aufgehoben, und das Werk der Reformatoren durch dessen angebliche

Fortsetzer und Vollender in seiner Grundlage umgestürzt worden; denn auch nach der gemäßigten Weise, in welcher die Berliner Gelehrten den moralischen Zweck der Religion zu retten suchten, verlor dieselbe, mit dem Glauben an die Göttlichkeit ihres Stifters und an dessen fortdauerndes Walten, unwiederbringlich ihre Würde und ihre die Gemüther erhebende und vereinigende Kraft.

Friedrich selbst hatte an den Bemühungen der Deutschen Aufklärer keinen Theil, und war weit entfernt, davon nur Kenntniß zu nehmen. Seine eigene Abneigung gegen das Christenthum, veranlaßt durch die geistlose Form, in welcher es ihm in seiner Jugend aufgedrungen worden war, und genährt durch die das ganze Zeitalter tragende Erfahrungsweisheit, durchlief ihre Bahn in seinem persönlichen und brieflichen Umgange mit den Französischen Schöngeistern, welche die in ihrem Vaterlande herrschende Kirche mit den Waffen des Witzes befehdeten; er ergötzte sich an diesen Scherzen anfangs aus innerer Lust, später aus Gewohnheit, nicht ohne einen Anflug von Spott über die angeblichen, allgemach immer weniger von ihm geachteten Weisen, die alles Ernstes sich einbildeten, die ihnen verhaßte Religion aus der Welt hinausdrängen zu können. Obwol er ohne Ahnung war für die tiefere Bedeutung und unerschütterliche Dauer derselben, so lehrte ihn doch sein richtiger Blick, daß diese Hoffnung weder ausführbar noch wünschenswerth sey. So erklärt sich sein briefliches Einstimmen in den, von jenen Schriftstellern gefaßten Plan einer Ausrottung des Christenthums, während er wol in der Wirklichkeit Geld aus seiner Privatcasse zu Kirchenbauten hergab, und als König die Landesreligion in ihrem ganzen Bestande aufrecht erhielt. Dennoch konnte es nicht fehlen, daß Friedrichs Privatmeinungen öffentlich wurden und Einfluß äußerten. Die Neuerer fanden sich ermuthigt,

ohne Scheu hervorzutreten, und die Staatsbehörden, das Beispiel des Königs vor Augen, sahen unbekümmert oder gleichgültig einem Treiben zu, das sonst nirgend in Deutschland eine so ruhige Stätte gefunden hätte. Bedurfte es doch auch in Frankreich für Voltaire und die übrigen widerchristlichen Schriftsteller gar künstlicher Wege, um ihre Bücher in den Druck und unter die Leser zu bringen. Aber indem diese, im Preußischen Staate herrschende Preßfreiheit von Vielen gepriesen ward, vergaßen sie, was Lessing selbst in Erinnerung brachte, daß sie eben nur für religiöse und kirchliche Gegenstände gewährt war. Ueber das Drückende des Soldatenwesens und der Verwaltung wurde ein tiefes Schweigen beobachtet, und nicht einmal über die Grundsätze, welche bei der Theilung Polens obgewaltet hatten, ein freimüthiges Wort gehört. So erstorben war in Deutschland der öffentliche Geist, so befestigt durch die, seit dem Westphälischen Frieden herrschenden Staats- und Standesverhältnisse ein Sinn der Unterwürfigkeit, daß selbst die, bei Stiftung des Nordamericanischen Freistaats zur Sprache gebrachten Ideen ohne sichtbaren Einfluß zu bleiben schienen. Auch der, gegen die kleineren Reichsstände und gegen die wehrlosen Reichsstädte so muthige Schlözer, schwieg gegen die Mächtigen, welche lange Hände hatten.

Indeß blieb in dem Mangel politischer Ideen und geistiger Theilnahme an öffentlichen Dingen für den Thätigkeitstrieb des gebildeten Theils der Nation eine Lücke, die weder durch die Bestreitung des kirchlichen Lehrbegriffs, noch durch die mit großem Geräusche betriebene Verbesserung des Erziehungswesens, noch durch die lebhafte Theilnahme an den Erzeugnissen der Deutschen Litteratur, die eben damals eine Menge reifer Früchte hervorbrachte, ausgefüllt wurde. Geistreiche Geselligkeit

war niemals die glänzende Seite des Deutschen Lebens gewesen. Diese Unbefriedigtheit machte die Gemüther für das Ordenswesen empfänglich, das gegen die Mitte des Jahrhunderts in der Freimaurerei aus England nach Deutschland verpflanzt worden war, und, unter dem Schleier und Reize des Geheimnisses, durch seine Versammlungen und Verhandlungen der Sehnsucht der Menschen nach einer lebendigen Thätigkeit für etwas Gemeinsames, und nach einer würdigen Form ihrer Gemeinschaft, einen unschuldigen Ersatz und nützlichen Ableiter abgab, oder, wie Uebelwollende urtheilten, einen Spielball hinwarf. Aber nicht bloß für den unbefriedigten höhern Geselligkeitstrieb wurde die Maurerei Zuflucht, sondern, in dem Maße, als die Religion durch den Vorschritt der neuen Theologie an ihrer Wirksamkeit auf die Gemüther einbüßte, auch Zuflucht der Sehnsucht, welche der menschliche Geist nach dem Lichte einer höhern, überirdischen Welt in sich trägt. Dieses Streben, abgewendet von seinem wahrhaftigen Zielpunkte, entartete zu Geheimnißkrämerei und Wundersucht, die in allen Zeitaltern des Unglaubens eine große Rolle gespielt haben, und damals oft genug die Formen des Ordens mißbrauchten, um sich selbst oder Andere zu täuschen.

---

2. Der Katholicismus im Kampfe mit Aufklärung und Illuminatismus.

Während Preußen und das protestantische Deutschland seiner vervollkommten Staatswirthschaft und geistigen Höhe sich rühmte, und auf derselben am kalten Strahle der Aufklärung sich sonnte, äußerte der Zeitgeist auch im katholischen Theile des Reichs seine Wirkungen, aber in einer viel weniger ruhigen und gleichförmigen Weise. Die Männer, welche hier den neueren Ansichten huldigten, standen nicht wie dort auf einem, durch den Protestantismus schon geebneten Boden, sondern sahen sich durch die bischöfliche Gewalt, durch die Macht der päpstlichen Curie, durch den großen Einfluß, den die kirchlichen Vorstellungen und Verhältnisse auf das Volk, wie auf einzelne Fürsten und Große übten, endlich durch eine größere Menge alter Einrichtungen und Anstalten, in ihren Vorschritten vielfach gehemmt. Diese Hindernisse vermochte selbst der Mächtigste unter den Süddeutschen Reformatoren, Kaiser Joseph II, nicht zu überwältigen. Sein Unternehmen, eine der Preußischen ähnliche Staatsbildung nach den Grundsätzen des Jahrhunderts durchzuführen, verunglückte, weil er in den verschiedenen, nach alten Verfassungen regierten Ländern seiner Monarchie sprödere Stoffe als Friedrich zu verarbeiten hatte, und weil er, weniger staatsklug und gemäßigt, als dieser, dasjenige Alte, das dem Hauptzwecke seines Systems nicht entgegen war, nicht bestehen ließ, sondern es mit allzu großer Hastigkeit an verschiedenen Stellen zugleich umzuwerfen begann, ehe für das Neue, das an dessen Platz treten sollte, die Werkzeuge fertig und die Gemüther der Unterthanen vorbereitet waren. Die Joseph'sche Reform war eine übereilte, nicht reif gewordene Frucht der Weltansicht, die über das Zeitalter herrschte, der aber Friedrich, obwol ihr gepriesener Held, in der Ausführung nur mit weiser, durch die natürliche Richtigkeit seines Gefühls gebotener Mäßigung huldigte.

Ein Streben, mit welchem der Kaiser scheiterte, mußte noch bedenklicher erscheinen, wenn es sich bei Mindermächtigeren und Einzelnen fand. In der That mißlangen die meisten Versuche, welche gemacht wurden, dem neuern Geiste Einlaß in das alte Gebäude des

katholischen Kirchen- und Staatsthums zu verschaffen. Die vier Deutschen Erzbischöfe (von Mainz, Köln, Trier und Salzburg), die sich im Jahre 1785 in Ems zur Sicherung ihrer Metropolitanrechte gegen die Eingriffe der päpstlichen Nuntien vereinigten, zogen gegen die Römische Curie den Kürzern. Der Triersche Weihbischof von Hontheim, der unter dem Namen „Febronius" ein gelehrtes und wohlgemeintes Buch über den Zustand der Kirche herausgegeben hatte, in welchem die Herstellung der bischöflichen Kirchenverfassung, als der ursprünglichen, und Beschränkung der Herrscherrechte des Papstthums als ein Mittel zur Wiedervereinigung der getrennten Kirche angerathen wurde, mußte am Ende seine Grundsätze widerrufen; mehrere Geistliche und Lehrer, welche freiere, von den Protestanten entlehnte Ansichten in Schrifterklärung, Glaubenslehre oder Kirchenrecht merken ließen, wurden mit Amtsverlust oder Einkerkerung bestraft. Im schroffen Gegensatze gegen den, unter den Protestanten herrschenden Gebrauch und Mißbrauch des Lichts, schien an vielen Orten das Priester- und Mönchthum die Finsternisse noch verdichten zu wollen, in die es sich seit der Reformation eingehüllt hatte. Dies war besonders in Baiern der Fall, wo Kurfürst Karl Theodor, eben derselbe, der fast wider seinen Willen von Friedrich in den Besitz dieses schönen Landes gesetzt worden war, diesem Wesen seine Neigung zugewendet hatte, weil er in demselben für seine verderbte Staatsverwaltung eine Stütze zu finden glaubte. Die Altgläubigkeit, die sich hier geltend machte, war nicht die gediegene und würdige, auf die ewige Gültigkeit der großen geschichtlichen Idee der Kirche bauende Gesinnung, die auch dem Andersdenkenden Achtung abgewinnt, sondern die widerwärtige, auf Nebendinge gerichtete, von kleinlichen Leidenschaften getragene Abart derselben, welche mit einem

gehässigen Namen bezeichnet zu werden pflegt. Das Alte zeigte sich hier in einer Form, die das anderwärts getriebene Neue im glänzendsten Lichte erscheinen ließ, und unter den besseren Köpfen das ohnehin lebhafte Verlangen befeuerte, dem Zeitgeiste Bahn zu brechen, und die Aufklärung auch in Baiern zu verbreiten.

Aus diesem Verlangen ging der Illuminaten-Orden hervor, der das, was den Urhebern helle und heilbringende Erkenntniß schien, nicht wie die Fürsten von oben herab, sondern durch die Kraft eines Vereins von unten hinauf wirken wollte. Adam Weishaupt, damals Professor zu Ingolstadt, stiftete denselben im Jahre 1776 auf dem Grunde eines Studenten-Ordens, aber das höhere Muster des Jesuiten-Ordens im Auge, und von dem Grundsatze desselben durchdrungen, daß der Zweck die Mittel heilige. Das allgemeine Streben der Zeit hatte sich in diesem Kopfe zu dem Plane einer Weltreform in religiöser und politischer Hinsicht gestaltet, über dessen Verwerflichkeit heut, nach so furchtbaren Lehren der Geschichte, unter denkenden Menschen wenigstens, kein Zweifel obwalten kann, der aber bei dem damaligen Standpunkte der Staats- und Weltweisheit, bei der vorherrschenden Richtung der Gemüther und bei der großen Erfahrungslosigkeit, milder beurtheilt werden muß, als wenn er in unseren Tagen entworfen würde. Er beabsichtigte nichts Geringeres, als Verdrängung des Christenthums, ja des natürlichen Gottesglaubens, und Zurückführung der Menschen in den Stand der Unabhängigkeit und Vereinzelung, in welchem sie, nach der Meinung Derer, die sich für die Einsichtigsten hielten, ursprünglich gelebt haben sollten. Bösartiger als dieser Plan, dessen Entstehung aus dem Taumelkelche der Tagesweisheit erklärt werden mag, erscheint das Netz des Betrugs und der Tyrannei, womit Weishaupt seine

Jünger umstrickte, um sie nach seinen Absichten zu führen. Er foderte von ihnen blinden und unbedingten Gehorsam; er machte den einen zum Ausspäher des andern; er war reich an Vorspiegelungen über das Alter und die schon längst geübte Wirksamkeit des Ordens. Nach dem Stifter war der thätigste Beförderer ein Niedersächsischer Edelmann, Freiherr von Knigge, auch als Schriftsteller bekannt, und in der Kunst, Gemüther zu berücken, wie Wenige geübt. Das nächste Ziel, nach welchem die Ordensstifter, die begreiflicher Weise auch die Ordensobern wurden, strebten, war heimliche Regierung der Menschen, besonders der Mächtigen im Staate, und was sie von der bereits erlangten Macht dieser Regierung blicken ließen, wurde wiederum Mittel, um herrschlustige Seelen unter ihr Joch zu locken. Edlere wurden durch Verhüllung der Jesuitischen Grundsätze und des letzten Zweckes, durch Hervorhebung der auf Geistesbildung berechneten Stufen, durch Aussichten auf eine allgemeine Weltbeglückung, bethört. Kaum wird es die Nachwelt glauben, sagt ein unterrichteter Schriftsteller, daß ein nicht junger protestantischer Fürst, zu den Besseren seines Standes gehörend, als Noviz des Illuminaten-Ordens Berichte an seine unbekannten Vorgesetzten einsandte *). Das Wunderbarste, nach Weishaupts eigener Bemerkung war, daß mehrere protestantische Theologen von Ruf, die Knigge zum Eintritt in den Orden beredet hatte, glaubten, der darin ertheilte Religionsunterricht enthalte den wahren und ächten Geist des Christenthums. „O Menschen, zu was kann man euch brauchen," ruft der Stifter bei dieser Gelegenheit aus, und eine ähnliche Verwunderung vermag er nicht zu

*) Brandes über den Zeitgeist in Deutschland, S. 95. Die Person dieses Fürsten ist aus Weishaupts nachheriger Aufnahme in Gotha durch Herzog Ernst leicht zu errathen.

unterdrücken, da ihm die schriftliche Selbstschilderung eines Reichskammergerichts-Beisitzers überreicht wird *).

Auch unter der katholischen Geistlichkeit wurden ansehnliche Personen gewonnen, unter ihnen Karl von Dalberg, bald nachher Coadjutor des Erzstifts Mainz und in der Folge Fürst Primas. Aber das kunstvoll geschlungene Gewebe wurde durch die Zwietracht der Bundesgenossen zerrissen. Nachdem sich zuerst Knigge mit Weishaupt verfeindet und den Orden verlassen hatte, traten im Jahre 1783 noch andere Mitglieder aus, und bald darauf erschienen gegen denselben mehrere Schriften. Weishaupt, in der Meinung, daß diese von den ausgetretenen Ordensgliedern herrührten, war unvorsichtig genug, darauf zu antworten, und dadurch eine schriftstellerische Fehde anzuspinnen, welche die Regierung aufmerksam machte und endlich zu Entdeckungen führte, in deren Folge der Orden im Jahre 1785 aufgehoben und bald als eine hochverrätherische Verbindung behandelt ward. Auf Weishaupts Kopf ward ein Preis gesetzt, aber nicht verdient, da derselbe beim Herzoge Ernst von Gotha Schutz und ehrenvolle Aufnahme fand. Der Welt ward die Verderblichkeit der gehegten Entwürfe durch den Druck der Ordenspapiere bekannt gemacht. Aber die damalige Bairische Regierung war theils wegen ihres Widerstrebens gegen den Zeitgeist so verhaßt, theils um ihrer wirklichen Elendigkeit willen so verachtet, daß, trotz ihres guten Rechts in dieser Sache, die öffentliche Stimme sich gegen sie erklärte, und die dem Orden so nachtheiligen Actenstücke nicht nach Gebühr gewürdiget wurden. Weder ein Fürst von Bedeutung, noch das Reich, fand sich durch die Bairischen Maß-

*) Nachtrag zu den Originalschriften der Illuminaten, S. 26 und 27. „Das ist über alle General-Beichte! Sehen Sie hier, wozu man Menschen bereden kann!"

regeln veranlaßt, von dieser Angelegenheit Kenntniß zu nehmen, und sich um den Illuminaten-Orden zu bekümmern. Das Vertrauen auf die Militairkräfte und die ruhige Maschinenbewegung der Staaten war überall zu groß, als daß man irgendwo Gefahren für die letzteren gefürchtet hätte, und die Aufstellung ähnlicher oder verwandter Grundsätze in den neueren Staatstheorien nahm für die meisten Fürsten den Lehren des Illuminatismus das Schreckbare, das sie für unvorbereitete Gemüther gehabt hätten. Die Aufklärer und Aufgeklärten des stimmführenden Publicums theilten die Ansichten des Ordens über Religion und Kirchenthum. Eine Geburt des Zeitgeistes, lebte er daher auch mit dessen Entwickelung fort. Die Mehrzahl der Mitglieder war durch die Verfolgung unbekehrt geblieben; nicht wenige blieben wirksam für die Zwecke des Ordens und im Geiste desselben, und halfen so die Verhängnisse fördern, welche im nächsten Jahrzehend über Deutschland kamen, und den Orden durch seine eigenen Erfolge und das Emporkommen seiner Genossen verschlangen; denn jene überzeugten Viele, für den Augenblick wenigstens, von der Schädlichkeit des Zweckes, und die Genossen, als sie ihre Absicht erreicht und Macht erlangt hatten, wurden dem Institute unhold, das auch Anderen zum Fußschemel dienen konnte.

Im nördlichen Deutschland, wo der Illuminatismus wol nie sehr ausgebreitet war, so großer Beifall auch seinem Aufklärungs- und Verbesserungsstreben gezollt ward, machten die schweren Anklagen, welche eine wenig geachtete Regierung gegen denselben erhob, schon deshalb keinen Eindruck, weil diese Anklagen aus dem Schooße eines katholischen Landes hervorgingen, und für ein Erzeugniß des dumpfen Pfaffenthums gehalten wurden. Ueberdies war unter einem großen Theile der

stimmführenden Protestanten, gerade damals, eine beinahe leidenschaftliche Spannung gegen den Katholicismus durch eine im Preußischen Staate, vornehmlich in Berlin, geführte Streitigkeit hervorgerufen worden. Züge von Hochmuth und Unduldsamkeit, welche einzelne katholische Eiferer gegen Protestanten blicken ließen, hatten die Empfindlichkeit der letzteren gereizt; der Bekehrungseifer, der zu allen Zeiten in einer Kirche, welche von ihrer Glaubensform die Seligkeit abhängig erklärt, häufiger als in einer billiger oder kälter gesinnten gewesen ist, damals aber mit größerm Erfolge betrieben wurde, seit durch die eingerissene Neuerungssucht schwache oder schwärmerische Seelen in Zweifel und Ungewißheit gestürzt, und so für Formen und Lehren, die sich als unfehlbar verkündigten, empfänglicher gemacht worden waren, hatte die Besorgniß geweckt, daß die katholische Kirche mit heimlichen Planen zur Berückung und Unterdrückung des Protestantismus umgehe, und die Lauigkeit und Getrenntheit der Bekenner desselben benutzen wolle, um das alte Joch über ihren Nacken zu werfen. Zwei Berliner Gelehrte, Biester und Gedike, waren es, welche zuerst diese Besorgniß aussprachen, und sie in der, von ihnen herausgegebenen „Berliner Monathschrift" weiter entwickelten; auch Nicolai trat ihnen bei, und legte in einer bändereichen Reisebeschreibung über das südliche Deutschland eine lange Reihe von Beweisen, die er und seine Freunde für gültig hielten, dem Deutschen Publicum vor. Nach der Meinung dieser Männer hatte der nur scheinbar aufgehobene Jesuitenorden das Bekehrungsgeschäft übernommen, und zur Betreibung desselben sich eines Theils der Freimaurerei bemächtigt, in welcher er, unter der Hülle höherer Grade, seine Zwecke verfolge. Dabei werde ihm von einzelnen Protestanten geholfen, theils von Kurzsichtigen oder gutmüthigen

Blinden, theils von heimlich Gewonnenen, die nur zum Schein, um besser zu wirken, in ihrer Kirche geblieben. Unter den letzteren wurde der Ober-Hofprediger Stark in Königsberg, nachmals in Darmstadt, so deutlich als heimlicher Katholik und Jesuitengönner bezeichnet, daß er die Herausgeber der Monathschrift vor dem Kammergericht als Verläumder belangte, ohne jedoch, da sie ihre Aufstellungen zu begründen wußten, deren Verurtheilung durchzusetzen. Der Streit wurde von Seiten der Wortführer nicht ohne leidenschaftliche Heftigkeit geführt, und manche ganz unschuldige Person oder Handlung mit dem einmal geschöpften Verdacht in Beziehung gesetzt. Daher fehlte es nicht an Ununterrichteten und Gleichgültigen, welche die ganze Sache für ein Erzeugniß kranker Einbildungskraft erklärten, und als Jesuitenriecherei lächerlich zu machen suchten, bis auch hier die Zeit die Wahrheit enthüllt, und das Verdienst Derjenigen in's Licht gesetzt hat, die sich der Unannehmlichkeit eines zweideutigen, vielen angesehenen Männern mißfälligen Kampfes unterzogen, um ein Bestreben zu entkräften, welches, nach seinem engherzigen und befangenen Standpunkte, nicht gelingen noch zum Guten führen, sondern nur die Uebelstände der kirchlichen Trennungen vermehren, und die Gemüther der Menschen auf's Neue zur Ueberschätzung des Unwesentlichen aufregen kann.

---

3. König Friedrich Wilhelm II.

(Geb. 25. Sept. 1744, gest. 16. Nov. 1797.)

Dies war die Gestalt und Stimmung der Zeit, als Friedrich Wilhelm II *), am 17. August 1786, den

*) Sohn des am 12. Juni 1758 verstorbenen Prinzen August Wilhelm, Bruders Friedrichs II.

Preußischen Thron bestieg, ein Fürst von gutem natürlichen Verstande und edlem Gemüthe, aber nicht begabt mit dem Genius, der sich der Kraft seines Jahrhunderts bemächtigt, indem er sie in seiner Persönlichkeit darstellt. Friedrich hatte es unterlassen, ihn durch Verstattung irgend einer Theilnahme am Staatsregiment in seine künftige Bestimmung einzuweihen, und ihm, ungewiß, ob aus Nachteifersucht, oder aus Verlangen, stärker vermißt zu werden, keine würdige Thätigkeit angewiesen. So hatte der Thronerbe zwei und vierzig Jahre erreicht. Bis zu solchem Alter pflegt eine thatenlose, zwangvolle Stellung weder der Entwickelung des Charakters, noch der Ausbildung des Talents günstig zu seyn, am wenigsten bei einem Fürstensohne, dem die Mittel sich zudrängen, für die Versagung des Höheren durch Niederes Entschädigung zu finden. Indeß haben Könige mit weit geringeren Gaben auf ihren Thronen geglänzt, weil sie durch große Staats-Institutionen gestützt, oder durch Mittelmächte getragen wurden, die mit einer gewissen Selbständigkeit Ideen und Grundsätze in sich nähren und fortpflanzen, und dadurch die Gesammtkraft zwar oft in ihrem Gange langsamer und schwerfälliger, aber auch sicherer und beharrlicher machen. Solche jedoch gab es im Preußischen Staate nicht. Statt politischer Stände mit wirklichen und genau bestimmten Rechten, waren bloß gesellschaftliche Stände mit Titeln oder schwankenden Rechten und Ansprüchen vorhanden, die weit entfernt, dem Staatsgetriebe förderlich zu seyn, dasselbe vielfach erschwerten und verwirrten. Nicht einmal alterthümliche Prunkformen waren da, in welchen der Geist der Gegenwart sich auf Augenblicke in geschichtlicher Erinnerung hätte erheben mögen. Der König sollte alles in allem allein durch seine Persönlichkeit seyn; für das Geschäft der Staatsführung fand er eine

von Befehlen abhängige Beamtenwelt, unter der es für einzelne Fächer treffliche Männer und Collegien, aber keinen höhern, das Ganze umfassenden Staatsgeist gab, und unter der, was das schlimmste war, die Verderbniß des Jahrhunderts vielfach Wurzeln geschlagen hatte. Je weniger großartige Entfaltung geistiger Kräfte verstattet war, desto häufiger nahmen diese Kräfte eine verkehrte, unsittliche Richtung, die nicht mehr, wie ehemals, durch die Macht religiöser Ideen gehemmt ward. Schon Friedrich hatte in den letzten Jahren mit Verdruß bemerkt, daß seine Leute wenig mehr taugten, und durch Strenge nachzuhelfen gesucht. Daher die Erscheinung, daß der bewunderte und gepriesene Held des Jahrhunderts Vielen zu lange lebte. Das in Humanität, aber auch in Bequemlichkeit und Genußsucht vorgeschrittene Zeitalter sehnte sich, des Aufsehers entledigt zu werden, und erwartete von dem Nachfolger, der ein Sohn seiner Zeit war, bessere Tage. Darum hätte derselbe, wäre er auch ein zweiter Friedrich der Große gewesen, doch einer ganz andern Art von Größe bedurft, als diejenige war, womit Friedrich die Welt von 1740 bis 1786 sich untergeordnet hatte; denn diese Unterordnung unter den Genius des einigen Mannes hatte auch da, wo sie unmittelbar und beschränkend einwirkte, die allgemeine Entwickelung der Geister nicht zu unterdrücken vermocht.

In der That zeigte der neue Herrscher, daß ihm der bessere Geist der Zeit keinesweges fremd geblieben war. Es war eine seiner ersten Handlungen, durch Entfernung der von Friedrich eingesetzten Französischen Steuerbehörde (der sogenannten Regie), die Unannehmlichkeiten der mittelbaren Besteurung zu mindern, und einen Gegenstand des öffentlichen Unwillens aus dem Wege zu räumen. Ausländer, und zwar recht verhaßte Ausländer, kommen zu lassen, um ein lästiges und dabei höchst

verwickeltes Abgabenwesen, dem Widerwillen der Nation zum Trotze, einzuführen, war nach despotischer, bloß den handgreiflichen Gewinn bezweckender Ansicht ein so kluger Gedanke, daß es keinen geringen Grad eines höhern Sinnes verrieth, die daraus hervorgegangene Einrichtung zu verwerfen. Nicht minder wurde der Tabakshandel, den Friedrich zuerst an eine alleinberechtigte Gesellschaft verpachtet, dann unter königliche Verwaltung gezogen hatte, freigegeben, und das Kaffeeverbot, das den Kauf dieser Waare nur den höheren Classen der Unterthanen gegen übermäßige Steuer und unter beschwerlichen Formen gestattete, aufgehoben. Eine Menge widriger Beschränkungen des Verkehrs, gehässiger, die bürgerliche Freiheit oft gröblich verletzender Nachforschungen und Quälereien, die doch den Reiz des beim Schleichhandel zu machenden Gewinnes nicht überwältigten, sondern an den Stadtthoren und auf den Landstraßen einen beständigen Krieg zwischen Volk und Regierung unterhielten, fielen nun weg; bei dem Streite aber, der von Vertheidigern dieser Einrichtungen erhoben ward, als zur Deckung des Ausfalls eine neue Auflage auf die ersten Lebensbedürfnisse gelegt werden mußte, traten zum ersten Male Gegenstände dieser Art vor das Gericht des Publicums, und freiere Ideen über Staatswirthschaft und Abgabenwesen kamen in Umlauf. Mehrere, das Heer betreffende Verfügungen über Bekleidung, Verpflegung und Behandlung der Soldaten, zeigten bessern Geschmack und einen menschenfreundlichern, gerechtern Sinn *), als der war, welcher bisher gewaltet hatte. Manche in den letzten Jahren begangene Härte wurde

*) Zum Beispiel die Verordnung, daß den auf Capitulation Angeworbenen diese Capitulation auch wirklich gehalten, und nicht, wie bisher, willkührlich aufgehoben oder abgeändert werden solle.

ausgeglichen und vergütiget *); überhaupt verschiedenes Gute für Wissenschaft, Kunst, Landesverbesserung und andere Zweige gewirkt und gepflegt. Im Wesentlichen zwar blieb das von Friedrich ausgebildete Verwaltungswesen, weil weder die inneren noch äußeren Antriebe stark genug waren, Friedrich Wilhelm II zum Umbildner des Staats zu machen, den er mit seiner ganzen Zeitgenossenschaft für einen höchst vollkommenen hielt; aber der neue Geist that sich doch als einen andern, dem Zeitalter angemeßneren, kund. Leider jedoch offenbarte sich derselbe als einen andern, nicht bloß durch mildere, menschlichere Gesinnung, sondern bald auch durch Schwächen, die an Friedrichs Nachfolger viel härter als weit größere an anderen, sehr gefeierten Königen gerügt worden sind, weil das Wesen des Preußischen Staats nichts weniger als Erschlaffung und unordentlichen Haushalt zu vertragen schien, und der Einfluß, den Freundschaft, Gunst und Frauenliebe auf das Gemüth des Monarchen ausübten, bei einer Cabinettsregierung ohne Hauptminister und Staatsrath bedeutungsvoller, als bei einer anders gestalteten Herrschweise wirkte. Das eigentliche Uebel indeß bestand darin, daß die vornehmsten Derer, die das Vertrauen des Königs gewonnen hatten, der General von Bischofswerder und der Minister von Wöllner, weder mit großartigen Gedanken noch edlen Gesinnungen begabt waren, sondern selbstsüchtige, kleinliche Zwecke, allenfalls auch mit unreinen Mitteln, verfolgten. Die erste Freude stimmte sich daher bald sehr herunter; die kaum laut gewordene öffentliche Stimme wurde durch ein Censuredict, dessen Unbestimmtheiten der Willkühr

*) So hatte Friedrich einige Jahre vor seinem Tode den ohnehin kärglich besoldeten Deutschen Steuerbeamten ein Drittheil ihres Gehalts entzogen, welches ihnen Friedrich Wilhelm II herstellte und erstattete.

oder Beschränktheit vollen Spielraum gewährten, zum Schweigen gebracht, und so in Kurzem bewirkt, daß die nahe liegende Vergleichung mit den Zeiten des großen Vorgängers zum Nachtheil der Gegenwart, der die Menschen überhaupt bei ihren Urtheilen unhold zu seyn pflegen, ausfiel. Indeß bleibt es darum nicht weniger wahr, daß der gemeine Wohlstand zunahm, seitdem die Geldkräfte des Landes nicht mehr müßig in der Schatzkammer lagen; daß der verminderte Druck der Abgabenerhebung erfreulich auf das gesammte Leben einwirkte, und daß, trotz aller Schatten des neuen Regiments, die Nation freier, als unter dem schwülen Himmel des letzten Friedrichschen Jahrzehends athmete.

Von Allem nun, was während dieser ersten Regierungsjahre Friedrich Wilhelms II im Innern des Staats geschah, scheint für die Theilnahme der Nachwelt nur der Versuch geeignet, den religiösen Ansichten des Zeitalters eine andere Richtung zu geben, und den Vorschritt der Neulehre durch ein Staatsgesetz (das Religionsedict vom 9. Juli 1788), zu hemmen. Der König war religiöser Gefühle empfänglich, und sein gesunder Verstand erkannte, daß das Treiben der Neuerer mit den Grundideen des Christenthums im Widerspruche stand. Wöllner, den er an die Spitze der geistlichen Angelegenheiten gestellt hatte und der früher selbst Geistlicher gewesen war, hegte gleiche, sowol persönliche, als amtliche Ueberzeugung; auch ohne die erstere hätte sich dem Obervorsteher einer Kirchengesellschaft die Nothwendigkeit aufgedrungen, Grundsätzen zu wehren, welche die innere Auflösung der Gesellschaft herbeiführen mußten. Dabei aber gehörte er zu Denen, welche die Religion zu wenig in dem lebendigen Borne der göttlichen Offenbarung, sondern fast allein in den Begriffen und Glaubensformeln des Lehrgebäudes suchten. Zu sehr im

Geiste und in der Sprache dieser Parthei eiferte nun das Edict gegen die Frechheit der Aufklärer; es verbot den Geistlichen und Lehrern, bei Strafe der Amtsentsetzung, jede Abweichung vom Lehrbegriff und von den Bekenntnißschriften ihrer Kirche; es empfahl, auf dem Grunde älterer Polizeigesetze, die Heiligung der Sonn- und Festtage, und erklärte, daß der geistliche Stand von Niemand verachtet, gering geschätzt, oder gar verspottet werden solle. Wenn auch diese Darstellung der Willensmeinungen des Königs nicht die geschickteste war, und das Gesetz weder durch Klarheit der Gedanken, noch durch Würde des Ausdrucks seinem Gegenstande entsprach, so bezeugte es doch wol hinlänglich den schrecktbaren Verfall der evangelischen Kirche. Die Neulehrer aber säumten nicht, in zahlreichen Gegenschriften den Widerspruch bemerkbar zu machen, in welchem dasselbe gegen die Lehrfreiheit stand, welche man, freilich ohne Beweis und gegen die Meinung der Reformatoren, für ein wesentliches Recht der protestantischen Gottesgelahrtheit erklären zu können, oder erklären zu müssen vermeinte. Auch der Spott, dem Wöllner und sein Anhang mehrere Seiten darboten, wurde zu Hülfe genommen, und der zum Kaffeeschenken herabgesunkene Bahrdt in Halle als Verfasser oder Herausgeber eines, das Edict verhöhnenden Lustspiels bekannt, aber auch als solcher auf die Festung geschickt. Beklagenswerth kann es scheinen, wenn man in der großen Masse von Streitschriften über diesen Gegenstand so ganz den rechten Gesichtspunkt verfehlt sieht, und von einer lebendigen Auffassung des Christenthums wenige Spur erblickt. Aber auch trostvoll ist es und erhebend, daß die Verdunkelung christlicher Erkenntniß so schnell vorübergegangen, daß nach so weiter Abirrung der rechte Weg so bald wiedergefunden worden ist; denn wie deutlich wir auch die Nebel

unserer Tage gewahren, doch sind für den bessern Theil der Zeitgenossen die Sterne der Gotteserkenntniß viel heller geworden. Angriffe auf das Christenthum haben für gebildete Geister ihre Bedeutsamkeit verloren, und selbst beschränkte Fromme besorgen nicht mehr, daß es sich nicht durch eigne Kraft zu schützen im Stande seyn werde.

Glänzender als die inneren Verhältnisse gestalteten sich die äußeren, deren Dienst von Herzberg, einem thätigen, unter Friedrichs Augen gebildeten Staatsmanne, der unter allen Preußischen Ministern allein einen Ruf hatte, geführt ward. Getreu dem von Friedrich festgestellten Gesichtspunkte, daß Preußen eine Deutsche Macht und Beschützerin der Deutschen Verfassung seyn müsse, nahm der König gleich im ersten Jahre dieser Verfassung sich an, als jetzt nicht der Kaiser, sondern ein mächtiges Mitglied des Fürstenbundes, der Landgraf von Hessen-Kassel, sie durch Beraubung eines machtlosen Reichsstandes, des minderjährigen Grafen von Lippe-Bückeburg, verletzen wollte, und unter dem Vorwande, dessen Stamm habe vorlängst durch eine unstandesmäßige Ehe sein Erbrecht verscherzt, das für Hessen wohlgelegene Ländchen besetzen ließ. Indem Friedrich Wilhelm neben den Mandaten, die von Kaiser und Reich ergingen, auch seiner Seits ernste Mißbilligung aussprach, und durch offene Erklärung seiner reichsverfassungsmäßigen und rechtlichen Verbindlichkeit, diese Mandate zur Vollstreckung zu bringen, den Dränger zur schleunigen Räumung der eingenommenen Grafschaft bewog, zeigte er, daß ihm der Fürstenbund dem Reiche, zu dessen Schutz er geschlossen war, nicht voranstand, und beschämte so die Besorgnisse, die heimlich wie öffentlich über die Zwecke dieses Bundes erregt worden waren. Auch als der Papst den neuen Monarchen, um dessen Beistand in der Nuntiatur-Streitigkeit gegen

die vier Erzbischöfe (oben S. 18.) zu erkaufen, in zuvorkommender Zuschrift mit dem Königstitel begrüßte, den Rom bisher den Königen von Preußen versagt hatte, erließ Friedrich Wilhelm ein Antwortschreiben, das der Sache nichts vergab, und der Würde und Stellung eines protestantischen Fürsten angemessen war *).

---

4. Die Preußische Unternehmung gegen Holland.

In einen weitern, aber bedenklichern Kreis trat Preußen durch Einmengung in die Unruhen ein, welche damals die Vereinigten Niederlande verwirrten. In diesem Freistaate bestanden zwei Partheien, die Oranische, welche die Macht der im Jahr 1747 unter Englands Einflusse hergestellten und erblich gemachten obersten Magistratur oder Erbstatthalterschaft zu erhalten und gelegentlich zu erweitern strebte, und eine ständische oder patriotische, in welcher sich Abneigung gegen das regierende Haus mit einem grimmigen Hasse gegen England, den Feind und Zerstörer der Holländischen Handelsgröße, verschmolz. Die letztere Parthei, die ihren Hauptsitz unter den Kaufleuten der großen Städte, besonders in Amsterdam, hatte, und unter der kraftlosen Verwaltung des Erbstatthalters, Wilhelms V, in den Generalstaaten in's Uebergewicht kam, schloß an Frankreich sich an, und veranlaßte dadurch die Theilnahme Hollands an dem Kriege, der von Frankreich zur Befreiung Nordamerica's wider England geführt ward. Der für Holland höchst

*) Beide Lateinisch abgefaßte Briefe stehen im *Recueil* von Herzberg, *Tome II, p.* 473 — 76. In dem Preußischen Schreiben ist dem Papst kein anderer Titel gegeben als: Supremo Ecclesiae Romanae Pontifici; im Context: Serenissime Princeps, clarissime Praesul.

unglückliche Gang und Ausgang dieses Krieges steigerte die Erbitterung gegen den mit England befreundeten Erbstatthalter, wider dessen Willen er unternommen worden war; man schrieb die erlittenen Unfälle seinen Einwirkungen und absichtlich fehlerhaften Maßregeln zu, und legte ihm besonders den Plan zur Last, durch vorzugsweise Begünstigung der Landmacht die Seemacht in Verfall zu bringen, und so die Republik seinen Freunden und Beschützern dienstbar zu machen. Vermittelst ungezügelter Zeitungs- und Kanzelfrechheit verbreitete sich die Gährung über mehrere Städte und Provinzen. Bald standen überall patriotische Bürgermilizen unter den Waffen und blutige Auftritte folgten. Die Truppen des Erbstatthalters, der selber kein Feldherr war, wurden überwältigt, seine Freunde beschimpft und verjagt, und er selbst, im Jahre 1786, nach Verlust seiner Würden und Aemter genöthigt, den Haag zu verlassen und sich nach Nimwegen zu begeben.

Für Preußen konnten diese Vorgänge nicht gleichgültig seyn. Die alte Familienverbindung mit dem Hause Oranien war durch Vermählung des Erbstatthalters mit einer Preußischen Prinzessin, der Schwester Friedrich Wilhelms, erneuert worden, und schon Friedrich hatte sich bewogen gefunden, vermittelnde Zuschriften an die Generalstaaten der Republik zu richten. Aber seine Abneigung gegen England, sein kränkliches Alter, auch wol die in ihm vorherrschende Ansicht, daß der Erbstatthalter als Staatsbeamter der Verfassung gemäß zu handeln verpflichtet gewesen sey, und sich die aus deren Verletzung entsprungene Unannehmlichkeiten selbst beizumessen habe, hinderten eine wärmere Theilnahme. In desto höherm Grade bezeigte dieselbe Friedrich Wilhelm, als Bruder der Erbstatthalterin von dem Unglücke dieses Hauses näher betroffen, und nicht, wie Friedrich, gegen

Englands Verheißungen und Rathschläge durch eingewurzelten Widerwillen verschlossen. Lebhafte Verwendungen ergingen daher gleich nach der Thronbesteigung. Noch hemmte die Rücksicht auf das mit den Patrioten verbündete Frankreich allzu rasche Entschlüsse, bis die Kunde von der zunehmenden Geld- und Rathlosigkeit des Französischen Cabinetts alle Besorgnisse von dieser Seite aufhob, und der Familienstolz des Königs durch einen, wahrscheinlich mit Absicht herbeigeführten außerordentlichen Vorfall empört ward. Die Erbstatthalterin ward auf einer Reise, die sie höchst unerwartet nach dem Haag unternahm, von den Patrioten angehalten, und von Bürgermilizen wie eine Verhaftete zurückgeführt. Solche Verletzung des Anstands gegen eine Fürstin schien damals unerträgliche, ihrem ganzen Hause zugefügte Schmach, die der König, als Bruder und Familienhaupt, nicht ungestraft lassen dürfe. So siegten Englands Eingebungen, und ein Preußisches Heer von vier und zwanzigtausend Mann unter dem Herzoge Karl Ferdinand von Braunschweig zog sich in Westphalen zusammen. Frankreich drohte zwar mit einem Lager, das bei Givet an der Maas zum Schutze der Republik gebildet werden sollte; es blieb aber bei der Drohung, und im September 1787 drangen die Preußen ungehindert über Nimwegen und Arnheim in das Holländische Gebiet ein. Sie fanden fast keinen Widerstand. Die Partheihäupter erwiesen sich feigherzig und kopflos, die Mannschaften lösten sich auf, die versuchte Oeffnung der Schleusen mißglückte durch Mangel an Wasser, die Festungen ergaben sich fast ohne Gegenwehr, und vier Wochen nach dem Einmarsche war selbst Amsterdam in den Händen der Sieger. Die Eroberung des Niederländischen Freistaats, an welche Philipp II und Ludwig XIV die Kräfte ihrer Großreiche vergeblich gesetzt,

und die Erfolge so vieler Feldzüge verloren hatten, war Friedrich Wilhelm II durch Absendung eines mäßigen Heerhaufens im Verlaufe eines einzigen Monaths gelungen.

Das gute Glück Preußens hatte einen anfangs unwichtigen Handel zu einem Schicksalsmomente erhoben, den ein politisches Genie an der Spitze des Staats zur Begründung großer Verhältnisse benutzt hätte. Wenn dieses Niederland, das durch eine Reihe unglücklicher Ereignisse und Mißgriffe von Deutschland zu dessen unermeßlichem Nachtheile losgerissen worden war, jetzt, da das Glück es in die Hände einer Deutschen Hauptmacht gegeben, durch Besetzung seiner Festungen im Gehorsam erhalten, und unter zweckmäßigen Formen in die rechte Stellung zu dieser Hauptmacht und zur ganzen Deutschen Nation gebracht ward, so machte sich Preußen zum wahrhaften Mehrer und Vertreter des Reichs, und erwarb für sich und für die, welche mit ihm stehen wollten, politische, militärische und merkantilische Vortheile von unübersehlichem Werthe. Im Fürstenbunde war ein Punkt gegeben, an den sich eine neue Gestaltung der Germanischen Dinge anknüpfen ließ. Frankreichs politische Nichtigkeit war durch sein Betragen bei Hollands Unterwerfung entschieden, Rußland und Oesterreich wurden so eben mit einem Türkenkriege verwickelt, und England war nur stark durch die Macht, die Preußen ihm lieh. Wurde diese Gunst der Umstände benutzt, und die Sache in einem großen, über kleinliche Selbstsucht erhabenen Sinne ausgeführt, so konnte Deutschland nicht bloß für immer von dieser Seite gegen Frankreich gedeckt werden, sondern auch Schifffahrt, Seemacht, und selbständigen Handel zurückerhalten, die ihm vornehmlich durch die naturwidrige Absonderung des Niederlands, in welchem sein Hauptstrom sich mündet, verloren gegangen sind. Aber der

politische Genius, der Preußen zu Deutschlands Schutzgott erheben konnte, fehlte. Der höchste Gesichtspunkt, welchen der Minister faßte, war, Holland als Brücke zu gebrauchen, um eine Verbindung Preußens mit England zu Stande zu bringen, und auf dieselbe ein Schiedsrichteramt Preußens über das mittlere Europa zu begründen *). Der König aber ward hauptsächlich von der ritterlichen Ansicht geleitet, daß die Ehre seines Bluts habe gerächt werden müssen **). In der That war auch die Herstellung des Erbstatthalters in alle seine vorigen Rechte und Würden das einzige Ergebniß des kühn unternommenen und überglücklich ausgeführten Zugs. Der Heerd der Unruhen wurde durch keine wesentliche Veränderung der Verfassung zerstört, der Preußische Einfluß auf keiner dauerhaften Grundlage befestigt. Mehrere der nicht entflohenen Partheihäupter wurden verbannt; aber wie die Oranier jetzt durch Preußen gesiegt hatten, so konnten ihre Gegner nächstens durch Frankreich oder Oesterreich Wiedervergeltung üben. Aus übelberechneter Großmuth wurde selbst das Nächste versäumt. Die Preußen räumten Holland, ohne daß die reichen Kaufleute die Kosten des Krieges bezahlen durften, ohne daß ihnen nur der Erlaß oder die Bezahlung einer bedeutenden Schuldfoderung, die sie auf dem Grunde einer alten, vom kaiserlichen Hofe auf Schlesien gemachten Anleihe an Preußen stellten, aufgelegt ward. Die Holländer spotteten wol der durch Hunger abgemergelten Krieger, die sich mit einem bettelhaften Solde behelfen

*) Herzberg's Ueberblick, in den Briefen an Posselt, die dessen: Ewald Friedrich von Herzberg ꝛc. beigedruckt sind, S. 17.

**) Il est très-satisfaisant pour moi, qu'en vengeant l'honneur de mon sang, j'aie contribué à rétablir le Stadthouderat. *Réponse du Roi à l'Ambassadeur de Hollande* (im Herzbergschen *Recueil, Tom. II*, p. 243.)

mußten, und klagten sie zugleich vor Europa's Richterstuhl an, weil einige derselben Almosen zu einer Labung erpreßt, und ein Preußischer Commandant bei dem Bürgermeister einer Stadt, deren Ergebung durch Einen Bombenschuß bewirkt worden war, ein Paar Tage freie Tafel gehalten hatte *). Allerdings ward ein Bündniß zwischen Preußen und der Republik (am 15. April 1788) abgeschlossen; aber bedeutungslose, für Preußen ganz unnütze Gewährleistungen des gegenwärtigen Zustandes bildeten den Inhalt desselben; die Handelsverhältnisse wurden mit der Aussicht auf einen künftig zu errichtenden Vertrag und mit der schwankenden Zusage abgefunden, daß man sich gegenseitig auf den Fuß der am meisten begünstigten Nationen behandeln wolle. Das war Alles, was sich Preußen durch seinen Glücksstern zuführen ließ. Der zweideutige Kriegsruhm aber, den das Heer aus diesem unblutigen Feldzuge heimbrachte, sollte ihm zu großem Verderben gereichen; denn er erzeugte den nachmals so hart gestraften Wahn von dem gänzlichen Unvermögen der Völker, sich gegen ein regelmäßiges Kriegsheer zu behaupten, und von der besondern Unwiderstehlichkeit der Preußischen Waffen. Auch für den Französischen Hof war dies feigherzige Benehmen, womit er seinen natürlichen Bundesgenossen im Stiche ließ, von höchst unglücklichen Folgen, weil es viel dazu beitrug, ihm die Achtung seiner eigenen, für politische Eitelkeit mehr als jede andere empfänglichen Nation zu entziehen.

*) Die Preußen, vor Europa's Richterstuhl angeklagt, von einer Gesellschaft Zeugen und Schlachtopfer ihres Einbruchs in Holland. Köln 1789. S. 89. und 38.

5. Preußen als Beschützer des Europäischen Gleichgewichts.

Alle Vortheile, welche Preußen für sich zu benützen versäumte, erntete England. Dieser Macht war es höchst wünschenswerth, Holland in Abhängigkeit von sich und in der ohnmächtigen Stellung zu erhalten, in welcher es bei eigner Bedeutungslosigkeit das Emporkommen des Deutschen Handels verhinderte; der Englische Gesandte Ewart in Berlin hatte daher Alles gethan, durch seinen überlegenen Einfluß auf Herzberg die Staatskunst dieses Hofes in Wege zu leiten, die zu Englands Zwecken so förderlich waren. Der Erfolg entsprach ganz seinen Wünschen, und auf das Preußische Bündniß mit Holland folgte (am 13. Juni 1788) ein ähnliches mit England, in welchem sich beide Theile einander alle ihre Besitzungen wider jeden feindlichen Angriff zu Wasser und zu Lande mit 16,000 Mann Infanterie und 4000 Mann Cavallerie zu beschützen verpflichteten. Diese Bestimmungen konnten zwecklos scheinen; aber England erreichte dadurch, ohne selbst eine Gefahr zu übernehmen, seine Absicht, Rußland, mit dem es wegen Beschränkungen des Englischen Handels entzweit war, durch Preußen zu bedrohen und allenfalls zu bekriegen. Friedrich Wilhelm bot diesem Plane um so bereitwilliger die Hand, weil ihm die enge Verbindung Rußlands und Oesterreichs Besorgnisse einflößte, und er selbst sich mit der Russischen Kaiserin in einer, aus persönlicher Abneigung entstandenen Spannung befand. Er glaubte seit dem Besuche, den er als Kronprinz in Petersburg gemacht hatte, von dieser Fürstin sich wenig geschätzt, und wurde in diesem Glauben bestärkt, als sie die Erneuerung des zwischen Preußen und

Rußland früher bestandenen, damals abgelaufenen Bündnisses ablehnen ließ. Durch diese gemeinschaftliche Stimmung beider Mächte gegen Rußland ward jene Freundschaft befördert, als deren erste öffentliche Wirkung die Preußische Unternehmung nach Holland erschien. Aber der geheimen Einwirkung ihrer Verbindung gehörte, aller Wahrscheinlichkeit nach, auch die Kriegserklärung, welche die Pforte im August 1787 gegen Rußland ergehen ließ, und nicht minder der Angriff, den Gustav III von Schweden im Jahre 1788 gegen die letztere Macht unternahm *). In derselben Absicht unterstützten sie die Unruhen in Brabant, um Oesterreichs Theilnahme am Türkenkriege zu hindern oder zu schwächen, und nährten die Gährung in Polen, wo eine zahlreiche Parthei auf den Gedanken gekommen war, das seit langer Zeit ertragene Russische Joch abzuschütteln, und die vormalige Selbständigkeit dem Vaterlande wieder zu gewinnen. Auf Preußens Betrieb wurde das an Polen gestellte Ansinnen der Kaiserin, mit ihr ein Schutz- und Trutzbündniß gegen die Türken zu schließen, mit ungewohnter Festigkeit abgewiesen, und über die Russische Truppenversammlung auf Polnischem Gebiete so kräftige Beschwerde geführt, daß es Katharina diesmal für rathsam hielt, derselben Gehör zu geben. Aber als sich, trotz dieser geschäftigen, planreichen Politik, der Krieg durch den Zutritt Oesterreichs erweiterte, und in den Jahren 1788 und 1789 durch die wiederholten Niederlagen der Türken wie durch die Unfälle Schwedens eine Wendung nahm, die Preußen und England, in dem Grade wenigstens, nicht erwartet hatten, kamen sie in den Fall, auf eine selbstthätige Weise zu Gunsten der Pforte ein-

*) Wenigstens fing Gustav den Krieg in der gewissen Voraussetzung an, daß Preußen ihn nicht im Stiche lassen werde. (Herzbergs Briefe, S. 26.)

schreiten zu müssen, wollten sie anders dieselbe nicht zusammenstürzen und die Türken aus Europa verjagt sehen.

Nie war der Untergang dieses barbarischen Throns näher als damals; aber um was die vorigen Jahrhunderte in heißen Gebeten zum Himmel gefleht hatten, das erschien der Staatskunst Pitts und Herzbergs als ein nicht zu berechnendes Unglück. Und nicht bloß den Staatsmännern, sondern dem ganzen Zeitalter war das Gefühl fremd, das in unseren Tagen durch die größere Stärke religiöser und politischer Ideen gegen die Türken als gegen Feinde des Christenthums und der bürgerlichen Freiheit, als gegen Unterdrücker eines christlichen, nach Wiederherstellung seiner zertretenen Menschenrechte seufzenden Volkes, erzeugt worden ist. Die Türken selbst waren bei einem großen Theile der damaligen christlichen Welt eben deshalb beliebter, weil sie keine Christen waren. Biederkeit ihrer Gemüthsart und Verständigkeit ihrer Staatseinrichtungen wurde von Schriftstellern gerühmt, und die milde und menschliche Gesinnung der Sultane Mustapha und Abdul Hamid, wie die Geistesbildung Selims III, der dem letztern gefolgt war, schien in der That den Zeitpunkt ihrer Annäherung an Europa's Cultur und Sitten beschleunigen zu wollen. Was man von Potemkins Handlungsweise und von dem Verfahren der Russen in der Krim erfuhr, war nicht geeignet, die Türken in Schatten zu stellen. Es war daher sehr begreiflich, daß die beiden Mächte sich durch keine Rücksichten der Religion und der Menschlichkeit abhalten ließen, den Foderungen ihrer Staatskunst Genüge zu leisten, und ihre Zwecke zu verfolgen. Welchen Vortheil England als See- und Handelsstaat dabei hatte, ein unwissendes und rohes Volk im Besitze des schönsten Punktes von Europa zu erhalten, das liegt nur allzu deutlich vor Augen; Preußen aber ward theils durch

Abneigung gegen Rußland und Oesterreich, theils durch die Lehre vom Gleichgewichte der Staaten bestimmt.

Diese Lehre, welche über das aufgeklärte Jahrhundert mit der Stärke der älteren Meinungsgewalten herrschte, die dasselbe nun als Aberglauben verlachte, behauptete: Europa sey eine Wage, und die Türkei liege mit Preußen, Schweden, Polen, England und Holland in der einen Schale, welche durch Verminderung ihres Gewichts gegen die andere, in welcher Rußland und Oesterreich schwebten, hoch in die Luft geschnellt werden müsse. Für die herrschende Ansicht, die keinen höhern Zweck und keine höhere Gemeinschaft der christlich-Europäischen Staaten mehr anerkannte, sondern, alle Größe und alle Kraft nur nach Ausdehnung und Massen berechnend, in jedem einzelnen Staate ein Vergrößerungsstreben, und zugleich eine gewaltige Furcht vor dem Vergrößerungsstreben des andern entwickelte, hatte diese Vorstellung zugleich so viel Anziehendes und Tröstliches, daß sie dieselbe nicht als ein der Wirklichkeit ähnliches Bild, sondern als eine unmittelbare und vollständige Wirklichkeit selbst nahm, und als Mittelpunkt der Weltgeschichte einen erdichteten Wagebalken aufstellte, durch dessen gerade Richtung, wenn dieselbe je bewerkstelligt und dauernd gemacht werden könnte, die große Aufgabe der Zeiten und Völker gelös't werden würde. Die Wahrheit des Bildes bestand in der richtigen Thatsache, daß zwischen mehreren Staaten natürliche, durch Stammgenossenschaft, Nachbarschaft oder Handelsgemeinschaft gegebene Bundesverhältnisse Statt finden, und in der durch mehrfache Erfahrungen bestätigten Wahrscheinlichkeit, die Eroberungsplane mächtiger Reiche durch die vereinte Entgegenwirkung der geringeren Staaten vereiteln, und eine überlegene, auf einen Schwächern drückende Masse, durch den Angriff eines, auf einem andern Punkte stehenden

Schwächern entkräften zu können. Aber diese Wahrheit wurde dadurch vermindert, daß man die höheren geistigen und geschichtlichen Elemente der Völkerverbindung ganz außer Acht ließ, und nur materielle Verhältnisse in Anschlag brachte; sie wurde verkünstelt, indem man allzu entfernte Beziehungen berechnete, und die wirkenden und gegenwirkenden Kräfte, die Gewichte und Gegengewichte so vervielfältigte, daß die Wage Europa's zu einem höchst zusammengesetzten Kunstwerke wurde, dessen Schwebe bei der geringsten Berührung seiner Gewichte in's Schwanken gerieth, und nur durch ein äußerst verwickeltes Zusammenwirken wieder hergestellt werden konnte. Allerdings mochte dieses Zusammenwirken zuweilen gelingen; gewöhnlich aber mußte es fehl gehen, weil es nicht auf die Natur der Dinge, sondern auf künstliche, oft ganz eingebildete Berechnungen begründet war. Selbst die natürlichen Verbindungen versagen zuweilen ihren Dienst, und Freunde, Nachbarn und Brüder lassen einander im Stiche; um wie viel nichtiger ist die Voraussetzung, daß die Staaten und Völker über den jedesmaligen Stand eines, bloß durch Gedanken und Voraussetzungen bestimmten Gleichgewichts sämmtlich gleiche Ansichten fassen, und sämmtlich geneigt seyn werden, für die Erhaltung oder Herstellung desselben große Anstrengungen zu machen. Es entging den Staatsweisen dieser Schule, daß das wirkliche Verhältniß der Völker ein weit anderes, als das an jenem eingebildeten Wagebalken hangende ist, und daß in der Weltgeschichte wie im Leben nicht todte Gewichte und Gegengewichte, sondern lebendige, und eben darum nicht wie Zahlen zu berechnende Persönlichkeiten mit einander verkehren. Aber gegen die Macht eines Gleichnisses, welches dem herrschenden Zeitgeiste so ganz zusagte, schien selbst die Erfahrung ihre Kraft verloren zu haben. Umsonst sahe man, wie das

in der Gleichgewichtslehre dem rechten Arme Rußlands als Hemmniß angehängte Schweden trotz der Türken, die Rußlands linken Arm festhalten sollten, politisch vernichtet worden war; wie im siebenjährigen Kriege die Türken keine Hand gerührt hatten, um den Druck Oesterreichs und Rußlands auf Preußen zu hindern; wie Frankreich zwar, jener Lehre gemäß, im Oesterreichischen Erbfolgekriege mit Preußen gegen Oesterreich gestanden, bald darauf aber, im siebenjährigen, mit Oesterreich gegen Preußen gekämpft; wie Polen, unter Theilnahme derselben Mächte, mit denen es in einer Wagschale gegenüber der Russischen schwebte, zum Vortheile des letztern zerstückt worden war; wie Oesterreich, das im Jahre 1772 nahe daran gewesen war, zur Erhaltung der Türken gegen die Russen das Schwert zu ziehen, jetzt, mit den Russen verbündet, gegen die Türken im Felde stand; und wie so eben Schweden, in seinem Verzweifelungskampfe gegen Rußland, von den Genossen seiner Wagschale völlig der eigenen Kraft überlassen ward.

Diese Erfahrungen eines einzigen Jahrhunderts beweisen wol hinlänglich, wie beschränkt die Gültigkeit der ganzen Ansicht, wie abhängig das Gleichgewicht vom Wechsel der Launen und Umstände, und wie wenig rathsam es sey, für einen so schwankenden Begriff Großes auf's Spiel zu setzen. Aber Herzberg, im Zauberkreise einer Ansicht, in welcher er groß geworden war, befangen, urtheilte anders. An die Erhaltung des Gleichgewichts, meinte er, sey Preußens Daseyn geknüpft, und weil dieses Gleichgewicht von Erhaltung der Türken abhange, müsse Preußen für diese im Nothfalle selber das Schwert ziehen. Daß zwischen beiden Völkern gar keine natürliche Bundesgenossenschaft, weder durch Nachbarschaft, noch durch bedeutende Handesverhältnisse Statt fand, kam für ihn in keinen Betracht; er berechnete nur den

Werth, den für Preußen die Türken als Gegengewicht gegen Rußland und Oesterreich hatten, ohne zu erwägen, daß zwischen der Voraussetzung dieses Gegengewichts und zwischen dessen Verwirklichung eine weite Kluft bestand, und daß es überhaupt noch sehr zweifelhaft war, ob nicht die Vertreibung der Türken diesen Mächten weniger einen, dem Westen gefährlichen Zuwachs, als vielmehr eine andere, demselben zuträgliche Ableitung geben könne. Eben so wenig ward daran gedacht, daß der Englische Minister nicht unbedingt Herr seiner Entschließungen, sondern von den Bewilligungen des Parlaments abhängig war, und die Bundespflichten, auf welche Preußen mit voller Zuversicht rechnete, gar nicht erfüllen konnte, wenn die Stimme der Nation und des Parlaments sich gegen den Krieg erklärte. Unter diesen Umständen kann man Herzbergs Entwürfe nicht von Befangenheit, und sein Verfahren nicht von Unvorsichtigkeit, selbst nicht von Verwegenheit, frei sprechen. Am 31. Januar 1790 schloß Preußen durch seinen Gesandten Dietz einen Bundesvertrag mit der Pforte, in welchem es sich verpflichtete, im Frühlinge dieses Jahres Krieg an Rußland und Oesterreich zu erklären, und nicht eher Friede zu machen, als bis der Großherr alle verlorenen Festungen und Länder, sogar die Halbinsel Krim, die doch schon in einem frühern Kriege verloren worden war, wiederbekommen, und volle Sicherheit sowol zu Wasser als zu Lande erlangt haben werde *).

*) Herzberg selbst behauptet (a. a. O. S. 19 u. 20.), seiner Idee nach habe der König die beabsichtigte Friedensstiftung und die damit verbundene Vergrößerung nicht durch einen ungerechten Krieg, sondern durch eine bewaffnete Vermittelung erreichen sollen. Wo war aber die Gewähr, daß diese Vermittelung nicht zum Kriege führen werde, und wie schlimm, daß dieser Krieg dann nach seinem eignen Geständniß ein ungerechter war! Den Bundesvertrag mit den Türken, sagt H. ferner, habe ihm der König, der dabei von seinen (Herzbergs) heimlichen Feinden geleitet worden, gegen Weihnachten 1789 zu besorgen (?) befohlen, der Herr von Dietz aber habe beim Abschluß seine Instructionen überschritten ꝛc. Unverkennbar hat er hier die Schwäche seines Systems gefühlt, und die begangenen Mißgriffe entschuldigen wollen. Was aber heißt dieses: „besorgen,“ und warum widerrieth er, wenn Dietz seine Instructionen überschritten hatte, die Ratification nicht?

So übernahm Preußen das Schwerste, was ein Volk für das andere übernehmen kann, — einen Krieg, ohne daß, da die Türken schon für sich selber im Kriege waren, eine eigentliche Gegenseitigkeit dieser ungeheuren Verpflichtung Statt gefunden hätte. Dafür versprach die Pforte den Preußischen Handelsschiffen im Mittelmeere die Vortheile, die sie anderen begünstigten Nationen gewährte, auch Sicherstellung derselben gegen die Africanischen Raubstaaten; außerdem aber machte sie sich anheischig, in dem abzuschließenden Frieden der Republik Polen das Land Galizien und überhaupt alle Länder wieder zu schaffen, welche bei der Theilung Polens an Oesterreich gefallen waren *). Eine Macht also, die mit eigenen Verlusten genug zu thun hatte, sollte die Herstellung fremder Einbußen bewirken. Preußens Staatskunst war indeß nicht so uneigennützig, als sie bei dieser Sorge für Polens Vortheil zu seyn schien. Herzberg wollte Galizien zum Preise für die beiden Handelsstädte Danzig und Thorn und den Polnischen Landstrich zwischen der Neumark und dem Obraflusse setzen, welche dann Polen an Preußen zu überlassen hätte. Auch war es nicht seine Absicht, daß Preußen auf vollständiger Erfüllung seiner großmüthigen Zusagen bestehen solle. Wäre Oesterreich nicht zur Rückgabe des ganzen Galiziens zu bewegen, so sollte, nach seinem Plane, Polen mit einem Theile zufrieden seyn, und wäre nicht die völlige Wiederherstellung aller von den Türken erlittenen Verluste zu bewerkstelligen, so sollte Oesterreich,

*) *Recueil de Herzberg, Tom. III, p. 46. 47.*

zur Entschädigung für das an Polen Zurückgegebene, Belgrad nebst der Wallachei, nach dem Fuße des Passarowitzer Friedens von 1718, behalten können.

Unstreitig war der Gedanke, Polen, den natürlichen Bundesgenossen Preußens, durch Zurückgabe Galiziens zu verstärken und durch die Bande der Dankbarkeit fester an Preußen zu knüpfen, höchst sinnreich, und eines Staatsmannes würdig, der Preußens dauerhafte Größe begründen wollte. Aber der Faden wurde zu fein und zu künstlich gesponnen, um für Türken und Polen recht brauchbar zu seyn. Indem man zuerst unbedingte und uneigennützige Zusagen machte, um hinterher, bei halber Erfüllung derselben, mit der andern Hälfte eigene Vortheile zu erkaufen, schien man das Mißtrauen und den Eigensinn, der allen Halbbarbaren im Verkehr mit höher Gebildeten eigen ist, nicht zu kennen, nicht zu wissen, daß sie Demjenigen, der ihnen zuerst einen ganzen Gewinn versprach und nun über die eine Hälfte zu seinem Nutzen verfügt, den verkürzten Vortheil weit schlimmer als einen vollen Verlust anrechnen werden. Und um so trüglicher Gespinnste willen sollte ein Krieg gegen Rußland und Oesterreich gewagt werden *).

Auf die Kunde von Preußens Unterhandlungen mit der Pforte und den kriegerischen Anstalten in Schlesien, hatte Kaiser Joseph ein Heer in Böhmen und Mähren zusammengezogen, als er am 20. Februar 1790 starb. Sein Bruder und Nachfolger, Leopold, bisher Großherzog von Toscana, fand den Staat in einer so bedenklichen Lage, daß es ihm äußerst wünschenswerth war,

*) Der Tadel gegen Herzberg ist freilich zu mildern, wenn seine Darstellung, wie der Ausgleichungsplan von ihm früher entworfen, hinterher aber das Bündniß mit der Pforte dem Könige von Anderen eingeredet worden sey, richtig ist. Wer aber seiner Mittel im entscheidenden Augenblicke so wenig sicher ist, für den scheint es doppelt gewagt, so weit aussehende Entwürfe zu verfolgen.

des Krieges mit Preußen überhoben zu werden. Er schrieb daher, gleich nach seiner Thronbesteigung, an den König einen sehr freundschaftlichen Brief, worin er, mit Beziehung auf die Mäßigung, die er in allen Lebensverhältnissen bewiesen habe, sein Verlangen nach einer gütlichen Ausgleichung der vorhandenen Verwirrnisse zu erkennen gab. Friedrich Wilhelm antwortete in gleichem Geiste, und ließ dem Oesterreichischen Gesandten den Herzbergschen Entwurf (S. 45.) mittheilen *); aber die Gegenbemerkungen des Cabinetts äußerten Befremdung, daß man den besten Theil Galiziens gegen unangebaute Türkische Gränzländer vertauschen, und Preußen ohne Theilnahme am Kriege gewinnen lassen solle. Nun erst bekam auch die Preußische Heerversammlung eine ernsthafte Gestalt; der König selbst, vom Herzoge von Braunschweig und anderen Feldherren begleitet, begab sich nach Schlesien, und nahm sein Hauptquartier zu Schönwald an der Böhmischen Gränze, zwischen Frankenstein und Reichenbach. Gegen Rußland standen zwei Armeecorps, das eine an der Litthauischen Gränze, das andere an der Weichsel bei Thorn, das sich nachher durch Polen nach Ober-Schlesien zog. Leopold, der diesen Ernst nicht erwartet hatte, ertheilte nun seinen Abgeordneten, dem Fürsten Reuß und dem Freiherrn von Spielmann, neue Verhaltungsbefehle, in deren Folge Beide am 27. Juni zu Reichenbach mit Herzberg zu einer Unterhandlung zusammentraten. Diese bot in ihrem Anfange die besten Aussichten zur Verwirklichung des Herzbergschen Ausgleichungsplans dar; aber plötzlich gestaltete Alles sich anders. Die Gesandten Englands und Hollands, die sich ebenfalls nach Reichenbach begeben hat-

*) Die vier in dieser Angelegenheit Preußischer Seits erlassenen Briefe sind von Herzberg, und stehen im *Recueil, Tom. III, p.* 6. u. f.

ten, erklärten, daß beide Mächte den unbedingten vorigen Zustand (Statum quo) für die Pforte verlangten, und, wenn der König auf dem Ausgleichungsplane beharre, an dem Kriege, der entstehen könne, keinen Theil nehmen, noch denselben als einen Krieg, auf den ihr Bündniß anwendbar sey, ansehen würden. Das also war für Preußen die Frucht des gepriesenen Holländisch-Englischen Bundes! Preußen sollte Danzig und Thorn nicht bekommen, und die Pforte keinen Gränzpfahl verlieren. Zehn Tage darauf kam auch der Preußische Geschäftsträger in Warschau, Marquis von Lucchesini, nach dem Hauptquartier, und äußerte seine Zweifel, ob die Polen sich gutwillig zur Abtretung der beiden Städte gegen die beschränkte Entschädigung verstehen würden. Nicht minder erhoben Andere Zweifel über die Bereitwilligkeit der Pforte, die beschränkte Wiederherstellung ihrer Verluste sich gefallen zu lassen, nachdem sich Preußen für die unbeschränkte feierlich verpflichtet habe. Noch Andere — es waren besonders die, welche den König ganz ihrem Kreise wiedergegeben wünschten — sprachen von der Möglichkeit, daß Oesterreich, durch Zugeständniß der letztern, sich mit den Türken ohne weitere Vermittelung vertragen, und dann mit seiner ganzen Macht, im Verein mit Rußland, auf Preußen fallen könne; sie stellten dem Könige die Gefahr und zugleich das wenig Ehrenvolle eines Krieges vor Augen, der ohne Bundesgenossen, und nicht mehr um des Gleichgewichts von Europa willen, sondern wegen einer unbedeutenden Vergrößerung Preußens geführt werden solle. Wer immer auch Die waren, von denen diese Ansichten geltend gemacht wurden, ganz Unrecht hatten sie nicht, und ihr Sieg im Gemüthe des Königs erscheint wol erklärbar, zumal, wenn man den Eindruck bedenkt, den das in Frankreich aufgehende Ungewitter der Revolution auf die

die Fürsten zu machen begann. Dieser Sieg erfolgte um die Mitte des Julius. Umsonst setzte Herzberg die Unwahrscheinlichkeit der erregten Besorgnisse aus einander; der König befahl ihm auf das bestimmteste, sogar mit Aeußerungen des Unwillens und mit dem Vorwurfe, daß sein Eifer übertrieben sey und Ungehorsam gegen den Thron athme, den Ausgleichungsplan ganz zu beseitigen, und die unbeschränkte Wiederherstellung des vorigen Standes zur einzigen Friedensgrundlage zu machen. Friedrich Wilhelm für seine Person glaubte, diese Foderung werde den Krieg zur Folge haben, und trug seinem Minister auf, das Manifest aufzusetzen; aber Herzberg wußte wol, daß diese Wendung für Oesterreich viel willkommener, als die frühere war, obwol er die Richtigkeit der von Oesterreich über den Unwerth der Türkischen Provinzen aufgestellten Angaben nicht einräumt. In der That beeilten sich die Abgeordneten dieser Macht, Preußens Vorschläge zu genehmigen, und am 27. Julius wurde, in Form einer Oesterreichischen Erklärung und einer Preußischen Gegenerklärung, eine Uebereinkunft des Inhalts abgeschlossen, daß Oesterreich sogleich Waffenstillstand mit den Türken eingehen werde, um die Unterhandlung eines Friedens auf den Grund des strengen vorigen Besitzstandes daran zu knüpfen. Im Fall die Gränzberichtigung für Oesterreich irgend einen, von der Pforte freiwillig zugestandenen Vortheil herbeiführe, solle Preußen dafür Entschädigung erhalten. An dem Kriege Rußlands mit der Pforte versprach Oesterreich keinen weitern Antheil zu nehmen, Preußen dagegen, die Rückkehr Belgiens unter Oesterreichs Herrschaft nicht zu hindern, wobei es jedoch für diese Provinzen vollkommene Verzeihung des Aufstandes, und Wiederherstellung ihrer, von Joseph angetasteten Verfassung ausbedang und gewährleistete.

Gleich nach Genehmigung dieses Vertrages von Seiten der Höfe löseten die Heere sich auf, und Friedrich Wilhelm zog, unter dem Jubel seines, von der Furcht des Krieges befreieten Volks nach Hause. Das an die Erhaltung der Türken geknüpfte Gedankenbild des Europäischen Gleichgewichts war mit Aufopferung von Millionen bezahlt, und daneben der Schein gewonnen, Oesterreich Gesetze vorgeschrieben zu haben. Aber dieser Schein verlor gar viel von seinem Schimmer, als Leopold, der noch im Laufe dieses Jahres mit der Kaiserkrone geschmückt ward, und durch ein geschicktes Verfahren alle vorgefundenen Verwirrungen im Innern seiner Monarchie beendigte, auf dem gesicherten Throne größere Zuversicht zeigte. Der Friede zwischen Oesterreich und der Pforte wurde zwar zu Szistova in Gegenwart eines Preußischen Gesandten unterhandelt, und am 4. August 1791 abgeschlossen; aber nach dem Verlangen der kaiserlichen Minister durfte der Uebereinkunft von Reichenbach im Vertrage selbst nicht einmal gedacht werden. Auch der Punkt, daß Preußen entschädigt werden solle, wenn Oesterreich Vortheile erwerbe, ging nicht in Erfüllung, obwol den Türken Alt-Orsova mit seinen Umgebungen, und einige andere Gebiete abgedrungen wurden.

Das Bedenklichste war, daß, bei den Fortschritten der Russen gegen die Türken, und bei der entschiedenen Weigerung Katharinens, sich den Frieden gebieten zu lassen, das feindliche Verhältniß Preußens zu Rußland fortdauerte, und drohender wurde, eben als der König von Schweden, der so lange vergebens auf thätige Hülfe von den Genossen seiner Wagschale gewartet hatte, am 14. August 1790 seinen Frieden mit der Kaiserin machte. Nun erst verstärkte sich das Preußische Heer an den Russischen Gränzen bis auf achtzigtausend Mann, und Tempelhof erhielt Befehl, den Plan zur Belagerung von

Riga zu entwerfen, die unternommen werden sollte, sobald man mit Anbruch des Frühlings an die Düna gerückt seyn werde. England versprach, eine Flotte in die Ostsee, eine andere in's schwarze Meer zu senden. Als es aber zur Sache kam, wurde dem Englischen Minister der Widerspruch der Opposition gegen die unnütze Verfeindung mit Rußland zu mächtig, und die diplomatische Weisheit, daß die von den Russen eroberte Festung Oczakow den Türken zurückgegeben werden müsse, um durch dieselbe ferner die Freiheit Europa's und die Selbständigkeit Preußens zu beschützen, war nicht vermögend, gegen so schonungslose Angriffe von Seiten des gesunden Menschenverstandes, als die Parlamentsberedsamkeit zuließ, Stand zu halten. Pitt mußte nachgeben, und die schon gerüstete Flotte entwaffnen lassen. Da gewahrte Preußen, daß es, nach so großen, der Englischen Politik dargebrachten Opfern, in diesem Kampfe am Ende allein stehen, und zum zweiten Male sein Daseyn auf's Spiel setzen werde, um den Türken einen eingebüßten Steinhaufen wieder zu verschaffen. Beide Mächte stimmten daher den hohen Ton, womit sie anfangs die von Dänemark angebotene Vermittelung abgewiesen hatten, herab, und waren zufrieden, als die Kaiserin ihren Frieden für sich allein und so schloß, daß sie, außer der Krim, deren nicht weiter gedacht ward, Oczakow mit dem Landstriche zwischen dem Dnieper und Dniester behielt. Die großen Summen, welche Preußen auf die Rüstungen gegen Rußland verwendet hatte, waren abermals verloren, ohne daß auch nur ein zweideutiger Ruhm, wie das Jahr vorher zu Reichenbach, erkauft worden war.

Obgleich diese Entwickelung der Preußischen Staatskunst ganz gegen Herzbergs Absichten erfolgt war, so gehörte ihm doch die Anlage derselben, und es mußte

um so leichter seyn, dem Urheber so kostbarer und fruchtloser Plane das königliche Vertrauen vollends zu entziehen, als er höfischer Geschmeidigkeit entbehrte, und, voll Eigenliebe, die von ihm selber begangenen Mißgriffe nicht einsah. Er fühlte nachmals wol, daß er sich gleich nach dem Congreß zu Reichenbach hätte zurückziehen sollen, und entschuldigt sein Bleiben damit, daß ihn einige Vaterlandsfreunde gebeten, den Staat nicht zu verlassen; aber dieser Rath kam aus dem eignen, regierlustigen Geiste, der sich an den Gedanken geschäftloser Unbedeutsamkeit nicht gewöhnen konnte. Indeß wurde es bei der, durch neue Verhältnisse herbeigeführten engen Verbindung mit Oesterreich, das ihn als seinen entschiedenen Feind betrachtete, immer mißlicher, ihn an der Spitze der auswärtigen Angelegenheiten zu haben. Der König, der ihm die Kränkung eines ertheilten Abschieds ersparen wollte, setzte ihm zwei neue Cabinettsminister an die Seite; aber Herzberg verstand den Wink nicht, und erst auf einen Cabinettsbefehl, daß er die wichtigsten Briefschaften, besonders die den Wiener Hof betreffenden, gar nicht mehr sehen solle, foderte er (im Sommer 1791) seine Entlassung. Er erhielt dieselbe unter Versicherungen von Gnade und Wohlwollen, wie sie sein redlicher Wille verdiente, und unter Beibehaltung der Aufsicht über die Akademie der Wissenschaften und den Seidenbau, Beschäftigungen, die einer solchen Sinnesart den Verlust des Staatsruders nicht ersetzten; er glaubte sich nur mit Aristides trösten zu können. Die folgenden Begebenheiten, die das Gleichgewicht im Westen wie im Osten gänzlich umwarfen, vermehrten seinen Unmuth, und in der unglücksschwangern Verwikkelung des Jahres 1794, die sich mit dem entschiedensten Uebergewichte Frankreichs und der gänzlichen Theilung Polens endigte, bot er zu wiederholten Malen

seine Dienste an, um die gegenwärtigen und künftigen, aus Polens Untergange für Preußen entstehenden Gefahren zu beschwören; aber der König war der Gleichgewichtslehre so abhold geworden, daß er ihren alten Meister nicht ohne Härte als einen unberufenen Rathgeber in die Schranken des wartenden Gehorsams zurückwies *). Bald darauf, am 27. Mai 1795, starb Herzberg, im siebzigsten Jahre seines Alters. Die falsche Ansicht, die ihm den Ertrag einer langen, mühevollen Laufbahn kostete, hat um so mehr Ansprüche auf Nachsicht, als sie aus einer, damals allgemein für unzweifelhaft gehaltenen, durch Friedrichs Staatskunst gleichsam geheiligten Lehre floß, und mit der wahren, ihm eigenthümlich zugehörigen Idee, zu Preußens Wohle Polen als ein selbständiges Reich zu erhalten, Hand in Hand ging. Auch in späteren Zeiten haben sich Staatsführer und Staatsweise — nach ungleich größeren Erfahrungen über die Natur der geistigen Kräfte und über die Gewalt der sittlichen, religiösen und geschichtlichen Bande, wie der Handelsbeziehungen der Völker — nicht in dem Grade über die Gleichgewichtslehre zu einer lebendigen Anschauung der wahren Bundesverhältnisse erhoben, daß sie auf Herzberg tief herabsehen könnten.

---

6. Die vorbereitenden Ursachen der Französischen Revolution.

Der unblutige Ausgang der politischen Verwickelung Preußens wurde zum Theil durch den Eindruck

*) Die drei Schreiben Herzbergs nebst der Antwort des Königs stehen, in Französischer Sprache, worin sie abgefaßt wurden, in Häberlins Staatsarchiv, Heft I. S. 7 — 20.; Deutsch, in Posselts Herzberg.

bestimmt, den die unterdeß in Frankreich ausgebrochene Umwälzung auf die Gemüther der Könige machte. Eine Begebenheit, welche in ihrem Vaterlande die Grundlagen der bisher in Europa geltenden Ordnung hinwegnahm, und in ihrem Fortschritt allen Thronen Untergang drohte, mußte wol beitragen, die Fürsten unter einander zu versöhnen, um nicht, mit untergeordneten Händeln beschäftigt, hinter ihrem Rücken einen gemeinsamen Feind aufwachsen zu lassen.

Die Formen des Europäischen Staatswesens hatten sich im Mittelalter gebildet, als das grundherrliche Besitzthum den Stamm des Daseyns ausmachte, der in zwei großen Verzweigungen, Kirche und Adelschaft, zu dem düstern, majestätischen Gewölbe der Germanischen Reiche emporstieg. Priesterliche und adelige Grundherren waren darin die alleinigen Glieder des Gemeinwesens, die Könige aber dessen Häupter nur vermöge besonderer Verträge, in welchen ihnen bedingungsweise Gehorsam und Lehnspflicht, von der Priesterschaft noch mit Vorbehalt ihrer höheren Pflichten gegen ihr wahres, in Rom thronendes Oberhaupt, gelobt ward. Diese Verfassung wurde zuerst durch das Aufkommen des Bürgerstandes, dann durch den Verfall des Priesterthums verändert, endlich, durch die vermittelst regelmäßiger Auflagen und stehender Heere bewirkte Erweiterung der königlichen Macht zur wahrhaftigen Staatsgewalt, wie sie im alten Römerreiche vorhanden gewesen war, in den meisten Staaten, der Hauptsache nach, zerstört; aber sie wurde es nicht überall in allen ihren einzelnen Bestandtheilen und Formen. Von jenen erhielten sich beträchtliche Ueberreste in der Steuerfreiheit, in der Gutsherrschaft und in den sonstigen Standesrechten des Adels und der hohen Priesterschaft, je nachdem der Widerstand beglückter, oder das Verfahren der Könige gemäßigter

gewesen war; vollständiger aber bestanden die Formen. Diese bewahrten den einst mitherrschenden Ständen nicht bloß großen äußern Schimmer, sondern, in dem ausschließenden Anrecht auf die höchsten Staats- und Kriegsämter wie auf den Umgang mit den Fürsten, auch eine in mancher Hinsicht der verlornen Mitherrschaft gleichwiegende Bedeutsamkeit, vermöge welcher der durch Gewerbe und Handel bereicherte Bürgerstand, in dessen Händen sich die beweglichen Güter befanden, der Gelehrtenstand, der die Priesterschaft gestürzt und ersetzt hatte, und die zahlreiche Classe der mittleren Beamten, die eigentlich das Staatsschiff in Bewegung setzten, ganz in den Schatten gestellt ward. Diese Gestaltung entsprang zum Theil aus der Natur der Dinge, da Rechte, die auf Grundstücken haften, schwer beweglich sind, die Fürsten selbst aus dem Stande des grundherrlichen Adels hervorgegangen waren, und großer Landbesitz, mit Abkunft von einem freien und berühmten Geschlechte verbunden, Vortheile gewährt, die unter allen Verhältnissen einen Ehrenstand begründen werden; aber sie wurde bis zum Uebermaße genährt durch die Macht des Herkommens, der Gewohnheit und gewisser tief gewurzelter Vorstellungen, die den Stämmen Deutscher Abkunft aus ihrer ältesten Landbauverfassung angeerbt waren. Eine schroffe Absonderung zwischen Adel und Bürger dauerte fort, die auf das neuere Staatswesen nicht mehr in dieser Ausdehnung paßte, seit der Name „Bürger" den zahlreichsten, thätigsten und gebildetsten Theil der Nation in sich begriff, und der Adel nicht mehr Herr, sondern, gleich dem Bürger, nur Sohn im großen Haushalte des Staats war; die zurückgesetzten Kinder aber waren um so weniger geneigt, die Gültigkeit jener Absonderung anzuerkennen, je mehr die Vorgezogenen den Mangel des Wesens durch das erkünstelte Gewicht des Scheins zu ersetzen, und

die Abnahme ihrer politischen Standesrechte durch gesellschaftlichen Standesgeist zu verheimlichen strebten. So hatte sich ein Mißverhältniß zwischen den Alleinrechten des Adels und den Ansprüchen des Mittelstandes, ein Widerspruch zwischen Schein und Wirklichkeit erzeugt, der das Leben mannichfach verwirrte, und dessen ruhige Ausbildung störte. Der reiche und gebildete Bürger konnte nicht begreifen, warum er grundherrliches Eigenthum entweder gar nicht, oder nur unter großen Beschränkungen erwerben durfte; warum er von den höheren Staatsämtern und den Officierstellen ausgeschlossen ward; warum er in den etwanigen Ausnahmefällen nicht so gut als der Adelige mit seiner Familie hoffähig seyn sollte. In Rußland hatte die wohlthätige Hand folgerechter Herrschgewalt diese Uebelstände gehoben, indem sie, den Rang der Personen und ihrer nächsten Angehörigen an die Staatsämter knüpfend, die Erlangung der letzteren vom Geburtsadel unabhängig erklärte; wie aber dieses Verhältniß in einer, dem Germanischen Geiste angemeßnen Weise sich gestalten möge, das zeigt sich in England, wo durch das Unterhaus der niedere Adel mit dem Bürgerstande zu einer Körperschaft verschmolzen war, und des hohen Adels verfassungsmäßige Wirksamkeit in ihm keinen leeren Rangstolz, gegen ihn keinen neidischen Unwillen, wie ihn unbegründete Vorrechte reizen, aufkommen ließ. Desto ungünstiger stand dasselbe in Deutschland und Frankreich. In beiden Ländern hatte die unverhältnißmäßige, durch Ausdehnung des Adels auf die jüngeren Söhne entstandene Menge güterloser Adeligen die Vorrechte ihres Standes noch lästiger gemacht, und vieles Andere kam hinzu, die Spannung zu verstärken. Im Preußischen Staate, wo der König vielleicht eben das, was die Russischen Herrscher thaten, in seiner Gewalt gehabt hätte, huldigte Friedrich

der Ansicht, die in den grundherrlichen Familien über das Bürgerthum herrschte, und anstatt für dieselbe eine billige Rücksicht auf die jüngeren Söhne eines zahlreichen, vom Betriebe der Gewerbe durch Sitte und Gesetz ausgeschloßnen Ehrenstandes geltend zu machen, und die, in der vorherrschenden Geistesrichtung des Adels begründete größere Tauglichkeit desselben für das, oft aussichtslose, auf frühe Versorgung und hausväterliche Einrichtung nicht berechnete Officierleben vor Augen zu stellen oder wenigstens anzudeuten, suchte er sein Verfahren dadurch zu rechtfertigen, daß er den Bürgerlichen das Ehrgefühl absprach, was wenig geeignet war, die gebildete, ihren Werth fühlende Mehrheit der Nation mit der Adelsbegünstigung zu versöhnen *). Auch in den übrigen Deutschen Staaten, wo der Adel noch wirkliche Standesrechte besaß, ward eine Entwickelung der Verhältnisse, wie sie in England Statt gefunden hatte, durch die größere Geschlossenheit desselben gehindert, welche nicht, wie es dort der Fall war, dem vom Staate geadelten Verdienste freien Eintritt in die vollen Stan-

*) *Mémoires de 1763 — 1775. Histoire de mon temps, dans les Oeuvres posthumes, Tom. V, p.* 167. Die Stelle veranschaulicht die unter den höheren Ständen damals herrschenden Ansichten zu sehr, als daß sie hier nicht wörtlich angeführt werden müßte. Nachdem Friedrich erzählt hat, wie er nach dem siebenjährigen Kriege alle bürgerliche Officiere aus den Regimentern entfernt, und, bei Unzulänglichkeit eingeborner Adeligen, deren aus Sachsen, Mecklenburg und dem Reiche herbeigezogen, fährt er fort:

Il est plus nécessaire que l'on ne croit, de porter cette attention au choix des officiers, parce que d'ordinaire la noblesse a de l'honneur! Il ne faut pas disconvenir cependant que quelquefois on rencontre du mérite et du talent chez des personnes sans naissance; mais cela est rare, et dans ce cas on fait bien de les conserver. Mais en général il ne reste de ressources à la noblesse que de se distinguer par l'épée; si elle perd son honneur, elle ne trouve pas même un refuge dans la maison paternelle, au lieu qu'un roturier, après avoir commis des bassesses, reprend sans rougir le métier de son père, et ne s'en croit pas plus déshonoré.

desrechte gewährte, und keine stete Erneuerung der alten Geschlechter, keine innere Verbindung der Stände zu einer nationalen Gesammtheit gedeihen ließ. Mehr oder minder war daher in Deutschland der ganze Mittelstand von Abneigung gegen den Adel erfüllt; aber durch die Scheu vor dem Ansehen der Staatsgewalt, welche diese Ordnung der Dinge beschützte, wurde diese Abneigung in der Verborgenheit einer ohnmächtigen Mißgunst erhalten.

Dieser Zügel fehlte in Frankreich, wo doch die Erbitterung am stärksten und feindseligsten war, weil eine mehr ausgebildete Geselligkeit den dritten Stand mit den höheren Classen mehr vermischte, diese aber darum ihre Vorrechte nicht aufgaben, sondern sie zu Zeiten desto empörender geltend machten *). Vornehmlich that dies derjenige Theil des Adels, der sich unmittelbar an den Hof angeschlossen und durch Gunst und Ränke fast alle höhere Stellen in der Verwaltung und in der Armee in Besitz genommen hatte. Der Landadel, der auch von dem Uebermuthe seiner beglückteren Standesgenossen litt, desgleichen der Dienstadel (noblesse de robe), welcher sich durch den beinahe erblich gewordenen Besitz der Parlamentsstellen gebildet hatte, auf den aber der Hofadel mit Verachtung herabsah, waren selbst gegen die herrschende Classe in einer feindseligen Stellung. Da sie jedoch zum Bürger im entschiedensten Gegensatze standen und die Vermengung mit ihm als schimpflich zurückwiesen, wurde durch diese innere Trennung des Adels

*) Freiheit von der Hauptsteuer (taille) und allen daran geknüpften Nebenabgaben, Freiheit von allen Frohndiensten und Zwangspflichten, von der militärischen Conscription, von der Einquartirung, von der Gerichtsbarkeit aller Untergerichte; Alleinberechtigung zum Besitze der Lehen und der damit verbundenen Titel, der Officierstellen, der geistlichen, weltlichen und militärischen Orden, waren die allgemeinen Vorrechte des Französischen Adels, zu denen in den einzelnen Provinzen noch mehrere besondere kamen.

nichts vermittelt, sondern nur der Partheigeist vervielfacht, und die Verwirrung gesteigert.

Und doch war dies nur das eine Element der gewaltigen Gährung, in der sich das ganze Französische Staats- und Volkswesen befand. Die Mißverhältnisse, welche sich vereinzelt im Laufe der neueren Jahrhunderte im gesellschaftlichen Zustande aller Europäischen Völker mehr oder weniger eingefunden hatten, waren in Frankreich vereinigt und im stärksten Maße vorhanden; sie wurden daselbst obendrein durch die riesenmäßige Hauptstadt gleichsam auf einen großen Brennpunkt zusammengedrängt. Die christliche Kirche, die der Unvollkommenheit aller irdischen Einrichtungen nachhelfen und dem bürgerlichen Daseyn Grundlage und Haltung geben soll, war, wie mehr oder weniger überall, von dieser hohen Bestimmung in der Gestalt des Französischen Kirchenthums weit entfernt geblieben. Durch die vom Könige abhängige Vergabung der hohen geistlichen Stellen waren dieselben größtentheils an Familienglieder des Hofadels gekommen, die nun, gleich ihren Brüdern und Vettern, am Hofe um Gunst und um die ersten Staatsämter buhlten, und ihre reichen Pfründen in weltlicher Lebensweise und in weltlichen Bestrebungen oder Geschäften verzehrten. Unter den in ihren Sprengeln lebenden Landbischöfen gab es treffliche Männer; aber die politischen Bischöfe — so nannte man jene — waren es, an denen sich das Urtheil der Hauptstadt über das Kirchenthum bildete, und das Urtheil der Hauptstadt war in diesem, wie in anderen Stücken, gleichbedeutend mit der öffentlichen Meinung von Frankreich. Die niedere Geistlichkeit lebte in Armuth, und ein großer Theil der Pfarrer blickte mit Neid zu den hochbepfründeten Prälaten hinauf. Aber auch die Würdigeren dieses Standes waren unvermögend, der Geringachtung kirch-

licher Dinge, die sich, von den höheren Ständen aus, über die ganze Nation verbreitete, den gehörigen Einhalt zu thun; denn die Weisheit des Jahrhunderts, die, mit dem Glauben an den lebendigen Grund aller Erscheinung, das Christenthum nicht bloß in seinen Verunstaltungen, sondern seinem innersten Wesen nach, verwarf, hatte ja eben in Frankreich ihre eifrigsten Pfleger, Ausbildner und Verbreiter erhalten. Seit dem gebieterischen Einflusse, dessen sich Voltaire und die Encyclopädistenschule bemeistert hatten, war Religionsverachtung oder Religionsspott Ton der guten Gesellschaft geworden, und Alles, was sich dazu rechnete, und auf öffentliche Billigung Ansprüche machte, glaubte diesem Tone wenigstens nicht widersprechen zu dürfen. Selbst die Großen des Hofes folgten in dieser Beziehung mehr dem Strome der herrschenden Meinung, als den entgegengesetzten Ansichten des königlichen Hauses, welche zu wenig durch sittliche Kraft unterstützt wurden, um eine Gegenwirkung gegen die religionsfeindliche Richtung der Zeit hervorzubringen. Das Sittenverderben der höheren Classen nahm unter diesen Umständen furchtbar zu. Es war nicht gerade allein durch die Religionsverachtung hervorgerufen worden (man weiß, wie groß dasselbe auch in den Jahrhunderten abergläubischer Frömmigkeit, am Hofe der Katharina von Medici und Ludwigs XIV gewesen war); aber die Leidenschaften hatten durch dieselbe noch einen Zügel verloren. In den niederen Ständen mochte die Verderbniß, bei dem geringeren Maße der Mittel, verhältnißmäßig geringere Fortschritte machen; dafür wurde unter ihnen durch den Verfall des kirchlichen Sinnes, der ohnehin niemals der vorherrschende Bestandtheil des Französischen Volkssinnes gewesen war, die Geduld für den großen Druck vermindert, der, nach der mangelhaften Besteurungsweise, von Seiten der Regierung vornehmlich gegen die unteren Volksclassen ausgeübt werden mußte.

Da die Regierung seit dem Jahre 1614 die Reichsstände nicht mehr einberufen hatte, war Frankreich, dem Scheine und der allgemeinen Annahme nach, eine uneingeschränkte Monarchie. Aber die Macht eines Königs, der als einziger Inhaber der öffentlichen Gewalt erschien, ward durch eine Menge herkömmlicher, dem Adel, der Geistlichkeit, den Landständen einiger Provinzen und mehreren Städten zustehender Rechte und Verfassungen, in gewissen Schranken gehalten, deren Bewachung sich in den Händen der Parlamenter befand. Diese Obergerichtshöfe der Provinzen waren zugleich immerwährende Vertreter derselben vor der Krone; besonders hatte sich das Parlament von Paris, als derjenigen Landschaft, auf die einst das Königreich Frankreich beschränkt gewesen war, eine beständige Stellvertretung der Reichsstände mit dem Rechte beigelegt, die Verordnungen der Könige durch seinen Beitritt zu bestätigen, oder durch dessen Versagung zu entkräften. Bei der Allgewalt, womit Richelieu und Ludwig XIV durch ihre persönliche Ueberlegenheit herrschten, sank zwar dieses Recht zu der leeren Förmlichkeit herab, daß die königlichen Edicte den Parlamentern zur Einzeichnung in ihre Register zugefertigt wurden; aber der Sinn dieser Förmlichkeit ging doch niemals gänzlich verloren, und erwachte gewöhnlich zu solchen Zeiten, in denen sich das Ansehen der Krone etwas verdunkelte, mit erneuerter Stärke. Dann machten die Parlamenter bei Edicten, die ihnen mißfällig schienen, von ihrem Widerspruchsrechte Gebrauch, und weigerten sich, denselben durch Eintragung in ihre Register die erfoderliche Rechtsgültigkeit zu ertheilen, während der Hof dieses Widerspruchsrecht als Anmaßung behandelte, und die Eintragung durch

persönliches Erscheinen des Königs im Parlament, durch Bedrohungen, Verweisungen oder Verhaftungen der Parlamentsglieder, zu erzwingen suchte. Dieser seltsame Kampf, worin Diejenigen, die für des Königs Beamten galten, Verordnungen gegen dessen Befehle erließen, und den Dienern seiner Macht mit Verhaftung oder gar mit dem Tode drohten, führte gegen Ende der Regierung Ludwigs XV zu dem Aeußersten, daß der König, auf den Rath seines Kanzlers Meaupou, der ein wenig mehr oder weniger Volksgeschrei für gleichgültig erklärte, die widerspenstigen Zwischenbehörden gänzlich aufhob, und bloße Gerichtshöfe, denen keine Volksvertretungsrechte zukamen, an deren Stelle setzten. Diese Einrichtung bestand mehrere Jahre; allein Ludwig XVI ließ sich, bald nach seiner Thronbesteigung, durch seinen damaligen Rathgeber Maurepas, den er, wegen seines Greisenalters, für einen Weisen hielt, und der nur ein alter, um den Beifall der Menge buhlender Witzling war, bereden, die Parlamenter, der öffentlichen Meinung zu Liebe, wieder herzustellen (1774). Er erneuerte dadurch den alten widersinnigen Zank der Regierung mit einer Volksvertretung, deren Befugniß in der Aufstellung verworfen, und in der Anwendung anerkannt ward. Das Volk, ununterrichtet über den Grund oder Ungrund der den Parlamentern zukommenden Gerechtsame, und durch diese Nachgiebigkeit des Hofes in der Meinung von ihrer Gültigkeit bestärkt, stand in der Voraussetzung, daß der Streit zum Besten der Nation gegen die Willkühr der Minister geführt werde, und war stets geneigt, den Vertheidigern seiner Rechte ein größeres Recht als seinen Bedrängern zuzuerkennen. Indeß verhielt es sich mit dem Geiste dieser Volksvertretung noch weit schlechter als mit dem Rechte derselben. Zusammengesetzt aus Gliedern, die, einem für sich bestehenden Beamtenadel angehörig, und

beinahe eben so unabhängig von der Krone wie vom Volke, durch Kauf zu ihren Stellen gelangten, wurden die Parlamenter, statt vom Gemeingeiste, von einem einseitigen Standesgeiste, von zähen, juristischen Vorurtheilen und von der beschränkten Weltansicht geleitet, die im gerichtlichen Geschäftsgange zu entstehen pflegt, wenn die Herrschaft des Buchstabens alle lebendige Anschauung des Daseyns ertödtet. Daher hatten sie sich, trotz der Verachtung, mit welcher die alten, adeligen Familien die richterlichen Aemter behandelten, den Vortheilen dieser Familien und der bevorrechteten Stände seit zwei Jahrhunderten immer ergeben bezeigt. Nur selten kamen Fälle vor, wo sie die höheren Rechte der Nation gegen ungerechte Willkühr vertheidigten, und noch seltener, wo sie es mit Erfolge thaten; gewöhnlich waren sie um dieselben, als um Neues und Ungeschriebenes, ganz unbekümmert, und noch öfter denselben entgegen. Als Turgot die Kosten des Straßenbaues auf alle Stände vertheilen wollte, stellten die Parlamenter vor, daß das Wohl des Reichs durch diese Neuerung auf's Spiel gesetzt werde, und die Sache unterblieb; als im Jahre 1787 die Wiederherstellung der bürgerlichen Rechte der Protestanten zur Sprache kam, widersetzten sich ebenfalls die Parlamenter, und brachten es dahin, daß dieselbe nur auf eine unbefriedigende Weise geschah. Die Achtung, in welcher diese, lediglich dem Alter und der Vergangenheit dienende, der Gegenwart und dem Leben feindliche Volksvertretung beim Volke stand, war daher weniger aus ihrem eigenen Werthe, als aus dem Wunsche erklärbar, den Mißbrauch der königlichen Gewalt wenigstens durch irgend eine, wenn auch noch so unvollkommene Schutzwehr gehemmt zu sehen. Aber diese Schutzwehr, gegen jeden entschlossenen Machthaber höchst unzulänglich zur Hinderung des Bösen, war für wohl-

meinende Monarchen und Minister eine fast unübersteigliche Schranke des Guten, sobald ihnen der durchgreifende Muth und die zuversichtliche Handlungsweise abging, wodurch die Ungerechten so oft den Gerechten überlegen werden. Die Wiederherstellung der durch einen kühnen Gewaltstreich einmal abgeschafften Parlamenter war daher zu einer Zeit, wo man Abänderung und Verbesserung mehrerer, durch die Verfassung verbürgter Uebelstände für unvermeidlich hielt, ein gewaltiger Mißgriff, und einer der ersten Schritte, den der gütige Ludwig zu seinem Verderben that.

Denn während unter dem Scheine, die Nationalrechte zu beschützen, die den Parlamentern inwohnende Hemmkraft zunahm, versank die Regierung, die als belebende Kraft walten sollte, in die kläglichste Ohnmacht. Die Hauptsünden der beiden letzten Ludwige, verschwenderische Staatswirthschaft und übermäßige Begünstigung des Hofadels, hatten ein höchst drückendes, den Gang der Verwaltung lähmendes Schuldenwesen, und daneben in dem Einflusse der den Thron umlagernden Familien ein Reich der Ränke und Kabalen begründet, welches den anscheinend unumschränkten Willen des Königs in unsichtbaren Netzen umstrickt hielt, und durch die Summen, die es an Gnadengehalten kostete, die besten Kräfte des Staates verschlang *).

Eines Starken hätte es bedurft, um diese Bande zu zerreißen; aber Ludwig XVI **) an Herzensgüte und Geistesbildung weit über allen seinen Vorgängern stehend, war als Mann und Fürst an Charakter so schwach, daß er sogar zu seinen Hofleuten in eine untergeordnete Stellung gerieth, und keiner derselben sich die Mühe gab, nur den Schein seiner Tugenden anzulegen. Die durch seines Vorgängers Liederlichkeit verscherzte Achtung des Throns wurde daher durch des Königs reinen Wandel nicht wieder hergestellt, weil Niemand Werth auf denselben legte. Dagegen gab die freiere Lebensweise der Königin Maria Antoinette, die als Oesterreicherin die Volksneigung gegen sich hatte, und von mehreren der Großen des Hofes in Folge eines ungleichen, wandelbaren, oft der erfoderlichen Haltung entbehrenden Betragens bitter gehaßt ward, zu vielfachen Verläumdungen Anlaß. Die Fehler und Unvorsichtigkeiten dieser Fürstin wurden vergrößert oder durch freche Erfindungen vermehrt. Als im Jahre 1785 der Name der Königin von einer Betrügerin, der Gräfin Lamothe, gemißbraucht worden war, um einen leichtgläubigen Herrn des Hofes, den Cardinal Rohan, zum Ankauf eines Halsbandes von zwei Millionen Livres an Werth zu vermögen, wußte diese Verläumdung der völlig widersinnigen Anschuldigung bei dem großen Haufen der Ununterrichteten einigen Glauben zu verschaffen. Eben so ward das Gerücht verbreitet und geglaubt, die Königin bereichere ihren Bruder, den Kaiser, durch regelmäßige Zusendung vieler Millionen aus dem Französischen Schatze*). Die Brüder

*) Das Verzeichniß der Summen, die unter Ludwig XVI an solchen Gehalten bezahlt worden waren, kam nachmals in dem sogenannten rothen Buche an's Licht, entsprach aber doch den ungeheuren Vorstellungen nicht, welche man sich von diesen Summen gebildet hatte.

**) Geboren 23. August 1754, Sohn des 1765 gestorbenen Dauphin, und Enkel Ludwigs XV, dem er (s. Band IX. S. 232. und Band X. S. 114.) am 10. Mai 1774 in der Regierung gefolgt war. Er hatte sich vermählt, 16. Mai 1770, mit Maria Antoinette von Oesterreich, Tochter der Maria Theresia, geb. den 1. Nov. 1755.

*) Man gab dafür die Zahlungen aus, welche Frankreich (das, in Folge des Bündnisses von 1756, in den Kriegen Oesterreichs dieser Macht Beistand leisten mußte) in dem Streite Josephs II mit den Holländern, als Vermittler, in Gestalt einer Entschädigungssumme auf sich nahm, um nicht in einen weit kostspieligern Krieg verwickelt zu werden (s. Band X. S. 333.).

des Königs, die Grafen von der Provence und von Artois, wurden durch einen zahlreichen, dem königlichen ähnlichen Hofstaat, dessen zum Theil verkäufliche Stellen ihnen augenblickliche Einnahmen gegen hohe Zinsen verschafften, in große Schulden gestürzt. Artois vermehrte dieselben durch persönlichen, übermäßigen Aufwand, der im Uebermuth einer leichtsinnigen, übelgeleiteten, geschäftlosen Jugend leicht gehässige Farben bekam. Der Herzog von Orleans sollte bloß im Pferderennen achtzig Millionen Livres von ihm gewonnen haben. Mochten hiebei, wie bei Allem, was von den Spielverlusten, Hoffesten und Bauten der Königin erzählt ward, Uebertreibungen Statt finden; so war doch die Hofhaltung kostbarer, als in den glänzendsten Zeiten Ludwigs XIV. Demohngeachtet war die Majestät des prunkvollen Schimmers, durch deren ununterbrochenen Glanz vormals der Hof die Hauptstadt nebst der Nation geblendet und unterwürfig gemacht hatte, den bequemeren, aber unwirksameren Formen der Bürgerlichkeit, der genußvollen Weise eines reichen Privatlebens und großen Familienzirkels, gewichen. Weit entfernt, die Meinungen und Moden der Hauptstadt durch sein Ansehen zu bestimmen, huldigte ihr der Hof durch eine ängstliche Nachgiebigkeit gegen die Stimmen, die in den tonangebenden Pariser Gesellschaften herrschten. Dem Könige selbst fehlte ganz und gar die gebieterische Persönlichkeit, durch welche Ludwig XIV den Schein der Größe erregt, und womit Ludwig XV, unter allen Unwürdigkeiten, seine Umgebungen in Furcht erhalten hatte. In seinem Staatsrathe war er nicht der Führende und Bestimmende, sondern der Geführte und Abhängige. Seinem richtigen Verstande folgend, berief er mehrmals tüchtige Minister, und mancherlei Gutes wurde unternommen und ausgeführt; die Abschaffung der Frohndienste und der Folter, die Verbesserung der Hospitäler und Gefängnisse, die angefangene Umformung der grausamen Criminaljustiz, die Aufhebung der Leibeigenschaft auf den königlichen Hausgütern, die Wiedereinsetzung der Protestanten in ihre bürgerlichen Rechte, die Herstellung des Seewesens, und die glückliche Belebung des Französischen Handels: alles dies zeugte rühmlich von Ludwigs Einsichten und Thätigkeit, wenn es auf Einzelnes ankam. Aber das tiefere Verständniß der Zeit und der in ihr liegenden Gährungsstoffe fehlte ihm, und alle vereinzelte Einsicht und Tugend ward durch seine unheilbare Charakterschwäche entkräftet. Mißtrauisch gegen sich selbst aus Bescheidenheit, und zugleich mißtrauisch gegen Andere nach Art aller schwachen Gemüther, war er sehr leicht zu bewegen, Solchen, denen er eben sein Vertrauen geschenkt hatte, dasselbe wieder zu entziehen, und einen nach langer Prüfung betretenen Weg plötzlich gegen einen entgegengesetzten aufzugeben, sobald von irgend einer Seite Bedenklichkeiten erhoben wurden. Sogar gegen seine unerschüttert gebliebene Ueberzeugung entließ er einst einen Minister, bloß weil Maurepas mit den meisten Gliedern des Staatsraths es wollte, und er sich für verpflichtet hielt, der Stimmenmehrheit nachzugeben *). Hätte ihm eine vorgefundene Verfassung, wie die Englische, seinen Weg vorgezeichnet, er wäre denselben gewissenhaft gewandelt, und ein sehr glücklicher König gewesen. Da aber die Reformen, zu denen ihn sein Herz trieb, durch seinen Willen in's Leben gerufen werden sollten, so ward er durch seine Vorurtheile, seine Besorgnisse, das Geschrei der Frömmler und der Privilegirten in Angst gesetzt, und immer wieder zu Rück-

*) *Correspondance de Louis XVI, publiée par Miss Williams. Tome I, Lettre 8.*

schritten bewogen. Indem dergestalt Minister mit Ministern, und Systeme mit Systemen unaufhörlich wechselten, ward die Verwirrung, besonders im Finanzwesen, täglich größer. Die theilweise Befreundung mit neueren Theorien wirkte, wie in einzelnen Fällen wohlthätig, so in anderen verderblich, weil sie dem Throne, mit mancher alten Zierath, auch manche, ihm unentbehrliche Stütze seiner Schwäche entzog, ohne ihn doch auf den sichern Grundpfeilern der Ehrfurcht und des Vertrauens neu zu begründen. So wurden die Haustruppen, die sich von jeher dem Könige besonders ergeben bewiesen, Ludwigs XV Befehle gegen die widerspenstigen Parlamenter vollstreckt, und im Frühlinge 1775 den unter dem Namen des Mehlkrieges bekannten Volksaufstand gestillt hatten, noch in demselben Jahre theils ganz abgeschafft, theils durch Verminderung ihrer Zahl und Auszeichnung beleidigt oder entfremdet. Dabei kamen die ärgsten Folgewidrigkeiten vor. Während man auf der einen Seite, um dem Zeitgeiste zu huldigen, mehrere Schutzwehren des Throns niederriß, wurde auf der andern, mit fast unbegreiflicher Unklugheit, diesem Zeitgeiste durch gesteigerte Begünstigung der Adelsrechte Trotz geboten. Damals, wo Freiheit, Gleichheit und Menschenrechte im Munde aller Gebildeten waren, wo selbst die vernünftige Achtung, die man zu allen Zeiten und unter allen Völkern gegen große und alte Familien gehegt hat, von den aufgeklärten Geistern aller Stände als ein lächerliches Vorurtheil behandelt ward, gab der Hof eine Verfügung, daß alle geistliche Pfründen, von dem unerheblichsten Priorate bis zur reichsten Abtei, ausschließlich dem Adel ertheilt werden sollten, und der Marschall von Ségur, der von 1781 bis 1787 Kriegsminister war, ließ in Form eines königlichen Edicts die ungerechte und thörichte Verordnung ergehen, daß kein unadeliger

Lieutenant zum Capitain befördert werden, und Niemand hinfort auch nur eine Unter-Lieutenantsstelle mehr erhalten solle, der nicht den Beweis für seinen Adel, und zwar wenigstens mit vier Ahnen, führen könne. Er hoffte, dadurch die von seinem Vorgänger St. Germain begonnene Umformung der Französischen Armee auf Preußischen Fuß zu fördern, und verstärkte nur den Widerwillen der Soldaten gegen ein Unternehmen, das mit dem Geiste und den Gewohnheiten des Heeres im entschiedensten Widerspruch war, und seinem Urheber den einstimmigen Haß desselben zugezogen hatte *). Dennoch trieb Ségurs Nachfolger, Brienne, der Bruder des bekannteren Hauptministers, die unzeitige Verbesserungssucht noch weiter, und erneuerte unter andern das, nach St. Germains Tode wieder in Vergessenheit gefallene Strafmittel des Fuchtelns oder der Klingenhiebe,

*) Ségurs Sohn erklärt in den von ihm herausgegebenen Denkwürdigkeiten den Erlaß dieser Verordnung, die den Ansichten seines Vaters ganz entgegen gewesen, aus dem Uebergewicht, den die Meinung der vier und zwanzig General-Inspectoren, die der König zu einem Ausschusse niedergesetzt hatte, um wegen Abschaffung eingerissener Mißbräuche und wegen Einführung zeitgemäßer Verbesserungen Bericht zu erstatten, im Conseil über den Willen des Ministers erhalten habe. Dieser Ausschuß habe auf die Klagen einer Menge Adeliger gehört, daß ihnen kein anderer Weg des Unterkommens als das Militär offen stehe, und daß ihnen derselbe durch den Andrang reicher Bürgerlicher verschlossen werde, die das ältere Gesetz, welches zum Eintritt in die Officierlaufbahn ein von vier Edelleuten über den Adel des Eintretenden ausgestelltes Zeugniß soderte, zu umgehen verständen. Ségur habe diesen Bericht bekämpft, und darauf angetragen, man solle lieber dem Adel bürgerliche Gewerbe erlauben, sey ab[er] nicht durchgedrungen, und habe nun die gedachte Verordnung ergehen lassen müssen, in der er jedoch die Söhne der Ludwigsritter und die Officierstellen in mehreren leichten Truppencorps ausgenommen habe, so daß eigentlich der Bürgerstand im Verhältniß zum frühern Gesetz noch gewonnen gehabt. Dennoch habe man auf diese Milderung nicht geachtet; man habe sogar die früher gefoderten Adelsbeweise vergessen, und nur die demüthigende Ausschließung in Erwägung gezogen, so daß alle Pfeile des Hasses gegen den Adel und gegen den Hof vornehmlich an dieser Verordnung geschärft worden.

welches schon bei seiner ersten Einführung Auftritte von Wuth und Verzweiflung hervorgebracht hatte. Verschiedene Unterofficiere, welche befehligt wurden, diese Strafe zu vollziehen, ließen sich lieber zu Gemeinen herabsetzen, und ein Officier, der einem Soldaten fünf und zwanzig Hiebe geben sollte, hörte beim vier und zwanzigsten auf, und stieß sich selbst den Degen in den Leib *). Kein Wunder, daß der mißvergnügte, hart behandelte, auf allen Seiten zurückgesetzte und aller Aussicht auf Beförderung beraubte Soldat, für einen Monarchen, unter dem für ihn dieser Zustand erst gebildet worden war, keine Anhänglichkeit fühlte, und in der Folge leicht dahin zu bringen war, mit dessen Gegnern gemeine Sache zu machen. Ueberdies zeigte Ludwig, zuerst unter allen Königen von Frankreich, weder Wohlgefallen noch persönliche Theilnahme an den Uebungen und Geschäften der Truppen, erschien nie in deren Mitte, und ward zu einer Zeit, wo fast alle Fürsten den Soldatenrock trugen, nur in Hofkleidern sichtbar. Nie hat er einer Musterung anders als mit dem Armhute zugesehen, nie einen Degen gezogen.

Durch dieses Hin- und Herschwanken zwischen alten und neuen Grundsätzen stärkte die Regierung selbst die ihr ohnehin überlegenen Kräfte des Zeitgeistes, ohne sich dieselben zu unterwerfen oder anzueignen. Dieser Zeitgeist mußte mit hellem Verstande gefaßt, mit starker Hand gezügelt und mit Weisheit zur neuen Belebung des veralteten Staatswesens benutzt werden; statt dessen überließ es die herrschende Schwäche anderen Führern, denselben in eine Richtung zu leiten, in welcher er bald Frankreich zum Abgrunde fortreißen sollte.

*) Mounier, Entwickelung der Ursachen, welche Frankreich gehindert haben, zur Freiheit zu gelangen. Uebersetzt von F. Gentz. Th. I. S. 50. Anm.

Die Art von Geistesbildung, welche sich unter dem Namen Aufklärung im Laufe des achtzehnten Jahrhunderts über die Europäischen Hauptstaaten verbreitete, hatte die Vorstellungen der Regenten und Minister in vielen Stücken verändert, ihren Blick auf die thätige und hervorbringende Seite des Daseyns gelenkt, und manche nützliche Einrichtung, manche nothwendige Verbesserung herbeigeführt; aber indem diese aufgeklärte, unter der Herrschaft des kalten Verstandes ausgebildete Weltansicht, der materiellen Natur der Dinge einen ausschließenden Werth beilegte, alle Staatszwecke auf Erträge und Streitmittel zurückführte, und den geistigen, religiösen und geschichtlichen Elementen des Lebens gar kein Recht widerfahren ließ, ward die Staatsgewalt durch Finanz-, Militär- und Polizeikünste in anderer Hinsicht drückender als vormals, und das Mißverhältniß der Stände durch den Verfall der alterthümlichen Formen und Scheidewände störender in die Mitte des Lebens geschoben. Die Großen, die der Weisheit des Tages huldigten, machten von den Lehren derselben vortheilhaften Gebrauch zur Erweiterung ihrer Befugnisse und zur Abschüttelung unbequemer Formen; aber für die Freiheit und Glückseligkeit der Völker schien dadurch am Ende wenig gewonnen, und oft mehr verloren als gewonnen. Und doch hatten sich dunkle Begriffe von größerer Freiheit und Glückseligkeit auch über die Nationen, vor allen über die Französische, verbreitet, und doch waren die Meister und Bekenner der neuen Einsichten überzeugt, wenn ihre Grundsätze nur erst ganz und ernstlich durchgeführt würden, sey es allerdings möglich, alle Menschen durch dieselben frei und glücklich zu machen. Die Tonangeber, obwol mit den Großen der Erde vielfach verbrüdert, wandten sich daher feindselig gegen die Thronen, und zwar zuerst gegen den Französischen, welcher

ihrem Heerde am nächsten war, und sowol durch Schwäche ihren Muth befeuerte, als auch durch eine Mischung von Gunst und Verachtung, womit er gegen sie abwechselte, ihre Eitelkeit verletzte und ihren Unwillen reizte.

Es waren aber die Grundsätze dieser unzufriedenen, den Thronen aufsätzigen Weltweisen im Wesentlichen ganz übereinstimmend mit denen der aufgeklärten Fürsten und Minister, nur daß diese, die bei der Anwendung Rücksichten nahmen und Schonung beobachteten, länger damit haushielten, als jene, welche die volle Kraft derselben in Bewegung gesetzt haben wollten, und, als ihnen der Versuch gestattet ward, die Grundlagen der menschlichen Gesellschaft damit über den Haufen warfen. Denn die neue Weisheit war nicht aus der wahren, die göttlichen Gesetze der Weltordnung anerkennenden Betrachtung der menschlichen Dinge entsprungen; sie ward nicht aus der Fülle lebendiger Ideen genährt; sie hatte kein mannichfaltiges, von der Natur und Geschichte getragenes, durch Kraft gewaltiges, durch Liebe vermitteltes, durch die Kirche geheiligtes Daseyn, keine höhere geistige und bürgerliche Entwickelung der Staaten und Völker in's Auge gefaßt; sondern, erzeugt aus dem dürren Boden des Verstandes und genährt durch mathematische Anschauung, wähnte sie, in Zahlen und geometrischen Figuren die richtigen Formen, in Allgemeinbegriffen die Grundlagen und Zielpunkte des Lebens gefunden zu haben. Natur und Wirklichkeit stellen überall ein Mannichfaltiges dar, dessen innerer Zusammenhang mehr oder minder deutlich erkannt, dessen verborgener Zweck mehr oder minder lebendig als ein von Gott gesetzter geglaubt wird: das ist die Vernunft und die Religion des Menschengeschlechts. — Wenn aber der Verstand als selbständige und einzige Erkenntnißkraft in dem Aeußern der Erscheinungen das ganze Daseyn zu

fassen und anzuordnen meint, dann entsteht die traurige, alle Schönheit des Lebens zerstörende, alle Wärme des Gefühls und alle Kraft des Glaubens austreibende Weisheit, welche alle Gestaltungen nach geraden Linien richten, alle Mannichfaltigkeit durch einförmige Vierecke verdrängen, alle Personen durch Nummern ersetzen, alle Handlungen durch äußere Vorschriften und Zwecke bestimmen will, und indem sie, das Geistige läugnend, nur der Materie Wirklichkeit zuerkennt, in ihrer folgerechten Entwickelung nicht bloß mit dem Gottesglauben die Kirche, sondern auch mit der Vaterlandsliebe den Staat aufheben würde. Auf dem damaligen Standpunkte aber schien sie eben dem Staate vorzüglich günstig zu seyn, weil er ihr, im Gegensatze gegen die Kirche, als ein ganz äußerlicher, bloß für die materiellen Zwecke des Lebens geschlossener Verein galt, dessen höchste Ausbildung durch Verwirklichung der Allgemeinbegriffe: Gleichheit und Freiheit, zu erreichen sey. Wenn erst alle Bürger als gleichgemessene Einzelwesen neben einander gestellt wären, und jeder sich selbständige Bestimmungen zu geben vermöchte, dann würde das Reich der vollkommenen Glückseligkeit kommen, das bis jetzt durch Priestertrug und Fürstengewalt der seufzenden Menschheit verzögert worden sey. Diese Lehre, welche die Wortführer der Litteratur und Gesellschaft, bald feiner bald gröber ausgesonnen, darboten, war in ihrer Falschheit leicht zu erkennen, wenn nur das reine Gefühl und das wahre Bedürfniß des menschlichen Herzens befragt, nur die wirkliche Natur der Dinge betrachtet ward, in welcher überall unsichtbare Grundkräfte vorwalten, überall nothwendige Verhältnisse der Abhängigkeit sich bilden. Wo wäre Gleichheit zwischen Kindern und Eltern, Dienern und Herren, Bedürftigen und Reichen? wie könnten Familien und Staaten anders,

als durch das geistige Band der Liebe und Treue bestehen? Aber das Gefühl ist nicht rein, und das Herz wird unter dem Geschrei selbstsüchtiger Leidenschaften gegen die eigene Stimme betäubt. Eitelkeit läßt den begüterten Bürger alle, auch die naturgemäßesten und nothwendigsten Vorzüge vornehmer Abkunft als Verletzungen naturgemäßer Gleichheit anklagen, und die drückendere Ungleichheit, die zwischen ihm und dem Dienenden oder gar dem Bittenden Statt findet, vergessen; Ehrgeiz des Untergeordneten beschwert sich über die zwanglosen Gewohnheiten des Herrscherthums, die er bald durch den lästigern Hochmuth der Anmaßung beliebt machen wird. Aber auch wohlmeinende Gemüther verkannten die natürliche Unvollkommenheit der menschlichen Dinge, die unter jeder Form derselben hervortreten wird, und dünkten sich selbst bloß darum ächte Freunde der Menschheit zu seyn, weil sie die Ueberzeugung hegten und verbreiteten, daß der Menschheit nur durch gänzliche Umwandlung der alten, im Entwickelungsgange der Zeiten entstandenen Staats- und Lebensformen geholfen werden könne; auch Einsichtige wurden mit einer widernatürlichen Gestaltung befreundet, die sie noch nicht aus der Erfahrung, nur aus einer täuschenden Darstellung kannten.

In dieser Beziehung wirkte kein Schriftsteller gewaltiger als J. J. Rousseau, dessen Romane den Gegensatz eines einfachen, unverdorbenen Naturlebens gegen einen entarteten Gesellschaftszustand mit der Kraft eines dichterischen Genius schilderten, wie er bis dahin in der Französischen Litteratur noch nicht vorgekommen war, der daher als ganz neue Erscheinung die Gemüther mit wunderbarer Stärke ergriff. Aufgesucht und gefeiert von der vornehmen Welt, und dennoch, vermöge eines sehr hohen Grades reizbarer Eitelkeit, durch die Huldigungen

derselben niemals vollständig befriedigt, steigerte Rousseau durch seine stolze Abwendung die einmal für ihn erweckte Theilnahme noch höher, und machte Anfeindung der vorhandenen Lebensverhältnisse und Vergötterung eines erträumten Standes natürlicher Unschuld und ländlicher Glückseligkeit zu dem beliebtesten Gedankenbilde derjenigen Classen, deren Daseyn sich in einem ganz entgegengesetzten Kreise bewegte. Obwol er aber mit den Häuptern des materialistischen Bekenntnisses auf das ärgste verfeindet war, so ging doch seine Weltansicht von denselben Grundsätzen aus, und gelangte, wenn gleich auf einem verschiedenen Wege, zu demselben Ziele. Da die von ihm gepriesene Natur auch nur das Reich der Materie war, ergriff er, indem er die Bestimmung der Menschheit im Natürlichen suchte, das Materielle, und erklärte das Geistige und Geschichtliche für Schatten und Nichts. Diejenigen Menschen, welche sich mit Hervorbringung und Verarbeitung der Naturerzeugnisse beschäftigen, galten ihm für die verdienstlichsten; Ackerbauer, Tagearbeiter, Handwerker für die ehrwürdigsten Glieder der bürgerlichen Gesellschaft, eigentlich für diejenigen, welche allein die Pflichten derselben erfüllen *). Ein Versuch dieses Schriftstellers, die Idee des Staats zu entwickeln und die vernunftmäßige Verfassung desselben darzustellen, gerieth daher nicht bloß im Geiste der herrschenden Staatsweisheit, sondern überbot dieselbe durch die Kühnheit seiner Behauptungen und Folge-

*) *Emile III, p.* 67. der Zweibrücker Ausgabe. Die Deutschen Philanthropen theilten diese Ansicht. Campe hielt es für verdienstlicher, ein Pfund Wolle zu spinnen, als einen Band Gedichte, auch gute, drucken zu lassen. Daß der Werth und das Bestehen des Ackerbaues, der Tagearbeit und der Handwerke wiederum von dem Daseyn solcher Glieder der Gesellschaft abhängig sey, welche die Erzeugnisse kaufen und verzehren, und Arbeit und Kunst durch Aufwand in Nahrung und Thätigkeit setzen, fiel diesen kurzsichtigen Sophisten nicht ein.

rungen weit. Die schon von früheren Staatsphilosophen (von Hobbes, Algernon Sidney, Locke ꝛc.) aufgestellte, von Montesquieu mit größerem Aufwande schimmernden Witzes als ernsten Wahrheitssinnes durchgeführte Lehre, daß der Staat aus einem Vertrage entstanden sey, den die Menschen im Naturstande geschlossen, und durch welchen sie ihre ursprünglichen Rechte an Obrigkeiten übertragen hätten, um Ruhe und Ordnung sicher zu stellen, wurde von Rousseau in dem Werke über den Gesellschaftsvertrag dahin erweitert, daß der Gesammtwille des Volks fortdauernd der wahre Oberherr sey; daß die Herrschaft ihm unter allen Umständen verbleibe; daß die Handlung, durch welche er die Regierung einsetze, kein Vertrag, sondern ein Gesetz sey; daß die Inhaber der vollziehenden Gewalt nicht die Herren des Volks seyen, sondern seine Beamten, die es nach Gefallen ein- und absetzen könne; daß ihre Hauptpflicht in Gehorsam gegen das Volk bestehe, und daß sie bei Uebernahme der Verrichtungen, die der Staat ihnen auflege, nur ihre Bürgerpflichten erfüllen, ohne in irgend einer Art das Recht zu haben, über die Bedingungen desselben zu streiten. Wenn das Volk eine Regierung, die entweder als eine monarchische in einer Familie, oder als eine aristokratische in einem Stande erblich sey, eingesetzt habe, so sey dies für dasselbe keine Verbindlichkeit, sondern nur eine vorläufige Form, die es der Verwaltung gebe, bis es ihm gefalle, darüber anders zu verfügen. Die rechte Form des Staats sey die republikanische, aber diese werde selbst in einer repräsentativen Verfassung, wo das Volk seine Macht durch Stellvertreter ausübe, nicht rein gefunden, sondern nur dann, wenn das Volk selbst unmittelbar in eigener Versammlung, wie bei den Alten, die Gesetze gebe, und über deren Handhabung wache. — Dieses Buch, welches zuerst

im Jahre 1752 erschien, aber erst bei den wiederholten Auflagen der Rousseauischen Werke und bei dem steigenden Ruhme des Mannes zahlreiche Leser fand, wurde ein Evangelium für eingeschränkte, in der herrschenden Staatsweisheit befangene Köpfe, und in der Folge Gesetzbuch der revolutionären Tyrannei, welche aus dieser Staatsweisheit hervorwuchs. Die Nation aber, welche freilich das verworrene Buch nicht las, begeisterte sich für die daraus wiederklingenden Worte „Freiheit und Gleichheit" so leicht, weil die dadurch bezeichneten Zustände, obwol, in ihrer höchsten Allgemeinheit, durch die Natur der Dinge den Völkern wie jedem einzelnen Menschen versagt *), doch bis zu einem gewissen Grade wünschenswerthe und erreichbare Güter sind, deren Genuß in einer vernünftig eingerichteten, mit der natürlichen Entwickelung Schritt haltenden Staatsverfassung gewährt werden kann, und stets gewährt werden wird, wo sich die Herrscher auf die Würde der Menschheit und auf den Willen Gottes verstehen. In Frankreich hingegen hatte die herrschende Macht durch ihr, aus alten und neuen Gewaltformen zusammengesetztes Verfahren die natürlichen Rechte der Menschheit vielfach verletzt, durch ihr Polizeiwesen das Vertrauen getödtet, durch ihre Beamtenherrschaft den Bürgersinn auch in solchen Dingen, die ihm, wie es bei städtischen und landschaftlichen Verwaltungsgegenständen der Fall ist, mit Leichtigkeit und mit unzweifelhaftem Nutzen überlassen werden können, unterdrückt, endlich das naturgemäße, durch die Zeit selbst schon herbeigeführte Verhältniß der Stände in einseitiger Befangenheit gewaltsam zurückgedrängt; kein Wunder, daß die lebhafte und geistreiche Nation der

*) Denn frei ist Niemand, außer Zeus allein! — Aeschylus im Prometheus. Vers 50.

täuschenden Verkündigung, alles Vorhandene müsse anders werden, Gehör gab, und Schattenbildern nachjagte, deren lebendige Gestalten zu erfassen, so oft schon heiße Sehnsucht des Menschenherzens gewesen ist.

---

7. Die Reformen, Ministerwechsel und Parlamentshändel bis zu Neckers Ministerium.

(1774 — 1788.)

In den ersten Regierungsjahren Ludwigs XVI versuchten es die Minister Turgot und Malesherbes, die Wiedergeburt Frankreichs durch eine Reform von oben herab, eigentlich durch Einführung gleicher Besteuerung, freien Handels und freier Gewerbe, zu bewerkstelligen. Durch den Druck, welchen das Colbertsche Merkantilsystem in seinen künstlichen Förderungsmitteln des Verkehrs, die eben so viele Hemmungen desselben waren, den uralten Lasten und Schranken des bürgerlichen Wesens hinzugefügt hatte, war, unter der Regierung Ludwigs XV, ein denkender Kopf, Namens Quesnay, zu einer ganz entgegengesetzten Lehre geführt worden, welche sich mit der, von Rousseau verbreiteten Ueberschätzung des Landlebens berührte, und mit dem Namen „physiokratisches oder ökonomistisches System" bezeichnet ward. „Nicht Handel und bürgerliches Gewerbe, sondern der Ackerbau allein sey Grundlage des öffentlichen Reichthums. Die Hemmungen, durch welche die ersteren gefördert werden sollten, seyen unnütz; die Beschränkungen und Abhängigkeiten, die auf dem Landbauer lasteten, verderblich. Wenn dieser in den vollen Besitz seiner natürlichen Rechte gesetzt sey, werde der Staat sich aller Sorge um seinen Haushalt und aller schwierigen Formen

der Abgabenerhebung entäußern, und seinen gesammten Geldbedarf in Gestalt einer Grundrente von dem Ackerbauer erheben können, der sich dann hinwiederum durch den erhöheten Preis seiner, allen übrigen Staatsbürgern unentbehrlichen Erzeugnisse für den hohen Betrag jener Grundrente entschädigen werde." Diese Lehre, die in ihrem Gegensatze gegen die Sperren, Verbote und sonstigen Grundsätze der bisherigen Staatswirthschaft große Wahrheiten enthielt, krankte auf der andern an dem großen Irrthume, die rohen Erzeugnisse des Bodens für den einzigen Reichthum des Landes zu halten, und indem dieselbe, in Folge dieses Irrthums, den gesammten Abgabenbetrag auf den Ackerbau wälzte, mußte sie den Widerstand eben Derjenigen, denen sie helfen wollte, gegen sich wecken. Aber ehe noch der Grundirrthum des Systems zur Erprobung kam, erhob sich schon der Eigennutz gegen die wohlthätige und ausführbare Seite desselben, gegen die beabsichtigte Gleichheit der Besteuerung, gegen die Aufhebung der Schranken, Fesseln und Sperren, durch welche ein Theil der Staatsbürger gegen den andern, eine Provinz auf Kosten der andern begünstigt war. Keiner der Bevorrechteten, welchen der bisherige Zustand, zum Nachtheile der Staatsgesammtheit, einigen Vortheil gewährte, wollte das Mindeste einbüßen; jeder derselben legte alle mögliche Hindernisse in den Weg, und das Parlament gab sich, wie gewöhnlich, zum Werkzeuge dieses Widerstandes her. Der König äußerte, Niemand als Er und Turgot liebe das Volk, und befahl dem Parlament in einem Lit de Justice*) (1775), die Edicte seines Ministers zu registriren. Darauf wurde der unter dem Namen des Mehlkrieges bekannte Auf-

*) So hießen die Sitzungen, wo der König sich selbst im Parlamente einfand oder es nach Versailles beschied, um ihm seine Befehle kund zu thun.

stand erregt, bei welchem unter dem Vorwande, daß durch den freien Getreidehandel Theurung entstanden sey, große Haufen bewaffneten Gesindels über die Staats- und Privatmagazine herfielen, und die darin befindlichen Vorräthe zerstörten. Geschreckt gab Ludwig seinem Rathgeber Maurepas nach, der die Entlassung des früher von ihm selbst empfohlenen Turgot verlangte; Malesherbes trat, ohngeachtet der Bitten des Königs, zugleich mit seinem Freunde zurück. Das drückende System der Personensteuer, der Frohndienste, der Handelsgesellschaften, der Innungen, des Verkaufs alter und neugeschaffner Aemter und Vorrechte, kam wieder an die Reihe, zu eben der Zeit, wo der ungeheure, in Frankreich vorhandene Gährungsstoff durch die unbesonnene, aus der Gleichgewichtspolitik hervorgegangene Theilnahme, womit die Regierung den Abfall der Americaner von der Englischen Herrschaft unterstützte, mit der gefährlichen Vorstellung in unmittelbare Berührung gebracht ward, daß Widerstand eines Volkes gegen drückende Regierungsmaßregeln erlaubt und rechtmäßig sey.

Zu Anfange dieses Krieges wurde Necker, ein aus Genf gebürtiger, in Paris reich gewordener Banquier, erst als Generaldirector, dann als Minister an die Spitze der Finanzen gestellt, weil Ludwigs damalige Befreundung mit den Schriften und Ansichten der Philosophen, mehr noch die Geldverlegenheit, über den Umstand, daß er ein Ausländer und Protestant war, hinwegsehen hieß, und Maurepas den Mann als einen zuverlässigen Helfer aus allen Nöthen empfahl. Necker, der ein großes Haus hielt, in welchem seine geistreiche Frau Gelehrte um sich versammelte, hatte sich durch eine, von der Akademie gekrönte Lobschrift auf Colbert in den Ruf tiefer Kenntnisse der Staatswirthschaft gesetzt, und einen schriftstellerischen Namen erworben. Aber er strebte nach einem größern Wirkungskreise, und erreichte denselben, nachdem er, nicht ohne Anwendung von Schleichwegen, durch Gegnerschaft gegen Turgot des alten Maurepas Gunst gewonnen, und dem Könige durch eingereichte Denkschriften über Verwaltungsgegenstände sich bekannt gemacht hatte. So ward ihm der Weg zu dem Platze gebahnt, auf welchem er für Frankreichs, für Europa's Schicksale eine so verhängnißvolle Bedeutsamkeit erlangen sollte. Als Finanzminister suchte er nicht wie seine Vorgänger bei erhöheten Auflagen Zuflucht, sondern wußte durch das, den Engländern abgesehene, von seinem persönlichen Credit unterstützte System der Anleihen Rath zu schaffen. Er fand eine Schuldenmasse von viertausend einhundert Millionen Livres und ein Mehr der jährlichen Ausgabe von vier und zwanzig Millionen vor; doch gelang es ihm, trotz der durch den Krieg nothwendig gemachten neuen Anleihen von fünfhundert und dreißig Millionen, durch kluge Berechnungen, besonders aber durch Ordnung und Sparsamkeit, den Ausfall zu decken, und das richtige Verhältniß der Einnahme zur Ausgabe herzustellen. Aber indem Necker, von dem Finanzwesen nicht befriedigt, das Streben blicken ließ, durch Ausrottung der alten Mißbräuche, durch Aufhebung der Steuerfreiheit der bevorrechteten Stände, und durch zeitgemäße Umbildung der veralteten Staatseinrichtungen, für Frankreich mehr als ein zweiter Sully zu werden, regte er zu der Unzufriedenheit der Großen des Hofes über seinen sparsamen Staatshaushalt, durch den weitern Umfang seiner Entwürfe auch den Neid seines Gönners Maurepas und selbst die Bedenklichkeiten des Königs gegen sich auf. Die öffentliche Rechnung (compte rendu), die er in einer Druckschrift dem lesenden Theile der Nation vorlegte, und die zugleich ein Gemählde einer neuen Verwaltungsweise enthielt, war

ein völlig unerhörter Schritt, der sehr bald in dem Könige das Gefühl hervorrufen mußte, daß dieser Mann aus Genf eigenmächtig die ganze Verfassung des Königreichs zu ändern beabsichtige. Zuletzt gab Neckers Eitelkeit den Ausschlag. Als er für sich Sitz im Staatsrathe, und für seine Frau Zutritt am Hofe verlangte, Ehrenerweisungen, zu deren Gewährung an einen bürgerlichen Ausländer man sich nicht entschließen konnte, erhielt er (1781) unter Zeichen der Ungnade seine Entlassung. Dadurch wurde das künstliche, von ihm eingeleitete System des Kopfes beraubt, der es allein durchführen konnte, während der große Anhang, den Necker hatte, Alles aufbot, jede Maßregel der Regierung zu verschreien.

Die beiden Nachfolger, die ihm gesetzt wurden, verstanden von dem Finanzgeschäft wenig, und nahmen, jeder nach einem Jahre, ihren Abschied, nachdem sie die Schuldenmasse durch neue Anleihen um dreihundert und zwei und zwanzig Millionen vergrößert und die Lasten des Volks durch neue Steuern erschwert hatten. Nun wurde Calonne Finanzminister, ein tief verschuldeter, in Liebeshändeln und Ränkespielen altgewordener Höfling, den einflußreiche Frauen — Maurepas war unterdeß gestorben — trotz des Widerwillens, den der König gegen ihn empfand, zu diesem Posten erhoben. Calonne rechtfertigte die Verheißungen und Erwartungen Derer, die ihn befördert hatten, durch Geldfülle und Freigebigkeit. Jedermann schöpfte aus dem Schatze. Geschenke und Jahrgelder kamen den wirklichen und vorgeblichen Diensten entgegen, oft sogar den Foderungen zuvor. Künste und Talente wurden aufgemuntert und unterstützt; die Gläubiger des Staats bezahlt, ehe noch ihre Schuldfoderungen verfallen waren; die Schulden der Prinzen getilgt; vom Könige Rambouillet, von der

Königin St. Cloud erkauft. Nie war der Hof so glänzend, nie der König so prächtig, nie der Geldumlauf im Reiche so groß gewesen. Aber die unermeßlichen Summen, mit denen der immer freundliche Minister den immer wachsenden Foderungen des Hofes Genüge leistete, wurden durch Anleihen bestritten, deren stets höher getriebene Zinsen jedes Jahr die Ausgabe mehrten, während die Einnahme durch schnellen Verbrauch aller Hülfsquellen abnahm. In dreijähriger Verwaltung war die Staatsschuld abermals um tausend Millionen gewachsen, und ein Ausfall von drei und neunzig Millionen entstanden, zu dessen Deckung endlich der erschöpfte Credit seine Hülfe versagte. Umsonst nahm nun der Minister zu Erpressungen Zuflucht, und brachte durch dieselben neue hunderte von Millionen zusammen; es waren nur Tropfen, die unter den Händen zerflossen. Am Ende fiel er auf den, schon von seinen Vorgängern Turgot und Necker gefaßten Gedanken, durch gleiche Besteuerung aller Classen, also auch der bisher steuerfreien Stände, die wahren und reichhaltigsten Hülfsquellen des Staats in Anspruch zu nehmen, — ein Gedanke, der freilich bei einem Höflinge auffallender, als bei einem philosophischen oder philanthropischen Minister erschien. Aber schon bei seinen letzten Anleihen hatte Calonne Widerspruch von den Parlamentern erfahren, und bei Ausführung eines Plans, der den wesentlichsten Theil der alten Reichsverfassung umstieß, konnte er von Seiten derselben den heftigsten Widerstand erwarten.

Da er nun, durch keine Volksbeliebtheit gestützt, Bedenken trug, es mit den Parlamentern aufzunehmen, brachte er dem Könige die Berufung eines Reichsausschusses, der sogenannten Notabeln oder Angesehenen, in Vorschlag, um durch denselben seine Schritte genehmigen und sichern zu lassen. Diese Berufung, die seit

Heinrichs IV Zeiten nicht mehr Statt gefunden hatte, gab zu erkennen, daß die Regierung ihrer, in den beiden letzten Jahrhunderten behaupteten Unumschränktheit mißtraue. Auf der andern Seite aber zeigte sie auch, daß sie sich dieselbe nicht nehmen lassen wolle; denn die Notabeln waren, nach der alten Verfassung, eine bloß berathende Versammlung, die gar kein Recht hatte, Abgaben zu bewilligen und Gesetze zu geben. Als sich daher, im Februar 1787, die hundert und vierzig Berufenen in Versailles einfanden *), spottete die Hauptstadt über das neue Trugspiel durch Gipsfiguren mit nickendem Kopfe, die unter dem Namen „Notabeln" verkauft wurden. Dennoch erwiesen sie sich mächtig zum Verderben Calonne's, der von ihnen nicht Rath, sondern Genehmigung seiner Entwürfe verlangte, und nicht berechnet hatte, daß der größte Theil der Mitglieder in diesen Entwürfen die entschiedenste Verletzung ihrer Standesrechte erblickte. Die falsch angelegte Rechnung schlug daher fehl. Die Notabeln machten gegen den allgemein verhaßten Minister ihre Privilegien als Nationalrechte geltend, und indem sie die Fehler seiner Verwaltung aufdeckten, bewogen sie den König, ihn zu entlassen (am 8. April 1787), worauf sie zwar den meisten der gemachten Vorschläge ihre Beistimmung ertheilten, aber, ohne die Mittel der Ausführung beschafft zu haben, aus einander gingen. Der König hatte zugegeben, daß der Streit zwischen ihnen und dem Minister auch in gegenseitigen Druckschriften geführt ward, obwol das

Bureau, in welchem der Prinz von Bourbon den Vorsitz führte, das Bedenken erhob, daß diese ganz ungewöhnliche Form einer Appellation an das Volk dem Wesen einer monarchischen Verfassung widerspreche; desto auffallender war es, daß Necker, den die öffentliche Meinung schon zu Calonne's Nachfolger bestimmte, durch einen königlichen Siegelbrief (lettre de cachet) auf vierzig Stunden weit von Paris verbannt ward, weil er die von Calonne bei Eröffnung der Notabeln aufgestellte Behauptung, das Mehr der Ausgaben rühre schon von Neckers Zeiten her, und dieser habe eine absichtlich falsche Rechnung gelegt, in einer Schrift widerlegt, und diese Schrift gegen das ausdrückliche Verbot des Königs bekannt gemacht hatte.

Brienne, ein geistlicher Höfling (er war Erzbischof von Toulouse), ward an das Ruder der Finanzen gestellt. Da er sich um diese wenig beneidenswerthe Stelle seit vielen Jahren eifrig bemüht hatte, so glaubte Jedermann, er bringe einen wohl überlegten und in langen Jahren reif gewordenen Plan mit, weil es undenkbar schien, daß Jemand bei dem allgemein bekannten Zustande des Staatshaushalts freiwillig die Führung desselben übernehmen werde, ohne schon mächtige Hülfsmittel zu dessen Herstellung in Bereitschaft zu haben. Aber es fand sich, daß der Erzbischof nur von dem eitlen Wunsche geleitet worden war, einen zweiten Richelieu vorzustellen, und nicht einmal einen mäßigen Grad von Geschicklichkeit zur Lösung der obwaltenden Verwirrnisse besaß. Als Mitglied der Notabeln-Versammlung hatte er die beiden, von Calonne vorgeschlagenen Auflagen einer Landsteuer und einer Stempeltaxe lebhaft bestritten; seit er selbst Minister geworden war, empfahl er dieselben als das einzige Mittel, den Staat zu retten. Als das Pariser Parlament Gegenvorstellungen that, ließ er den König (am 6. Aug. 1787)

*) Es waren sieben Erzbischöfe, sieben Bischöfe, sechs und dreißig Herren des hohen Adels, acht Staatsräthe, vier Maitres des Requetes, die Präsidenten des Parlaments, wie der Rechen- und Steuerkammer von Paris, drei Abgeordnete aus jeder, mit Landständen versehenen Provinz, die Magistratspersonen von Paris, Lyon und Straßburg, und drei und zwanzig Maires aus den angesehensten Städten.

eine feierliche Gerichtssitzung (lit de justice) halten, und die Eintragung der Steueredicte befehlen. Diese Machtäußerung der königlichen Gewalt konnte unter einem kraftvollen Fürsten ihren Zweck erreichen; bei dem Verfalle, in welchem sich damals das Ansehen des Throns befand, beharrten die Parlamenter in ihrer Widersetzlichkeit; ja sie gingen, vom eigenen Standesgeiste und von den geheimen Einflüsterungen der Adelspartei angefeuert, so weit, sich zur Genehmigung solcher Auflagen für unberechtigt zu erklären, und die Zusammenberufung der Reichsstände (états-généraux) zu verlangen *). Durch dieses Wort, mit welchem das Parlament seine bisher geübte Stellvertretung für eine Anmaßung erklärte, wurde die Nation wie aus einem tiefen Schlafe geweckt, und allen den verschiedenartigen und unbestimmten politischen Strebungen, die seit Jahren die Gemüther bewegten, ein gemeinsamer Mittelpunkt gegeben. Adel, Priesterschaft und Bürger stimmten sogleich in den Ruf nach den Reichsständen ein; die Ersteren, um das Reich ihrer Standesrechte und Freiheiten gegen die Unternehmungen eines eingreifenden Ministers zu beschützen; die Letzteren, von dem Gefühl ihrer ungünstigen Stellung zum Staate und von der Sehnsucht nach deren Abänderung in die Gegnerschaft gegen eine Regierungsmaßregel hineingerissen, welche sie eigentlich hätten begünstigen sollen. Aber die allgemeine Begeisterung für die mißverstandene Freiheitsidee täuschte, und

*) Der Parlamentsrath Sabatier war der erste, der diesen folgenreichen Gedanken in Gestalt eines Wortspiels (calembourg) aussprach. Als seine Amtsgenossen mit Heftigkeit behaupteten, der Minister müsse ihnen die Etats der Einnahme und Ausgabe vorlegen, sagte er: Messieurs, vous demandez les états de recette et de dépense, et ce sont les états-généraux qu'il vous faut. (*Considérations sur la Révolution française*, *par Mad. de Stael, Tom. I. Ch.* 10.)

ließ das Hülfsgeschrei der Standesrechte für den Ruf der Nationalrechte nehmen. Das Signal zur Revolution ist also allerdings von Denen gegeben worden, die sich in der Folge als die heftigsten Feinde derselben bewiesen haben, und größtentheils als ihre Opfer gefallen sind. Der Hof zeigte sich anfänglich in guter Fassung. Das Parlament wurde nach Troyes in Champagne verwiesen, und die königlichen Edicte erhielten durch zwei andere Behörden gesetzliche Form. Als aber von einer großen, in Paris und im ganzen Königreiche herrschenden Gährung berichtet ward; als die übrigen Parlamenter, nach dem Beispiele des Pariser, den Edicten Folgeleistung versagten, und gegen die wider sie erlassenen Verweisungs- und Verhaftsbefehle Einspruch erhoben, entfiel dem Minister der Muth. Die gefährliche Gährung bestand eigentlich nur in einer gesellschaftlichen Aufregung, die durch eine Menge von Gassenliedern, Flugschriften und satirischen Kupferstichen unterhalten ward, und in Paris sich in einem Auflaufe des Pöbels äußerte, als der jüngere, nicht beliebte Bruder des Königs, der Graf von Artois, in den Steuerhof fuhr, um den Befehl zur Einschreibung der Edicte dorthin zu bringen. Ein zuverlässiges Militär und einige Festigkeit hätte hingereicht, diese Gefahr zu beschwören, und die Unruhstifter durch eine kräftige Handhabung der Regierungsgewalt in Schrecken zu setzen. Aber der größte Theil der Gemeinen war durch die Ausschließung bürgerlicher Officiere in die übelste Stimmung versetzt, während die adeligen Anführer die Gesinnungen ihrer Standesgenossen theilten. Mehrere derselben erklärten, daß sie ihren Arm nicht leihen würden, Magistratspersonen, welche ihren Pflichten Genüge leisteten, zu verhaften. Aber selbst ein besserer Geist der Truppen hätte nichts gefruchtet, da der König, aus Gutmüthigkeit wie aus

Grundsätzen, sich nicht entschließen konnte, Befehl zu gewaltsamen Maßregeln gegen den Pöbel zu ertheilen, sondern dieselben sogar auf das bestimmteste untersagt hatte. In dieser Hinsicht huldigte Ludwig den Lehren des Rousseauischen Philanthropismus, die seiner natürlichen Schwäche so sehr zusagten, und indem er immer nur seine väterlichen Pflichten gegen die Unterthanen vor Augen hatte, ließ er Thron und Reich über den Haufen werfen, ehe er unter eine aufrührerische oder zum Aufruhr bezahlte Volksmasse zu feuern gebieten wollte. Mit dem Leben eines einzigen Franzosen hielt er den Thron für zu theuer bezahlt, ohne sich zu erinnern, wie viele Menschenleben er durch seine Theilnahme am Americanischen Kriege der Politik zum Opfer gebracht hatte. Da diese Gesinnung kein Geheimniß blieb, wuchs die Frechheit des sicher gestellten Pöbels zu einer sonst unbegreiflichen Stärke.

Entmuthigt durch diese wahren oder eingebildeten Schrecknisse, trat der Minister mit dem nach Troyes verbannten Parlament in Unterhandlungen, und erkaufte von demselben durch Widerruf der beiden Edicte das Versprechen, einstweilen einer neuen Anleihe nicht entgegen seyn zu wollen, bis die Berufung der Reichsstände, die viele Zeit und Vorbereitung erfodere, erfolgen könne. Im Ernste dachte er an diese Berufung nicht, aber er glaubte, der Sturm werde austoben, und das Parlament, einmal nachgiebig gemacht und zur Rückkehr bewogen, nicht zum zweiten Mal die lästige Probe bestehen wollen. In der That kam es nach Paris zurück, und am 19. November begab sich der König in die Sitzung, um die Einschreibung der neuen Anleihe zu verfügen. Brienne selbst, obwol zum Prinzipalminister ernannt — ein Titel, welchen zuletzt Richelieu geführt hatte — war nicht gegenwärtig. Statt seiner hielt der

Siegelbewahrer Lamoignon einen Vortrag, in welchem er dem Parlamente aus einander setzte, daß der König das unumschränkte Oberhaupt der Nation sey; daß die gesetzgebende Gewalt demselben allein und ungetheilt gehöre, und daß er Niemanden, als Gott allein, von deren Anwendung Rechenschaft zu legen schuldig sey. Worte sollten den Nachdruck ersetzen, dessen das kraftlose Handeln entbehrte. Da es nach den Bedingungen, die der Hof dem Parlament vor seiner Rückkehr zugestanden hatte, kein lit de justice, sondern bloß eine königliche Sitzung (Séance royale) war, bei welcher in Gegenwart des Königs frei berathschlagt werden konnte, fingen mehrere Mitglieder an, gegen diese Grundsätze zu sprechen, und verbreiteten sich dann weiter über die in der Verwaltung herrschende Willkühr; sie berührten sogar die schimpfliche Rolle, welche Frankreich in den Holländischen Unruhen spielte. Mehrere Stunden verbrachte der König in dieser peinlichen Lage, ehe zur Stimmensammlung über die Anleihe geschritten wurde. Bei derselben gerieth der Siegelbewahrer, der als gewesener Parlaments-Präsident selbst mitstimmen wollte, in einen neuen Streit mit dem Parlament, welches dieser Foderung widersprach, worauf er, ohne die Stimmen zu zählen, im Namen des Königs befahl, die Anleihe als bewilligt in die Register einzutragen. Da erhob der Herzog von Orleans, nach den Brüdern des Königs der erste Prinz des regierenden Hauses, gegen dieses Verfahren, als gegen einen Gewaltschritt, förmlichen Einspruch. Mit dem Hofe in Spannung, nährte dieser Wüstling Absichten auf die Krone, die er vermittelst einer Staatsumwälzung durchzusetzen hoffte. Obwol er kein anderes Verdienst als Abkunft vom Bruder Ludwigs XIV besaß, und sonst Volk und Menschheit wenig geachtet hatte, trat er nun auf als Vertheidiger des

Rechts und der Freiheit. Der König wollte ihn anfangs auf der Stelle verhaften lassen; aber seine gewöhnliche Schwäche wurde leicht umgestimmt, und so geschah weiter nichts, als daß der Herzog am folgenden Tage angewiesen ward, auf sein Landhaus zu gehen. Dagegen wurden zwei Parlamentsräthe, die sich am keckſten geäußert hatten, als Staatsgefangene nach Festungen in den Provinzen abgeführt.

Der Kampf zwischen dem Hofe und den Parlamentern — denn die übrigen machten mit dem Pariser gemeinschaftliche Sache — begann nun von Neuem. Von Seiten der Parlamenter wurden an den König so unehrerbietige Zuschriften erlassen, daß derselbe, am 6. Mai 1788, abermals zwei Mitglieder durch den Hauptmann der Schweizerwache mitten im Parlamentshause verhaften ließ, und zwei Tage später in einem zu Versailles gehaltenen lit de justice die sämmtlichen Parlamenter aufhob. Gerichte mit einem obersten Gerichtshofe (Cour plénière), sollten deren Stelle ersetzen. Dieser Schritt einer Regierung, die so viel Schwäche gezeigt hatte, führte den entschiedensten Widerstand herbei. Die Parlamenter in den Provinzen verweigerten es, sich auflösen zu lassen; das zu Toulouse erklärte die Verfassung des Reichs für umgestürzt, und die Nation auf das Gefühl ihrer Stärke verwiesen. In der That brachen an mehreren Orten, besonders in der Dauphiné und in Bretagne, unruhige Auftritte aus. So stark war die Macht des gegen die Regierung entzündeten Oppositionsgeistes, daß sich besonders die Bürger der Handelsstädte Nantes und Rennes als die leidenschaftlichsten Anhänger der Vertheidiger der Adelsvorrechte bezeigten. Das Militär that nirgends seine Schuldigkeit; mehrere Oberbefehlshaber und Officiere legten ihre Stellen nieder, und die Soldaten wollten gegen ihre Mitbürger nicht kämpfen.

Die Verlegenheit des Hofes wurde durch Geldmangel und durch die schreckliche Verheerung vermehrt, die am 13. Julius 1788 ein Ungewitter über einen großen Theil des Königreichs, von Flandern bis Poitou, anrichtete. Zu der Gährung unter dem Volke trat nun noch Mangel und Theurung, zu deren Milderung es an den sonstigen Hülfsquellen fehlte. Ein in dieser Noth erlassenes Edict, vom 16. August, vermöge dessen alle Zahlungen aus den königlichen Cassen theils eingeschränkt, theils auf ein Jahr aufgeschoben, theils auf Cassenscheine gesetzt wurden, machte das Uebel noch ärger; denn die große Menge Derer, welche Besoldungen und Gnadengehalte vom Staate zogen, oder ihr Geld zu den Anleihen gegeben, oder sonst Foderungen an ihn hatten, wurde durch diesen Schlag in Verzweiflung gestürzt. Alle Erscheinungen des ausbrechenden Bankerutts traten ein. Das Volk zu Paris beging Unordnungen und Ausschweifungen, welche die Polizei nicht zu hindern wagte. Furchtbar dem friedlichen Bürger durch Belauschungs- und Erspähungskünste, bewährte sich dieses kostbare Institut so ganz unfähig zur Bändigung eines aufgehetzten Pöbels, so ganz nutzlos gegen wirkliche Gefahren, daß man beinahe zu dem Glauben gezwungen wird, es habe von Seiten der vorsitzenden Beamten absichtliche Unthätigkeit, aus Rücksicht auf vornehme Obere, oder gar Mitwirkung aus strafbarem Einverständniß, Statt gefunden. Aus den Provinzen lief eine Unglücksbothschaft nach der andern ein. Die Minister waren betäubt und uneinig, der Staatssecretär Breteuil nahm seinen Abschied, und die Augen der Höflinge fielen endlich auf Necker, als auf den einzigen, welcher für den Augenblick Hülfe zu schaffen im Stande sey. Nun drangen mehrere Glieder der königlichen Familie darauf, ihn zurück zu rufen, und die Königin schrieb selbst mit der Bitte

an ihn, er möge die Finanzverwaltung unter Oberaufsicht Brienne's wieder übernehmen. Aber Necker erklärte, daß er nur nach Brienne's Abgange und mit dem vollen Range eines wirklichen Ministers eintreten wolle, worauf Brienne, dessen Dienste noch mit dem Cardinalshute und dem Erzbisthum Sens belohnt wurden, nebst dem Siegelbewahrer Lamoignon abdankte, und seinem Nebenbuhler das Feld ließ.

Die Pariser Jugend feierte diese Entlassung mit Freudensbezeigungen auf öffentlichen Plätzen, und der Pöbel schleppte eine mit dem Bischoftalar bekleidete Figur durch die Straßen zu einem öffentlichen Feuer. Gränzenlos war die Freude, als Neckers Berufung bekannt ward. Er hieß der Schutzgott Frankreichs, die Stadt Paris wurde erleuchtet, Gastmähler und Feste veranstaltet, der Stand der Renten an einem einzigen Morgen um dreißig Procent gehoben.

---

8. Berufung und Versammlung der Reichsstände.

Die Aufgabe, welche der als Frankreichs Retter Begrüßte zu lösen hatte, war so schwierig, daß er selbst, trotz seines großen Selbstvertrauens, in einer hellen Minute an dem Erfolge verzweifelte. „Warum nicht funfzehn Monathe früher? — sagte er zu seiner Tochter, als sie ihm seine bevorstehende Berufung kund machte; — jetzt ist es zu spät." Doch dieser Zweifel ward durch den Reiz der Machtübung oder den Drang der Umstände überwältigt, und eine Bahn betreten, zu deren siegreicher Vollendung Neckers Kraft und Glück nicht ausreichen sollten. Eines Mannes von hohem Geiste und großer Entschlossenheit, eines Ministers von Sully's Verstande

und Richelieu's Schlauheit, bedurfte es in dem Augenblicke, wo der lang vorbereitete Kampf der Staatselemente dem Ausbruche nahe kam; aber der, welcher diesen Ausbruch vollends entfesseln sollte, war nur mit den Talenten friedlicher Verwaltung ausgerüstet, ohne Charakterstärke, ohne die, zur Führung großer Verhängnisse und Leidenschaften nöthigen Gaben, und dennoch voll des eitlen Glaubens an die Ueberlegenheit seines Genies, unter deren Einflusse sich alles von selbst machen werde. Bestärkt wurde er in dieser Meinung durch die Leichtigkeit, womit die Geldnoth durch seine, von persönlichem Credit unterstützten Maßregeln gehoben, und die Volksgährung durch Freilassung der Gefangenen, Zurücknahme der Edicte und Herstellung der Parlamenter beruhigt ward. Da er es so wenig schwer fand, auf Kosten eines verhaßten Vorgängers die gereizten Gemüther zufrieden zu stellen, hielt er es für eben so leicht, den Dank der Nation und die Bewunderung der Mit- und Nachwelt durch Einberufung der Reichsstände zu verdienen, auf die ganz Frankreich gespannt war. Die Regierung hatte diese, zuerst für einen Frevel erklärte Foderung der Parlamenter, während des gegen sie tobenden Sturms als rechtmäßig anerkannt, und wiederholentlich deren Erfüllung verheißen. Diese Verheißung nicht zu halten, lag kaum in der Macht eines Ministers, der hauptsächlich durch Volksbeliebtheit emporgetragen worden war; es lag auch nicht in seinem Willen, weil er die Verbesserungen, die er für unerlaßlich hielt, nicht anders als durch die Reichsstände gegen den unüberwindlichen Eigensinn der Parlamenter durchsetzen zu können meinte. Aber wenn über die Sache selbst ihn kein Vorwurf treffen kann, so sollte ihm doch die fehlerhafte und leichtsinnige Behandlung derselben die schwerste Verantwortlichkeit aufladen.

Der Ruf nach den Reichsständen hatte die gesammte Nation wie mit einem elektrischen Schlage berührt und auf einen Augenblick alle Wünsche vereinigt; bald jedoch bildeten sich über das Wesen und die Bestimmung der Reichsstände die verschiedensten Vorstellungen. Die Großen, von denen die erste Bewegung ausgegangen war, wollten zur Sicherstellung ihrer Rechte eine Versammlung, wie die im Jahre 1614, auf welcher Adel und Priesterschaft im entschiedenen Uebergewichte den dritten Stand mit der größten Verachtung angesehen und zum Nichts herabgedrückt hatten; dieser hingegen, dessen jetzt gewaltsam hervorbrechendes Gefühl durch ein Heer von Schriftstellern geleitet ward, befestigte sich immer mehr in der Ueberzeugung, daß der Bürger ganz allein die Nation ausmache, daß das Daseyn der höheren Stände aus Anmaßung entsprungen sey, und daß dasselbe zum Schaden des Ganzen gereiche. Die Lehren derjenigen Weisheit, der die vornehme Welt so lebhaft gehuldigt hatte, traten jetzt auf die erste Stufe ihrer Anwendung, obwol die Parthei, welche Alles umstürzen wollte, noch keinen Namen führte. Brienne selbst hatte durch die Auffoderung, über die Geschichte und die Berechtigungen der Reichsstände zu schreiben, eine Fluth von Schriften hervorgerufen, die das öffentliche Urtheil nicht belehrten, sondern verwirrten. Unter diesen drittehalbtausend Flugschriften waren zwei vom Abbé Sieyes, Canonicus zu Chartres, verfaßte, eine über die Privilegien, die andere über die Frage, was der dritte Stand sey, von der gewaltigsten Wirkung, die aber mehr ihrer in den Schein des philosophischen Tiefsinns eingekleideten Frechheit, als ihrem Werthe gehörte. Die erwähnte Frage war darin auf die plumpeste Weise mit dem Worte: Alles, beantwortet. Umsonst suchten mehrere Große durch eine beredte Gegenschrift die Rechte des

Adels zu vertheidigen; durch die verkehrte Stellung, in welcher er so lange zur Nation gestanden hatte, war eine Erbitterung erzeugt worden, welche dem unbefangenen Urtheil keinen Raum ließ, daß das Daseyn angesehener, grundherrlicher Geschlechter eine eben so nothwendige, als ersprießliche Entwickelung des Staatslebens sey.

Viele Adelige stimmten aus Ueberzeugung, oder aus Eitelkeit, um als vorurtheilsfreie und uneigennützige Denker zu erscheinen, selbst in den Ton ein, der einmal der herrschende war, und schrieben über die Ungerechtigkeit und Vernunftwidrigkeit der den höheren Ständen gehörigen Vorzüge. Dagegen waren die Häupter des Hofes — der König gehörte nicht darunter — mißvergnügt und schlimmer Ahnungen voll; die Königin besonders wandte diesen Verdruß zum Theil gegen Necker, in welchem sie, nachdem der unfreiwillige Urheber der Sache abgetreten war, allein den Beförderer einer dem Throne nachtheiligen Staatsveränderung erblickte. Je mehr ihm diese Abneigung bemerkbar ward, desto mehr suchte Necker seine Stütze in der Volksgunst. Wie viel er den Foderungen der Volksparthei einräumte, immer glaubte er, mit seiner Beredsamkeit, seinem Ministertalent und seinen Machtmitteln dieselben nach Belieben lenken, die Vorrechte der Aristokratie durchbrechen, durch Aufhebung der Steuerfreiheit des Adels und der Priesterschaft den Ausfall der Einnahme füllen, und sein Werk mit neuer Begründung der Staatsgewalt siegreich beendigen zu können. Aber dieses allzu große Selbstvertrauen war die Klippe, woran er scheiterte. Er hatte das Maß seiner Mittel viel zu hoch veranschlagt, und kannte die Kräfte, die er als Werkzeuge gebrauchen wollte, in der Furchtbarkeit nicht, die sie durch das verborgene Spiel der Partheien und durch die herrschende

Verderbniß erlangen sollten. Ueberhaupt war das Versammlungswesen bei dem Uebergewichte, womit die Staatsgewalt in den letzten Jahrhunderten Alles entschieden hatte, den Staatsmännern fremd geworden; die größten Fehler wurden aus Unkenntniß des Feldes und aus Unerfahrniß begangen.

Das erste, was zur Berathung kam, war die Frage, ob nach Ständen, wie der Adel und die Geistlichkeit, oder ob nach Köpfen, wie der dritte Stand behauptete, gestimmt werden, und wie groß im letztern Falle die Zahl der Abgeordneten des dritten Standes seyn solle. Necker berief zur Entscheidung dieser Frage die Notabeln (am 6. Nov. 1788) zum zweiten Male nach Versailles. Aber als sich diese Versammlung, wie er hätte voraussehen können, beinahe einstimmig erklärte, daß, wie bei den früheren Reichsständen, nach Ständen, nicht nach Köpfen zu stimmen, und jedem Stande eine gleiche Anzahl von Deputirten anzuweisen sey, bestimmte Necker den König, die Meinung eines einzigen Büreau der Notabeln (desjenigen, in welchem der älteste Bruder des Königs, der Graf von der Provence), den Vorsitz geführt hatte, zu bestätigen, und am 27. December anzuordnen, daß der dritte Stand doppelt so viel Deputirte als jeder der beiden übrigen senden, die Art und Weise der Abstimmung aber den versammelten Reichsständen selbst überlassen bleiben solle. Wenige Wochen nachher (am 14. Jan. 1789) ergingen die Ausschreiben zur Berufung der Stände; zwölfhundert Abgeordnete, zur Hälfte aus dem dritten Stande, zwei Viertel aus dem Adel und der Geistlichkeit, sollten am 27. April zu Versailles erscheinen. Die Fehler, welche bei diesem Verfahren begangen wurden, hat man, nach gemachter Erfahrung, leicht nachweisen können. Im blinden Vertrauen auf die Dienstwilligkeit der von ihm losgelassenen Geister

Geister versäumte es Necker, der Regierung den nöthigen Einfluß auf die Wahlen zu verschaffen, und überließ dieselben den Gegnern des Hofes und den Feinden des Throns, die, obwol in ihren letzten Zwecken verschieden, doch für den Anfang in gefährlicher Einigkeit zusammenwirkten. So bemächtigte sich in der Provence der Graf von Mirabeau, ein Mann von eben so ausgezeichneten Geistesgaben als gefährlichen Grundsätzen und übel berüchtigten Sitten, der, mit dem Adel verfeindet, den Freund und Genossen des Bürgerstandes machte, der Leitung des Wahlgeschäfts; in Paris besoldete der Herzog von Orleans, der schon für eines der Häupter der Volkspartei galt, den Pöbel der Vorstädte, und ließ durch denselben, zum Schrecken seiner Gegner und zu Gunsten seiner Schützlinge, den größten Unfug verüben. Bei dem Mangel gehöriger Beschränkungen der Wählbarkeit wurden zu Abgeordneten des dritten Standes eine Menge von Menschen ohne Vermögen, besonders Advocaten, ernannt, und es ist noch jetzt geltende Meinung, daß der Fortschritt der Revolution vornehmlich durch diese Vermögenlosen, die mehr zu gewinnen als zu verlieren gehabt, begünstigt worden, während er zu verhüten gewesen wäre, wenn man das Grundeigenthum zur Bedingung der Wählbarkeit gemacht hätte. Aber zuletzt kommt alles auf die rechten Grundsätze, Einsichten und Gesinnungen an. Der Besitz, der auf sicherm Boden Thron und Staat überleben kann, verbürgt dieselben nicht; Reiche und Angesehene, die irrigen Bestrebungen huldigen, können sogar noch gefährlicher als Unbegüterte wirken. In dieser Art haben in der ersten Nationalversammlung Männer wie La Fayette, Lameth, Montmorency, um solcher wie Mirabeau und Orleans nicht zu gedenken, die Revolution mit Eifer gefördert, während der Abbé Maury, ein Mann ohne Vermögen

und Herkunft, aus reifer Ueberzeugung ihr entgegen arbeitete. Ein weit größerer Fehler war es, daß der Rath, den mehrere einsichtige Personen gaben, die Versammlung von dem Einflusse der ungeheuren Volksmenge der Hauptstadt zu entfernen und sie in einer Landstadt, wie Orleans, Tours, Blois oder Bourges zu halten, unbefolgt blieb, weil Necker eben diese Hauptstadt zum Schauplatze seiner Triumphe zu haben wünschte, und der Hof von seinem bequemen Aufenthaltsorte in Versailles und den benachbarten Lustschlössern — Trianon, Bagatelle, Rambouillet — nicht hinwegziehen wollte. Daher ward auch hiebei ein Mittelweg eingeschlagen, und die Versammlung nach Versailles beschieden, wodurch, bei der Nähe von Paris, das nicht mehr als vier Stunden entfernt liegt, gegen die von Seiten des Pöbels drohenden Gefahren wenig gewonnen war.

Noch wenige Tage vor Eröffnung der Reichsstände zeigte dieser Pöbel durch gänzliche Ausplünderung und Zerstörung der Manufactür eines reichen Kaufmanns, Namens Reveillon, dem fälschlich feindselige und verachtende Aeußerungen gegen das gemeine Volk untergelegt worden waren, was er bei der Ohnmacht der polizeilichen und militärischen Machtmittel auszurichten fähig sey. Aber der größte Mißgriff, den der Minister beging, bestand darin, daß er dem Könige weder die Form, in welcher die Versammlung sich bewegen sollte, noch ihren Zweck und die Gränzen ihrer Befugnisse zu bestimmen rieth, so lange dies noch von ihm abhängig war, sondern über ihre Macht unbestimmte und dunkle Vorstellungen, die nicht weniger als die ganze Staatsgewalt in ihre Hand legten, vorwalten ließ, und die Entscheidung über ihre Form ihr selber anheim gab, also einen Stein des Anstoßes und der Zwietracht gleich in die Vorhalle niederlegte. Er, der so viel von Einführung

der Englischen Verfassung sprach, hatte das wichtige, selbst dem oberflächlichsten Beobachter sich darbietende Verhältniß der Englischen Minister zum Parlament, ihre beständige Theilnahme an dessen Verhandlungen und das durch sie für die Krone ausgeübte Recht der Gesetzesvorschläge übersehen, und weder sich noch seinen Amtsgenossen einen Platz verschafft, um die Rechte des Königs in der Versammlung zu vertreten. Wenn er dies Verhältniß nicht übersehen hatte, sondern die Bestimmungen zu Gunsten der Regierung von der Einsicht der Versammlung erwartete, so glich er einem Schiffer, der ohne Steuerruder in den Sturm hinaus segelt, in der Hoffnung, daß das Schiffsvolk selbst, durch die Gefahr belehrt, sich von der Nothwendigkeit eines Steuerruders schon überzeugen werde.

Zu Anfange des Maimonats waren die Abgeordneten in Versailles versammelt. In der Absicht, den Adel durch äußern Schimmer über den Verlust wesentlicher Rechte zu trösten, wurde er durch einen schwarzsammtnen, mit Goldstoff gefütterten, mit Spitzen besetzten Mantel und einen mit hohen Federn beschatteten Hut ausgezeichnet, und, nebst der Geistlichkeit, zur Vorstellung beim Könige durch beide geöffnete Flügelthüren eines Prunksaales geführt, wogegen den Deputirten des dritten Standes, die in einfach schwarzen Mänteln, mit Hüten ohne Knöpfe und ohne Federn erscheinen mußten, nach langem Harren im Vorsaale nur eine Flügelthür zu einem gewöhnlichen Zimmer des Königs sich aufthat, durch welches sie in großer Schnelligkeit durchziehen mußten. Diese kleinlichen, ohne Beurtheilung der herrschenden Stimmung angestellten Berechnungen verfehlten ihren Zweck, indem der Adel für die Vorzüge des Glanzes, die er als ein Recht in Anspruch nahm, der Regierung keinen Dank wußte, und die Eitelkeit des dritten

Standes sich durch die erlittene Zurücksetzung auf das bitterste gekränkt fühlte.

Am 4. Mai begaben sich die sämmtlichen Abgeordneten in einem langen Zuge in die Kirche zur Anhörung einer Messe; am folgenden Tage wurde die Versammlung in einem, für diesen Zweck erbauten Saale, in welchen die bürgerlichen Deputirten, ebenfalls erst nach langem Warten, durch eine besondere schlechte Thür eingelassen worden waren, feierlich eröffnet; sie saß nach den drei Ständen abgetheilt vor dem Throne, und den Prunk des ganzen, dabei anwesenden Hofes verdunkelte der Ehrfurcht gebietende Anblick, den die zahlreichen, seit hundert fünf und siebzig Jahren zum ersten Male wieder berufenen Stellvertreter der Nation gewährten. Es war einer der Momente, in welchen sich gleichsam der Tritt des Schicksals hörbar vernehmen läßt und der dem Auge unermeßliche Anfangspunkt neuer Verhängnisse dem Gefühle sich kund thut. Viele Vornehme, besonders Frauen, wurden von bangen Ahnungen bestürmt; die Königin sah sehr bewegt aus; nur der König zeigte seine gewohnte Seelenruhe, und sprach eine Rede vom Thron, die in einem väterlichen, würdigen Tone gute Hoffnungen ausdrückte, ohne die bedenkliche Lage zu verheimlichen, in welcher sich der Staat durch die Finanzverlegenheit und die in den Gemüthern herrschende Gährung befand. Sie wurde mit Beifall gehört; das Ausführliche und Wesentliche von dem Vortrage Neckers erwartet. Aber dieser Vortrag, höchst ermüdend durch dreistündige Länge, mißfiel, wie den Großen wegen seines Urhebers, der auch zu ihnen im meisternden Tone zu reden sich unterfange, so den Männern der Volkspartei, die auf eine gänzliche Umänderung der Verfassung ausgingen und Alles eingeräumt haben wollten, wegen des untergeordneten Gesichtspunkts, nach welchem

der Minister plötzlich die Wirksamkeit der Versammlung aufgefaßt hatte. Er schien dieselbe nur auf die Finanzhülfe einzuschränken; er vermied es, das Wort Verfassung auszusprechen; er verlangte unbedingten Gehorsam für die Befehle des Königs; er stellte die Reihenfolge der Berathschlagungen auf; er zählte die Mittel her, durch welche der König sich hätte helfen können, ohne die Stände zusammen zu rufen; er schilderte die Vorrechte des Adels von ihrer rechtlichen Seite; er bewies, daß es sein Gutes habe, nach Ständen, statt nach Köpfen zu stimmen, und daß wenigstens die eine Form mit der andern abwechseln müsse. Durch diese Sprache glaubte er die Hofparthei und den Adel für sich zu gewinnen, das allzu kecke Emporstreben des dritten Standes nieder zu halten, und zwischen den zwei äußersten Endspitzen durchzukommen. Aber die Leiter war zu kurz, und die Gunst Ludwigs, auf der sie stand, ein gar wankender Boden. Necker selbst machte den König ängstlich über die Absichten, welche mehrere Mitglieder der Stände zu haben schienen, während doch eine auch nur mittelmäßige Einsicht gewahr werden mußte, daß eben durch ihn die Zügel der Gewalt aus den Händen gegeben worden waren. Der Gegenparthei, die er am Hofe hatte, wurde es daher täglich leichter, den Monarchen, der ohne Lust am Selbstherrschen, doch im Familiengeiste den Verlust ererbter Rechte nicht mit Gleichgültigkeit ansah, mit Mißtrauen gegen den volksbeliebten und nach größerer Volksgunst strebenden Minister zu erfüllen. Dadurch entstand ein unglücklicher Zwiespalt im Gemüthe, wie im Rathe des Königs, der im vertraulichen Zirkel durch die Königin, den Grafen von Artois, den Prinzen Condé, den Baron Breteuil und Andere gegen alle Maßregeln gestimmt ward, die Necker als zweckmäßig empfahl, um, während die Stände unter

sich stritten, durch Gewährung der Wünsche des Volks die eingebüßte Macht wieder an den Thron zu bringen, und dieselbe auf der Grundlage des Gemeinwohls neu zu befestigen.

Denn der Reichstag selbst war gleich über seinem ersten einleitenden Geschäft, der Untersuchung der Vollmachten, welches der Minister mit unbegreiflicher Unbekümmerniß ihm selber überlassen hatte, anstatt es, noch vor der Eröffnungssitzung, einer königlichen Commission zu übergeben, in Zwietracht gerathen. Adel und Geistlichkeit verlangten, jeder Stand solle diese Untersuchung für sich vornehmen, und begaben sich zu dem Ende in ihre abgesonderten Sitzungszimmer; der dritte Stand aber behauptete, sie müsse gemeinschaftlich durch Bevollmächtigte aller drei Stände geschehen, da jeder Abgeordnete als Stellvertreter der ganzen Nation anzusehen, und es von der höchsten Wichtigkeit sey, die Rechtmäßigkeit dieser großen Stellvertretung zu kennen. Er verließ daher auch nicht den großen, für die Gesammtheit der Stände bestimmten Hauptsaal. Der König selbst schrieb an die drei Stände, es sey ihm äußerst unangenehm, die Nationalversammlung — so nannte er sie schon damals — müßig zu sehen; er bat sie, ihren Zwist zu beendigen und ihre Berathungen zu beginnen. Aber der Adel beharrte mit Hartnäckigkeit auf dem an sich zweifelhaften Punkte, weil er an denselben die ihm verhaßte Abstimmung nach Köpfen sich anschließen sah, durch welche das beständige Uebergewicht der beiden oberen Stände über den dritten wegfallen mußte. Hier nun hätte der König einschreiten, und zu Gunsten derjenigen Stimmweise, für welche die Natur der Sache und der Wunsch der Nation sprach, den Streit schlichten sollen; denn die Verdoppelung der Deputirtenzahl des Bürgerstandes, die er schon früher gegen die Absichten des

Adels gewährt hatte, erlangte erst durch diese Stimmweise eine Bedeutung, weil es sonst gleichgültig war, ob die nur zu Einer Stimme berechtigte dritte Kammer aus dreihundert oder aus sechshundert Mitgliedern bestand. Necker schlug vor, bis die mit den Ständen zu berathende Verfassung das Nähere bestimmt haben werde, in Angelegenheit der Auflagen nach Köpfen, in anderen, jeden Stand besonders betreffenden Beziehungen nach Kammern abstimmen zu lassen, — ein Mittelweg, der den Streit über die Vollmachten nicht erledigen konnte, und am Ende wieder zu der Frage führen mußte, welches die jeden Stand besonders angehenden Beziehungen seyen. Der Entwurf der Verfassung, welchen der Minister dem Könige vorlegte, war nach der Englischen geformt, und enthielt ein Ober- und ein Unterhaus. Ludwig schien eine Zeitlang geneigt, denselben anzunehmen; aber der Hofzirkel, der mit der größten Verachtung von der kläglichen Stellung eines Königs von England sprach, und es als ein Verbrechen schilderte, den Französischen Thron zu derselben erniedrigen zu wollen, stimmte ihn um, und verhinderte die Erklärung, die, nach Neckers Verlangen, wenige Wochen nach Eröffnung der Stände erlassen werden und der Nation den Hauptinhalt ihrer Foderungen als ein Geschenk des freien königlichen Entschlusses bewilligen sollte. Zwei vielgeltende Deputirte des dritten Standes, Mounier und Malouet, waren mit Necker einverstanden, und noch möchte es möglich gewesen seyn, durch ein gerades, folgerechtes Verfahren, das große Spiel zu gewinnen, und die kleine Parthei Derer, welche einen gewaltsamen Umsturz wollten, in Schranken zu halten, wo nicht ganz zu unterdrücken.

---

9. Kampf des Hofes mit der Revolutionsparthei bis zu Neckers Entlassung.

(1789.)

Aber während der König mit Bedenklichkeiten und widersprechenden Rathschlägen kämpfte, die bedeutendsten Personen des Hofes ihren Unwillen gegen die bürgerlichen Anmaßungen merken ließen, und einige schon von Truppenversammlungen sprachen, durch welche man dieselben zu bezähmen wissen werde, gewann in den Mitgliedern des dritten Standes die Vorstellung immer mehr Raum, daß der König mit den Großen gemeinschaftliche Sache wider sie machen werde, und die herrschende Stimmung nahm ihre Richtung stärker gegen den Thron, der die Macht der öffentlichen Meinung verkannte, und den Zeitpunkt, sich dieselbe zu verbinden, unbenutzt vorbeigehen ließ. Gegenüber dem von Schwäche und Unentschlossenheit vertheidigten Alten wuchsen nun dem Neuen sichtbar die Flügel. Schon riethen die Anhänger, die dasselbe in der Adelskammer zählte, in dem Streite wegen der Vollmachten dem dritten Stande nachzugeben, und von den Geistlichen gingen mehrere, unter Vorlegung ihrer Vollmachten, zu ihm über. Da indeß die Mehrheit dieser beiden Stände in ihrer Weigerung beharrte, erklärte sich der dritte Stand am 17. Juni, auf den Vorschlag von Sieyes, zu einer Nationalversammlung, und faßte in dieser Eigenschaft sogleich den Beschluß, daß die bestehenden Abgaben, obwol sie bisher gesetzwidrig gewesen, kraft vorläufig von ihm gegebener Bewilligung noch weiter erhoben werden könnten. Erschreckt durch diese Zuversicht, die eigentlich schon den Sinn der Revolution aussprach, trat ihm die gesammte Geistlichkeit in der Vollmachtenangelegenheit

bei. Da schlug der Marquis von Montesquiou dem Adel vor, sich sogleich, vereinigt mit der Geistlichkeit, zu einem Oberhause zu erklären, dessen Beistimmung erfoderlich sey, die Beschlüsse des Unterhauses zu vollständigen Ausdrücken des Nationalwillens zu machen. Dazu aber fehlte es an der Entschlossenheit, welche die Schritte des dritten Standes bezeichnete; es schien bequemer und gefahrloser, sich hinter den Monarchen zu stellen, und durch ihn die fernere Thätigkeit der Nationalversammlung hindern zu lassen. Damals also kehrte die Mehrzahl des Adels unter den Schatten des Throns zurück, dem sie sich in der Parlamentsstreitigkeit feindlich gegenüber gestellt hatte. Um dem Könige die Kenntniß der öffentlichen Stimmung zu entziehen, ward er bewogen, einen mehrtägigen Aufenthalt auf dem Lustschlosse Marly zu nehmen.

Hier gab Ludwig seinen heimlichen Rathgebern nach, und am 20. Juni riefen Herolde in Versailles eine Kundmachung aus, die Sitzungen der Stände seyen bis zu einer, in wenigen Tagen zu haltenden königlichen Sitzung aufgehoben. Demohngeachtet versammelten sich noch an demselben Tage die Deputirten zur gewöhnlichen Stunde, fanden aber den Saal, unter der Angabe, daß der Thron für die angekündigte königliche Sitzung ausgeschmückt werde, verschlossen und mit Soldaten besetzt.

Diese Beleidigung reizt ihren Unwillen, und der furchtsame Vorwand befeuert ihren Muth. Bailly, damals Präsident der Versammlung, fodert sie auf, ihm in ein Ballhaus zu folgen. Unterweges steigt die Begeisterung mit dem Anwachs der Zahl; die abwesenden Mitglieder werden zusammen geholt; sogar die kranken lassen sich herbeitragen. Nun erhebt sich Mounier mit dem Vorschlage, jeder Deputirte solle einen feierlichen Eid leisten, diese Nationalversammlung an jedem Orte,

den die Umstände gebieten würden, zu halten, und sich nicht eher von dem andern trennen zu lassen, als bis die Staatsverfassung eingerichtet und auf sichern Grundlagen befestigt seyn werde. Alle schwören es, Alle unterschreiben es, und nur ein Einziger ist so furchtsam oder so muthvoll, einem Eide, der eine offene Lossagung vom Gehorsam gegen die königliche Gewalt enthält, seine Theilnahme zu verweigern. Aber schon zwei Tage darauf treten, in einer abermaligen, in der Kirche des heiligen Ludwig gehaltenen Sitzung, hundert neun und vierzig Mitglieder der Geistlichkeit, unter ihnen mehrere Bischöfe, desgleichen zwei Deputirte des Adels, der vom dritten Stande gebildeten Nationalversammlung bei.

Unterdeß kämpfte Necker im Rathe des Königs mehrere Tage lang für seine Ueberzeugung, daß nur noch kluges Nachgeben die erschütterte Regierung vom gänzlichen Falle retten könne. Er setzte alle Gefahren, besonders die Unzuverlässigkeit der Armee, aus einander. Aber die treue Darstellung widriger Wahrheit wurde als Zeichen verdächtiger Gesinnung aufgenommen, und der unglückliche Entschluß gefaßt, die furchtbare Macht der Nationalversammlung durch eben die Schreckmittel zu zerschmettern, die das Jahr vorher gegen das weit schwächere Parlament als unkräftig erprobt worden waren.

Darauf foderte Necker seine Entlassung, und der König hielt ohne ihn, am 23. Juni, unter dem Aufmarsch seiner Leibwächter und vom Pompe des Hofes umgeben, eine königliche Sitzung, in welcher er den Deputirten sein Mißfallen über ihre Zwietracht äußerte, und dann zwei Acten vorlesen ließ, deren erste die Abstimmung nach Ständen, als mit der bisherigen Reichsverfassung wesentlich verbunden, bestätigte, und die von der Nationalversammlung dagegen gefaßten Beschlüsse für nichtig erklärte, obwol in allgemeinen Angelegenheiten

auch nach Köpfen gestimmt werden könne. Eine zweite Acte stellte die Grundlagen der neuen Verfassung als königliche Bewilligungen auf, und gewährte fast Alles, was verständigerweise als Anfangspunkt eines bessern Zustandes erwartet werden konnte; Aufhebung oder Beschränkung der Steuerfreiheiten, Einrichtung von Provinzialständen, Verlegung der inneren Zölle an die Gränzen, Sicherstellung der persönlichen Freiheit, und Abhängigkeit der Besteuerung von der Zustimmung des in regelmäßigen Fristen zu berufenden Reichstags. In eine andere Form gefaßt, hätte ganz dasselbe Befriedigung der Volkswünsche gewährt, und dem Könige den Dank der Nation sichern können; aber die zweckwidrig gewählte Sprache der Ungnade und der Willkühr entzog der Gabe ihren Werth, und ließ die Bewilligungen des Königs als eben so viele Versagungen erscheinen. Wenn die Deputirten sich seinem Willen nicht fügen wollten, sagte er, so werde er es allein über sich nehmen, sein Volk glücklich zu machen. Besonders übel berechnet war der Schluß: „Ich befehle Ihnen, meine Herren, sich sogleich zu trennen, und morgen jeder in dem Saale zu erscheinen, der seinem Stande bestimmt ist, um daselbst Ihre Sitzungen zu halten." Adel und Geistlichkeit verließen unmittelbar nach dem Könige den Saal; aber die Glieder des dritten Standes blieben unbeweglich sitzen. Mirabeau brach zuerst das Schweigen. „Also Befehl! Und von wem? Von unserm Beauftragten, der von uns, den Inhabern eines unverletzlichen staatsbürgerlichen Priesterthums, Befehle zu empfangen hat! Ich verlange, daß wir uns in die Würde der gesetzgebenden Macht hüllen, und unserm Eide getreu nicht eher aus einander gehen, als bis wir dem Staate eine Verfassung gegeben haben." Da erschien, anstatt der Leibwache, der Groß-Ceremonienmeister, und fragte den Präsidenten, ob er

die Willensmeinung des Königs gehört habe. Mirabeau rief ihm zu: „Ja, wir haben gehört, was man dem Könige eingegeben hat. Sie haben hier nicht das Recht zu sprechen. Gehen Sie, und sagen Sie Ihrem Gebieter, daß wir hier sind kraft der Gewalt des Volks, und daß er die Gewalt der Bajonette versuchen mag, uns von hinnen zu treiben." Allgemeiner Zuruf erklärte dies für die Gesinnungen der Versammlung, und auf Sieyes Antrag wurde, als ob nichts geschehen wäre, zur Fortsetzung der letzten Verhandlung geschritten. Erst nach einem Beschlusse, der die Person jedes Deputirten für unverletzbar erklärte, trennte sich die Versammlung.

Die Volksbewegung, welche auf die Kunde von diesem Auftritte entstand, wurde durch die Nachricht von Neckers Abgange vermehrt. Am Hofe herrschte die größte Unruhe, und die für Necker gestimmte Parthei gewann die Oberhand wieder. Abends ward der Minister gerufen, und von dem Könige und der Königin bei dem Wohle des Staats beschworen, seine Stelle wieder anzunehmen; die Königin gelobte förmlich, künftig keinen andern Rathschlägen als den seinigen zu folgen. Er ließ die Befriedigung seines innigsten Wunsches sich aufnöthigen, und nahm dann den Weg die große Schloßtreppe hinunter, um von der daselbst versammelten Volksmenge, unter Triumphgeschrei und Händeklatschen, nach Hause gebracht zu werden. Wie draußen das Volk, so drängten hier die Abgeordneten des dritten Standes und ein großer Theil des Adels und der Geistlichkeit sich mit Glückwünschen und Betheuerungen zu ihm. Seine Abwesenheit bei der königlichen Sitzung hatte ihm seine Beliebtheit wiedergegeben; er war der Götze des Tages geworden, und die Factionshäupter verstanden es, die Eitelkeit des Mannes und die Furcht des Hofes zu benutzen. Am folgenden Tage hielten die Abgeordneten

abermals eine Versammlung, in welcher sich sieben und vierzig Mitglieder des Adels, von der Parthei und unter Anführung des Herzogs von Orleans, mit ihnen vereinigten. Die übrigen des Adels und der Geistlichkeit wurden vom Volke beschimpft, wenn sie sich nach ihren Sitzungssälen begaben. Da befahl der König, auf Neckers Rath, beiden Ständen gemeinsame Berathung mit dem dritten, und am 27. Juni waren alle drei in demselben Saale vereinigt, drei Tage nach der königlichen Sitzung, in welcher diese Vereinigung auf das bestimmteste verboten worden war. Vergebens hatte die Mehrheit des Adels durch den Herzog von Luxemburg dem Könige die verderblichen Folgen, welche dieser Schritt für sein Ansehen nach sich ziehen müsse, vorgestellt. Ludwig erklärte, er sey zum Nachgeben verpflichtet, um seine getreuen Diener dem über sie gezückten Mordmesser zu entziehen, und setzte, als der Redner noch weiter in ihn drang, das menschenfreundliche, aber unglücksschwangere Wort hinzu: „Meiner Händel wegen soll kein Mensch um's Leben kommen!" J. J. Rousseau, dessen Staatslehre die nachmaligen Blutmenschen zu ihrem Evangelium machten, hatte gesagt: „Selbst die glücklichste Revolution sey mit dem Leben eines einzigen Menschen zu theuer erkauft." Aber der König hätte bedenken sollen, daß mit seiner Gewalt nicht bloß er selbst zu Grunde gehen werde.

Dieser Befehl erneuerte bei vielen Wohlgesinnten Vertrauen und Hoffnung, die Anderen machte er von gehegten Besorgnissen frei. Er wurde wie ein erfochtener Sieg aufgenommen. Volksmassen drängten sich zum Schlosse, König und Königin mußten auf den Balkon treten, ein Lebehoch zu vernehmen, welches dann weiter zu dem Minister, zu dem Herzoge von Orleans, zu Bailly und zu anderen Freunden des dritten Standes

getragen ward. Durch den widrigen Eindruck dieser Scenen bestimmt, neigte der König jetzt wieder Neckers Gegnern sich zu, und genehmigte den Rath, ein Heer von dreißigtausend Mann, bestehend aus Deutschen, Schweizerischen und Italienischen Regimentern im Französischen Solde, unter Anführung des Herzogs von Broglio in der Umgegend von Paris zusammen zu ziehen, um der königlichen Gewalt neue Wirksamkeit zu geben. Geschwätzige Hofleute sprachen davon, daß unter dem Schutze dieser Truppen die Nationalversammlung nach Compiegne verlegt, und dort, nach eiliger Bewilligung der von der Regierung gemachten Anträge, aufgelös't werden solle. Es verbreiteten sich die schreckbarsten Gerüchte; ohnehin durch den Volksgeist begünstigt, wurden sie noch auf künstlichen Wegen befördert. Einige der Hofparthei wünschten einen Aufstand, um den Entschlüssen des Königs Dauer und Nachdruck zu verleihen; die Volksmänner, um dieselben durch Furcht und Schrecken rückgängig zu machen. So ward der Monarch die Zielscheibe beider Partheien. Bald sollten die Gegner des Adels verhaftet und nach entfernten Festungen geschleppt werden, bald der Saal der Versammlung untergraben und die Höhlung mit Schießpulver angefüllt, bald glühende Kugeln gegen denselben bestimmt seyn, bald Paris und Versailles belagert und ausgehungert werden. Das dem Herzoge von Orleans gehörige Palais Royal war der Mittelpunkt der allgemeinen Bewegung, der Garten desselben wurde Tag und Nacht nicht leer, unaufhörlich kamen erdichtete Nachrichten vom Anrücken und von den bereits erfolgten Gräuelthaten der Truppen. Die Unruhe wuchs von Stunde zu Stunde. Furchtsame versorgten sich mit Waffen, während die Partheihäupter Geld unter die in Paris liegende Französische Garde vertheilten, und ein ehemaliger Officier

in den Kasernen derselben die Menschenrechte predigte. Diese Truppen, seit kurzem durch einen im kleinen Dienste äußerst thätigen Obersten geplagt und erbittert, hatten sich schon vor einigen Tagen aufsätzig gezeigt; sie waren daher insgesammt mit Arrest innerhalb ihrer Kasernen belegt worden. Jetzt begaben sich die Gemeinen, zuerst einzeln, dann zu Hunderten, nach dem Palais Royal, wo sie mit Freudengeschrei empfangen und mit Wein und Speisen bewirthet wurden. Man sah vornehme Frauen, die diesen pflichtvergessenen Gardisten, selbst wenn sie eine Buhlerin am Arme hatten, um den Hals fielen. Diese Gährung konnte der Maßregel, Truppen herbei zu ziehen, ihre Rechtfertigung geben. Demohngeachtet faßte die Nationalversammlung am 10. Juli, auf Mirabeau's Antrag, den Beschluß, den König um deren Entfernung anzugehen, und eine, von diesem Mitgliede verfaßte, von kühner Beredsamkeit überströmende Adresse zu überreichen. Als aber der König darauf die von Entschiedenheit zeigende Antwort ertheilte: „Die Truppen seyen bestimmt, neue Unordnungen zu verhüten, die Ausübung der Gesetze und die öffentliche Ruhe zu sichern, und die Freiheit der Versammlung selber zu beschützen," hielten es alle Mitglieder für rathsam, sich dabei zu beruhigen, und Mirabeau's erneuerter Antrag wurde nicht weiter beachtet.

Aber schon am folgenden Tage wurden ihm, durch einen höchst unglücklichen Mißgriff der Rathgeber des Königs, neue Triumphe bereitet. Sobald die Armee bis Paris vorgerückt war, drangen sie darauf, daß Necker, den sie als den eigentlichen Urheber der ganzen qualvollen Verwickelung, und wegen der auf ihn gerichteten Volksgunst als einen höchst gefährlichen Menschen darstellten, nicht bloß entlassen, sondern auch zur augenblicklichen Räumung des Französischen Gebiets ange-

wiesen werden solle. Der Baron Breteuil, der in jenem Rathe die Hauptstimme führte, und als Minister an Neckers Stelle treten sollte, meinte, man müsse ihn heimlich verhaften lassen, um einen Volksaufstand zu verhüten; aber der König verbürgte sich, er werde dem Befehl, auf der Stelle und heimlich abzureisen, pünktliche Folge leisten, und er leistete dieselbe, so daß er schon der Gränze zueilte, als die Pariser seine Entfernung erfuhren.

---

10. Volksaufstand in Paris, Eroberung der Bastille, und Rückberufung Neckers.

(1789.)

Als sich die Kunde von Neckers Entlassung am 12. Juli, an einem Sonntage, wo das Volk müßig war, verbreitete, erreichte die schon vorhandene Gährung einen fürchterlichen Grad. Die Schauspiele mußten aufhören, die Schauspielhäuser wurden geschlossen. Auch die guten Bürger waren unwillig, auch die Rechtschaffenen über die Absichten des Hofes besorgt; die Orleanssche Parthei aber wollte den Vorgang ergreifen, um ihr Haupt an die Spitze des Staats zu bringen. Der Pöbel zog, vom Palais Royal aus, in der Stadt herum, die Büsten Neckers und des Herzogs von Orleans tragend, und Beiden ein unaufhörliches Lebehoch rufend. Die Gegenmaßregeln waren die gewöhnlichen kläglicher Halbheit. Die Truppen waren auf mehreren Punkten der Umgegend völlig planlos aufgestellt, und die Befehlshaber ohne Befehle. Eine schwache Abtheilung eines Deutschen Reiterregiments ward unter Anführung des Prinzen Lambesc ausgeschickt, die Ruhe herzustellen; da

sie aber kein Gewaltmittel anwenden sollte, vermehrte sie nur den Uebermuth des Pöbels, der gar bald die in die Luft geknallten Pistolenschüsse belachte; der Prinz selbst mußte einen Unverschämten, der ihm im Garten der Tuilerien durch Verschließung einer Drehbrücke den Rückweg abschneiden wollte, durch einen Säbelhieb verjagen. Am Ende wurde, wie bei solchen Gelegenheiten gewöhnlich, gegen Unschuldige losgebrochen, und einige Spaziergänger mit Mißhandlungen aus einander getrieben. Dies ward unter großen Uebertreibungen in das Palais Royal berichtet. Der Prinz, hieß es, habe auf Weiber und Kinder schießen lassen, und einem armen Greise, der am Wege gelegen und ihn kniefällig um Erbarmen gefleht, eigenhändig den Kopf gespalten. Da springt Camille Desmoulins, ein durch Liederlichkeit heruntergekommener Advocat, auf einen Tisch, und spricht heftig zu dem versammelten Volke von den Gräueln der Tyrannei und von der Schmach der Unterdrückung. In der einen Hand hält er eine Pistole, in der andern einen bloßen Degen, mit dem er unter dem Geschrei: „Zu den Waffen, zu den Waffen!" durch die Luft haut. Die umstehende Masse stimmt ein, und wie nun der Redner eine grüne Kokarde als Partheizeichen auf seinen Hut steckt, fällt Alles über die Bäume her, um sich mit Blättern und grünen Zweigen zu bezeichnen. In diesem Augenblicke kommt der Herzog von Orleans von einer Spazierfahrt zurück, und da der Haufe sich Hülfe flehend an seinen Wagen drängt, giebt er die Antwort: „Kinder, ihr müßt Euch bewaffnen!" Der Lärm wird nun noch größer, und noch an demselben Abende werden die Häuser und Werkstätten aller Waffenschmiede geplündert. Auf dem Rathhause waren die Wahlherren von Paris versammelt, die nach Vollendung des Wahlgeschäfts sich nicht aufgelöst, sondern aus eigner Macht

zu einer volksvertretenden Behörde gestaltet, und den Magistrat verdrängt hatten. Diese lassen sich durch das Geschrei des Pöbels und die unsinnigsten Gerüchte bestimmen, Befehl zur Bewaffnung des Volks und zur Oeffnung eines Saals mit alten Waffen zu geben. In der Nacht nimmt die Unruhe zu; die Stadt füllt sich mit Raubgesindel, das von allen Seiten herbeiströmte, um Beute zu machen; mehr als zwanzigtausend Tagelöhner, größtentheils Fremde, die von der Regierung, wegen fehlender Geldmittel, aus den Steinbrüchen des Montmartre entlassen worden, und nun ohne Arbeit, ohne Nahrung und ohne Wohnung sind, gesellen sich zu ihnen. Herumziehende Haufen derselben verüben den schrecklichsten Unfug in Klöstern und öffentlichen Gebäuden, und setzen unter andern im Narrenhause alle Tollen in Freiheit. Am Morgen des 12ten ertönen von fünf Uhr an die Sturmglocken; die Mauthhäuser und Barrieren stehen in Flammen, und mehrere Waarenläger werden geplündert.

In dieser Auflösung aller Bande der bürgerlichen Ordnung wird die Errichtung einer Bürgermiliz von acht und vierzigtausend Mann nach den zum Behuf der Wahlen gemachten Abtheilungen beschlossen, und die Bürger eilen, sich einschreiben zu lassen. Statt der grünen Kokarde, die als Farbe des Prinzen von Artois gehässig erscheint, wird eine aus Blau, Roth und Weiß, den Farben der Stadt Paris, zusammengesetzte Kokarde aufgesteckt, und ein Marquis de la Salle zum Commandanten der Bürgerschaft ernannt. Vorläufig übt eine ungeheure Volksmasse, die auf dem Greveplatze vor dem Rathhause sich drängt und unaufhörlich nach Waffen ruft, die höchste Gewalt aus, und von ihr empfängt der Ausschuß der Wahlherren im Innern des Rathhauses Befehle. Flesselles, als Prevôt des Marchands eines

der ersten Magistratsglieder, der sich an die Spitze dieses Ausschusses gestellt hat, sucht die wirkliche Bewaffnung dieser tobenden Menge zu hintertreiben, indem er an mehreren entfernten Punkten der Stadt nach Waffen suchen läßt, die angeblich daselbst versteckt seyn sollen, macht sich aber durch diese Täuschung, die nicht lange verborgen bleiben kann, als einen geheimen Volksfeind verdächtig.

Endlich, am Morgen des 14. Juli, gelang es einem der nach Waffen herumziehenden Volkshaufen, im Hotel der Invaliden sich eines Vorraths von dreißigtausend Flinten zu bemächtigen. Wenige Schritte davon, auf dem Marsfelde, standen mehrere Regimenter Schweizer aufmarschirt, und sahen ruhig zu, weil ihr Befehlshaber Besenval, Neckers Landsmann, keine Anweisung hatte, und auf eigne Verantwortung keine Gewaltthat wagen wollte. Von den Regimentern, die vor der Stadt gelagert standen, kamen die Soldaten truppweise herein, und verbrüderten sich mit dem Volke; die Französische Garde aber ging, unter Aufsteckung der Pariser Kokarde, förmlich zu ihm über. Unterdeß zog die Masse, die sich im Invalidenhause mit Waffen versehen hatte, gegen die Bastille. Diese alte, im vierzehnten Jahrhundert gegen die Engländer angelegte, dann zur Bezähmung der Hauptstadt und zum Gefängniß für Staatsverbrecher benutzte Festung, hatte unter der Regierung des gütigen Ludwig längst aufgehört, die Zwangstätte der Tyrannei und der Kerker schuldloser Schlachtopfer zu seyn; aber das Bild dieser vormaligen Bestimmung der Bastille dauerte fort, auch nachdem die Kunde von ihren geringen Vertheidigungsmitteln — die ganze Besatzung bestand aus 115 Mann Invaliden und Schweizern — und die so eben erprobte Unthätigkeit des Militärs die Furcht, die sonst zügelte, vermindert

hatte. Sogar das nächste, was die Befehlshaber der um Paris versammelten Truppen hätten thun sollen, Besetzung der Bastille durch einige Bataillons sicherer Truppen, war nicht geschehen. Dies erklärt die Richtung, welche der von heimlichen Führern geleitete Pöbel nahm. Dennoch wäre derselbe, bei der großen Festigkeit des Platzes, ohnfehlbar zurückgewiesen worden, hätte den Gouverneur Launay nicht eben so, wie die übrigen Kriegsbefehlshaber, Unentschlossenheit rathlos gemacht. Er wollte sich anfangs gleich bei der ersten Auffoderung ergeben, wurde aber von diesem Entschlusse durch den Schweizerofficier von der Flue abgebracht, welcher fürchtete, sich alsdann bei seinem Regimente nicht mehr sehen lassen zu dürfen. Während einer, mit dem Pöbel angeknüpften Unterhandlung stiegen zwei Männer aus dem Haufen auf das niedrige Dach des Wachthauses, und zerhieben die Ketten der ersten Brücke mit Aexten, ohne Hinderniß, weil die Invaliden nicht auf das Volk schießen wollten. Erst als sich die Masse in den Hof gegen die innere Zugbrücke drängte, um auch diese mit Gewalt niederzulassen, gaben sie Feuer, nachdem von der Flue gedroht hatte, seine Schweizer auf sie selber schießen zu lassen. Die Stürmenden prallen zurück; aber beim Anblick einer Friedensbothschaft vom Rathhause, die in den Hof tritt, geschieht Einhalt, und der Haufe sammelt sich von Neuem. Diese Abgeordneten verlangten, in's Innere eingelassen zu werden. Launay ahnt eine Kriegslist, und läßt, da Einige des Volks sich an der Brücke zu thun machen, abermals schießen. Nun schreit Alles Verrath; die Gesandtschaft zieht ab; die Masse nimmt fürchterlich zu; Gewehre werden abgeschossen; Kanonen herangeschleppt; das Haus des Gouverneurs und mehrere Gebäude des ersten Hofes durch angezündete Strohschütten in Brand gesetzt. Launay erklärt, es bleibe

nichts übrig, als das Pulvermagazin in Brand zu stecken. Da giebt die Besatzung Ergebungszeichen, und auf eine mit Bleistift geschriebene Capitulation, welche von der Flue durch eine Schießscharte steckt und Einer des Haufens auf einem Brette über den Graben holt, wird um fünf Uhr Nachmittags die Brücke niedergelassen. Alsbald stürzt der wüthende Pöbel hinein; er plündert, er zerstört, er mißhandelt, ohne von der Capitulation etwas wissen oder hören zu wollen; doch entgehen die meisten Schweizer dem Tode durch weiße, über ihre Uniformen gezogene Kittel, vermöge deren sie für Eingekerkerte gelten; aber die Invaliden, die Officiere und der Gouverneur, werden nach dem Rathhause gerissen, und der letztere schon unterweges, der Major, der Aide-Major, der Lieutenant der Invaliden, auf dem Greveplatze ermordet, eben daselbst Mehrere der Gemeinen an dem Laternenpfahle gehängt. Der Sitzungssaal des Ausschusses ist voll bewaffneter Menschen, die, noch berauscht vom Gefecht, nicht wissen, was sie thun. Einige singen vor Freude, Andere heulen vor Wuth. Freudenlieder, und dumpfe, abgebrochene Rufe nach Blut und Rache mischen sich schrecklich in einander. Plötzlich nennen mehrere Stimmen den Vorsteher des Ausschusses, Flesselles, einen Verräther. Ein volksfeindlicher Brief von ihm sey in der Tasche des Gouverneurs gefunden worden. Er solle zu seiner Rechtfertigung nach dem Palais Royal geführt werden. Der Unglückliche erklärt sich bereit, und geht mitten durch die Menge die Treppe hinunter: aber auf dem Platze fällt er durch einen Pistolenschuß; sein Kopf wird auf eine Stange gesteckt und, mit dem des Bastillen-Gouverneurs und den abgehackten Gliedern der anderen Ermordeten, in den Straßen herum getragen. Dieser scheußliche Zug von Männern, Weibern, Kindern und Soldaten, der die erbeuteten Kanonen und die Ge-

fangenen mit sich schleppt, wird überall von einer ungeheuren, zuschauenden Menge mit Jubel und Händeklatschen empfangen. Aus den Fenstern werfen Frauen Bänder, Blumen und Kränze herab, um die Urheber und Helden des ersten Tages der Französischen Freiheit zu begrüßen. Nacht und Regen machen diesen Auftritten ein Ende; aber auf ein Gerücht, daß die Truppen durch die Barrieren dringen, die Stadt anzünden und die Bewohner ermorden, ertönt die Sturmglocke von Neuem, die Nationalgarde — diesen Namen hat die Bürgermiliz sich beigelegt — greift zu den Waffen, die Straßen werden verrammelt, und die Steine des aufgerissenen Pflasters zur Zerschmetterung der Stürmenden in die obersten Stockwerke der Häuser getragen. Und doch verließ eben in dieser Nacht die auf dem Marsfelde versammelte Armee, auf königlichen Befehl, ihr Lager, und zog sich mit Zurücklassung ihrer Zelte und Feldgeräthe eilfertig gegen Versailles.

Dort hielt auf die Kunde von den ersten, in Paris ausgebrochenen Unruhen die Nationalversammlung Tag und Nacht ununterbrochene Sitzung. Ehe noch die Nachricht von Einnahme der Bastille eingelaufen war, schickte sie zweimal Bothschaften an den König, und ließ ihn dringend um Rückziehung der Truppen ersuchen. „Die Anwesenheit derselben sey die Ursache des Aufstandes. Die Bewachung der Hauptstadt müsse der Bürgermiliz anvertraut werden. Necker und die mit ihm abgegangenen Minister nähmen die Hochachtung und das Vertrauen der Nation mit sich, und die neuen Minister, wie alle andere Rathgeber Seiner Majestät, von welchem Range sie auch seyn möchten, würden persönlich für alles gegenwärtige und zukünftige Unheil verantwortlich gemacht." Aber beide Mal erhielt sie unbestimmte und ausweichende Antworten. Damals ward

der Herzog von Orleans von seinen Anhängern aufgefodert, sich in den versammelten Staatsrath zu begeben, und dem Könige seine Vermittelung unter der Bedingung anzubieten, daß er ihn zum Statthalter des Königreichs ernenne. Aber der feigherzige Thronbewerber konnte keinen Entschluß fassen, und gab sich bei dieser Gelegenheit als einen ganz untauglichen Gehülfen in Ausführung großer Dinge zu erkennen. Statt in den Rath des Königs zu treten, blieb er draußen an der Thüre stehen, und als nach beendigter Sitzung Breteuil herauskam, wußte er in der Verwirrung nichts vorzubringen als die Bitte, Breteuil möge sich beim Könige verwenden, daß er nach England gehen dürfe, wenn die Angelegenheiten eine schlimme Wendung nehmen sollten.

Ludwig selbst ward anfangs von den Personen seiner Umgebung in der gröbsten Täuschung gehalten. Hatten einige derselben anfangs vielleicht einen kleinen Aufstand nicht ungern gesehen, so versetzte sie jetzt ein vollkommener Aufruhr in die größte Besorgniß über die Festigkeit des gutmüthigen Monarchen, dem Verhütung des Bürgermordes als die erste seiner Fürstenpflichten erschien. Daher wurde alles aufgeboten, ihn zu beruhigen; es wurden ihm Pariser Theater- und Courszettel vorgelegt, die Breteuil in Versailles hatte drucken lassen. Als aber die Kanonenschüsse, die zu Paris fielen, bis in Versailles gehört wurden, und die Wahrheit sich nicht länger verbergen ließ, gab auch der König dem Verlangen der Nationalversammlung nach, und ertheilte den Befehl, der die auf dem Marsfelde stehenden Truppen zurückrief. Er war jetzt einen Augenblick geneigt, dem Rathe des Marschalls Broglio zu folgen, und sich unter dem Schutze derselben mit seiner Familie nach Metz zu begeben; nach einer andern Ansicht sollte mit allen vorhandenen Streitkräften ein ernsthafter Angriff auf Paris

gemacht, diese furchterfüllte Hauptstadt besetzt, und dann die Nationalversammlung aufgehoben werden. Daher wurde, nach dem Beispiele der Pariser, von den Hofleuten um den guten Willen der Soldaten geworben, Geld gespendet, und eine große Menge derselben zu Trianon und in der Orangerie zu Versailles bewirthet, wobei selbst die vornehmsten Frauen schöne Worte und freundliches Bezeigen gegen Deutsche Unterofficiere und Gemeine nicht sparten. Aber dem letztern Plane war selbst die Königin entgegen, und die Ausführung des erstern ward ebenfalls aufgegeben, als um Mitternacht, nachdem die Nachricht von Einnahme der Bastille angekommen war, der Herzog von Liancourt, Mitglied der Nationalversammlung, sein Amt als Oberkammerherr benutzte, zum Könige in's Schlafzimmer zu gehen, und ihn in diesem Augenblicke, wo er von seinen sonstigen Umgebungen frei war, durch Darstellung der Gefahren, denen er das Reich aussetze, bestimmte, sich ganz der Nationalversammlung zu vertrauen, und selbst in ihrer Mitte zu erscheinen. Er that dies am folgenden Morgen, ohne allen Prunk, bloß von seinen beiden Brüdern begleitet. Die Erklärung, die er in seiner Anrede aussprach, daß er sich ganz als Eins mit der Nation betrachte, daß er allein von dem Beistande ihrer Stellvertreter Begründung der öffentlichen Wohlfahrt erwarte, und im Vertrauen auf die Treue und Liebe seiner Unterthanen Befehl zum Rückzuge der Truppen ertheilt habe, erregte einen Beifall, dessen durch Händeklatschen gegebenen Ausdruck der Präsident in seiner Antwort noch als unschicklich, und gegen die der Majestät gebührende Achtung verstoßend, entschuldigte. Die Nationalversammlung begleitete den König bis in sein Schloß, und schickte dann sogleich eine Gesandtschaft, unter der sich La Fayette, Lally Tollendal und Liancourt

befanden, nach Paris, um durch diese versöhnenden Nachrichten die Ruhe herstellen zu helfen. Es gelang ihnen, unter prunkenden Reden und Gegenreden, die sie vor dem Rathhause mit den Vorstehern des Ausschusses wechselten. Das Volk aber begnügte sich nicht müßigen Zuschauens, sondern, aufmerksam gemacht auf den scheinbaren Zufall, daß die dreifarbige Fahne durch den Windzug des offenen Fensters an die Büste La Fayette's geschlagen ward, ernannte es durch Zuruf diesen Abgeordneten, der sich durch Kriegsdienste bei den Americanern einen Namen gemacht, und von der Dankbarkeit des Freistaats jene Büste erhalten hatte, zum Commandanten der Nationalgarde, dann den Abgeordneten Bailly, der als Präsident die Nationalversammlung zum Eide in's Ballhaus geführt hatte, zum Maire von Paris. Beide waren wohlmeinende, für das Freiheitswesen aus innerer Ueberzeugung begeisterte Männer. Auf dem Wege nach der Hauptkirche, in welcher, auf den Vorschlag des Erzbischofs von Paris, für den glücklichen Ausgang ein Tedeum gesungen werden sollte, wurden sie von dem freudetrunkenen Volke beinahe erdrückt. Dagegen ward der Herzog von Liancourt, der den Französischen Garden wegen ihres Abfalls von der Fahne die Verzeihung des Königs ankündigte, mit Unwillen gehört, und der Graf von Clermont mußte, um das Volk zu besänftigen, das Verfahren dieser Pflichtvergessenen loben. Am folgenden Tage beschlossen die Wahlherren, daß die Bastille von Grund aus geschleift und dem Erdboden gleich gemacht werden solle. Sie ließen diesen Beschluß durch Herolde bei Trompetenschall ausrufen, und ihn sogleich zur Ausführung bringen, unter dem Frohlocken vieler gutmüthiger Schwärmer, die nicht ahnten, daß die Tyrannei der Freiheit gar bald in anderen Gefängnissen viel zahlreichere Schlachtopfer zusammenhäufen würde, als die Tyrannei

der Könige in die Bastille gebracht hatte. Zur Zeit seiner Zerstörung enthielt dieser Kerker gar keine Staatsgefangene, sondern nur einige wegen bürgerlicher Vergehungen verhaftete Personen. Die unterirdischen Gewölbe erregten Schauder; aber die Gefangenwärter sagten aus, daß seit funfzehn Jahren (seit Ludwig XVI den Thron bestiegen hatte), Niemand in dieselben gesetzt worden sey.

Während dieses in Paris geschah, hatte sich in Versailles der Rathgeber des Königs panisches Schrecken bemeistert. Der Graf von Artois mit seinen beiden Söhnen, die Prinzen Condé, der Marschall Broglio, der Baron Breteuil, die vornehmlich der Königin befreundete Familie Polignac, — alle diese flohen nach den Gränzen Deutschlands und der Schweiz. Sie wußten, daß sie als Volksfeinde auf die Todeslisten gesetzt waren, welche, gleich den Proscriptionstafeln der Römischen Triumvirn, den Pariser Pöbel zum Morde auffoderten, und die nächsten Tage sollten beweisen, daß sie nicht zu viel gefürchtet, und durch ihre Flucht sich sehr wohl berathen hatten. Nur die Königin und der Graf von der Provence, der ältere, volksbeliebte Bruder des Königs, der beständig zu Gunsten der Nationalwünsche gerathen hatte, blieben auf ihrem Platze. Jetzt kam Ludwig der Auffoderung von Seiten der Nationalversammlung, daß er Neckern zurückrufen möge, zuvor, die Versammlung aber begleitete das königliche Schreiben an diesen Minister mit einem Briefe, worin sie auch ihrer Seits ihn bat, seine eigene Ruhe der öffentlichen Ruhe nicht vorzuziehen, und sich den wohlthätigen Wünschen des Königs für die Nation nicht zu versagen. Zugleich wurde in den König gedrungen, nach Paris zu gehen, und seine Zusagen vor dem Volke zu wiederholen. Auch zu dieser gefahrvollen Demüthigung entschloß sich

Ludwig. Die Fahrt geschah am 17. Juli, in einer, von den sonstigen Prunkzügen sehr abweichenden Form. Der nicht kostbare Wagen, worin der König mit vier Herren des Hofes saß, ward unter Bedeckung der Versailler Nationalgarde von hundert Mitgliedern der Nationalversammlung zu Fuße begleitet. Auf dem Gebiete der Stadt Paris nahm ihn die Pariser Nationalgarde in Empfang, und führte ihn durch eine unzählbare Volksmenge nach dem Rathhause. Waffen aller Art wurden emporgehalten, die treubrüchigen Garden drängten sich an den Wagen, die zerrissene Fahne der Bastille wurde geschwenkt, die eroberten Kanonen vor ihm her gefahren, und hunderttausend Stimmen riefen der Nation, dem Maire Bailly, dem Commandanten La Fayette, Lebehoch, — dem Könige keine. „Heinrich der Vierte — redete Bailly beim Empfange an der Barriere ihn an — eroberte seine Hauptstadt; heut hat diese Hauptstadt seinen Enkel erobert.“ Ludwigs Miene verrieth abwechselnd Besorgniß und Unwillen. Beim Eintritte in's Rathhaus wurde ein Schwiebbogen von Bajonetten und entblößten Schwertern über seinem Haupte gebildet, und die neue Nationalkokarde vom Maire auf seinem Hute befestigt. Als er nun, mit derselben geschmückt, auf dem Balkon dem Volke sich zeigte, erwachte dessen alte Liebe für seine Beherrscher, und ein Zuruf ohne Gleichen erscholl. Viele stürzten beim Herausgehen ihm nach, küßten ihm die Hände und den Saum des Rocks, Einige warfen sich sogar hinter ihm nieder, um seine Fußstapfen zu küssen; Wagen und Pferde wurden mit Nationalkokarden bedeckt, und allgemeiner Jubel geleitete ihn nach Versailles, wo ihn die Königin wie einen dem Tode Entronnenen empfing. Denn dumpfe Gerüchte von schwarzen Planen, welche die Feinde des Königs in Paris gegen ihn auszuführen beschlossen, hatten ihre Brust unaufhörlich beängstigt.

Diese Plane schienen durch die plötzlich wiedergekehrte Liebe des Volks für den König vereitelt und beschämt worden zu seyn; aber da von Seiten des Hofes nichts geschah, diese Stimmung fest zu halten, zeigte sich die im geheimen fortwirkende Macht des Bösen gar bald in erneuerter Stärke. Schon fünf Tage nachher, am 22. Juli, wurde der Staatsrath Foulon, der ein Freund Breteuils und zum Mitgliede des nunmehr gesprengten Ministeriums bestimmt gewesen war, auf die Beschuldigung, daß er sich gehässige Aeußerungen gegen das Volk erlaubt habe *), auf seinem Landgute verhaftet und nach Paris geführt, wo ihn der Pöbel den Händen der Wahlherren und La Fayette's entriß, und an dem verhängnißvollen Laternenpfahle vor dem Rathhause um's Leben brachte, ein Schicksal, welches wenige Stunden nachher auch über Foulons Eidam Berthier, gewesenen Intendanten von Paris, erging. Und diese Gräuel wurden von Mirabeau vor der Nationalversammlung, welche durch Proclamationen dagegen einschreiten wollte, nicht entschuldigt, sondern gelobt. „Das Volk habe sich selbst Recht verschafft; das Maß sey voll gewesen; die Bestrafung Eines Vezirs möge den übrigen zur Warnung dienen. Solche Stürme seyen die gewöhnlichen Begleiter großer Umwälzungen. Die Menge habe Recht, daß sie sich selbst Gerechtigkeit schaffe." Der Deputirte Barnave fragte: „Ob denn das vergossene Blut so rein gewesen, daß es so vieles Aufhebens darüber bedürfe?" Auch Robespierre hat sich damals durch Vertheidigung dieser Mordscenen zuerst bemerkbar gemacht.

*) Er hatte sich zu seinem Verderben die Redensart angewöhnt: „Das ist Volk zum Heu fressen." Hauptursache seines Unglücks soll gewesen seyn, daß er dem Könige in einer Denkschrift die Nothwendigkeit dargethan hatte, an dem Herzoge von Orleans ein Beispiel strenger Strafgerechtigkeit aufzustellen.

Einige Tage nachher führte Neckers Zurückkunft fröhlichere Auftritte herbei. Er war durch die Niederlande gereis't, und hatte daher die Zuschriften des Königs und der Nationalversammlung erst in Basel erhalten, wo er zu seiner Verwunderung zugleich mehrere Derjenigen antraf, die er kurz vorher im vollen Besitz der Macht und Königsgunst in Versailles verlassen hatte. Ueberzeugt, wie er es seyn konnte, bei dem Gegensatze seiner gemäßigten Ansichten gegen die herrschende Ueberspannung, und bei dem mangelnden Vertrauen des Königs, der ihn nur widerwillig zurück rief, in eine unangenehme Stellung gerathen zu müssen, bestimmte er sich dennoch, dem Rufe zu folgen, weil er es für Pflicht hielt, dem sinkenden Throne seine Volksbeliebtheit zur Stütze zu bieten — ein großmüthiger Entschluß, der aber als Erzeugniß der Eitelkeit erschien, als die zur Ausführung erfoderliche Kraft nicht gefunden ward.

Die Rückreise war ein vollkommener Triumphzug. Das Volk zog seinen Wagen von Dorf zu Dorf, die Obrigkeiten begrüßten ihn mit Reden, die Jungfrauen kamen ihm mit Kränzen, die Nationalgarden mit Waffen entgegen. In weniger als vierzehn Tagen hatten sich über zwei Millionen dieser Milizen gebildet. Necker empfahl ihnen in allen seinen Gegenreden Achtung des Eigenthums, Schonung des Adels und der Geistlichkeit, und Liebe für den König; er gab mehreren Personen, welche Frankreich verlassen wollten, Pässe, und untersagte es auf eigene Gefahr, daß sein Landsmann Besenval, der, ohngeachtet seiner am 14ten beobachteten Unthätigkeit, einige Meilen von Paris als Volksfeind verhaftet worden war, nicht zum gewissen Tode nach dieser Hauptstadt abgeführt ward. In Versailles ward Necker von der Nationalversammlung mit ungewöhnlichen Auszeichnungen empfangen. Herolde gingen ihm

entgegen, ein Lehnstuhl war ihm gesetzt, und die Stellvertreter eines mächtigen Reichs vergaßen, wie wenig ein Empfang mit wildem Jubelgeschrei und Vivatrufen ihrer Würde angemessen sey. Dennoch war Neckers Lust an Beifall noch nicht gesättigt. Er beschloß, nach Paris zu gehen, angeblich, um sich vor den Wahlherren und dem Volke wegen seines eigenmächtigen, zu Gunsten Besenvals gethanen Schrittes sicher zu stellen, und die Befreiung dieses Generals zu bewirken. Die Begeisterung, mit welcher er empfangen ward, war ein völliger Freudentaumel; auf seine Fürbitte wurde Denen, die als Volksfeinde angeschuldigt waren, Gnade verheißen, und auf der Stelle von den Wahlherren ein Befehl zu Besenvals Freilassung gegeben. Als nun Necker auf dem Balkon des Rathhauses sich zeigte, schien er auf der Höhe des Lebens zu stehen. Aber schon nach wenigen Stunden erfuhr er, daß der Pöbel durch andere Künste, als durch die Bitten und Thränen rechtschaffener Leute geführt wird. Die Sectionen der Bürgerschaft, durch Mirabeau's und Orleans Gehülfen bearbeitet, mißbilligten die den Volksfeinden gewährte Verzeihung; sie hoben den Befehl zu Besenvals Freilassung, als von einer unbevollmächtigten Behörde ertheilt, wieder auf, und nöthigten die Wahlherren, Amt und Gewalt an einen neu erwählten Gemeinderath von hundert und zwanzig Mitgliedern zu übergeben. Necker, dessen Entfernung den Partheihäuptern zum Vorwande gedient hatte, das Volk aufzuregen, sank nun, da er selbst ohne Partheimittel dastand, und Alles von freiwilliger Anschließung der Redlichen erwartete, weit schneller, als er gestiegen war, zu gänzlicher Unbedeutsamkeit herab, was eben so Diejenigen widerlegt, die ihn unter die Partheihäupter stellen, als Diejenigen, welche ihn zum großen Manne machen wollen. Schon jetzt begann er, den Leichtsinn, womit er die wilden Kräfte des Zeitgeistes entfesselt hatte, durch späte Reue zu büßen, und schrecklich sah er sich in seiner Hoffnung, dem hereinbrechenden Unheil wehren zu können, getäuscht.

Auf die Kunde von der Volksjustiz, die zu Paris ungestört geübt worden war, und fortwährend an mehreren Schlachtopfern geübt ward, verbreitete sich die Gesetzlosigkeit über ganz Frankreich. Theils durch die Hungersnoth aufgeregt, welche in Folge der fehlgeschlagenen Ernte des vorigen Jahres eingetreten war, theils durch Raubsucht angetrieben, überdies, wie es schien, von unsichtbaren Aufhetzern geleitet, fiel der Pöbel in mehreren großen und kleinen Städten erst über die Königs- und Gemeindebeamten, dann über alle Diejenigen her, welche ihm als Aristokraten und Volksfeinde bezeichnet wurden, plünderte und zerstörte ihre Häuser, und ermordete sie selbst, wenn sie seiner Wuth nicht durch schleunige Flucht sich entzogen. Ueberall wurden die Cassen, die Waffenhäuser, die Gefängnisse erbrochen, die Lösung aller Ketten, das Aufhören aller Knechtschaft und aller Abgaben verkündigt, auf dem Lande an vielen Orten die Schlösser des Adels von den Bauern ausgeraubt und angezündet, die Besitzer mit ihren Familien gemißhandelt oder ermordet, und Schonung nur durch Erlaß aller Zahlungen und durch Preisgebung der Ernten erkauft. Unter diesen Schrecknissen gewannen die heftigen Verfechter der neuen Freiheit und Gleichheit, die, nach dem Platze, den sie zur Linken des Präsidentenstuhls gewählt hatten, als die linke Seite bezeichnet wurden, ohngeachtet ihrer Minderzahl in der Nationalversammlung, häufig das Uebergewicht. Schon appellirten sie bei Verhandlungen, die eine ihnen mißfällige Wendung nahmen, entweder an das auf den Galerien versammelte Volk, oder sie schickten Eilboten nach Paris, wo dann sogleich Anstalten

zu einem Auflaufe getroffen, die Sturmglocken gezogen und die Massen versammelt wurden. Alle Stärke war damals bei der Demokratie. Daher war es auch nur eine ebenfalls demokratische Parthei, La Fayette an der Spitze, welche als Vertheidigerin der Mäßigung und Ordnung diesem Unwesen mit einiger Kraft entgegen wirkte. Aber diese Parthei, die man die Americanische nannte, weil sie die Verfassung der Vereinigten Staaten, für welche ihre Häupter gefochten hatten, als die vollkommenste Verfassung betrachtete und dieselbe in der Form eines beschränkten Königthums auf Frankreich über zu tragen strebte, war reicher an gutem Willen für die Freiheit und an uneigennütziger Sinnesart, als an gründlicher Einsicht in die Natur des Europäischen Staats- und Volkswesens, das auf einem weit tieferen Grunde ruht, und auf einem weit höheren Punkte der inneren Entwickelung, als das eben erst gewordene, aus dem Boden einer übergetragenen Cultur schnell aufgeschossene America steht. Uneingedenk, daß Europa seit Jahrtausenden eine Geschichte und eine Religion besitzt, auf welche die Endfäden unsers bürgerlichen und sittlichen Lebens zurückgehen, brachten diese Freiheitsfreunde eine Darstellung der Menschenrechte in Vortrag, in welcher die Grundidee der menschlichen Gesellschaft — die von allen früheren Gesetzgebern in der unmittelbaren, von Gott selbst gegebenen Verpflichtung der Menschen, das Rechte zu thun und das Unrechte zu unterlassen, gesetzt oder vorausgesetzt, und durch die religiöse Erziehung der Völker geheiligt worden war — in Sätze der philosophirenden Vernunft aufgelöst, und auf den schwankenden Begriff des gemeinschaftlichen Nutzens gestellt ward. Als ob die Französische Nation eben erst an der Schwelle der menschlichen und bürgerlichen Gesittung angekommen, als ob die Lehre von der Gleichheit aller Menschen vor Gott

Gott und von der allgemeinen Verpflichtung zur brüderlichen Liebe nie innerhalb der Gränzen Frankreichs gehört worden wäre, sollte dieser, theils aus halbwahren, theils aus ganz falschen Gedanken zusammengesetzte, in jedem Falle höchst unzweckmäßige Aufsatz an die Spitze der neuen Verfassung gestellt werden, und mehrere Tage lang wurde bei Gelegenheit desselben in der Nationalversammlung, wie in einem akademischen Hörsaale, über den Naturzustand der Menschen und über den Ursprung der bürgerlichen Gesellschaft disputirt. Treffend rief Einer, statt der Menschenrechte die zehn Gebote voranzuschicken, und noch treffender würde an das Gebot erinnert worden seyn, welches das Evangelium für das erste erklärt. Die Vorliebe für theoretische Bestimmungen und metaphysische Grübeleien machte blind gegen die vor Augen liegende Wahrheit. Bei der Fortdauer und Zunahme der Volksbewegungen wurden in ganz Frankreich die schändlichsten Frevel gegen die Menschheit verübt; aber die Nationalversammlung schien über Bestimmung der Menschenrechte nicht Zeit zu haben, die Pflichten des Volks und das Recht, welches die gemißhandelten, beraubten oder ermordeten Adeligen auf öffentlichen Schutz hatten, in Erwägung zu ziehen. Endlich, in der Nacht zum 4. August, kam eine Proclamation zur Berathung, durch welche das Volk zur Ruhe, zur Bezahlung der nicht gesetzlich aufgehobenen Abgaben und zum Gehorsam gegen die bestehenden Gesetze ermahnt werden sollte. Da sprach Noailles, ein demokratisch gesinnter Adeliger: „Worte würden unwirksam seyn, wenn man dem Volke nicht durch Thaten beweise, daß man ihm wirklich zu helfen gesonnen sey. Er schlage vor, die Adelsvorrechte, welche durch ihren Druck die Volkswuth hervorgerufen, aufzuheben, die persönliche Unterthänigkeit der Landleute für erloschen, alle dinglichen Leistungen derselben für

ablösbar zu erklären.“ Dieser Vorschlag that eine außerordentliche Wirkung. Die Ueberzeugung Vieler, daß diese Zugeständnisse durch die Noth des Augenblicks unvermeidlich geworden seyen, vereinigte sich mit der Begeisterung Anderer für den Grundsatz der Gleichheit, um einen wahren Wetteifer in Annahme und Erweiterung dieses Vorschlags zu erzeugen. Dem zu Folge wurde durch bloßen Zuruf eine Reihe von Bestimmungen genehmigt, kraft deren außer den obigen Punkten noch die Aufhebung der herrschaftlichen Gerichtsbarkeit, nebst der Jagd- und Fischereigerechtigkeit, die Verwandlung der herrschaftlichen Fruchtzehnten in Geldzinsen, Gleichheit der Abgaben für alle Stände und gleiche Berechtigung Aller zu allen Staatsämtern, ausgesprochen wurden. Die Verkäuflichkeit der letzteren und die Vereinigung mehrerer geistlicher und weltlicher Stellen auf Einem Haupte sollte nun wegfallen, alle ohne Rechtstitel erlangte Pensionen sollten gestrichen werden. Nicht minder wurden auch alle besondere Rechte und Verfassungen der Provinzen für erloschen erklärt, und für die nächste Zukunft Einführung der Geschwornengerichte und Aufhebung der Zünfte verkündigt. Nachdem aber der erste Rausch vorüber war, kehrten mehrere Mitglieder zur Besonnenheit zurück, und suchten dem allzu raschen Einreißen Einhalt zu thun, um nicht unter freiem Himmel wohnen zu dürfen. Daher wurde in einer der folgenden Sitzungen (denn die Nacht vom 4. August reichte nicht aus), in welcher die Reihe an die geistlichen Zehnten kam, heftiger Widerspruch laut, und selbst der Demokrat Sieyes, in dieser Sache als Domherr zu Chartres selber betheiligt, erklärte die Abschaffung der Zehnten für einen Raub, der an den rechtmäßigen Inhabern zu Gunsten der Zahlungspflichtigen begangen werde. „Sechzig Millionen jährlicher Einkünfte würden nicht

dem Staate, nicht dem Volke, sondern reichen Gutsbesitzern geschenkt, die ihre Güter nach dem Anschlage des vorigen Ertrags gekauft oder übernommen hätten.“ Mirabeau dagegen behauptete, die Geistlichkeit müsse gleich anderen Beamten vom Staate besoldet werden, und als sie darüber Unwillen bezeigte, brachte er alle seine Gegner durch den kühnen Satz außer Fassung: „Es gebe nur drei Arten, in der bürgerlichen Gesellschaft zu leben, entweder als Bettler, oder als Dieb, oder als Besoldeter. Der Eigenthümer selbst sey nur der erste der Besoldeten. Was man gewöhnlich Eigenthum nenne, sey nur der Preis, den die Gesellschaft für die Austheilungen bezahle, welche der Inhaber an andere ihrer Glieder zu machen habe; die Gutsbesitzer seyen nur Verwalter und Haushälter des gesellschaftlichen Körpers.“ Die Debatten endigten damit, daß der Zehnte der Geistlichkeit mit Einschluß des den Hospitälern gehörigen aufgehoben, und dem Könige, der diese Beschlüsse durch seine Bestätigung zum Gesetz zu erheben hatte, der Titel: Wiederhersteller der Freiheit, beigelegt ward.

Die wilden Ausbrüche der Volkswuth schienen seitdem theils zu ermatten, theils sich an der Gegenkraft zu brechen, welche die Bewaffnung aller Bürger und der freiwillige Zusammentritt neuer Volksbehörden ihnen entgegenstellte; aber der innere Partheienkampf war im steten Zunehmen. Schon die plötzliche Abschaffung bloßer Mißbräuche kann nirgends erfolgen, ohne eine große Menge Unzufriedener zu machen; wie viele Gegner mußte nun erst ein System erwecken, welches, mit den Mißbräuchen, den ganzen künstlichen Bau der gesellschaftlichen Einrichtungen als nutzlos und zweckwidrig umzustürzen, und ein neues Gebäude auf ganz anderen Grundlagen und nach ganz neuen Verhältnissen zu errichten unternahm? Die Gebrechen der alten Ordnung wurden

jetzt durch die Härten und Widersprüche der neuen bei einer großen Zahl Derer gerechtfertigt oder in Vergessenheit gestellt, welche früher wol selbst die Revolution befördert hatten; andere, standhaftere Freunde der neuen Gesetzgebung wurden wenigstens über die Folgen bedenklich, welche sich zu entwickeln begannen; aber indem durch diese Sinnesänderung vieler Abgeordneten die Hoffnungen des Hofes, aus seinem Zustande von Ohnmacht und Erniedrigung wieder empor zu kommen, erwachten, wuchs doch seine wirkliche Kraft nicht, weil die Elemente, die sich gegen die Faction der Umwälzung hätten vereinigen sollen, zu verschiedenartig waren. Necker besaß weder Vertrauen beim Könige noch Einfluß auf die Versammlung; die Gelegenheit, den gewaltigen Mirabeau zu gewinnen, hatte er aus Stolz oder Unbeholfenheit versäumt. Der Hofzirkel, der mit der Flucht der Häupter keineswegs gesprengt war und fortwährend einen stillen Einfluß auf den König behauptete, zeigte auch den gemäßigten Freunden der Freiheit sich abhold, und die Letzteren waren unter sich, trotz ihrer überlegenen Zahl, doch viel weniger thätig, das Gute zu thun, als die Bösen bei ihrer Minderzahl es waren, ihre Entwürfe durchzusetzen. Der größte Theil der Mitglieder der Nationalversammlung war gerecht und gemäßigt; aber die Volkspartei brachte sie nicht selten durch Lärm, Geschrei, Gezisch, Drohungen, Verläumdungen, Pasquille, Aechtungslisten und Mißhandlungen von Seiten des Pöbels zur Nachgiebigkeit. Glaubte sie nach der gewöhnlichen Form der Berathschlagungen überwunden zu werden, so verlangte sie mit großem Geschrei, daß Jeder laut seine Stimme abgeben müsse, und sie erreichte dann gewöhnlich ihren Zweck, weil die Menge der Furchtsamen ihr Eigenthum oder ihr Leben den Räubern und Mördern nicht Preis geben mochte, welche Jene in ihrem Solde hatte.

Unter diesen Umständen fielen die Abschnitte der Staatsverfassung, welche im August und September festgesetzt wurden, ganz im Geiste dieser Parthei aus. Die Hoffnung, die alle Einsichtige auf ein Oberhaus gesetzt hatten, sank durch Schuld der Gleichgültigkeit, womit der größte Theil des Adels, der immer noch von seinen alten Standesrechten voll war, diese allzu geringe Entschädigung betrieb, und ward endlich durch die Bestimmung vernichtet, daß die gesetzgebende Versammlung nur aus Einer Kammer bestehen solle. Ein ziemlich wohlfeiler Einfall des Abgeordneten Rabaut St. Etienne: Ein Gott, Eine Nation, Ein König und also auch — Eine Kammer, — hatte den Ausschlag gegeben. Statt aller Theilnahme an den Gesetzen ward dem Könige das Recht ertheilt, durch verweigerte Zustimmung die Gültigkeit eines Beschlusses vier Jahre hindurch zu hemmen. Die Verhandlung über dieses königliche Veto, wie man mit dem Lateinischen Ausdrucke: „Ich will nicht," dies Verweigerungsrecht nannte, wurde mit der größten Erbitterung geführt, und die Unverständlichkeit des Wortes machte es möglich, in den Köpfen des großen Haufens die unsinnigsten Vorstellungen darüber zu erwecken; der oder das Veto wurde als ein grausamer Volksfeind geschildert, den die Anhänger des Hofes unbedingt aufrecht erhalten, die Freunde der Freiheit wenigstens etwas einschränken wollten *). Aber auch die Wortführer beider Partheien offenbarten die Kindheit ihrer Staatsweisheit durch die Aufstellung des königlichen Verwerfungsrechts als eines Hauptelements der Verfassung, da dasselbe doch auch in England nur ein Ehrenrecht ist, von welchem niemals Gebrauch gemacht wird. Die

*) Dieselbe verderbliche Wirkung hatte das dem großen Haufen nicht verständliche Partheiwort: „Aristokrat," mit welchem anfänglich die seltsamsten Vorstellungen verknüpft wurden.

Macht der Regierung besteht dort darin, den Willen der Volksvertreter mit ihren Absichten in Uebereinstimmung zu bringen, oder ihn durch das Oberhaus rückgängig zu machen, ehe er als Gesetz ausgesprochen wird; diesen Willen vollständig für sich aussprechen zu lassen, und dann vorauszusetzen, daß das bloße Machtwort des Regenten ihn wieder vernichten, oder dessen Wirksamkeit auf Jahre hinaus verschieben könne, war ein Widerspruch gegen die Natur einer beschränkten Staatsverfassung, der in der Anwendung Mißgriffe und Mißverhältnisse erzeugen mußte. Auch wurde, als Ludwig den Beschlüssen vom 4. August seine Zustimmung mit einigen Bemerkungen und Einschränkungen ertheilte, die unbedingte Bestätigung ohne allen Aufschub gebieterisch verlangt und folgsam gewährt, zu eben der Zeit, wo man dem Könige das aufschiebende Veto zusprach. Solche Gesetze, welche wesentliche Artikel der Verfassung ausmachten, erklärte die Versammlung (am 21. September) auch ohne die königliche Genehmigung gültig.

Bei diesen Verfassungsarbeiten der Nationalversammlung wurde die Noth der Finanzen, um derentwillen sie zunächst berufen worden war, täglich größer. Zwei neue Anleihen hatten beide keinen Fortgang, Necker machte daher am 24. September, nachdem er der Versammlung ein trauriges Gemählde von dem Zustande des Schatzes aufgestellt hatte, den Vorschlag, jeder Staatsbürger solle den vierten Theil seines Einkommens zur Tilgung der Staatsschulden überlassen, und er selbst fing damit an, daß er hunderttausend Livres als den vierten Theil des seinigen hergab; schon vorher hatten König und Königin ihr Silbergeschirr in die Münze geschickt. Die Nationalversammlung nahm diesen Plan an, und beschloß eine Auffoderung an ihre Bevollmächtiger, dem Vaterlande dies unentbehrliche Opfer darzubringen; aber indem sie noch darüber berathschlagte, nahmen Geldmangel und Hungersnoth recht überhand, die letztere um so auffallender, als die Ernte nun eingesammelt war. Necker verwandte große Summen, um die Hauptstadt mit Getreide zu versorgen; das Gerücht aber behauptete, der Hof ziehe alles Geld ein, um die Kornhäuser für neue Truppenversammlungen zu füllen. In der That ward der damalige Nothstand wahrscheinlich von Solchen erregt, welche den König durch neue Ausbrüche der Volkswuth zur Abreise nach Metz bestimmen wollten. Bezahlte Leute umlagerten die Bäckerladen, und trugen das erkaufte Brot in den Fluß. So begann das unglückliche Spiel mit dem Bösen zur Förderung wohlgemeinter Zwecke, das die Wahrheit vielfach verdunkelt, und bis heute Viele in die Meinung versetzt hat, die größten Gräuel der Umwälzung seyen eben von den Opfern derselben künstlich veranstaltet worden, um der Umwälzung Feinde zu erwecken und Alles aus den Angeln zu treiben. Und wol hat der unglückliche Grundsatz, daß es recht schlimm werden müsse, ehe es wieder gut werden könne, viel des nachfolgenden Unheils gestiftet.

---

11. Wegführung des Königs von Versailles nach Paris.

(1789.)

Auch damals kam der gespannte Zustand den Gegnern Derer, die ihn zunächst herbeigeführt hatten, zu Gute. Sie achteten ihn für den günstigsten Zeitpunkt, um, ihrem lang genährten Plane gemäß, den König und die Nationalversammlung nach Paris, auf den eigentlichen Heerd des stets fertigen Aufruhrs, zu ver-

pflanzen, wo die besser gesinnte Mehrzahl völlig beherrscht werden konnte. Die Ausführung sollte in den ersten Tagen des October geschehen. Orleans selbst wünschte wahrscheinlich Anfangs, den König zur Flucht zu bestimmen, um sich selbst zum Generalstatthalter ausrufen zu lassen; nachher, als dieser Plan fehl ging, scheint er zunächst Befriedigung seiner Rachgier durch Ermordung der Königin gesucht zu haben. Unstreitig ist wol auch daran gedacht worden, den König selbst bei dieser Gelegenheit aus dem Wege zu schaffen, und dann den neuen Catilina auf den Thron zu setzen. Indeß kamen dem Hofe die erfoderlichen Warnungen zu, und Mitglieder der Nationalversammlung bestätigten dieselben. Da riethen Einige dem Könige, diese Versammlung, die selbst dem Joche der Volkspartei sich zu entziehen wünsche, nach Tours zu verlegen; Andere, unter ihnen die Königin, nach Metz zu gehen und sich dort an die Spitze der treu gebliebenen Truppen zu stellen; noch Andere, sich der Nation ganz in die Arme zu werfen, und die Entwürfe der Verschwornen durch Gewinnung der Pariser Nationalgarden, vermittelst unbedingter Hingebung unter ihre Beschützung, zu entwaffnen. Ludwig wählte den Mittelweg, in Versailles zu bleiben, seine schwache Leibwache durch ein zuverlässiges Regiment zu verstärken, und auch die dasige Nationalgarde sich ergeben zu machen. In der That wurden die Officiere der letztern dahin gebracht, einzuwilligen, daß zur Erleichterung des den Bürgern allzu lästigen Dienstes das Regiment Flandern nach Versailles gezogen werden konnte; aber die Bürger selbst, vom herrschenden Schwindelgeiste gegen den Hof, der doch ihre Lebensquelle war, angesteckt, bezeigten große Unzufriedenheit; in der Nationalversammlung ward von Mirabeau und anderen Parteimännern heftig dawider gesprochen, und aus Paris

machte der Bürgerrath Gegenvorstellungen. „Er habe die an der Militärschule arbeitenden Tagelöhner nur mit Mühe zurückhalten können, nach Versailles zu ziehen, um sich der Ankunft dieses Regiments zu widersetzen." Indeß rückte dasselbe am 23. September ein, ohne daß die Treue der Soldaten durch mancherlei angewandte Verführung wankend gemacht werden konnte. Diese lang versäumten Künste wurden nun einmal von Seiten des Hofes versucht. Die Königin schenkte der Nationalgarde Fahnen, und dem Regiment Flandern veranstalteten die Leibwächter (Gardes du Corps) am 1. October im Opernsaale des Schlosses ein Gastmahl, zu welchem auch die Officiere der Nationalgarde eingeladen wurden. Schon waren die Köpfe vom Weine erhitzt, als die Königin, den Dauphin an der Hand, mit dem Könige eintrat. Sie gingen um die Tische und wurden mit jubelnder Freude empfangen. In den Halbberauschten erwachten die Gefühle des Mitleids und der Anhänglichkeit mit verdoppelter Stärke, und mancher Ausdruck derselben mochte den Führern der Volkspartei, als er ihnen hinterbracht ward, höchst mißfällig scheinen; denn längst nahmen sie für sich allein das Recht der Begeisterung in Anspruch. Als sich der Hof entfernt hatte, und die Musik das Lied spielte: „O Richard, o mein König, ob dich die Welt verläßt, ich bleib' dir treu," wurden die Gemüther noch mehr aufgeregt, und das Gastmahl ging in ein wildes Gelag mit den gewöhnlichen Thorheiten und Herzensergießungen der Trunkenheit über.

Dieser Auftritt, der sich an einem der folgenden Tage bei einem Frühstück in verringertem Maße wiederholte, gab den Parteihäuptern einen willkommenen Vorwand zur Ausführung ihres Entwurfs. Das Volk selbst wurde durch eine übertriebene Darstellung des Vorge=

fallenen, besonders durch die Angabe, daß die Nationalkokarde mit Füßen getreten worden sey, zum Unwillen gereizt, während der Pöbel zuerst durch gesteigerte Hungersnoth in Wuth gesetzt, dann durch rechtzeitige Geldaustheilung zu allen Freveln bereitwillig gemacht ward. An Einem Tage wurden 50,000 Livres vertheilt; der Herzog von Orleans trug immer einen mit Laubthalern gefüllten Sack bei sich, aus welchem er Geld unter das Volk warf; förmlich gedungen aber ward eine Menge Buhldirnen, Fischweiber und Hökerinnen, um den Vortrab der nach Versailles bestimmten Massen zu bilden; die Häupter wußten, daß sowol die Nationalgarden als die Truppen sich nicht leicht entschließen würden, gegen Weiber Gewalt zu gebrauchen, und konnten daher, wenn sie sich selbst in Weibskleidern darunter mischten, ihr Unternehmen viel gefahrloser als unter jeder andern Form durchführen. Sonntag am 4. October, wo sich Mirabeau den ganzen Tag in Paris befand, traten im Palais Royal Volksrednerinnen auf die Tische, und foderten auf, am folgenden Tage nach Versailles zu ziehen, um vom Könige und der Königin die Ursachen der Hungersnoth zu erfahren; Andere liefen durch die Stadt, und riefen aus, daß von morgen an alles besser gehen solle, weil sie sich an die Spitze der Geschäfte stellen würden. Beim Anbruch des 5. October war Paris in unruhiger Bewegung. Haufen von Weibern und Männern in Weibskleidern durchzogen die Straßen, und rissen alle Weiber, die ihnen begegneten, mit sich, ja sie drangen hin und wieder in die Häuser, um die, welche sich versteckt hielten, heraus zu holen. Gegen eilf Uhr war der Greveplatz von einer tobenden Masse erfüllt, die unaufhörlich nach Brot schrie, während zwei Menschen, die Brot herbeischaffen wollten, auf den Tod gemißhandelt wurden. Die Nationalgarde war schwierig,

und weigerte sich, ihre Waffen auf die Weiber zu richten. So wurden die Wachen des Rathhauses gesprengt, und von den Eingedrungenen die Cassen und Waffenvorräthe geplündert. Einige drohten mit gräßlichem Geschrei, den ganzen Bürgerrath an die Laterne zu hängen, Andere brachten Fackeln herbei, um Feuer in die Actenkammern zu legen. Da erbietet sich Maillard, der bei Einnahme der Bastille unter den Vorderen gewesen, ihr Hauptmann zu seyn, und führt den rasenden Haufen unter Trommelschlag ab nach Versailles. Aber schon füllt sich, unter dem Geläute der Sturmglocken, der Greveplatz von Neuem. Die Compagnien des Centrums (so hieß jetzt die in den Sold der Bürgerschaft getretene Französische Garde), marschiren auf, und rufen das Volk zu den Waffen, um die durch Entweihung der Nationalkokarde beleidigte Ehre der Nation zu rächen. Bald ist die Nationalgarde und der bewaffnete Pöbel beisammen; aus vierzigtausend Kehlen ertönt das Geschrei: „Nach Versailles!" La Fayette wendet mehrere Stunden lang Bitten und Vorstellungen gegen dieses Vorhaben an; in der äußersten Noth erklärt er, nur auf Befehl des Bürgerraths könne er diese Führung übernehmen. Da entschließt sich der Bürgerrath, „in Betracht der Zeitumstände und des Verlangens der Nation," diesen Befehl zu ertheilen, und der Zug bricht, einem starken Regen zum Trotze, unter wildem Freudengeschrei auf.

In Versailles hatte an diesem Tage die Nationalversammlung ihre Sitzung zur gewöhnlichen Zeit eröffnet. Die meisten Mitglieder ahnten so wenig als der König, der auf die Jagd gegangen war, was vorgehen sollte. Die königliche Antwort auf die zur Bestätigung eingereichte Erklärung der Menschenrechte ward vorgelegt; einige gemäßigte Ausstellungen, die sie enthielt, erregten heftige Ausfälle von Seiten Mirabeau's und der Or-

leans'schen Faction, wobei des Gastmahls im Opernhause vielfach gedacht ward; endlich beschloß man, den König um unbedingte Bestätigung zu ersuchen. Um Mittag kamen die ersten Nachrichten vom Heranzuge des Weiberheeres, und um vier Uhr stürzte Maillard mit seinen Horden unter dem Geschrei nach Brot in den Saal. Die Nationalversammlung sah sich nun selbst der unanständigsten Behandlung Preis gegeben; ihr Präsident, Mounier, mußte an der Spitze einer Anzahl Weiber nach dem Schlosse gehen, um vom Könige, neben Bestätigung der Menschenrechte, zugleich Abstellung der Hungersnoth zu verlangen. Ludwig, der von der Jagd zurück geholt worden war, willigte in Alles; er erniedrigte die Majestät bis zur Umarmung der wortführenden Weiber, um ihnen seine Zusagen genehmer zu machen. Den Leibwächtern hatte er allen Widerstand untersagt. Das Regiment Flandern, des Auflaufs nächste Veranlassung, bedurfte dieses Verbots nicht; von den Aufrührern gewonnen oder erschreckt, weigerte es sich, gegen das Volk Stand zu halten, und verließ, mit dem Gesindel vermengt, seinen Posten. So wurden die Leibwächter durchbrochen, und mehrere mit Steinwürfen und Flintenschüssen verwundet. Da die Nationalgarde von Versailles, die ebenfalls aufmarschirt war, dem Spiele theils mit Vergnügen, theils mit Gleichgültigkeit zusah, ward der gröbste Unfug vor dem Schlosse verübt; noch schrecklichere Drohungen wurden, besonders gegen die Königin, ausgestoßen. Damals riethen einige der Minister dem Könige zu heimlicher Flucht. Necker aber war dagegen, weil nirgends Geld vorräthig sey, und Ludwig selbst fürchtete, durch Befolgung dieses Raths seine Krone dem Herzoge von Orleans in die Hände zu spielen. Auch spannte das Volk den königlichen Wagen, die von der Gartenseite ausfahren wollten, die Pferde aus. Andere

verlangten, der König solle sich an die Spitze der treuen Leibwächter stellen und Gewalt mit Gewalt vertreiben. Aber Ludwig, der nie einen Degen gezogen hatte, schauderte, das Blut einiger Empörer fließen zu sehen. Er schrieb Abends um sieben Uhr dem Commandanten der Versailler Nationalgarde, Grafen d'Estaing: „Möge Gott die öffentliche Ruhe herstellen. Nur keinen Angriff, nur keine Bewegung, die glauben lassen könnte, daß ich daran denke, mich zu rächen oder nur mich zu vertheidigen." Aber dieser Graf d'Estaing, obwol früher als Seeheld berühmt, war selbst von Furcht und Rathlosigkeit geängstigt, und zu jeder kräftigen Maßregel unfähig. Am Abende kam die Nachricht von Annäherung der Pariser; der nachmalige Herzog von Richelieu, damals Herr von Chinon, hatte sich in Lumpen gehüllt an den Zug angeschlossen, und war ihm vorangeeilt, diese Schreckenskunde recht zeitig in's Schloß zu bringen. Hier jedoch wußte Niemand sich Rath. Der König schickte nach der Nationalversammlung; der Schloßhof füllte sich mit bewaffnetem Pöbel; alle Scenen des Tages waren im Begriff, sich zu erneuern, als La Fayette ankam. Das Erscheinen eines Mannes stiftete Ordnung, und nach einigen Stunden ward es ruhig im Schlosse. Ein großer Theil der Weiber fand Nachtlager im Saale der Nationalversammlung, den übrigen Pöbel trieb ein starker Platzregen aus einander; die Pariser Nationalgarde besetzte die äußeren Posten, die Leibwächter die inneren; La Fayette selbst begab sich, nachdem er sich dem Könige und der Königin für ihre vollkommene Sicherheit verbürgt hatte, in ein entlegenes Hotel, um Berichte zu schreiben, und dann der Nachtruhe zu pflegen. Aber dieser wunderbaren Ruhe stand eine fürchterliche Unterbrechung bevor. Um fünf Uhr wird Gebrüll des wüthenden Pöbels gehört. Eine Rotte von Orleans Mord-

gesellen, von ihm selber und Mirabeau, sagt man, geführt, ist durch eine unbesetzte Hinterthür in's Schloß gedrungen; die Leibwächter an den inneren Gemächern werden niedergehauen, und nur durch einen geheimen Ausgang ihres Zimmers rettet sich die Königin, auf deren Leben es abgesehen, die aber durch das Geschrei der Ermordeten erweckt worden ist, in die Gemächer des Königs. Unter blutigen Gräuelthaten kommt der Morgen heran. Zwar der eigentliche Mordplan ist gescheitert, das Innere des Schlosses wird von den Nationalgarden besetzt und das Leben der königlichen Familie gesichert. Aber draußen raset der Pöbel gegen die Leibwächter, die in seine Hände gefallen sind, und erst als König und Königin vom Balkon herab um Gnade für die noch lebenden flehen, wird gegen die Unglücklichen inne gehalten. Doch kaum ist Ludwig erschöpft in sein Zimmer zurück, als er draußen den Ruf erschallen hört: „Der König nach Paris!" La Fayette, dem dieser Ruf nicht fremd ist, mit dessen Wünschen wenigstens derselbe übereinstimmt, und der schon vorher diese Veränderung des Aufenthalts als das sicherste Mittel zur Befriedigung des Volks vorgeschlagen hat, bringt den König dahin, nochmals auf den Balkon zu treten und seine Einwilligung auszusprechen. Während der Pöbel, auf die Erfüllung dieser Zusagen harrend, im Schloßhofe an Feuern sich lagert und mit den Körpern der Ermordeten Muthwillen treibt, läßt Ludwig die Nationalversammlung einladen, sich zu ihm zu begeben, und ihm mit ihrem Rathe zu helfen. Dies wird, auf Mirabeau's Antrag, als der Würde und Unabhängigkeit des gesetzgebenden Körpers entgegen, abgeschlagen, und nur eine Deputation von sechs und dreißig Mitgliedern geht in das Schloß. Keinem derselben kommt ein Entschluß zu Gunsten des Königs, und dieser selbst bleibt unzugänglich

dem Rathe, der das einzige Rettungsmittel darbietet, die in der Nähe liegenden Schweizer herbeiholen zu lassen, und sich gegen eine gewaltsame Fortführung mit Gewaltmitteln zu schützen. Die Proceßgeschichte Karls I von England, dem das Todesurtheil auf die Anklage, die Waffen gegen sein Volk geführt zu haben, gesprochen ward, hatte ihn mit unüberwindlicher Abneigung gegen jeden Schritt erfüllt, der ihm einst zu einem ähnlichen Vorwurf gemacht werden könnte, und durch die Furcht vor dem dunklen Schreckbilde des Blutgerüstes läßt er sich auf den Weg dahin scheuchen. So wird denn der Entschluß gefaßt, sich dem Willen des Pöbels zu fügen, der schon über die späte Erfüllung seiner Befehle zu murren beginnt. Die Abfahrt geschah um ein Uhr; im Wagen saßen bei dem Könige seine Gemahlin, seine beiden Kinder, seine Schwester Elisabeth, sein Bruder, der Graf von der Provence und dessen Gemahlin; hinter ihm fuhren hundert Mitglieder der Nationalversammlung, die vorläufig zu einem Ausschuß bei der Person des Königs ernannt worden waren. Der Zug bewegte sich langsam; voran gingen die gefangenen Leibwächter und ein Theil der Pariser Miliz; Weiber mit Bändern und Baumzweigen umgaben den königlichen Wagen; unmittelbar vor demselben wurden auf Stangen die Köpfe der Ermordeten getragen, zwischen denen ein durch seine Größe ausgezeichneter Mörder, mit einem blutigen Beile auf der Schulter, einhertrat, das er von Zeit zu Zeit mit dem Ausrufe: „Das ist die wahre Nationalkokarde!" sich umwendend emporhielt. Nach den Wagen folgte der übrige Theil der Miliz, mit fliegenden Fahnen und klingendem Spiele. Unaufhörlich wurden Gewehre abgefeuert, unaufhörlich Verwünschungen, Drohungen, Spottreden gegen den königlichen Wagen geschleudert. Auch Kugeln schlugen an denselben.

Die Königin hörte, wie man ihren Kopf zum Spielball, ihre Eingeweide zur Nationalkokarde verlangte. Da der Zug bei jedem Wirthshause anhielt, dauerte es über sechs Stunden, ehe er die Hauptstadt erreichte; bei einem dieser Anhaltspunkte wurden die Köpfe der Ermordeten frisirt, und die gefangenen Leibwächter dieselben zu küssen gezwungen. Zu Passy stand der Herzog von Orleans mit seinen Kindern auf der Terrasse seines Landhauses, um das grausame Vergnügen des Zusehens zu genießen; doch schien die Königin durch Fassung ihre Feinde beschämen zu wollen. Von Paris aus kam ein großer Haufe mit wildem Jauchzen entgegen. Als der König vor dem Rathhause aus dem Wagen stieg, riefen Stimmen: An die Laterne! Dennoch pries Bailly in seiner Anrede den schönen Tag, der den Monarchen mit seiner Familie in die Mitte der treuen Pariser, hoffentlich für immer, gebracht habe, und der König versicherte, daß er mit Vergnügen, die Königin, daß sie mit Vertrauen in diese gute Stadt gekommen sey. Das Ende des Tages fanden sie im Schlosse der Tuilerien, das seit einem Jahrhundert unbewohnt stand, als es plötzlich zum Wohnsitz des königlichen Hauses bestimmt und mitten in der Nacht bezogen ward.

---

12. Fortschritte der Revolution bis zu Neckers Abgange.

(1789 — 1790.)

Die Versetzung des Königs nach der Hauptstadt, wohin ihm die Nationalversammlung bald nachher folgte, schien ein so entscheidender Sieg der Volksparthei, daß mehr als dreihundert derjenigen Abgeordneten, die sich bisher dem gewaltsamen Gange der Umwälzungsgrundsätze, als mehr oder minder gemäßigte Verfechter der alten Einrichtungen, widersetzt hatten, die Versammlung gänzlich verließen, und in ihre Provinzen zurückkehrten. Die bedeutendsten derselben, Lally Tollendal, Mounier und Türkheim, suchten sich gegen ihre Bevollmächtiger durch Darstellung der vom Pöbel begangenen und von der Versammlung durch Schweigen oder Beifall gebilligten Gräuel zu rechtfertigen. „Wäre ich geblieben, schrieb Mounier, welch' schreckliche Marter hätte ich ausgestanden, dem Verbrechen die Belohnung der Tugend zusprechen, die Gräuel des 5. und 6. October als Heldenthaten preisen, feige Mordsucht Muth und die unerträglichste Knechtschaft Freiheit nennen zu hören." Schwerlich aber dürften die Gutgesinnten jemals durch Mißgefühle und Besorgnisse für hinlänglich gerechtfertigt gelten, das Vaterland, das sie zu seinen Rathgebern und Helfern berufen, aufzugeben, und durch freiwilliges Zurücktreten die Uebermacht den Bösen oder den Thoren in die Hände zu legen. Und dieser Schritt der angeblichen Vertheidiger des Throns und gemäßigter Ansichten erscheint um so zweckwidriger, wenn man gewahr wird, daß auch nach ihrem Weggange Bosheit und Thorheit bei weitem noch nicht zur Alleinherrschaft in der Versammlung gelangten, daß Vernunft und Mäßigung in sehr bedenklichen Augenblicken sich als sehr mächtig erwiesen, und daß es eine übereilte Voraussetzung war, die Sache derselben als eine verlorene zu betrachten. Eine Proclamation des Königs machte der Nation die Verlegung der Residenz nach Paris als Erzeugniß eines freien Entschlusses bekannt, und rühmte die Beweise der Liebe und Ergebenheit, die Seine Majestät von den Bewohnern erhalte. In der That war die öffentliche Stimmung auffallend verändert. Die Gefahren, die Miß-

handlungen der königlichen Familie hatten Mitleid und Unwillen erregt; man sprach mit Abscheu von den begangenen Gräuelthaten, ein Verfahren zur Entdeckung und Bestrafung ihrer Urheber ward eingeleitet, und der Herzog von Orleans, gegen den besonders La Fayette sich mit großem Ernste erklärte, war froh, dem angedrohten Verhaft und der öffentlichen Verachtung, die auch von Seiten seiner Anhänger ihn traf, durch eine Reise nach England, angeblich mit Aufträgen des Königs, zu entgehen. Aber die von ihm besoldeten Bösewichter wollten es versuchen, ihr Handwerk in seiner Abwesenheit fortzusetzen; am 20. October wurde ein ganz unschuldiger Bäcker, der sich während der Hungersnoth vorzüglich thätig in Versorgung des Volkes mit Brot bewiesen, unter einem nichtswürdigen Vorwande vom Pöbel ergriffen, nach dem Rathhause geschleppt, und, trotz der flehenden Vorstellungen der Obrigkeiten, an dem Laternenpfahle ermordet. Diese scheußliche Unthat war die erste, die nicht ungestraft blieb. Der Mensch, der den Kopf des Unglücklichen auf einer Stange herum trug, wurde ergriffen, dem Gericht übergeben und am andern Tage gehängt. Auf Anlaß dieses Vorfalls wurde von der Nationalversammlung, nach La Fayette's Vorschlage, ein Decret gegen die Aufläufe, das sogenannte Kriegsgesetz, erlassen, des Inhalts, daß im Fall eines Auflaufs die Municipalität eine rothe Fahne ausstecken lassen, und jeder, der dann nicht nach Hause gehe, als Aufrührer bestraft werden solle. Robespierre und mehrere andere Deputirte sprachen, voll zärtlicher Besorgniß für das Leben der Meuchelmörder, mit Heftigkeit gegen dieses Gesetz, ohne es hintertreiben zu können; denn La Fayette's Ansehen hatte damals seine höchste Höhe erreicht. Seitdem blieb Paris beinahe zwei Jahre von blutigen Auftritten frei. Dagegen tobten in

den Provinzen, besonders im Süden, die Gräuel der Gesetzlosigkeit fort, durch den erwachenden Religionshaß der Protestanten und Katholiken verstärkt. Dergestalt war genug Veranlassung da, durch geschickte und kräftige Handhabung der Vollziehungsgewalt die Krone wieder zu Ansehen zu bringen; aber Geschick und Kraft waren das, was von jeher gefehlt hatte. In der eitlen Hoffnung, diesen Mangel durch pathetische Worte zu ersetzen, bestimmte Necker den König, sich am 4. Februar 1790 in die Nationalversammlung zu begeben, und in einem äußerst herzlichen Vortrage seine vollkommene Anhänglichkeit an die Grundsätze der Verfassung in einer Weise auszusprechen, die ihn gewissermaßen im Voraus zur Annahme alles dessen verpflichtete, was ihm die Gesetzgeber unter dem Namen der Verfassung einst vorlegen würden. Dabei waren rührende Ausdrücke des Kummers über die Fortdauer des öffentlichen Unfugs und die dringendsten Auffoderungen nicht gespart, daß die Versammlung sich mit ihm vereinigen möge, demselben zu steuern. Aber nur Beifall und Händeklatschen wurden gewonnen, und Ludwig kehrte, mit einer schönen Gegenrede abgefunden, in die Tuilerien zurück, ohne durch diese verfängliche Rede erlangt zu haben, was Thatkraft allein sich hätte verschaffen können. Dies sind die Tage, welche Neckers Tochter die schönen Tage der Revolution nennt. Das ganze Triebwerk dieser Revolution blieb im Gange, — der übel verborgene Widerwille des Hofes, und die unausgesetzte Bemühung der Partheimenschen, diesen Widerwillen dem Volke recht einleuchtend zu machen, um dasselbe mit Mißtrauen und Abneigung gegen seinen vormaligen Beherrscher zu erfüllen. Die Nationalversammlung arbeitete diesem Streben durch den Nachforschungs-Ausschuß (comité des recherches) in die Hände. Dieser Ausschuß war

ein Inquisitionstribunal, das sie niedergesetzt hatte, um alle gegen die Revolution gerichteten Bestrebungen zu entdecken. Die gehässige Angeberei wurde von den angeblichen Gründern der Freiheit gefördert und in ein förmliches System gebracht; die Feinde des Despotismus, die Lobredner des Falles der Bastille begehrten Kerker und Strick für unerwiesene Worte. Der Minister St. Priest sollte in Anklagestand gestellt werden, weil er am 5. October zu einem der an den König abgeordneten Weiber gesagt habe: „Als ihr Einen König hattet, da hattet ihr Brot; jetzt habt ihr zwölfhundert Könige, und hungert;" und ein Marquis Favras wurde durch das Criminalgericht le Chatelet, aus Furcht vor der herrschenden Volkspartheі, zum Galgen verurtheilt, weil er von zwei Anklägern, die zugleich die einzigen Zeugen waren, beschuldigt ward, einen Plan zur Flucht oder Entfernung des Grafen von der Provence gemacht zu haben. Dieser Unglückliche war das erste der unübersehbaren Reihe von Schlachtopfern, welche, unter dem Scheine einer Rechtsform, dem Dämon der Revolution dargebracht werden sollten. Das schnelle Mittel sie abzufertigen, das nachher in der Köpfmaschine gegeben ward, war jedoch noch nicht erfunden. Dagegen wurde der gegen die Anstifter des 5. und 6. October eingeleitete Proceß, aus welchem zwei dicke Bände Zeugenaussagen voll der schrecklichsten Einzelheiten der Nachwelt als redendes Denkmal des Pöbelwesens vorliegen, durch die Nationalversammlung niedergeschlagen. „Die Revolution, hieß es, könne sich nicht selbst den Proceß machen. Die Gräuel im Schlosse seyen von Bösewichtern begangen worden, die nicht ausgemittelt werden könnten; die Abholung des Königs nach Paris sey eine That, welche die Nation gethan und über welche sie sich Glück wünschen müsse, weil das Schiff des

Staats erst durch sie in seine wahre Richtung gebracht worden sey."

Was von der neuen Ordnung der Dinge zunächst in die Augen fiel, war, daß die höchste Staatsgewalt dem Könige abgenommen, und unter zwölfhundert alte und neue Edelleute, Pfarrer, Advocaten, Aerzte, Kaufleute, Pächter und Bauern vertheilt worden war, unter denen eine nicht sehr überwiegende Mehrheit, zum größten Aerger und unter beständigem Widerspruche der Uebrigen, es sich zum angelegentlichsten Geschäft machte, alte Einrichtungen, Abgaben und Gesetze so schnell als möglich abzuschaffen, und andere, der herrschenden Staatstheorie entsprechende, an deren Stelle zu setzen. Der Ort, wo diese Herrscher thronten, war eine in der Nähe der Tuilerien befindliche Reitbahn, in welcher, ohne irgend eine Zuthat äußerer Verzierungen, oben ringsum Galerien für die Zuschauer, unten Bänke für die Mitglieder, in amphitheatralischer Gestalt den Stuhl des Präsidenten und die Tische der Secretaire umgebend, angebracht waren. Die volksgesinnten Abgeordneten hatten auf der linken, ihre Gegner auf der rechten Seite ihre Plätze gewählt. Die heftigsten der Volkspartheі nahmen die obersten Bänke ihrer Seite ein, und wurden daher mit dem nachher so berüchtigt gewordenen Namen „der Berg" bezeichnet. Auf dem Gipfel dieses Berges saß Robespierre, Deputirter von Arras, ein Mann von widrigem Aeußern, als Redner schon durch mittelmäßige, um so mehr also durch so viele ausgezeichnete Talente verdunkelt, und dennoch schon auf dem Wege, auf den Schultern des Pöbels zum Beherrscher Frankreichs emporgehoben zu werden. Ohne wie für die Uebrigen bezahlt zu seyn, begrüßten die Galerien den als ihren Helden, der, ein Schwärmer für Rousseau's Lehre von allgemeiner Freiheit und Gleichheit, immer auf den einen

Gedanken zurückkam, daß der große Haufe der einzige und wahre Gesetzgeber, Gebieter und Besitzer des Staats, aller Vortheil der Macht, des Reichthums, der Geburt und des Talents nichts als Anmaßung sey. Dieser Haufe, welcher vom Anbruche des Tages an die Gallerien füllte, und auf die unverhohlenste Weise von Denen, die um seine Gunst buhlten, mit Trank und Speise unterhalten ward, fing schon an, einen gebieterischen Einfluß auf die Versammlung zu üben, die sich seiner anfangs gegen den Hof bedient, und den am 23. Juni ausgesprochenen Befehl des Königs, daß die Zuschauer für immer entfernt bleiben sollten, gänzlich unbeachtet gelassen hatte. Er selbst empfing wiederum seine Bestimmung durch den Jakobinerklub, eine politische Gesellschaft, die, schon in Versailles von hitzigen Volksfreunden gestiftet, jetzt in einem Saale des aufgehobenen Dominicanerklosters St. Jakob in der Straße St. Honoré ihre Sitzungen hielt. Dieselben waren im Aeußern denen der Nationalversammlung nachgebildet, nur mit dem Unterschiede, daß die Mitgliedschaft von keiner Erwählung, sondern von freiwilligem Eintritte abhängig war. Hier eröffneten sich gar bald Diejenigen einen Schauplatz, die vor der Hand an der unmittelbren Herrschaft noch keinen Antheil besaßen, weil sie nicht zu Mitgliedern der Versammlung erwählt worden waren, größtentheils schlechte Schauspieler, unbedeutsame Schriftsteller, nahrungslose Advocaten, verdorbene Aerzte und Andere dieses Gepräges, die, wie Camille Desmoulins, ihre Rolle während der Pariser Aufstände im Palais Royal und auf dem Greveplatze begonnen hatten. Marat, aus Neufchatel, vormals Arzt im Dienste des Grafen von Artois, schrieb ein Volksblatt, unter dem Titel: „der Volksfreund," das er vermittelst einer wandernden Presse sogleich selbst druckte, und worin er den Pöbel

ohne Umschweife zu Plünderung, Brand und Mord auffoderte.

Dagegen war Mirabeau zur Besinnung gekommen. Volksmann um der vom Hofe und vom Adel erfahrenen Beleidigungen willen, aber im Herzen immer den Grundsätzen seines Standes zugethan, von der Nichtigkeit des Herzogs von Orleans überzeugt, und selbst viel zu einsichtig, um ein vollendetes Pöbelregiment zu wollen, ging er gern auf eine Unterhandlung mit dem Könige ein, die der Minister Montmorin anknüpfte, und versprach, seinen Einfluß zur Wiederherstellung der so tief heruntergedrückten Rechte der Krone zu verwenden; denn trotz aller zu Gunsten der neuen Ordnung gethanen öffentlichen Erklärungen, betrachtete Ludwig, sehr begreiflicher Weise, diese Ordnung als sein größtes Unglück. „Ich wünsche — schrieb er am 20. Januar 1790 an Mirabeau, als derselbe eine geheime Unterredung nachgesucht hatte — daß Sie es eben so leicht finden mögen, das Unheil, welches geschehen ist, gut zu machen, als ich bemüht seyn werde, die Mittel, welche zu diesem Zwecke führen können, zu unterstützen"*). Obwol Mirabeau große Geldsummen, deren er bei seinen Schulden und seiner kostbaren Lebensweise sehr bedurfte, als Preis seines guten Willens erhielt, so kann man doch nicht zweifeln, daß derselbe aufrichtig war. Aber da seine Stärke in der Volksbeliebtheit bestand, hatte er Vorsicht nöthig, und mußte oft gegen die Wünsche des Hofes sprechen, um nicht als ein Uebergänger und Verräther zu erscheinen. Dennoch wurde die Veränderung seiner Gesinnungen bemerkt, und der Vorschlag, daß die Minister als berathende Glieder in die Versammlung treten sollten, nicht nur verworfen, sondern auch schnell ein

*) *Correspondance de Louis XVI. Tom. I, p. 184.*

Gesetz gegeben, daß kein Mitglied eine Ministerstelle annehmen dürfe, — eine Bestimmung, durch die man ihm den Weg in's Ministerium, den er im Auge hatte, verschloß. Aber auch durch den Hof selbst ward das, was er für denselben hätte thun können, gehindert; denn er vermochte Ludwigs Mißtrauen in seine Redlichkeit so wenig als Neckers eifersüchtige Abneigung gegen seine Geistesüberlegenheit zu überwältigen. Da er keinesweges die Grundansichten der eigentlichen Hofparthei theilte, die nur von unbedingter Herstellung des vorigen Zustandes träumte, sondern eine Ordnung nach Englischem Fuße beabsichtigte, in welcher der Thron und die Nationalfreiheit auf gleiche Weise sicher gestellt werden sollten, so erschienen der Königin seine Vorschläge als Fallen, in welche er den König locken wolle, um ihn vollends zu Grunde zu richten. Je mehr nun die Nationalversammlung in ihrer schonungslosen, alles Alte zerstörenden Gesetzgebung vorschritt, desto größer wurde Ludwigs Verstimmung. Er hatte den Entschluß gefaßt, jedem ihrer Decrete ohne irgend eine Zögerung oder Einschränkung seine Genehmigung zu ertheilen, um einerseits seinen Zustand als einen Stand des Zwanges und der Unfreiheit darzuthun, und um andererseits jeden Anlaß zur Unzufriedenheit zu vermeiden. Jedoch eben diese unnatürliche Bereitwilligkeit, machte Vielen seine Redlichkeit zweifelhaft, und stellte ihn selbst in der Achtung Derer, die an dieselbe glaubten, herunter. Dasselbe Volk, das sich gegen den Gebrauch des königlichen Veto, zum bewaffneten Auflaufe zusammengerottet haben würde, fing allmählig an, den trägen Bejaher aller an ihn geschickten Decrete als eine nutzlose Last des Staates zu betrachten. Das ganze Verhältniß war widersinnig, und die unbefangene Nachwelt bedarf der in Ludwigs Briefwechsel vorliegenden Beweise nicht, daß er schon damals

die Gesetze, die er öffentlich bekräftigte, im Stillen als Ausgeburten eines verkehrten, aufrührerischen Geistes ansah und bezeichnete. Aber wie sehr sie den unglücklichen Monarchen bedauert und entschuldigt, doch muß sie auch in dieser Doppelsinnigkeit seines Betragens einen Hauptgrund der verderblichen Wendung erkennen, die sein Schicksal nahm, als dieselbe entdeckt ward. Vollkommene Aufrichtigkeit hätte ihn vielleicht schon im Jahre 1790 von dem Schattenthrone entfernt; doch würde ohne Zweifel damals das Unglück viel geringer gewesen seyn, als dasjenige war, welches die unselige, anderthalb Jahre lang unterhaltene Täuschung über ihn bringen sollte.

Im Verlauf eines Jahres hatten die Decrete der Versammlung das tausendjährige Frankreich umgestürzt, und, nach Vernichtung aller unter dem Einflusse der Jahrhunderte entstandenen Verhältnisse, für einen Verfassungsbau nach den Grundsätzen der neuen Staatsweisheit freien Boden gewonnen. Die Parlamenter, die so oft der königlichen Gewalt getrotzt und durch ihren Widerstand gegen dieselbe die Nationalversammlung in's Leben gerufen hatten, kamen zuerst an die Reihe; sie wurden durch einen Beschluß der Versammlung zuerst geschlossen, dann aufgehoben, ohne daß eine Hand zu ihrer Vertheidigung sich regte. Im Jahre 1788 hatten zwei vom Minister Brienne abgeschickte Regimenter ihren Auftrag, den widerspenstigen Parlamentsrath D'Espremenil aus dem Parlamentshause abzuholen, nicht auszuführen vermocht. Derselbe Mann verfocht jetzt, in später Reue, als Mitglied der Nationalversammlung die unbedingte Königsgewalt; aber so gänzlich hatte sich alles geändert, so entschieden war der allgemeine, über der Nation waltende Geist für die Maßregeln der Versammlung gestimmt, und solches Schrecken hatte ihre

dadurch erlangte Allgewalt verbreitet, daß die Mitglieder des Pariser Bürgerraths, die mit Vollziehung des Decrets gegen die Parlamenter beauftragt waren, in dem Parlamentshause eine Todtenstille antrafen. Die Sitzungssäle waren offen, die Räthe und Schreiber entflohen, und Niemand vorhanden, um die Schlüssel der Archive und Actenschränke zu übergeben *). Dem Parlamente selbst folgten die Standesrechte in's Grab, die es so hartnäckig als die wesentlichen Bestandtheile des Staatslebens vertheidigt hatte. Alle Güter der Geistlichkeit wurden für Eigenthum der Nation erklärt, die Aufhebung aller geistlichen Orden und Klöster, endlich auch, am 19. Juni 1790, die Abschaffung des Erbadels verfügt, nachdem an diesem Tage ein Deutscher Baron, Namens Kloß (bekannter unter dem Namen Anacharsis Cloots), eine Gesandtschaft des Menschengeschlechts, in einem Aufzuge von Völkermasken, vor die Schranken der Versammlung geführt hatte, um ihr zur Vertilgung aller Vorurtheile Glück zu wünschen. Es waren Mitglieder des Adels, Lameth, La Fayette, Noailles, Matthieu von Montmorency, die sich einander überboten, diesen, von einem unbedeutenden Mitgliede gemachten Vorschlag durchzusetzen und zu erweitern, wie es scheint in der Absicht, um ihre, von der unbedingten Parthei schon hin und wieder bezweifelte Freiheitsliebe in das hellste Licht zu setzen. Von der Wegnahme der Sklavenfiguren an der Statue Ludwigs XIV schritt man zur Vertilgung aller angeblichen Denkmäler „der Knechtschaft," zur Ablegung aller von Gütern herrührenden Namen, zum Verbot aller Adelstitel, als Prinz, Herzog, Graf, Marquis, Baron ꝛc. und der darauf bezüg-

*) Die Suspension der Parlamenter geschah am 3. November 1789, die gänzliche Aufhebung am 7. September 1790.

lichen Ausdrücke, Hoheit, Durchlaucht, Excellenz ꝛc. und schloß mit dem Verbote der Wappen und der Bedientenlivreen. Vergebens suchte der Abbé Maury dem Schwindel, der die Köpfe ergriffen hatte, Einhalt zu thun, und die Verhandlung wenigstens auf eine Morgensitzung, wo sich mehr Nüchternheit erwarten ließ, zu verschieben; die Decrete wurden trotz des Widerspruchs und der Entfernung der Minderzahl abgefaßt, und, wie gewöhnlich, dem Könige zur Bestätigung zugeschickt. Necker war im Staatsrathe der Meinung, der König solle dieselben nicht sogleich bestätigen, sondern sie der Versammlung mit den Einwendungen, welche ein verständiges Urtheil an die Hand gebe, und mit der Erklärung zurück senden, daß er sie erst dann, wenn die Versammlung darauf bestehe, genehmigen werde, um mit ihr in gutem Vernehmen zu bleiben; aber Ludwig zog dieser schimpflichen und ohne Zweifel zwecklosen Bothschaft die unbedingte Bestätigung vor. Wegen dieser Meinung, die kein Geheimniß geblieben war, wurde Necker heftig angegriffen, worauf er seine Bemerkungen drucken ließ; sie endigten mit der Warnung, man solle nicht durch Ausrottung aller Zeichen der Standesunterschiede das Volk über den wahren Sinn des Wortes Gleichheit täuschen wollen, das in einem schon bestehenden, gesellschaftlichen Zustande doch niemals Gleichheit des Ranges oder des Eigenthums bedeuten könne. In der That fand sich bei der Ausführung, daß das Gesetz den Sitten und Gewohnheiten der Nation gänzlich entgegen war. Die anbefohlne Vermeidung aller Standesbezeichnungen legte der Sprache des geselligen Verkehrs und selbst der Gesetzgebung einen unerträglichen, oft lächerlichen Zwang auf *), und durch

*) So mußte nun die Nationalversammlung in einer damals schwebenden Sache den Prinzen Condé, durch Ludwig Bourbon, genannt Condé, bezeichnen.

die Rückkehr zu den alten, in Vergessenheit gefallenen Familiennamen, wurden die bekanntesten Personen zu unbekannten Leuten, die unter ihrer neuen Bezeichnung erst wieder der Einbildungskraft und dem Gedächtniß eingeprägt werden mußten, daher sich auch Mirabeau, der überhaupt an diesem Vorschlage keinen Theil hatte, den Namen Riquetti, unter dem er nunmehr aufgeführt werden sollte, bei den Journalisten auf das entschiedenste verbat. Durch dieses Gesetz wurde der Partheigeist mehr als durch irgend ein anderes entflammt. Die verletzte Eitelkeit Derer, die auf ihre Auszeichnungen großen Werth legten, schrieb den Verlust derselben lediglich dem Neide und der Eifersucht der Bürgerlichen zu, und gab auf mehrfache Art zu erkennen, daß sie an die Dauer der neuen Einrichtung nicht glaube. In Hoffnung besserer Zeiten ließen Mehrere die an ihren Häusern befindlichen, in Stein gehauenen Wappen nicht wegnehmen, sondern bloß mit Kalk überwerfen; an einigen Wagen der Adeligen wurde über das Wappen ein Jalousieladen gemalt; noch Andere ließen eine Wolke mit den Worten darauf setzen: diese Wolke werde vorübergehen (ce nuage n'est qu'un passage). Auch das hatte Necker sehr gut aus einander gesetzt, daß das Volk durch die Abschaffung dieser Titel, an die es einmal gewöhnt sey, durchaus nichts gewinne, wol aber, durch den plötzlichen Ausfall des Absatzes der sonst zu Livreen erfoderlichen Waaren und Fabrikate, einen bedeutenden Schaden an seinem Erwerbe erleiden werde; die schwache Stimme der Einsicht wurde im Sturme der Leidenschaften nicht mehr gehört, und Necker von den Demagogen, zur heimlichen Freude der ihm höchst feindseligen Adelsparthei, auf das bitterste angegriffen. Für den König blieben die Anreden: Sire und Majestät, vor der Hand noch bestehen, ohngeachtet es dem herrschenden Systeme nach eigentlich

folgewidrig war, dem, der für nichts als für den ersten Beamten der vollziehenden Staatsgewalt angesehen ward, ferner noch die höchsten Bezeichnungen knechtischer Unterwürfigkeit zu ertheilen, deren geringere Grade schon das Gesetz als Verletzungen der allgemeinen Gleichheit untersagte. Doch war dem Könige früher sein Titel: König von Frankreich und Navarra, in den eines Königs der Franzosen umgewandelt, und, was wichtiger war, ihm auch der Besitz seiner Hausgüter entzogen, statt desselben aber eine jährliche Civilliste von fünf und zwanzig Millionen Livres angewiesen worden. Im Verhältniß zu der geringfügigen Bedeutung, die der König im Staatsleben besaß, war diese Summe fast übermäßig. Bei Bestimmung derselben hatte man zunächst England vor Augen gehabt, und dem Gefühl nachgegeben, daß der König der Franzosen nicht schlechter als der König der Britten gestellt seyn solle; denn der Finanznoth war plötzlich durch ein Papiergeld (Assignate) abgeholfen worden, das auf die, für Nationaleigenthum erklärten geistlichen und königlichen Güter begründet, bei dem großen Werthe derselben anfangs ziemlichen Glauben genoß, bis das Uebermaß dieser leichten Geldfertigung denselben schwächte. Eine neue geographische Eintheilung des ganzen Reichs in drei und achtzig gleiche Bezirke (Departements), mit neuen, von Bergen, Flüssen, Küsten und anderen Naturgegenständen entlehnten Namen, sollte die Gestalt des alten Königreichs vollends hinwegrücken, und selbst die Erinnerung an die besonderen Verfassungen und Rechte der einzelnen Provinzen vertilgen. Haß gegen alles geschichtliche Daseyn, das seine Wurzel in der Vergangenheit hat, war die hervorstechende Eigenthümlichkeit einer Revolution, in der die Lieblingslehre des Zeitalters, daß der menschliche Geist an die Stelle des Unvollkommenen, in der Zeit durch unsichtbare Kräfte Gewordenen,

durch Verstand und Geschick eine ganz neue und unbedingt vollkommene Schöpfung machen könne, sich gleichsam verkörpert dargestellt hatte. Bei der großen, zu allen Zeiten sich offenbarenden Neigung des Menschenherzens, die bedingte Wahrheit dieser Ansicht für eine unbedingte zu nehmen, ist die Begeisterung, zu welcher die Ideen der Revolution lebhafte Köpfe entzündeten, leicht begreiflich; die Menge wurde von der über den Französischen Volksgeist so allvermögenden Gewalt der Mode mit fortgerissen, und gegen ihre eigenen Vortheile verblendet. So hatten sich im Jahre 1788 die Bürger von Nantes und Rennes für die Erhaltung der Parlamenter, welche die Steuerfreiheiten des Adels verfochten, erhitzt; so hatte sich im Jahre 1789 die Stadt Versailles, deren ganzer Wohlstand auf dem Könige, den Prinzen und den Großen beruhte, dem Hofe ganz besonders feindselig gezeigt, und zu dessen gewaltsamer Versetzung nach Paris nicht wenig beigetragen, um hinterher diese Versetzung als ein großes Unglück zu bejammern. Aber auch durch ein äußeres Mittel wurde das Feuer der Begeisterung angefacht, und vor der Gefahr, durch Ermattung zu erlöschen, bewahrt. Dieses Mittel waren die Klubs, Volksgesellschaften, die sich, nach dem Muster des in Paris wirksamen Jakobinerklubs, in Kurzem über das ganze Reich verbreiteten, und für Menschen jedes Standes und beider Geschlechter Gelegenheit eröffneten, sich und Andere durch Haltung oder Anhörung politischer Reden zu erhitzen. Der Pariser Jakobinerklub war der Mittelpunkt aller dieser zahlreichen Gesellschaften. Ohngeachtet er anfangs auch von Männern gemäßigter Grundsätze besucht ward, geschah es doch hier wie anderwärts, daß die Maßlosen und Unbedingten, eben durch die Gewaltsamkeit ihres Verfahrens und die Rücksichtlosigkeit ihrer Schritte, den

Besseren, aber Schüchternen, Bequemen, unter sich Uneinigen, überlegen, und, nach deren Zurückzuge, die alleinigen Wortführer wurden.

Damals aber waren die besseren Elemente noch nirgends ganz unterdrückt, und selbst Gegner der neuen Ordnung fühlten sich bei dem großen Feste derselben, welches am 14. Julius 1790, als an dem Jahrestage des Falles der Bastille, in allen Städten Frankreichs, mit dem größten Aufwande aber zu Paris von den Bewohnern der Hauptstadt und den Abgesandtschaften der ganzen Nation, auf dem Marsfelde gefeiert ward, von Rührung und hoffnungsreicher Theilnahme ergriffen. Alles ohne Unterschied des Standes und des Geschlechts hatte bereits an Vollendung der rings um den Platz angelegten Erhöhung geholfen, und sich bei dieser Arbeit wie Glieder einer großen Familie behandelt; der lang besprochene Festtag brach jedoch mit starken Regengüssen heran. Aber weder das Volk noch dessen Stellvertreter verloren die Fassung, die endlosen Aufzüge schritten in der bestimmten Ordnung einher, und zuletzt warf die Sonne noch einige freundliche Blicke herunter. An dem hohen, unter freiem Himmel errichteten Altare, auf welchem der Bischof von Autun, Talleyrand, mit sechzig Priestern Messe gelesen und die Fahnen der drei und achtzig Bezirke Frankreichs eingesegnet hatte, stieg zuerst La Fayette hinan, und schwor, mit der Fahne von Paris in der Hand, im Namen aller Nationalgarden und Soldaten des Reichs, der Nation, dem Gesetz und dem Könige Treue; dann leistete der Präsident der Nationalversammlung, von seinem Stuhle zur Rechten des Königs aufstehend, denselben Eid, und endlich erhob sich auch der König, und schwor mit ausgestrecktem Arme der Nation, alle Macht, die ihm durch das Gesetz und die Verfassung übertragen worden sey, zur

Erhaltung dieser Verfassung verwenden zu wollen. In diesem Augenblicke, wo die Königin den Dauphin in die Höhe hob, um ihn dem Volke zu zeigen und an dem Eide Theil nehmen zu lassen, — wo eine halbe Million Menschen, zugleich die Arme ausstreckend, ihm die Worte: Ich schwöre es! nachsprach, und dann der Donner des Geschützes einfiel, ohne den erderschütternden Ruf: Es lebe der König und die Königin! übertäuben zu können, — in diesem Augenblicke schien nicht bloß der Schutzgeist des Vaterlandes, sondern der Genius der Menschheit hernieder gestiegen zu seyn. Der König umarmte seine Gemahlin und seine Kinder; alle Andere aber, wie sie da saßen und standen, stürzten ohne Beachtung des Ranges oder Standes oder gegenseitiger Bekanntschaft, einander als Brüder, als Schwestern, als Freunde in die Arme, und versprachen sich Liebe und Treue, gelobten, ihr Leben für die Verfassung, für Freiheit und Vaterland hinzugeben. Nationalgarden und Soldaten warfen ihre Waffen bei Seite, um sich ungehindert umarmen zu können. Kein Auge sah man thränenleer; ein der Revolution sonst höchst abgeneigter Deutscher Schriftsteller, der Zuschauer bei diesem Feste gewesen, wird bei Erinnerung des unvergeßlichen Tages wider Willen ein Lobredner der Freiheit, deren eingebildeter Besitz damals die Franzosen beglückte *).

Aber zu derselben Zeit, wo Ludwig die Constitution beschwor und in einer Proclamation Diejenigen als seine gefährlichsten Feinde bezeichnete, welche Zweifel über die Aufrichtigkeit seiner Gesinnungen ausstreuten, wurde er von wahren oder verstellten Anhängern mit Entwürfen

zu

*) Girtanner's historische Nachrichten, Bd. IV. S. 30. Ludwig selbst nahm in der Schrift, die er bei seiner Flucht in den Tuilerien zurückließ, diesen Einen Tag von dem Verdammungsurtheile aus, das er über die Revolution aussprach.

zu einer Gegenrevolution umlagert, und obwol er sie aus Furcht oder Erkenntniß ihrer Nichtigkeit zurückwies, war er doch unvorsichtig genug, den Urhebern derselben Empfindungen des Danks und des Wohlgefallens, nicht ohne Ausfälle auf die neue Ordnung der Dinge, zu äußern. Der unglücklichste Schritt, wozu er sich indeß bestimmte oder bestimmen ließ, war, daß er, zur Beruhigung seines Gewissens über diejenigen Decrete der Nationalversammlung, welche durch Freigebung der religiösen Ueberzeugungen und Gottesdienste, durch Einziehung der geistlichen Güter, Auflösung der Mönchsgelübde und Unterwerfung der Geistlichkeit unter die bürgerliche Gesetzgebung, eine große Veränderung des Französischen Kirchenwesens herbeiführen mußten, im Geheim sich an den Papst wandte, und dessen Richterspruch aufrief. Er that dies mit dem Ausdrucke des Abscheus gegen das Werk des Fluchs und der Finsterniß; er sprach den Entschluß aus, nichts ohne päpstliche Erlaubniß genehmigen zu wollen; er erklärte sich ganz von der höhern Weisheit des obersten Bischofs abhängig. Und doch hatte er die meisten jener Decrete schon bestätigt; doch leistete er, zwölf Tage nach Absendung jenes Schreibens, am Bundesfeste den Eid, durch welchen er sich unbedingt zur Aufrechthaltung der Verfassung, deren wesentlichen Theil jene Decrete ausmachten, verpflichtete. Es scheint also, daß er, sich als im Zustande der Unfreiheit betrachtend, weder jene Bestätigung noch diesen Eid für wahrhaft bindend erkannte, und in der verweigerten Zustimmung des Papstes sich einen Rückhalt bereit wußte. Kein Billiger wird mit Ludwigs religiösen Bedenklichkeiten rechten wollen; aber nur die offene Erklärung, daß er die Reform der Kirche ohne Theilnahme ihres Oberhaupts nicht für rechtmäßig achten, und also um des Gewissens willen dieselbe auch nicht bestätigen könne,

Erhaltung dieser Verfassung verwenden zu wollen. In diesem Augenblicke, wo die Königin den Dauphin in die Höhe hob, um ihn dem Volke zu zeigen und an dem Eide Theil nehmen zu lassen, — wo eine halbe Million Menschen, zugleich die Arme ausstreckend, ihm die Worte: Ich schwöre es! nachsprach, und dann der Donner des Geschützes einfiel, ohne den erderschütternden Ruf: Es lebe der König und die Königin! übertäuben zu können, — in diesem Augenblicke schien nicht bloß der Schutzgeist des Vaterlandes, sondern der Genius der Menschheit hernieder gestiegen zu seyn. Der König umarmte seine Gemahlin und seine Kinder; alle Andere aber, wie sie da saßen und standen, stürzten ohne Beachtung des Ranges oder Standes oder gegenseitiger Bekanntschaft, einander als Brüder, als Schwestern, als Freunde in die Arme, und versprachen sich Liebe und Treue, gelobten, ihr Leben für die Verfassung, für Freiheit und Vaterland hinzugeben. Nationalgarden und Soldaten warfen ihre Waffen bei Seite, um sich ungehindert umarmen zu können. Kein Auge sah man thränenleer; ein der Revolution sonst höchst abgeneigter Deutscher Schriftsteller, der Zuschauer bei diesem Feste gewesen, wird bei Erinnerung des unvergeßlichen Tages wider Willen ein Lobredner der Freiheit, deren eingebildeter Besitz damals die Franzosen beglückte *).

Aber zu derselben Zeit, wo Ludwig die Constitution beschwor und in einer Proclamation Diejenigen als seine gefährlichsten Feinde bezeichnete, welche Zweifel über die Aufrichtigkeit seiner Gesinnungen ausstreuten, wurde er von wahren oder verstellten Anhängern mit Entwürfen zu

*) Girtanner's historische Nachrichten, Bd. IV. S. 30. Ludwig selbst nahm in der Schrift, die er bei seiner Flucht in den Tuilerien zurückließ, diesen Einen Tag von dem Verdammungsurtheile aus, das er über die Revolution aussprach.

zu einer Gegenrevolution umlagert, und obwol er sie aus Furcht oder Erkenntniß ihrer Nichtigkeit zurückwies, war er doch unvorsichtig genug, den Urhebern derselben Empfindungen des Danks und des Wohlgefallens, nicht ohne Ausfälle auf die neue Ordnung der Dinge, zu äußern. Der unglücklichste Schritt, wozu er sich indeß bestimmte oder bestimmen ließ, war, daß er, zur Beruhigung seines Gewissens über diejenigen Decrete der Nationalversammlung, welche durch Freigebung der religiösen Ueberzeugungen und Gottesdienste, durch Einziehung der geistlichen Güter, Auflösung der Mönchsgelübde und Unterwerfung der Geistlichkeit unter die bürgerliche Gesetzgebung, eine große Veränderung des Französischen Kirchenwesens herbeiführen mußten, im Geheim sich an den Papst wandte, und dessen Richterspruch aufrief. Er that dies mit dem Ausdrucke des Abscheus gegen das Werk des Fluchs und der Finsterniß; er sprach den Entschluß aus, nichts ohne päpstliche Erlaubniß genehmigen zu wollen; er erklärte sich ganz von der höhern Weisheit des obersten Bischofs abhängig. Und doch hatte er die meisten jener Decrete schon bestätigt; doch leistete er, zwölf Tage nach Absendung jenes Schreibens, am Bundesfeste den Eid, durch welchen er sich unbedingt zur Aufrechthaltung der Verfassung, deren wesentlichen Theil jene Decrete ausmachten, verpflichtete. Es scheint also, daß er, sich als im Zustande der Unfreiheit betrachtend, weder jene Bestätigung noch diesen Eid für wahrhaft bindend erkannte, und in der verweigerten Zustimmung des Papstes sich einen Rückhalt bereit wußte. Kein Billiger wird mit Ludwigs religiösen Bedenklichkeiten rechten wollen; aber nur die offene Erklärung, daß er die Reform der Kirche ohne Theilnahme ihres Oberhaupts nicht für rechtmäßig achten, und also um des Gewissens willen dieselbe auch nicht bestätigen könne,

wäre ein würdiger Ausweg gewesen, der nimmer zu so großem Unheil geführt hätte, als die unselige Falschheit gethan hat. Als nun der Papst sich einmengte, und durch das an die Französische Geistlichkeit erlassene Verbot des Bürgereids die Spaltung derselben in beeidigte und unbeeidigte Priester, mit allen verderblichen Folgen einer solchen Partheiung, in's Leben rief, war es der König gewesen, welcher den Papst zu diesem unklugen Schritte veranlaßt hatte. Freilich legte es auch die Nationalversammlung recht geflissentlich darauf an, den Papst zu kränken und zu reizen; besonders mußte die Art, wie ein in Avignon ausgebrochener Aufruhr begünstigt und die widerrechtliche Wegnahme dieser päpstlichen Landschaft als eine ganz natürliche Sache behandelt ward, den Besitzer derselben in den tiefsten Unmuth versetzen. Doch hätte dieser Unmuth das Wohl der Kirche nicht über weltlichen Dingen vergessen sollen. Ohne jenes Verbot würden die Geistlichen, wie alle andere Franzosen, der Nation, dem Gesetze und dem Könige Treue gelobt haben; das Feuer des gegenseitigen Hasses wäre durch kein Erkennungszeichen geschürt, und die Französische Kirche nicht so gewaltsam erschüttert worden, als sie es durch die plötzliche Absetzung fast aller ihrer Bischöfe und eines großen Theils der Pfarrer wurde; denn nur drei Bischöfe, darunter der vormalige Prinzipalminister, Brienne, Erzbischof von Sens, und Talleyrand, Bischof von Autun, leisteten den Eid, und blieben im Besitz ihrer Stühle. An die Stelle der Entsetzten traten nun Neuerwählte von der herrschenden Parthei, ein Tausch, bei welchem nichts gewonnen werden konnte, da der vorwaltende Geist ein durchaus weltlicher, der Religion feindlicher war, und nur irdische Absichten die meisten der neuen Bewerber bestimmten. Diese Französische Kirchenreformation ging nicht, wie die Deutsche des sechzehnten Jahrhunderts, aus dem Geiste des Glaubens, sondern aus dem des Unglaubens hervor.

Ludwig aber wurde, wie durch die Natur seiner Lage und durch den Einfluß der Priesterschaft immer tiefer in Verstimmung, so durch die Mitglieder des Hofzirkels, die ihn umgaben und als Freunde in der Noth jetzt doppelte Schätzung erhielten, in die unglückliche Täuschung versetzt, daß die ganze Revolution bloß ein Fieber sey, welches vorübergehen werde, ein bloßer Rausch der Neuerungssucht, den man abwarten müsse, um das alte Wesen von selbst wiederkehren zu sehen. „Das Französische Volk, schrieb er an den Papst, beständig von dem Neuen entzückt, vergißt sehr bald, was eben erst Gegenstand seiner Begeisterung war; ein Abgott, den es errichtete, wird oft noch an demselben Tage wieder umgestürzt." Das einzige Mittel, den bösen Geist der Revolution zu bezwingen, lag in der aufrichtigen Verbindnng mit den besseren Bestrebungen und Kräften des neuern Welt- und Staatsgeistes, so weit derselbe, nicht mit Unrecht, Umgestaltung, wenigstens Erfrischung der faul oder starr gewordenen Elemente und Formen des alten Zustandes verlangte. Diesem Mittel hatte Ludwig anfangs weit näher gestanden, als jetzt, wo sein gekränktes Herz ihm alles, was geschehen war, als ein zufälliges, durch eigene und fremde Thorheit verschuldetes Unheil erscheinen ließ, welches austoben und dann in sich selber ersterben werde. Wie groß das Unheil war, und welchen Antheil die begangenen Mißgriffe an dessen Ausbruche hatten; doch lag anderer Seits der Neuerung im Gegensatze gegen die von ihr vorgefundene Abgestorbenheit oder Verderbniß ein Recht und eine Wahrheit zum Grunde, die, einmal laut ausgesprochen und anerkannt, unbedingte Wiederkehr des vormaligen Zustandes zur Unmöglichkeit machten.

Je mehr sich nun Ludwig in Hoffnung und Sehnsucht nach dieser Wiederkehr verzehrte, desto unfähiger wurde er für die ihm zugefallene Bestimmung, der constitutionelle König von Frankreich zu seyn. Ein Starker hätte diese Bestimmung sich nicht aufzwingen lassen, oder durch einen kühnen Griff das Rad der Schicksale anders gestellt; ein wahrhaft Redlicher wäre bei der Ueberzeugung, sie nicht erfüllen zu können, freiwillig zurückgetreten *); der unglückliche, von Ludwig gewählte Mittelweg, öffentlich für und heimlich wider die Constitution zu seyn, sollte zu dem unseligsten Ausgange führen.

Zwar die Aeußerung des Königs, daß das Französische Volk die Abgötter umstürze, die so eben erst Gegenstand seiner Begeisterung gewesen, ward noch im Jahre 1790 durch Neckers kläglichen Abzug bewährt. Nachdem dieser Minister seine Eitelkeit durch die Bedeutungslosigkeit, in die er seit dem Triumphe seiner Rückkehr gefallen war, bitter bestraft gesehen hatte, machte sein Widerstand gegen Mirabeau's Vorschlag, eine neue Assignaten-Schöpfung von mehreren tausend Millionen vorzunehmen, seine verdrießliche Lage obendrein gefährlich. Zu dem Vortheile des Königs zu wirken, ward bei der entschiedenen Abneigung Ludwigs gegen diesen, einst vergötterten Rathgeber, und bei dem großen Einflusse des Hofzirkels immer unmöglicher. Endlich zu der Einsicht gelangt, nicht der Mann dieses Platzes zu seyn, faßte er den Entschluß, ihn zu verlassen, und meldete denselben der Nationalversammlung in einem Briefe, in welchem er „die qualvolle Unruhe

*) So war König Georg III von England im Jahre 1783 entschlossen, die Regierung nieder zu legen, wenn die von Fox vertheidigte Ostindische Bill, die er den Rechten der Krone wesentlich nachtheilig hielt, auch im Oberhause durchgegangen wäre. Von seinem verfassungsmäßigen Veto wollte er keinen Gebrauch machen.

seiner eben so tugendhaften als geliebten Frau" als seinen Bestimmungsgrund angab, und ein Privatvermögen von drittehalb Millionen Livres, das er im Schatze zurückließ, als Bürgschaft für seine Verwaltung, die es mit Tausenden von Millionen zu thun gehabt hatte, bezeichnete. Bei Vorlesung dieses Briefes brach ein großer Theil der Versammlung in ein lautes Gelächter aus. Sein Verlangen, mit viermal hunderttausend Livres das Reich verlassen zu dürfen, ward ihm ohne Anstand mit absichtlichen Zeichen der vollkommensten Gleichgültigkeit gewährt, und am 8. September reis'te er heimlich von Paris ab. Aber weil ihn das Volk, durch die Jakobiner bearbeitet, nunmehr für einen Feind der Freiheit hielt, sah er sich auf demselben Wege, wo er dreizehn Monathe vorher als der Gott Frankreichs von Dorf zu Dorf, von Stadt zu Stadt geführt worden war, Beschimpfungen und Mißhandlungen Preis gegeben. Zu Arcis an der Aube wurde er vom Bürgerrathe angehalten und von der Bürgermiliz bewacht, bis die Nationalversammlung eine nochmalige Erlaubniß zu seiner Weiterreise ertheilte. Dennoch rottete sich zu Vesoul, wo die Huldigungen des vorigen Jahres die größten gewesen waren, der Pöbel zusammen und wollte ihn aufhängen. Nur durch die Vorsorge des Bürgerraths wurde es ihm möglich, über die Gränze der Schweiz zu kommen *).

*) Er hat daselbst auf seinem Gute Copet bis zu seinem im Jahre 1804 erfolgten Tode gelebt, und also Zeit gehabt, über die Revolution, die er veranlaßt hatte, ohne sie leiten zu können, Betrachtungen anzustellen, und dieselben in mehreren Werken niederzulegen. Seine Tochter, die berühmte Frau von Stael, hat sich vergebens bemüht, ihn von allen Seiten zu rechtfertigen.

13. Vorgänge bis zur Fluchtreise des Königs.

Während die Nationalversammlung zu Paris eine unermeßliche Menge von Gesetzen zu Tage förderte, herrschte Gesetzlosigkeit unter ihren Augen, wie in allen Gegenden Frankreichs. Unordnungen jeder Art wurden überall ungestraft begangen, und die Lehre von der Rechtmäßigkeit des Widerstandes gegen Unterdrückung, welche unter den Menschenrechten an die Spitze der Verfassung gestellt war, besonders von Denen, die Abgaben zahlen sollten, zum Verdrusse der Gesetzgeber geltend gemacht. Die Bande der Zucht waren in allen Verhältnissen gelöst. Soldaten versagten den Officieren Gehorsam, jeder Bürgerrath herrschte unumschränkt in seinem Bezirke, und wilde Schreier, durch die Druckfreiheit jedes Zügels entledigt, ermunterten in zahllosen Blättern das Volk, die unveräußerlichen Rechte der Gleichheit von deren reichen und vornehmen Anmaßern mit Gewalt wieder zu fodern. Nur hin und wieder versuchte die Nationalversammlung einzuschreiten, oder Ungebühren zu steuern; ein förmlicher, in Nancy ausgebrochener Soldatenaufstand wurde nur durch die Entschlossenheit des Generals Bouillé, Gouverneurs von Lothringen, nicht ohne Blutvergießen gestillt. Diese Verwirrung entsprang theils aus der wachsenden Macht des demokratischen, die Grundlagen der Gesellschaft unterwühlenden Geistes, der seiner Natur nach, beständig an Stärke zunimmt, bis er, auf einem gewissen Punkte der Entwickelung, plötzlich erschlafft und der Tyrannei in die Arme sinkt; theils aus der absichtlichen Unthätigkeit der vollziehenden Gewalt — so hieß nun der König mit seinen Ministern — die dem Unwesen mit heimlicher Freude zuschaute, oder, wie einer der Deputirten von der linken Seite es ausdrückte, den

Todten spielte, weil sie hoffte, daß das Uebermaß der Krankheit die Genesung herbeiführen werde. Unter dem Einflusse dieses unglücklichen Systems verlor Ludwig nach und nach das Ansehen wieder, das er in der ersten Zeit seines Aufenthalts in Paris genossen hatte. Die Nationalversammlung riß die ganze innere Verwaltung an sich, und die constitutionellen Decrete, welche sie über den König und seine Familie bekannt machte, setzten ihn auch dem Namen nach zu einem bloßen öffentlichen Beamten (fonctionnaire public) herab, dessen unerfreuliches und herabwürdigendes Geschäft, ihren Befehlen das Siegel aufzudrücken, nichts weniger als den Ehrenplatz und den Ehrensold begründete, den man ihm noch, um alter Erinnerungen willen, zugestanden hatte. Mit der ängstlichsten Sorgfalt wurden in diesen Decreten die Benennungen Prinz und Thronerbe, mit dem allgemeinen Namen Verwandter des Königs und Nachrücker, vertauscht, und der König verpflichtet, als erster Beamter sich nie weiter als vier und zwanzig Stunden von der Nationalversammlung zu entfernen; würde er aber das Reich verlassen, und auf ergangene Einladung nicht zurückkehren, solle er angesehen werden, als habe er die Krone niedergelegt. Seine Hoffnung, aus dieser widerwärtigen Stellung befreit zu werden, setzte Ludwig auf Mirabeau, dessen schon früher angeknüpftes Verhältniß zum Hofe aufrichtiger ward, seit die demagogische Parthei, als deren Haupt und Führer Mirabeau galt, durch eine zweite Parthei von noch ausschweifenderen Volksmännern überboten und zu einiger Mäßigung gebracht worden war. Als Wortführer dieser Parthei, die mit furchtbarer Folgerichtigkeit den Begriff Volkssouveränetät unbedingt in's Leben setzen wollte, und ihn dadurch bis zu dem Aeußersten trieb, wo die unumschränkte Herrschaft, ja die Willkühr des großen Haufens

den Fortbestand des Staatslebens unmöglich machen mußte, ließ sich in der Nationalversammlung fortwährend Robespierre, so wie im Jakobinerklub Danton, Camille Desmoulins, Marat und einige Andere minder bedeutende, vernehmen. Wahrscheinlich hätte Mirabeau diese mittelmäßigen Menschen mit seiner überlegenen Kraft im Zügel gehalten, und die Revolution in eine andere Bahn geleitet; aber im Rathe der Vorsehung war es beschlossen, ihn das gestiftete Uebel nicht wieder gut machen zu lassen. Ein wüstes Leben und übermäßige Anstrengung hatten längst seine Gesundheit zerstört, als er, gegen Ende des Märzmonats 1791, in eine Krankheit fiel, welche die Aerzte bald für tödtlich erkannten. Auf die Kunde von der Gefahr des gewaltigen Mannes gerieth ganz Paris in Bewegung. Die Straße, in der er wohnte, war mit Menschen angefüllt, die sich nach seinem Befinden erkundigten. Aristokraten und Demokraten, Jakobiner und königlich Gesinnte, alle schickten zu ihm, der König, die Königin, der Graf von der Provence täglich mehr als einmal. In seinem Bette konnte er hören, wie die Zeitungsträger in den Straßen die Berichte von seinem Krankheitszustande Stunde für Stunde ausriefen; er aber fühlte, daß er sterben werde. Als Kanonenschüsse, die eine Festlichkeit einleiteten, gehört wurden, rief er aus: „Sie verkündigen das Leichenbegängniß des Achill!" und nachdem er einige Minuten wie im Schlummer gelegen: „Ich nehme die Thränen der Monarchie mit in das Grab. Von nun an werden die Aufrührer sie vollends zerreißen und in die Fetzen sich theilen." Er starb am 2. April 1791. Die Trauer war eben so allgemein als aufrichtig; nur die wüthenden Jakobiner, die er noch in seiner letzten Rede bedroht hatte, frohlockten im Stillen. Sein Leichenbegängniß war ohne Gleichen feierlich; statt des adeligen Wappens schmückte den Sarg eine Bürgerkrone; die Pariser Nationalgarde, die Schweizer des Königs, die ganze Nationalversammlung, die Bataillone der Veteranen und Kinder, die Wahlherren, der Gemeinderath, der Jakobinerklub, die Minister des Königs, die Mitglieder aller übrigen Pariser Klubs und Gesellschaften, gingen voran oder folgten. Niemals ward in neueren Zeiten ein Mann, nicht einmal ein Fürst, von einer so großen und so gerührten Menge zu Grabe begleitet; unzählbare Zuschauer beobachteten alle eine tiefe, schwermuthsvolle Stille. Dafür gab die Nationalgarde in der Kirche St. Eustach, wohin die Leiche zuerst getragen ward, mehrere Salven, durch welche die Fenster zersplittert herabfielen; dann ging der Zug nach der, zum Französischen Pantheon großer Männer bestimmten Genovevenkirche, und Mirabeau ward daselbst neben der dem Philosophen Descartes zugedachten Stätte beigesetzt. Die ganze Stadt legte auf drei Tage Trauer an, die Straße Chaussée d'Antin wurde mit der Aufschrift: Straße Mirabeau, bezeichnet, und das Brustbild des Verstorbenen im großen Versammlungssale des Rathhauses aufgestellt, eine Ehre, die auch Neckern widerfahren, aber durch dessen schnellen Fall etwas im Preise gesunken war.

Nach Vereitelung der auf Mirabeau gesetzten Hoffnungen gab Ludwig dem schon früher von seinen Umgebungen eingeleiteten Plane, sich seiner drückenden Lage durch die Flucht zu entziehen, größeres Gehör. Der königlich gesinnte General Bouillé, Gouverneur von Metz, der sich vor Kurzem bei Stillung des in Nancy ausgebrochenen Soldatenaufstandes als einen Mann von Entschlossenheit gezeigt hatte, und über mehrere Deutsche Regimenter im Französischen Dienste von unverdächtiger Treue gebot, ward bestimmt, denselben ausführen zu helfen. In mehreren Deutschen, an Frankreich

gränzenden Staaten, besonders in dem Lande des Kurfürsten von Trier, der von mütterlicher Seite Ludwigs Oheim war, hatten die ausgewanderten Prinzen Artois und Condé nicht bloß Zuflucht, sondern auch Erlaubniß zur Versammlung und Ausrüstung eines ganzen Heeres von anderen Ausgewanderten gefunden, die ebenfalls, aus Unzufriedenheit über die neue Ordnung der Dinge, ihr Vaterland verlassen hatten, und eine gewaltsame Wiederherstellung des alten Zustandes zu bewerkstelligen hofften. Das Hauptquartier dieses Heeres war Coblenz; die große Verderbniß der herrschenden, aus dem Kerne des alten Hofadels bestehenden Elemente spricht sich am besten in dem Umstande aus, daß die Edelleute aus den Provinzen, die sich aus Eifer für die Sache der Monarchie an die angeblichen Wiederhersteller derselben angeschlossen hatten, beim Könige selbst bittere Klage über die Mißhandlungen führten, die sie vom Uebermuthe des hohen Adels zu erleiden hatten, und daß Ludwig sich bei seinem Bruder für diejenigen verwenden mußte, die nicht um ihrer selbst willen die Waffen ergriffen hätten, da doch die, von denen sie verachtet würden, nur geflohen wären, um sich Gefahren zu entziehen *). Diese Auswanderer, die unaufhörlich von der Schmach des Throns und von ihren, zu deren Tilgung entworfenen Planen sprachen, die unaufhörlich aus dem Schooße der Sicherheit herüber das nachgiebige Verfahren des Königs gegen die Rebellen, die ihn gefangen hielten, tadelten, hatten viel beigetragen, Ludwigs Stellung zur Nation zu verschlimmern. Er hatte, wie sich auch aus seinem Briefe an seinen Bruder ergiebt, die ganze Maßregel von Anfang an aufrichtig gemißbilligt; jetzt kam er in

*) *Correspondance de Louis XVI; Lettre 39me, à M. le Comte d'Artois.*

den Fall, sie für sich selbst in Anwendung zu bringen. Nach dem Wunsche Mehrerer in seiner Umgebung sollte er das Königreich verlassen, um entweder durch den ausgewanderten Adel, oder durch die Mächte, die schon lebhafte Theilnahme an seinem Unglück und Abneigung gegen die Grundsätze des neuen Frankreichs ausgesprochen hatten, in dasselbe zurückgeführt zu werden.

Ludwigs große Unentschlossenheit sträubte sich lange gegen die Ausführung eines so bedenklichen Planes, und erst neue Ereignisse im Frühsommer 1791 vermochten ihn, seine natürliche Abneigung gegen die Fluchtreise zu überwinden. Er hatte die Decrete über die bürgerliche Verfassung der Geistlichkeit und den von ihr abzulegenden Eid bestätigt; aber die, leider von ihm selbst veranlaßte, Bulle des Papstes, welche diese Verfassung und diesen Eid untersagte, bestimmte ihn, sich des von beeidigten Geistlichen gehaltenen Gottesdienstes zu enthalten. Er verabschiedete daher seinen Beichtvater, den Pfarrer zu St. Eustach, welcher den Eid geleistet, und nahm an dessen Stelle einen nicht beeidigten Exjesuiten, Abbé Lenfant, zum Beichtvater an. Mehrere Bischöfe, die, um gleicher Weigerung willen, ihre Stühle verloren hatten, fanden in den Tuilerien Aufnahme; der Gottesdienst in der königlichen Capelle wurde nur von unbeeidigten Priestern versehen, die in der öffentlichen Sprache Widerspenstige hießen. Unerlaubt war dieses nicht, da die Constitution jedem Bürger Gewissensfreiheit zusicherte, also auch der König das Recht haben mußte, in dieser Sache seiner Ueberzeugung zu folgen, und in seinem Hause einen beliebigen Gottesdienst halten zu lassen; das von ihm bestätigte Decret über die Geistlichkeit konnte vernünftiger Weise durchaus nicht anders angesehen werden, als die von katholischen Fürsten über protestantische, oder umgekehrt von protestantischen Fürsten

über katholische Kirchenverhältnisse genehmigten Gesetze, bei welchen niemals die Folgerung gemacht worden ist, daß die Genehmiger sich ihnen selber unterwerfen müßten. Aber die angeblich vernunftmäßige Freiheit stellte härtere, oder wenigstens eben so harte Foderungen, als der so oft angeklagte Despotismus der Könige auf, und das Volk, durch die Klubs bearbeitet, verlangte, da der Unterhalt der beeidigten Priester dem Staate jährlich hundert sechzig Millionen Livres koste, müsse der König auch zu einem derselben in die Messe gehen. Am 17. April, an einem Sonntage, als die königliche Familie nach der Capelle ging, weigerten sich die Nationalgarden, die im Innern des Schlosses die Wache hatten, Dienste zu thun, oder das Gewehr vor dem zu präsentiren, der gegen das Gesetz handle. La Fayette hatte Mühe, sie zum Gehorsam zu bewegen; einer der Grenadiere bestand aber auf seiner Weigerung, und verließ, gegen den Befehl des Commandanten, seinen Posten. Nachmittags war die Gährung unter dem Volke noch größer. Es war bekannt geworden, daß der König nach St. Cloud reisen wollte, um daselbst die Ostertage zuzubringen, und nicht Wenige fanden in dieser Reise den Vorwand zur Flucht und Gegenrevolution. Man hatte in den Ställen des Königs Reisewagen packen gesehen, die zu einer bloßen Lustreise nicht zu passen schienen; Landleute berichteten, Abtheilungen bestellter Pferde auf dem Wege nach Compiegne begegnet zu seyn. Schon behaupteten die Jakobiner, man müsse den König abschaffen; derselbe sey eine unnütze Person, ein Vielfraß, der jährlich dreißig Millionen verzehre, ohne dafür etwas zu thun. Andere schlugen vor, ihn nach seiner Pfarrkirche zu schleppen, und ihn zu zwingen, dort das Abendmahl zu nehmen. Die Cordeliers, ein neuer Klub, zu welchem sich die heftigsten Jakobiner noch besonders

zusammengethan hatten, ließen einen Beschluß anschlagen, welcher foderte, daß der erste Staatsbeamte und vornehmste Unterthan des Gesetzes als ein Widerspenstiger gegen die constitutionellen Gesetze, als Beförderer des Ungehorsams und Aufruhrs, in Anklagestand gesetzt werden solle. Eine, in großer Menge verbreitete Volksschrift beschuldigte den König in den stärksten Ausdrücken der Absicht, zu den Oesterreichern entfliehen zu wollen, und verkündigte ihm den Verlust der Krone, sobald er die Maske eines Freiheitsbeschützers fallen lassen werde. Demohngeachtet blieb es bei der Reise nach St. Cloud. Aber als dieselbe am folgenden Tage, den 18. April, vor sich gehen sollte, wurde der Wagen, in welchem der König mit seiner Familie saß, im Hofe der Tuilerien vom Volke umringt, und die Abfahrt unter Vorwürfen und Schmähungen verhindert. La Fayette giebt der Compagnie Nationalgarde, welche die Wache besetzt hat, Befehl, den Wagen Luft zu machen; er wendet vergebens Bitten und Drohungen an, und eilt endlich auf's Rathhaus, um die Verlesung des Kriegsgesetzes, welches allein zu Gewaltmitteln berechtigt, zu bewirken. Das Volk verhandelt nun unmittelbar mit dem Könige. Ein Grenadier bittet ihn, die Reise aufzugeben, auf der man ihn entführen und unglücklich machen wolle; ein Anderer erklärt ihm die Art, wie er gegen das Gesetz sich vergehe; ein Dritter versichert, ihn, aber nur ihn, liebe das Volk. Alle Bitterkeiten des Hasses und der Verachtung werden über die Königin ausgegossen, die Priester und Hofleute, die in den anderen Wagen sitzen, verspottet und gemißhandelt. Endlich kommt La Fayette zurück. Die Vorsteher der Sectionen haben die Verlesung des Kriegsgesetzes verweigert; dennoch will er die Abfahrt durch sein persönliches Ansehen erzwingen. Da legt die Wache das Gewehr auf ihn an, seine Befehle werden

verspottet, und die Drohung, seine Stelle niederzulegen, wird mit Lachen gehört. So muß der König, nachdem das Stück zwei Stunden gedauert, den Wagen verlassen und in's Schloß zurückkehren. La Fayette war wüthend, nahm seinen Abschied als Commandant, und zog als Gemeiner auf die Wache. Der König aber begab sich am folgenden Tage in die Nationalversammlung, beklagte sich über den Vorfall, der den Gegnern der Revolution das Recht einräume, seine Freiheit in Zweifel zu ziehen, und verlangt Beistand, um die beabsichtigte Reise bewerkstelligen zu können. Der Präsident hatte indeß nur Bedauernisse und Warnungen gegen die Parthei, die sich zwischen den Thron und das Volk stellen wolle, und Abgeordnete der Sectionen von Paris übergaben dem Könige den Tag darauf eine Schrift, worin ihm über den Einfluß dieser Parthei die bittersten Vorwürfe gemacht wurden. „Man sieht es ungern, hieß es unter andern, daß Sie die Widerspenstigen begünstigen, daß Sie beinahe ganz allein von Feinden der Constitution bedient werden; man fürchtet, daß diese allzu sehr in die Augen fallende Vorliebe die wahren Gesinnungen Ihres Herzens verberge." Allerdings wurden diese Gesinnungen errathen; sie lagen aber in dem Wesen der neuen Verfassung eben so sehr, als in Ludwig und seinen Umgebungen begründet. Kaum ein gewähltes Oberhaupt hätte auf dem Platze ausgehalten, den man noch Thron zu nennen beliebte; wie sollte der vormalige König, der so ganz andere Erinnerungen im Busen trug, sich mit demselben befreunden?

Auf den stürmischen Tag folgte indessen eine ruhigere Zwischenzeit. La Fayette, der auf dringendes Bitten der gesammten Nationalgarde den Oberbefehl wieder übernommen hatte, erschien an der Spitze der Abgeordneten ihrer Bataillons vor dem Könige, ihn im Namen derselben

wegen des Vorgangs um Verzeihung zu bitten; die Compagnie des Centrums, die sich vorzüglich widerspenstig bewiesen hatte, wurde entlassen, und die ganze Nationalgarde schwur von Neuem den Eid des Gehorsams. Die Nationalversammlung aber gab zwei Gesetze, durch welche sie darthat, daß das Ereigniß jenes Tages Betrachtungen hervorgerufen und die Freunde der Ordnung in's Uebergewicht gesetzt hatte. Auf Talleyrands Antrag wurde beschlossen, daß es allen Secten und allen Religionen ohne Unterschied erlaubt seyn solle, ihren Gottesdienst nach eigener Weise zu halten, und daß die Verweigerung des Eides keinen Priester hindern könne, in einer Pfarrkirche Messe zu lesen. Sogar der König, sagte der Redner, könne, ohne gegen die Constitution zu handeln, seine Religion verändern. Bezahle die Nation einen Gottesdienst, so geschehe dies bloß deshalb, weil derselbe bis jetzt noch die meisten Anhänger habe. Dadurch konnte der ganze Zwist über die geschwornen und ungeschwornen Geistlichen erledigt seyn; aber wunderbar genug wurde diesem Antrage gerade von Denen widersprochen, welche durch denselben der Verfolgung entgingen; ein Geistlicher auf der rechten Seite erhob ein Klaggeschrei, daß nun die Kirchen in Moscheen und Pagoden verwandelt werden könnten. So sehr erschwerte der hierarchische Geist die Verständigung über die einfachsten Verhältnisse, und im Gegensatze zu einem Religionseifer, welcher ausschließende Herrschaftsrechte seiner Kirche in Anspruch nahm, erzeugte sich am Ende ein eben so fanatischer, gegen die Kirche gerichteter Religionshaß. Ein anderes Decret der Nationalversammlung, welches das Recht der Bittschriften und Anschläge für ein nicht zu übertragendes erklärte, und es bloß einzelnen Personen zuerkannte, traf die Volksgesellschaften, und suchte ihnen die gesetzgebende Gewalt, die sie unter

dem Schutze jenes Rechtes an sich gerissen hatten, wieder aus den Händen zu winden.

Auch von Seiten des Hofes geschahen Schritte, die darauf berechnet waren, das volle Vertrauen der Nation zu erwecken. Die unbeeidigten Priester der königlichen Capelle wurden entlassen, mehrere dem Volke mißfällige Personen vom Hofe entfernt, und vom Minister Montmorin erging ein, nachher gedruckter Zirkelbrief an die Französischen Gesandten, welcher die unbedingteste Lobrede auf die Revolution enthielt. „Dasjenige, was man die Revolution nennt, hieß es darin, ist weiter nichts, als die Abschaffung einer Menge von Mißbräuchen, die sich durch die Unwissenheit des Volks und durch die Macht der Minister, welche niemals Macht des Königs gewesen ist, schon seit Jahrhunderten angehäuft hatten. Die gefährlichsten der inneren Feinde Frankreichs sind Diejenigen, welche sich stellen, als seyen ihnen die Gesinnungen des Monarchen zweifelhaft; diese Männer sind entweder sehr strafbar, oder sehr verblendet. Sie halten sich für Freunde des Königs, und dennoch sind sie die einzigen Feinde des Königthums. Sie wiederholen ohne Aufhören, der König sey nicht glücklich, nicht zufrieden; als wenn es für einen König eine andere Zufriedenheit geben könnte, als die Wohlfahrt seines Volks! Sie sagen, sein Ansehen sey herabgewürdigt; als wenn das auf Gewalt gegründete Ansehen nicht ohnmächtiger wäre und ungewisser, als das Ansehen des Gesetzes! Sie sagen, der König sey nicht frei! Abscheuliche Verläumdung, wenn man voraussetzt, daß man seinem Willen habe Gewalt anthun können; ungereimte Verläumdung, wenn man den Mangel der Freiheit darin sucht, daß Seine Majestät zu verschiedenen Malen eingewilligt hat, unter den Staatsbürgern zu Paris zu leben, eine Einwilligung, welche Sie ihrer Vaterlandsliebe, ja

sogar

sogar ihrer Furcht, vornehmlich aber ihrer Liebe schuldig war. Geben Sie also von der Französischen Constitution diejenige Idee, welche der König selbst von derselben hat, und lassen Sie gar keinen Zweifel übrig, daß es die Absicht Seiner Majestät sey, dieselbe aus allen Kräften aufrecht zu erhalten. Indem diese Constitution die Freiheit und die Gleichheit der Staatsbürger sicher stellt, gründet sie die Wohlfahrt der Nation auf die unerschütterlichste Grundfeste. Sie befestigt das königliche Ansehen durch die Gesetze, sie kommt, durch eine glorreiche Revolution, einer andern Revolution zuvor, welche die Mißbräuche der vorigen Regierung ohnfehlbar herbeigeführt, und dadurch vielleicht die Auflösung des Reichs veranlaßt haben würden; endlich macht sie auch den König glücklich." Diese vom 23. April datirte Erklärung wurde in der Nationalversammlung mit rauschendem Beifall aufgenommen, und durch eine Deputation dem Könige dafür feierlich gedankt. Ludwig antwortete: „Er wünsche nur, daß die Versammlung in seinem Herzen zu lesen vermöchte." Und damit ja kein Zweifel übrig bliebe, ob dieser Zirkelbrief des Ministers auch seine eigenen Gesinnungen enthalte, so erließ er an den Prinzen Condé ein eigenhändiges Schreiben, worin er ihn ganz mit den Ansichten und Ausdrücken jenes Zirkelbriefes zur Rückkehr in's Vaterland einlud: „Kommen Sie zurück, mein Vetter, und genießen Sie in demselben alles das Glück, das es Ihnen darbietet. Kommen Sie zurück! Statt der Feinde werden Sie Brüder finden. Ich befehle es Ihnen im Namen der Nation und in meinem eigenen Namen. Ich beschwöre Sie darum, bei dem Bande, welches uns vereinigt, bei dem Blute, welches in unseren Adern fließt. Das Gesetz hat gesprochen. Gehorchen Sie, oder fürchten Sie die traurigen Folgen einer unvorsichtigen Täuschung." Diesen

Brief schrieb Ludwig am 17. Juni 1791, und vier Tage darauf, am 21. Juni, verließ er selbst nebst seiner Familie heimlich Paris, und floh nach der Gränze.

---

14. Flucht und Gefangennehmung des Königs, bis zum Schlusse der ersten Nationalversammlung.

(21. Juni — 30. September 1791.)

Schon Mirabeau hatte den König zu bestimmen gestrebt, sich nach Compiegne zu einem daselbst zu versammelnden Corps zuverlässiger Truppen zu begeben, und es auf sich genommen, den größten Theil der Abgeordneten zu ihm hinüber zu führen, um, von ihnen unterstützt, die in Paris zurückgebliebenen Feinde des Throns nieder zu schmettern. Einen andern, höchst künstlich berechneten Plan zur Gegenrevolution legte ihm der Minister Montmorin vor. Die auswärtigen Mächte sollten den Krieg gegen Frankreich erklären und zum Schein bis an die Gränze vorrücken, Ludwig aber die Vermittelung übernehmen, durch eine Erklärung an die Höfe Alles beschwichtigen, und in der Dankbarkeit der Nation das Mittel finden, sein Ansehen wieder herzustellen. Zu derselben Zeit verabredete der ausgewanderte Calonne mit dem Kaiser Leopold einen dritten Plan, nach welchem, vermittelst einer Allianz der Europäischen Höfe, ein Heer von hunderttausend Mann zusammen gebracht und von verschiedenen Seiten her nach Paris geführt werden sollte, um mit den treuen Regimentern, die sich unterweges mit demselben vereinigt haben würden, die alte Ordnung daselbst wieder aufzurichten. Der einsichtige Leopold machte es dabei zur ausdrücklichen

Bedingung, daß der König in Paris bleiben, und ohne alle Mitwirkung bis zum rechten Augenblicke nur bemüht seyn solle, so viel Volksbeliebtheit als möglich zu erhalten. Dieser Plan würde mit Montmorins Entwurfe zu vereinbaren gewesen seyn; aber während diese Bestimmungen gemacht wurden, kam plötzlich Ludwigen der Entschluß, sich von dem Zwange seines Aufenthalts in Paris zu befreien. Der Marquis von Bouillé, Gouverneur von Metz, ein ganz königlich gesinnter General, der sich bisher nur durch ein höchst vorsichtiges Benehmen auf seinem Posten erhalten hatte, war schon von Mirabeau als derjenige bezeichnet worden, durch dessen Hülfe der von ihm angegebene Plan ausgeführt werden könne. Bouillé war voll Eifer und mit den unter seinem Befehl stehenden Truppen Alles zu wagen erbötig; doch Ludwig zog dem einfachen, aber kühnen Plan Mirabeau's gar bald wieder einen scheinbar gefahrlosern, im Grunde aber unsichern Mittelweg vor, der schwerlich zu einem erwünschten Ziele geführt hätte. Er beschloß, nach Montmedy, einer kleinen Französischen Festung an der Gränze von Luxemburg, zu gehen, um daselbst nicht bloß gegen die Nationalversammlung Ton und Stellung eines wirklichen Königs von Frankreich wieder anzunehmen, sondern auch gegen das Hauptquartier oder den Hof von Coblenz sich zu verwahren, weil er vernommen hatte, daß Calonne die Absicht hege, nach erfolgter Gegenrevolution die Regierungsgewalt einem Könige, der durch allzu viele Güte unglücklich geworden sey, abzunehmen, und sie dem Grafen Artois, dem solcher Vorwurf nie gemacht worden war, unter dem Titel eines Statthalters zu übertragen*). Zu derselben Zeit hatte sich auch König Gustav von Schweden, von Mitgefühl für

---

*) *Histoire de Coblence. Londres* 1795.

das Unglück des königlichen Hauses von Frankreich durchdrungen, in Spaa eingefunden, um von da aus mit Rath und That Hülfe zu leisten, und allenfalls an der Spitze der Emigrirten den König nach Paris zurück zu führen.

Diese verschiedenen Entwürfe kreuzten sich in Ludwigs Geiste durch einander. Schon zu Anfange des April sollte die Sache vor sich gehen, und die Volksmänner, die in der Reise nach St. Cloud einen Vorwand und eine Vorbereitung erblickten, die Flucht nach der Gränze leichter zu bewerkstelligen, sahen nicht unrecht. Der Vorfall am 18. April entschied den bis dahin noch immer unentschlossenen Ludwig völlig. Er schrieb dem General, daß er am 19. Juni mit seiner Familie in einem großen, besonders für diesen Zweck erbauten Wagen von Paris abreisen, und seinen Weg über Chalons und Varennes nehmen wolle; er befahl ihm, auf dieser Straße in mäßigen Entfernungen Escorten von Linientruppen zur Deckung seiner Reise zu legen. Vergebens schlug ihm Bouillé einen andern, zweckmäßigern Weg über Rheims vor; vergebens setzte er ihm aus einander, daß ein ungewöhnlicher Wagen Aufsehen erregen werde, daß Escorten dieses Aufsehen noch vermehren, und wenn sie stark genug wären, um wirklich etwas zu helfen, das Geheimniß der beabsichtigten Flucht ganz offenkundig machen würden. Ludwig beharrte mit großer Hartnäckigkeit auf seinem Einfalle, und Bouillé traf demnach die verlangten Anstalten. Aber an dem Tage, auf den sie berechnet waren, verschob der König die Abreise, weil Frau von Tourzel, die Gouvernante der königlichen Kinder, ihn und die Königin fußfällig bat, ihre Zöglinge begleiten zu dürfen. Schon hatten die Wächter der Tuilerien Verdacht geschöpft; dennoch gelang der erste und zweifelhafteste Theil des Wagstücks, und die Familie entkam in der Nacht

zum 21. Juni durch die Zimmer des Herzogs von Villequier, die einen Ausgang nach dem Carrouselplatze hatten, in einer Verkleidung aus dem Schlosse, fand in einiger Entfernung ein Paar gewöhnliche Wagen, und erreichte darin Bondy auf der Landstraße nach Lothringen, wo die große Reisekutsche bereit stand, die der Schwedische Graf Axel Fersen, ein Günstling der Königin, hatte verfertigen lassen. Das weibliche Gefolge ward in einem zweiten Wagen untergebracht, die Vordersitze wurden von drei, wie Vorreiter gekleideten, Leibwächtern eingenommen. Vermöge eines, für eine Russische Dame ausgestellten Passes erhielten die Reisenden überall ohne Weigerung Postpferde, und als einmal Chalons hinter ihnen lag, schien alles den glücklichsten Ausgang zu versprechen. Der König war sehr vergnügt, bis er zu Sommeville die Escorte, die ihn dort in Empfang nehmen sollte, nicht fand; er hatte weder daran gedacht, den General Bouillé von dem Aufschube seiner Abreise zu benachrichtigen, noch in Montmirail, wo ihn eine Ausbesserung des zweiten Wagens um mehrere Stunden aufhielt, einen der Leibwächter auffitzen zu lassen, um dem wartenden Befehlshaber der ersten Eskorte seine nahe Ankunft zu melden. So hatte dieser am Ende geglaubt, die Abreise des Königs sey verunglückt, und sich auf den nächsten Posten zurückgezogen. Die dadurch veranlaßte rückgängige Bewegung der Truppen, die nicht ohne verwirrtes Hin- und Herreiten der Officiere vor sich ging, und dem Vorwande, daß ein wichtiger Geldtransport geleitet werden solle, alle Wahrscheinlichkeit nahm, vermehrte das Aufsehen, welches diese ungewöhnliche Maßregel in der ganzen Gegend erregt hatte. In der ängstlichen, durch diese Umstände veranlaßten Stimmung kam der König am Abend des 22sten nach Ste. Menehould, und wurde daselbst, indem er

zum Wagen heraussprechend die Abfahrt zu beschleunigen suchte, an der Aehnlichkeit seines Gesichts mit dem auf den Assignaten befindlichen Bildnisse von dem Postmeister Drouet erkannt. Dieser jagt sogleich mit ein Paar jungen Männern voraus nach der nächsten Station Varennes, und setzt die Obrigkeit und die Gemeinde in Bewegung. Zwar sind unterdeß die schon von tödtlicher Unruhe beflügelten Reisenden angekommen, und reichlich gespendetes Gold hat die zögernden Postillione zum Weiterfahren bewogen; aber Drouet hat sich beeilt, an der nach Montmedy führenden Brücke einen Wagen mit Hausrath umzuwerfen, und den Weg dadurch unfahrbar gemacht. Die Leibwächter steigen ab, das Hinderniß bei Seite zu schaffen, da tritt Drouet mit einigen Leuten an die Kutsche, und gebietet zu halten. Jene, die gut bewaffnet sind, zeigen sich entschlossen, Gewalt mit Gewalt zu vertreiben; aber Ludwig, der im ununterbrochenen Hofleben die wahre Gestalt des Lebens nie mit Augen gesehen, nie die Geschicklichkeit erworben hat, sich aus einer Verwickelung durch einen raschen Entschluß heraus zu reißen, erschrickt vor dem Gedanken an Widerstand, und zieht es vor, sich wenigen unbewaffneten Bürgern gefangen zu geben. Er folgt ihnen in das Haus des Gemeindevorstehers. Anfangs glaubt er sich unerkannt. Als er sein Unglück gewahr wird, fällt er dem Beamten und anderen Umstehenden um den Hals, und bittet sie flehentlich, die Fortsetzung seiner Reise nicht zu hindern. „Ich bin Euer König. Ich fliehe vor den Dolchen und Bajonetten der Hauptstadt, und suche in der Provinz, mitten unter meinen treuen Unterthanen, die Freiheit und die Ruhe, die der Geringste von Euch genießen darf. Ich kann nicht länger in Paris bleiben, ohne dort mit den Meinigen um's Leben zu kommen." Aber so entschieden ist der Uebergang

aller Gewalt an die bürgerliche Obrigkeit, daß der, welcher noch vor Kurzem für den unumschränkten Gebieter eines Reichs von dreißig Millionen Menschen gehalten ward, mit dem Gefühl der Unterordnung, als ein vergeblich Flehender, vor dem mit dem Ansehen des Gesetzes bekleideten Gemeindebeamten steht. Dasselbe Gefühl waltet bei den Truppen. Eine der Escorten, die sich endlich, eine Stunde nach der Verhaftung, in Varennes einfindet, stellt sich vor dem Hause auf, und macht Miene, den König mit Gewalt heraus zu holen; als sie aber durch den Major der Nationalgarde des Städtchens zum Gehorsam gegen das Gesetz ermahnt wird, sieht sie ruhig zu, wie dieser Bürgerofficier ihren Anführer, der auf ihn einhauen will, durch einen Pistolenschuß verjagt, sie erbittet sich sogar selbst einen bürgerlichen Befehlshaber. Unterdeß ist Bouillé, auf die Nachricht von diesen Geschehnissen mit dem ganzen Dragonerregiment Royal-Allemand von Stenay aufgebrochen und nahe an Varennes gekommen. Er würde die Befreiung des Königs bewerkstelligt haben, aber der gutmüthige Ludwig wird durch die Bitten Derer, die ihn gefangen halten, und mehr noch durch seine Furcht vor Blutvergießen bewogen, dem General einen schriftlichen Befehl zum Rückmarsche zuzuschicken. Bouillé, nicht kühn genug, das Aeußerste gegen den Willen des Herrn selber zu wagen, gehorcht, um bald darauf mit einigen Stabsofficieren nach Luxemburg zu entfliehen. Glücklicher als der König unter dem Schutze der Escorten, war der Graf von der Provence, der, so wie seine Gemahlin, eine Stunde später Paris verlassen hatte, durch die Entschlossenheit eines geschickten Begleiters über die Niederländische Gränze gebracht worden *).

*) Von dieser seiner Fluchtreise hat der damalige Graf von der Provence, nachmals Ludwig XVIII, im Jahre 1823 eine Beschreibung

Als die Kunde von dieser Flucht sich am Morgen des 21sten in Paris verbreitete, erregte sie allgemeines Erstaunen, aber keine Bestürzung. Die gemäßigte Parthei, die in der Nationalversammlung die Oberhand hatte, suchte durch den Ausdruck Entführung, womit sie die Abreise des Königs bezeichnete, den gehässigen Anstrich der Sache zu mildern. Aber der Befehl, welchen der König für die Minister zurückgelassen hatte, in seiner Abwesenheit alle Amtsthätigkeit einzustellen, und noch mehr eine ausführliche, von ihm unterzeichnete Erklärung an alle Franzosen, in welcher er sich über alles seit dem 23. Juni 1789 Geschehene bitter beschwerte, und das ganze Verfahren der Versammlung, die Beraubung seiner Königsrechte, die Einziehung der Domänen, die Geringfügigkeit der Civilliste, die Beschränkung seines Gottesdienstes und überhaupt seinen gänzlichen Mangel an Freiheit als Grund angab, warum er Paris verlasse, um anderwärts Sicherheit zu suchen, hob von selbst den über die Wahrheit geworfenen Schleier. Ton und Inhalt dieser Denkschrift sprachen den Hofgeist aus, der seit zwei Jahren in Frankreich zur Alterthümlichkeit geworden war; der König beschwerte sich unter andern über die schlechten Anstalten, die am 6. October in den Tuilerien zu seiner Aufnahme getroffen gewesen wären, und über die geringe Bequemlichkeit, deren er bis jetzt in diesem Schlosse genossen habe. Doch so groß war die Macht der herrschenden Ideen, daß auch diese Schrift sich derselben nicht ganz zu entäußern vermocht hatte. „Der König — so schloß dieselbe mit einer Anrede an die Pariser — wird alles seiner Person angethane Unrecht

drucken lassen, unter dem Titel: *Relation d'un voyage à Bruxelles et à Coblence.* Sie ist dem Grafen d'Avaray gewidmet, der ihn begleitete, und dessen ausgezeichneter, mit Klugheit und Entschlossenheit gepaarter Treue, der Fürst seine Rettung zu verdanken bekennt.

vergessen, und sich wieder mitten unter Euch aufhalten, sobald eine freiwillig von ihm angenommene Verfassung die Religion in Achtung, die Regierung in Kraft, Vermögen und Stand der Personen in Sicherheit gestellt, die Gesetze vor willkührlichen Uebertretungen bewahrt, und die Freiheit auf unerschütterlichen Grundlagen befestigt haben wird.” Dennoch war genug gesagt, um der ganzen Revolution das Todesurtheil zu sprechen, und es bleibt unbegreiflich, warum diese Erklärung zurückgelassen, warum sie nicht lieber bis auf die Zeit verschoben worden war, wo der König die Gefahr, in den Schooß dieser Revolution zurückkehren zu müssen, völlig hinter sich sah.

Die Nationalversammlung zeigte eine würdige Haltung. Sie befahl den Ministern, ihre Aemter ungestört zu verwalten; sie empfing die Treuversicherungen der Generale, und eilte, in einer Proclamation an die Nation die in der Denkschrift des Königs ihr gemachten Vorwürfe zu widerlegen. In ihrem Innern erfolgte eine Vereinigung der gemäßigteren, seit geraumer Zeit unter einander entzweiten Freiheitsfreunde La Fayette, Barnave, Lameth und Anderer, die jetzt ihre Meinungsverschiedenheiten aufopferten, um den wüthenden Jakobinern die Spitze zu bieten. Zu dem Ende begaben sie sich sämmtlich in den Klub, den mehrere der Besseren seit länger als Jahresfrist verlassen hatten, und vereitelten Robespierre's und Dantons gegen La Fayette geschleuderte Anklagen durch Schaustellung ihres einträchtigen Zusammenhaltens. Orleans, der schon längst aus England zurückgekehrt war, hoffte anfangs, bei dieser Gelegenheit die Bedeutsamkeit zu erlangen, die ihm bisher ohne Unterlaß fehlgeschlagen war, und etwa zum Regenten des Reichs ernannt zu werden; er erfuhr aber auch diesmal, daß Niemand, als ein Paar seiner Lust-

genossen, ihm irgend eine Rolle zugedacht hatte. In dem Urtheile des Volks schien es nicht bloß um Ludwig XVI, sondern um das Königthum für immer geschehen. Man rief in den Straßen den Brief des ehemaligen Königs der Franzosen aus; alle Bildnisse von Königen und Prinzen wurden bedeckt oder abgerissen, selbst die Wörter König, Königin, königlich, von den öffentlichen Schildern gelöscht, an die Tuilerien der Anschlag: „Haus zu vermiethen,“ geheftet. Wäre die Weiterreise des Königs nicht verhindert worden, so möchte schon damals allem Vermuthen nach die Einführung der Republik beschlossen, und die frevelhafte Ermordung der königlichen Familie erspart worden seyn. Gesetzt auch, daß der König anfangs nur bis Montmedy gegangen wäre: schwerlich würde er, mit seinen unkräftigen Maßregeln und bei dem, durch das ganze Reich vorwaltenden Geiste, selbst mit Unterstützung des abenteuerlichen Schwedenkönigs, eine drohende Stellung gegen die Nationalversammlung lange behauptet haben, und sehr bald seinen Brüdern nachgefolgt seyn. Aber Ludwigs Mißgeschick wollte es anders. Am 23sten Abends kam die Nachricht von seiner Verhaftung nach Paris, und sogleich wurden drei Mitglieder der Versammlung, Latour-Maubourg, Pethion und Barnave, mit dem General-Adjutanten Dumas abgeschickt, um die Anstalten der Rückführung zu leiten und zu sichern. Am 25sten Abends langte der traurige Zug, von vielen tausend Nationalgarden und unbewaffneten Haufen geführt, in Paris an. Eine unermeßliche Menge Volks bildete schon mehrere Stunden vor der Stadt zwei Reihen; kein Haupt wurde entblößt, kein Laut gehört, als die königlichen Gefangenen, durch ihren Platz zwischen den Abgeordneten gegen mögliche Ausbrüche der Volkswuth geschützt, langsam herankamen. Dagegen ward der nachfahrende

Triumphwagen, auf welchem Drouet und seine Helfer unter Palmen und Zweigen mit Bürgerkronen geschmückt standen, überall mit Freudengeschrei begrüßt. Hin und wieder fielen Schimpfreden auf das Königspaar, und an den Tuilerien hätte das wüthende Volk die gefangenen Leibwächter vor den Augen ihrer Gebieter beinahe ermordet; aber die Nationalgarde verhütete jegliches Unheil.

Mit Recht klagte Ludwig beim Eintritt in sein Zimmer über die Thorheit, die er mit dieser Reise begangen hatte. Das Vertrauen der Nation in seine Aufrichtigkeit, und die Anhänglichkeit an seine Person, die sich bis jetzt unter den größten Stürmen doch immer noch kund gethan hatte, schien nun unwiederbringlich verloren. Die Tuilerien wurden jetzt ein förmliches Gefängniß, in welchem der König mit seiner Familie bewacht ward; die Ausübung der königlichen Gewalt war ihm einstweilen abgenommen; die Minister empfingen nur von der Versammlung ihre Befehle. Es war augenscheinlich, daß Frankreich nach der neuen Verfassung eigentlich schon eine Republik und das Königthum nur eine Verzierung war, welche, ohne eine Störung zu machen, wegfallen konnte; Abschaffung desselben ward daher von den Meisten erwartet, von den Jakobinern mit Ungestüm gefodert. „Herr Ludwig Bourbon, sprachen sie, habe alle Verhältnisse mit der Nation zerrissen; die dreißig Millionen, die er jährlich kosten solle, böten ein leichtes Mittel dar, die Auflagen zu vermindern.“ Dennoch trat die so nahe vermuthete Folge nicht ein. Eben, weil die Jakobiner durch den Sturz des Königs nach unmittelbarer Herrschaft trachteten, hielt es die Parthei gemäßigter Freiheitsfreunde für nothwendig, ihn zu erhalten. Selbst unter den Jakobinern fand sich ein Abtrünniger; Barnave, früher einer der entschiedensten Feinde des Hofes, war auf dem Wege von Varennes nach

Paris durch das hingebende Vertrauen, das ihm die Königin bezeigt hatte, beim Anblicke so großen Unglücks gerührt und umgestimmt worden; La Fayette aber kannte in den Jakobinern und dem Anhange Orleans seine Todfeinde. So bildete sich ein Kampf der Nationalversammlung gegen den Jakobinerklub, und durch das Uebergewicht der erstern nahm das Schicksal des Königs vor der Hand noch eine günstige Wendung. Nachdem zweihundert und neunzig Mitglieder der Versammlung förmlich gegen die Suspension und vorläufige Gefangenhaltung des Königs Einspruch gethan hatten, berichtete die Untersuchungscommission, daß seine Reise, dem Buchstaben des Gesetzes gemäß, nicht als ein Vergehen angesehen werden könne, und daß die, durch die Verfassung ihm zugesicherte Unverletzlichkeit nicht verstatte, ihn unter irgend einem Vorwande vor Gericht zu stellen. Die Jakobiner rotteten nun das Gesindel, das sich am 5. und 6. October 1789 so thätig gezeigt hatte, am 17. Juli auf dem Marsfelde zusammen, um die Versammlung, eben so wie früher den Hof, durch Aufruhr zum Nachgeben zu zwingen. Unter dem Geschrei: „Verjagt die Bourbons und die Nationalversammlung!“ setzte sich die Masse in Bewegung, die Köpfe zweier unschuldig Ermordeten auf Stangen voran. Aber kräftige Maßregeln vereitelten den Plan. Der Bürgerrath ließ, auf Bailly's Antrag, das Kriegsgesetz verlesen und die Blutfahne zu den Fenstern des Rathhauses ausstecken, worauf La Fayette mit einigen Bataillons Nationalgarde den Aufrührern entgegen zog, und sie mit wenigen Schüssen zerstreute. Durch den Fall von einigen zwanzig Bettlern, Gaunern, Straßenräubern und Mördern ward für jetzt Frankreich von der Herrschaft der Blutmenschen gerettet; leider aber ließ man gerade die Hauptanstifter, Desmoulins, Marat, Danton, Carra und

Andere, entkommen, obgleich ein Beschluß der Versammlung ihre und aller Derer Verhaftung befahl, welche durch Schriften das Volk aufgewiegelt hätten. Es sah aus, als ob La Fayette den Erfolg seines Sieges fürchte. Statt das Schrecken desselben zu benutzen, und den Jakobinerklub, den seit diesem Tage alle rechtlich gesinnte Mitglieder verließen, ein für allemal aufzuheben, versuchte er es, ihn dadurch zu untergraben, daß er die Bessergesinnten zu dem Klub der Feuillants, ebenfalls von einem Kloster benannt, unter seiner Leitung vereinigte, und einen Zirkelbrief an alle Jakobiner im Reiche erließ, daß dieser Klub die ächte Gesellschaft aller Constitutionsfreunde in sich schließe, während bei den Jakobinern durch neue Mitglieder, zum Theil durch Ausländer, constitutionswidrige Grundsätze die Oberhand gewonnen hätten. Allein die Jakobinerklubs in den Provinzen blieben der Muttergesellschaft getreu, wie der Pöbel in Paris, der eben an dem tollsten Geschrei und an den frechsten Unternehmungen mehr Gefallen, als an gemäßigten Reden und rückschreitenden Maßregeln fand. Indeß ward dieser Pöbel durch die Ueberlegenheit, welche die in der Versammlung herrschenden Feuillants erlangt hatten, im Zaume gehalten, und die Verfassungsarbeit ohne weitere Störung fortgesetzt. Ohngeachtet aber, unter dem Einflusse der jetzt vorwaltenden Parthei, nicht bloß die Form der Monarchie erhalten, sondern auch mancher Punkt etwas mehr zu Gunsten derselben bestimmt ward, — selbst der Titel: Französischer Prinz, ward für die Glieder der regierenden Familie hergestellt; — so ging doch die von Vielen gehegte Hoffnung, nach dem Vorbilde Englands zwei, vom Könige aufzulösende Kammern eingeführt zu sehen, nicht in Erfüllung, weil auch die Feuillants, theils an blinder Vorliebe für republikanische Grundsätze und Formen, theils

an der Furcht krankten, als allzu große Freunde der monarchischen Gewalt, die einmal für gleichbedeutend mit Despotismus gehalten wurde, zu erscheinen. So blieb denn das Werk, im Wesentlichen, der anfangs gemachten Anlage getreu, ein mit großer Kunst angestellter Versuch, die menschlichen Verhältnisse lediglich aus materiellem Stoffe nach den Gesetzen des rechnenden Verstandes ganz neu zu erschaffen, ohne irgend eine der unsichtbaren Grundlagen, auf welchen die Gegenwart jedes Volks wie jedes Einzelnen erwachsen ist, ohne Vergangenheit, Sitte und Nationalgeist einer Rücksicht zu würdigen, ohne die religiöse Seite der menschlichen Natur anzuerkennen, und ohne die kirchliche Gesetzgebung, auch nur bei Taufe und Ehe, als eine nothwendige Ergänzung staatsbürgerlicher Handlungen gelten zu lassen — eine Verfassung, eben so ideenlos aus Begriffen gezimmert, als die Staatskunst der Cabinette, die, in den Netzen einer materialistischen Weltansicht befangen, um das Europäische Gleichgewicht sich abmühte. Dieses Gebilde der Diplomatie hatte ein entsprechendes Seitenstück erhalten in dem, von dieser Verfassung gemachten Versuche, im Innern des Staats ein Gleichgewicht der gesetzgebenden und der vollziehenden Gewalt zu bewirken, eine Aufgabe, die, nicht minder als die Cabinettsweisheit, das Lebendige im Mechanischen abschloß. Gefährlicher aber und verwirrender war die Vorstellung einer unbedingten Gleichheit, welche der Constitution zum Grunde lag. Und doch war der am Eingange aufgestellte Satz, daß alle Menschen frei und gleich an Rechten geboren werden und bleiben, schon durch die Anerkennung des Eigenthumsrechts, des Quells der größten Ungleichheiten, und durch die Eintheilung in thätige und nicht thätige Staatsbürger widerlegt, vermöge deren nur Diejenigen zum Genuß ihres Antheils an der Oberherrschaft durch Theilnahme an den Wahlen und durch die Fähigkeit, zu Abgeordneten erwählt zu werden, berechtigt waren, welche wenigstens eine den Werth dreier Tagelohne erreichende Abgabe bezahlten. Die Wahlherren, die in den Urversammlungen des Volks zur Erwählung der Stellvertreter erwählt wurden, waren zum Nachweise eines noch beträchtlichern Einkommens verpflichtet, das aber, sonderbar genug, für die Stellvertreter selbst nicht erfoderlich war. Noch entschiedener stand das, ebenfalls im Eingange aufgestellte Recht des Widerstandes gegen Unterdrückung mit dem im 7ten Artikel gegebenen Gesetze im Widerspruch, daß jeder Bürger, der vermöge willkührlicher Verhaftbefehle festgemacht werde, sogleich gehorchen müsse, und durch den Widerstand straffällig werde. Indeß war die Aufstellung unhaltbarer Grundsätze, die ihre Widerlegung unmittelbar in ihrer Anwendung fanden, das geringere, wenigstens mehr in die Ferne wirkende Unglück; das größere und für die nächste Zukunft verderbliche war das ganz widersinnige Verhältniß, in welches die gesetzgebende und die vollziehende Gewalt, oder die Nationalversammlung und der König, zu einander gestellt waren. Die erstere hatte sich eine völlig despotische Macht zugeeignet. Sie gab Gesetze, ohne durch das aufschiebende Veto des Königs der That nach aufgehalten zu werden; denn dieses Veto mußte in der Anwendung unübersteigliche Hindernisse finden; sie schaltete über das ganze Finanzwesen; sie verkaufte die Nationalgüter; sie beaufsichtigte die Minister; sie bestimmte die Stärke wie den Sold der Land- und Seemacht; sie zog die Richter zur Verantwortung; sie verfügte über Krieg und Frieden; sie dankte die Truppen ab; sie allein vertheilte Ehrenbezeigungen; sie berief die Urversammlungen; sie war mit einem Worte allvermögend und unumschränkt; denn das Volk hatte in seinen

Versammlungen über nichts als über die Wahlen zu handeln, der König aber, obwol dem Namen und der von seinen Ministern zu leistenden Verantwortung nach Oberhaupt der Verwaltung wie der Armee, und mit Erhaltung der innern Ruhe und der äußern Sicherheit beauftragt, war, der That nach, nur der Beamte der Versammlung, deren Gesetze zu untersiegeln, an die Behörden zu schicken, und sonst bekannt zu machen, sein Hauptgeschäft war *). Selbst das Begnadigungsrecht war ihm von diesen Knechten einer nur in Begriffen lebenden Staatsweisheit genommen worden.

Am 3. September 1791 ward diese Verfassung in der Nationalversammlung als vollendet verlesen. An demselben Tage ward sie an den König gebracht, und dessen Haft aufgehoben, um seinem Entschlusse über Annahme oder Verwerfung volle Freiheit zu lassen. Eine bestimmte Weigerung, widersinnige und unausführbare Gesetze zu beschwören, mit dem Anerbieten, die Krone niederzulegen, wäre ohne Zweifel der männlichste und ehrenvollste Entschluß gewesen; Ludwig aber erklärte am 13. September, „daß er die Verfassung annehme, weil er sich überzeugt habe, daß dieselbe den Wünschen des Volks gemäß sey. Zwar würde er sich an der Wahrheit versündigen, wenn er sagen wollte, daß er in den Mitteln der Vollziehung und Verwaltung die erfoderliche Kraft gefunden habe; da aber die Meinungen über diese Gegenstände meistentheils getheilt seyen, so willige er ein, daß die Erfahrung darüber entscheide. Das dringendste Bedürfniß sey Ehrfurcht vor den Gesetzen, Wiederherstellung der Ordnung und Einigkeit unter den Bürgern.

*) Vermöge dieser Verpflichtung mußte er nach einer gegebenen Formel unterschreiben: Er wolle und befehle, daß die Männer, die ihn zu Varennes gefangen genommen hatten, eine Belohnung erhalten sollten.

Dazu fodere er die Nation, dazu die Versammlung auf. Um allen Haß zu tilgen, um die Uebel zu mildern, welche mit Revolutionen verbunden zu seyn pflegen, und um dem Gesetze die Möglichkeit einer völligen Vollziehung zu verschaffen, wünsche er, daß alles Vergangene vergessen werde, und alle Anklagen und Processe, die sich auf Begebenheiten der Revolution bezögen, in einer allgemeinen Versöhnung aufhören möchten." Diesem Wunsche gemäß ward eine General-Amnestie decretirt, und am 14. September 1791 erschien Ludwig in der Versammlung, die Annahme der Verfassung durch einen feierlichen Eidschwur zu bekräftigen. Große Festlichkeiten verherrlichten die Tage, wo dieselbe öffentlich bekannt gemacht ward. Die Proclamation des Königs, worin dies geschah, begann mit den Worten: „Ich habe die Verfassung angenommen, und ich werde alle meine Kräfte anwenden, um dieselbe aufrecht zu halten und vollziehen zu lassen. Das Ende der Revolution ist vorhanden. Es ist Zeit, Europa's Meinung über das Schicksal Frankreichs festzustellen, und zu beweisen, daß die Franzosen der Freiheit würdig sind."

Wie mißrathen indeß die neufranzösische Verfassung, wie unzulänglich und zweckwidrig zur Begründung wahrer Freiheit und Volkswohlfahrt sie erscheinen mag; doch wäre es wol möglich gewesen, daß sie sich eben so gut als andere noch unvollkommenere Verfassungen *) wenigstens eine Zeitlang erhalten hätte, wären nicht die Stifter derselben zu dem unverzeihlichen Mißgriffe verleitet oder genöthigt worden, von ihrer schwächlichen, der sorgfältigsten Pflege bedürftigen Pflanzung zurückzutreten, und die weitere Erziehung derselben den Händen

*) Die Schwedische nach Karls XII Tode eingeführte, weit schlechtere Verfassung bestand über ein halbes Jahrhundert.

roher und ungeschickter Nachfolger zu überlassen. Ein seltsames Verhängniß wollte, daß die Versammlung, deren Thätigkeit so große Unruhe gebracht, durch ihre Auflösung noch größeres Unheil bewirken und die Wiederkehr des gesetzlichen Zustandes, die Beruhigung der Gemüther, ganz unmöglich machen sollte.

Bei der schrankenlosen Gewalt, welche sie sich beigelegt hatte, war die Frage, wie lange sie dieselbe zu üben gedenke, nicht zu umgehen gewesen; Vollendung der Constitution war mehrmals als der Zeitpunkt angegeben worden, wo sie ihren Beruf für geendigt, und ihre Vollmachten für geschlossen ansehen werde. Der ihr von den Gegnern gemachte Vorwurf, daß sie im Namen des Volkes das Volk höchst despotisch regiere, und die darauf begründete Behauptung, daß das Volk dem zu Folge immer nur das willenlose Werkzeug einer regierenden Classe sey, konnte von den schwärmerischen Freunden der Freiheitsidee allein durch die Vorstellung widerlegt werden, daß vermöge des öfteren Wechsels der Volksvertreter allmählig, wenn nicht alle, doch viele Glieder des Volkes zur Herrschaft gelangen müßten. Sobald diese Ansicht einmal Wurzel gefaßt hatte, legte dieselbe öffentliche Meinung, die der Versammlung zur Stütze ihrer Allvermögenheit diente, ihr auch die Nothwendigkeit auf, sich an dem angegebenen Zeitpunkte selbst aufzuheben, wenn nicht der Boden unter ihren Füßen einsinken sollte. Dieser von der republikanischen Form gefoderte Wechsel der Staatsgewalthaber, der gegen die in der Monarchie Statt findende Dauer derselben, nach Verschiedenheit der Umstände, bald als Vortheil bald als Nachtheil gelten kann, war für das damalige Frankreich eine höchst gefährliche Probe. Das halb fertige Staatsgebäude plötzlich neuen und obendrein unerfahrenen Baumeistern anzuvertrauen, mußte gerechte Bedenk-

lichkeiten erregen. Indeß konnte die Gefahr dieses Wechsels vermindert werden, wenn derselbe mehr der Form als der Wirklichkeit nach geschah, und wenigstens ein Theil der bisherigen Abgeordneten durch abermalige Erwählung in die neue Versammlung überging. Daß dies geschehen werde, unterlag, bei dem großen Ansehen, dessen sie bei der Nation genossen, keinem Zweifel. Eben deshalb aber strebte eine große Parthei dieser Wiedererwählung entgegen. Die in der Versammlung nach und nach emporgekommene Mäßigung war den Absichten der Jakobiner zuwider; sie verlangten eine ganz neue Versammlung, und um dieselbe zu erhalten, machten sie den Vorschlag, daß keines der gegenwärtigen Glieder an der nächsten Sitzung Theil nehmen solle; denn sie trauten es der Stärke ihres Einflusses nicht zu, bei den neuen Wahlen die alten Abgeordneten durch ihre Candidaten zu verdrängen, wußten aber wol, daß die letzteren entschieden die Oberhand behalten würden, wenn jene überlegene Mitbewerbung wegfiele. Als Redner dieser Parthei trat am 16. Mai 1791 Robespierre auf, ein Mann, welcher bestimmt war, in der Folge die Widersinnigkeit der als Begriff aufgefaßten Freiheitsidee durch folgerechte Durchführung anschaulich zu machen, und, im Namen der Freiheit und Tugend, Tyrannei und Verbrechen ohne Beispiel zu üben, dessen scheußliche Berühmtheit daher leicht verleiten kann, die ehrliche Gesinnung zu verkennen, womit er damals von Tugend, Freiheit und Selbstverläugnung sprach. Er vertheidigte den Jakobinischen, von ihm ausgesprochenen Vorschlag, gegen Thourets Widerlegung, mit einem Feuer der Ueberzeugung, welches zum ersten Mal seiner mittelmäßigen, durch viele Andere verdunkelten Beredsamkeit einen mächtigen Eindruck verschaffte. „Die größten Gesetzgeber des Alterthums, sagte er unter andern, haben es sich zur

Pflicht gemacht, nach Vollendung ihres Werks in den Haufen der gemeinen Bürger zurückzutreten, und sich sogar zuweilen der öffentlichen Dankbarkeit zu entziehen. Sie dachten, die Achtung für neue Gesetze sey größtentheils von der Achtung für die Person des Gesetzgebers abhängig, und diese wiederum an die Vorstellung seiner Uneigennützigkeit geknüpft. Erwäget nun, welches Ansehen Eurer Verfassung das Opfer Eurer eigenen Ansprüche verschaffen, wie die Verläumdung verstummen wird, wenn sie keinem von Euch vorwerfen kann, etwas für sich selbst gesucht und erstrebt zu haben. Aber auch das Gesammtwohl heischt mit Nothwendigkeit Euren Zurücktritt. In einem großen Staate, wo das Volk seine Allvermögenheit nur durch Stellvertreter ausüben kann, ist es gerecht, die letzteren oft zu verändern, und sie alle zu verändern; denn nichts ist natürlicher, als der Wunsch, seine Rechte geltend, seine Gesinnungen bemerkbar, seine Wünsche laut zu machen; dies sind die Grundlagen der Freiheit. Dazu kommt, daß es einen Augenblick giebt, wo Ermattung die Kräfte der Seele und des Nachdenkens schwächt, und wenn dieser Augenblick gekommen ist, würde es wenigstens unklug seyn, sich noch einmal auf zwei Jahre mit den Schicksalen einer ganzen Nation zu belasten. Wenn Natur und Vernunft uns zu unserm, wie zum öffentlichen Wohle Ruhe befehlen, da hat weder Ehrgeiz noch selbst Eifer das Recht, ihnen zu widersprechen. Siegreiche, aber ermüdete Kämpfer, wollen wir unsere Laufbahn frischen und kräftigen Nachfolgern überlassen, damit sie auf unseren Spuren wandeln; und unsere beobachtenden Blicke allein sollen sie hindern, ihren Ruhm und das Vaterland zu verrathen." Unter einem rasenden Beifallsgeschrei wird augenblickliche Abstimmung über den aufgestellten Vorschlag verlangt; die Widersprechenden hören

sich eigennütziger Absichten beschuldigt, und im wildesten Getümmel geht ein Decret durch, welches vor allen anderen das schleunige Wachsthum aller unseligen, in der Revolution liegenden Keime, den Einsturz der kaum errichteten Verfassung und die gräuelvollen Verhängnisse der nächsten Jahre als unmittelbare Folgen herbeigeführt hat; denn ohne Zweifel hätten die Begebenheiten eine ganz andere Richtung genommen, wäre den Abgeordneten der ersten Versammlung der Eintritt in die zweite geöffnet gewesen. Dieses unglückliche Ergebniß ging aus dem Zusammenwirken ganz verschiedener Partheien hervor. Die Freiheitsmänner der linken Seite verhüllten ihre Wünsche und Absichten unter dem Schleier der Uneigennützigkeit, und die auf der rechten Seite sitzenden Freunde der unumschränkten Königsgewalt vereinigten sich mit ihnen in der Hoffnung, daß die alte Ordnung der Dinge unter den Trümmern der Constitution wieder erstehen werde; die aufrichtigen Anhänger der verfassungsmäßigen Monarchie waren es allein, die sich gegen das Decret erklärten; aber sie wurden theils überschrien, theils von der an ihren Edelmuth gerichteten Berufung gewonnen.

Dergestalt war nun, nach Annahme der Constitution, die Nationalversammlung plötzlich an ihrem Ziele. Gern hätte sie sich noch einige Zeit genommen; aber schon waren die Deputirten der neuen Versammlung erwählt, und ihre Zögerung ward Streben nach gesetzwidriger Machtverlängerung genannt. Adressen von allen Seiten, zum Theil in einem so groben Tone abgefaßt, daß man sie nicht vorzulesen wagte, begehrten baldige Auflösung; die Versammlung, die seit drittehalb Jahren mit unumschränkter Allgewalt geherrscht, uralte Gewohnheiten mit Einem Ausspruche vernichtet, mit einem andern neue Staatsformen geschaffen hatte, — der nichts

unmöglich geschienen, die den ersten König der Christenheit gerichtet und begnadigt hatte, für deren Decrete unzählige Schwerter gezückt standen, vor der sich fünf und zwanzig Millionen Menschen, wie vor einer Götterversammlung auf die Erde warfen, diese wurde jetzt auf die kränkendste Weise gemißhandelt. Sie wußte, woher diese Veränderung kam, und versuchte es, ihre letzte Lebenskraft zur Zerstörung der Klubs zu benutzen, indem sie ein Decret erließ, welches die Vorsitzer und Mitglieder derselben auf längere oder auf kürzere Zeit mit dem Verlust ihrer staatsbürgerlichen Rechte belegte, wenn sie sich erlauben sollten, jemals in einer gemeinschaftlichen Wirksamkeit durch Bittschriften, Gesandtschaften, Bedrohungen oder gar Gewaltthaten gegen Privatpersonen und Staatsbehörden aufzutreten; aber schon lachten die Jakobiner ihres ohnmächtigen Alters, das nur noch leere Drohworte auszustoßen vermöge. Am 30. September machte der König Gebrauch, nicht von der Erlaubniß, die ihm die Constitution gab, die Sitzungen zu verlängern, sondern sie zu schließen, und that dies in einer Rede, in der sich das Gefühl nicht verläugnete, daß er in Denen, die er oft genug als Feinde und immer als lästige Gebieter betrachtet hatte, jetzt seine Beschützer entlasse; denn damit er auch nicht einen Tag Ruhe und Freiheit haben möge, so war die neue Versammlung schon bereit, am folgenden Morgen ihre Sitzungen zu beginnen. Als die Abgeordneten aus einander gingen, wollten Beobachter in den Blicken mehrerer derselben das Gefühl entthronter Könige lesen. Von den Jakobinern wurden die meisten mit Gezisch und Hohngelächter begrüßt, Robespierre und der ihm gleichgesinnte Pethion aber, mit Lorbeerkränzen geschmückt, auf den Schultern des Pöbels durch die Straßen getragen. Die kostbare Erleuchtung der Tuilerien, womit

der König seine Civilliste erschöpfte, wurde ohne Theilnahme gesehen; eine dumpfe Besorgniß hatte sich aller Gemüther bemächtigt.

---

15. Verhältniß der Europäischen Mächte zur Französischen Revolution.

Das große Schauspiel in Frankreich hatte die Aufmerksamkeit der Welt im höchsten Grade erregt, und die Gemüther der Fürsten wie der Völker zu einer noch nie erlebten Theilnahme entzündet. Anfangs zwar betrachteten die Ersteren dasselbe nur mit den Augen der Cabinettspolitik in Beziehung auf die Veränderung, welche das Gleichgewicht der Staaten durch die Schwächung Frankreichs erleide. Preußen sah die innere Zerrüttung eines Staats nicht ungern, der mit Oesterreich durch die Bande der Verwandtschaft und Bundesgenossenschaft eng verknüpft war. England aber wurde beschuldigt — ob mit Recht oder Unrecht? ist nicht zu entscheiden — die Unruhen durch Besoldung der Pöbelführer geschürt zu haben, um an Ludwig XVI für die den Americanern geleistete Unterstützung Rache zu nehmen, und durch die Auflösung Frankreichs die Britische Seeherrschaft von ihrem einzigen bedeutenden Nebenbuhler zu befreien *). Bald aber gewann alles in den Vorstellungen der Mächte eine andere Gestalt. Die Angriffe und Herabwürdigungen, welche die Königsgewalt im Laufe des achtzehnten Jahrhunderts in Schweden und in Polen durch einen übermächtigen Adel erlitt, waren von den anderen Kö-

*) Ludwig selbst hegte diesen Glauben, wie der Entwurf eines Briefes an den König von England aus dem Jahre 1790 bezeugt, der sich in seiner Correspondenz befindet. *Tom. I, Lettre 38me.*

nigen mit Gleichgültigkeit angesehen worden, und mehreren für ihre politischen Zwecke willkommen gewesen. Ganz andere Gefühle wurden wach, als einer der mächtigsten Könige der Christenheit von den unteren Volksclassen seiner Macht beraubt, und diese für unmöglich gehaltene Thatsache zugleich durch Reden und Schriften als Endergebniß der wahren Staatsweisheit, als höchster Gipfel der gesellschaftlichen Entwickelung, als letzte Bestimmung aller Reiche und Völker, dargestellt und zur Nachahmung empfohlen ward. Die Stimmung des Mittelstandes war, wenigstens in den Staaten Deutscher Bildung, überall gegen die Vorrechte des Adels und gegen das Mißverhältniß gerichtet, in welchem die älteren Staatsformen zum Wesen der Gegenwart standen; überall ward daher von dem größten Theile der Nationen die Veränderung der Dinge in Frankreich als Sieg des Rechts und der Wahrheit über Mißbrauch und Vorurtheil mit einer Begeisterung aufgenommen, die sich bald bis zur Leidenschaft steigerte, als die höheren Stände, größtentheils eben so blind wider die Revolution, wie jene für dieselbe Parthei ergriffen. Ein gewaltiger Meinungskampf über ganz Europa begann, demjenigen ähnlich, der drei Jahrhunderte früher, beim Eintritte der Glaubensverbesserung, die Gemüther entzweit hatte; doch muß die Geschichte nicht vergessen, daß es zwei Deutsche Männer aus dem Mittelstande, die Hannoveraner Rehberg und Brandes waren, welche den allgemeinen Taumel ihrer Standesgenossen, durch strenges Urtheil über die, der neufranzösischen Staatsverfassung zu Grunde liegende Theorie zur Besonnenheit zu bringen strebten. Aber kalte Vernunft erhält in solchen Stimmungen kein Gehör. Eben so wenig wird man es wunderbar finden, daß von der andern Seite nichts geschah, die großen Lehren, welche der Gang der

Dinge in Frankreich gab, zu benutzen, und die Aufregung der Zeit durch Verständigung mit ihren Elementen und durch einsichtige Behandlung derselben zu beschwichtigen. Natürliche Empfindungen des Mitleids und Unwillens drängten den Großen der Erde beim Anblicke der Französischen Begebenheiten sich auf; die Warnungen einsichtiger Beurtheiler erschienen ihnen als Drohungen heimlicher Gegner, und die Wortredner des Alten und Herkömmlichen in der Kirche und im Staate, welche dem von den Fürsten begünstigten Geiste der Neuerung immer entgegen gewesen waren, fanden nun leichteren Eingang, wenn sie alles Neue als gefährlich und umwälzerisch, die bisher so sehr beförderte Aufklärung aber als die größte Feindin der Throne darstellten. Die meisten Gewaltigen faßten daher die Ansicht, daß dem Geiste der Zeit viel zu viel gehuldigt worden sey, und daß Rückschritte zum Alten geschehen müßten, wenn Recht und Ordnung ferner auf Erden bestehen sollten. Und allerdings war von der dem materialistischen Zeitgeiste dienstbaren Staatsweisheit vieles als lästiger und unnützer Plunder bei Seite geworfen worden, was sich jetzt als unentbehrliche Stütze der bürgerlichen Gesellschaft darthat. Leider aber war die altgläubige Parthei dem alten Wesen auch nur eben materialistisch als einer Form der Trägheit und des ruhigen Genusses ergeben, und daher wenig geeignet, die Sünden der Neuerungssucht einleuchtend zu machen. Sie wollte die Welt von ihrer Entwickelungskrankheit durch die Beschränkungen und Zuchtmittel der Kindheit heilen, und durch künstliche, mit Hülfe des Aberglaubens bewerkstelligte Verfinsterung, das gereifte, vielleicht zu rasch gereifte Alter wieder in das dämmernde Schlafleben der ersten Jahre versetzen. Ueberall fehlte der Genius, der den rechten Punkt zwischen dem Alten und dem Neuen zu treffen,

den Glauben an die unsichtbare Grundlage der irdischen Dinge in seine Rechte wieder herzustellen, und die Zerwürfniß derselben durch weise, dem Standpunkte des Geschlechts angemessene Führung zu versöhnen im Stande gewesen wäre.

Aber nicht bloß allgemeine Besorgnisse über die verderblichen Folgen der Aufklärung wurden in den Fürsten erregt, sondern auch bestimmte Befürchtungen vor einem schreckbaren Plane, das Unglück, das in Frankreich tobte, über sie und ihre Völker zu wälzen. Es trat eine Meinung hervor, welche die ganze, in Frankreich ausgebrochene Revolution nicht aus der Verderbniß des gesellschaftlichen Zustandes und aus den Mißgriffen eines schwachen Hofes, sondern aus einer, viele Jahre vorher geschlossenen, gegen Kirche und Staat gerichteten Verschwörung erklärte, und einen allgemeinen Zusammenhang Jakobinischer Geheimgesellschaften und Bundesgenossen in allen Ländern Europa's, für den Zweck, überall die bestehende Ordnung umzustürzen, behauptete. In der That mag der Herzog von Orleans unter den Französischen Freimaurern, deren Großmeister er war, seine ersten Anhänger gesammelt haben; aber die Nichtigkeit, zu welcher dieses Partheihaupt bald herabsank, zeigt hinlänglich, daß die Revolution durch eine andere Macht als durch jenen Orden getragen ward. Auch in Deutschland war die lebhafte Theilnahme, womit die meisten guten Köpfe den Revolutionsideen huldigten, nicht durch geheime Gesellschaften erzeugt worden, sondern, wo diese vorhanden waren und jener Theilnahme die Hand boten, waren sie selbst nur Geburten und Werkzeuge desselben Zeitstrebens, welches wir oben in seinen Grundzügen darzustellen versucht haben. Sobald indeß jene Meinung einmal Aufnahme gefunden hatte — und die Höfe gaben ihr, aus leicht begreiflichen Gründen,

gern Gehör — so war auch die nächste Folge, daß die zahlreichen Mitglieder der Ordensverbindungen, und außerdem die große Menge von Anhängern des neuen Weltzustandes, als Gegner der nun wieder emporgekommenen alten Ordnung verdächtig wurden. Und allerdings war die Vermuthung nicht unbegründet, daß die Freunde der Neuerung für das veränderte System nicht allzu brauchbare Diener abgeben würden. Da die Regierungen diesem Uebelstande entgegen zu arbeiten suchten, so bildete sich eine in den meisten Gegenden Deutschlands vorher ganz unbekannte, geheimpolizeiliche Beaufsichtigung der Unterthanen, die besonders die gebildeten Stände traf und das Leben vielfach verkümmerte. Auch in Oesterreich wurde die Einschränkung der unter Joseph II geltend gewesenen Rede-, Druck- und Lesefreiheit schmerzlich empfunden, obwol erst zehn Jahre vorher, unter Maria Theresia, ähnliche Beschränkungen Statt gefunden hatten, und Leopold, selbst in der ängstlichen Stimmung, in die ihn zweideutige Diener und Beförderer seiner Jakobinerfurcht (wie der mit seinem Vertrauen beehrte Aloysius Hoffmann), versetzten, den Geist der Milde und Freisinnigkeit nicht verläugnete, den er als Großherzog von Toscana in seiner Regierungsweise an den Tag gelegt hatte. Er entschuldigte sogar in einem eigenen Rundschreiben die neu eingeführte geheime Polizei, als eine durch die Zeitumstände nöthig gewordene Anstalt zur Erhaltung der öffentlichen Ruhe und Sicherheit, und bezeigte seinen Abscheu gegen das Behorchen vertraulicher Gespräche, das er nie beabsichtigt habe. So viele Verzeichnisse angeblicher Jakobiner ihm auch vorgelegt wurden, doch trat keine eigentliche Verfolgung der Verdächtigten ein, und Diejenigen, welche mittelbar durch Zurücksetzung oder Nichtanstellung litten, hatten sich mehr über eigene Unvor-

sichtigkeit und das Unglück der Zeit, als über den Monarchen zu beklagen.

Dieselbe Mäßigung leitete Leopolds Benehmen nach Außen. Die am 4. August 1789 von der Nationalversammlung verfügte Aufhebung der sämmtlichen Feudalverhältnisse traf auch die standesherrlichen Rechte derjenigen Deutschen Reichsstände, die in den, durch die älteren Friedensschlüsse an Frankreich abgetretenen Landschaften, Elsaß, Franche-Comté, Lothringen und Hennegau, Besitzungen hatten; es waren die Kurfürsten von Mainz, Trier und Köln, der Deutsche Orden, die Bischöfe von Straßburg, Speier und Basel, die Herzoge von Zweibrücken und Würtemberg, die Fürsten von Hessen-Darmstadt, Baden, Nassau, Leiningen und Löwenstein. Diese Fürsten behaupteten, die Nationalversammlung sey nicht befugt, ihre unter Gewährleistung des Reichs stehenden Rechte aufzuheben; sie wiesen die Geldentschädigung, die vorläufig angeboten ward, zurück, und brachten ihre Beschwerde an Kaiser und Reich, worauf Leopold am 14. December 1790 ein an den König von Frankreich gerichtetes Schreiben erließ, und die Verpflichtung darthat, die vertragsmäßigen Einrichtungen aufrecht zu erhalten. Doch war der Ton, in welchem dieses geschah, sehr sanft; die Französische Nation wurde in diesem, in Lateinischer Sprache abgefaßten Schreiben als die besondere Freundin des Kaisers bezeichnet *), und auch später fanden die heftigen Erklärungen, womit mehrere der beeinträchtigten Fürsten in dieser, einer doppelten Ansicht unterliegenden Rechtssache von Reichswegen eingeschritten haben wollten, an Leopold keinen hitzigen Beförderer.

Weit lebhaftere Theilnahme schenkte der Kaiser dem

*) Inclyta natio Gallicana, nobis amicissima.

unglücklichen Loose des Französischen Königs, den er als seinen Verwandten, und zwar nicht bloß wegen der Königin, betrachtete. Von selbst schon geneigt, durch das Jakobinerwesen die Sache aller Könige gefährdet zu sehen, wurde er durch die Ausgewanderten bestürmt, die Macht dieser Secte durch Waffengewalt zu zertrümmern. Leopold bezeigte sich hiezu, auf einer im Mai 1791 zu Mantua gehaltenen Zusammenkunft, gegen den Grafen Artois und den Minister Calonne nicht abgeneigt; aber Ludwig selbst, der mit den Planen dieser Beiden unzufrieden war, ließ durch seinen besonders beauftragten Minister Breteuil entgegen arbeiten, und dem Kaiser, dem Könige von Preußen und anderen Mächten den bereits erwähnten Plan vorlegen, ihm durch einen bloß anzudrohenden, aber nicht auszuführenden Einfall in Frankreich das Ansehen eines Vermittlers zwischen dem bewaffneten Europa und seiner Nation zu verschaffen. Unterdeß ward, ohne besondere Verabredung mit den Höfen, ja hinter dem Rücken des eigenen Ministers, die unglückliche Fluchtreise unternommen. Die darauf folgende Gefangenhaltung des Königs erhöhete den Eifer der Monarchen für die Angelegenheit ihres Mitbruders. Leopold und Friedrich Wilhelm kamen im August 1791 in Begleitung ihrer Thronfolger zu Pilnitz beim Kurfürsten von Sachsen zusammen, um sich über die gemeinsam zu treffenden Maßregeln zu besprechen. Auch Artois fand sich ein. Die Frucht dieser Zusammenkunft war eine, in sehr vorsichtigen Ausdrücken ausgestellte, vom 27. August 1791 datirte Erklärung der beiden Monarchen: „daß sie die Lage des Königs von Frankreich als einen Gegenstand ansähen, der alle Herrscher Europa's zu gleicher Theilnahme bewegen müsse; daß sie hofften, alle würden, nach Verhältniß ihrer Kräfte, beitragen, dem Könige von Frankreich die Wiederherstellung

der monarchischen Regierung möglich zu machen, und daß sie, der Kaiser und der König von Preußen, in dieser Voraussetzung entschlossen wären, ohne Verzug und gemeinschaftlich mit der nöthigen Macht zu Werke zu gehen." Die ausgewanderten Brüder des Königs beeilten sich, diese Erklärung der Welt mitzutheilen; es geschah dies in Begleitung eines am 10. September von Coblenz aus erlassenen, an den König gerichteten Schreibens, worin sie gegen Alles protestirten, was derselbe zur Verringerung der angeerbten Thronrechte in seinem Zustande der Unfreiheit gethan habe, und etwa noch thun werde. Da aber Ludwig, dem dieses Schreiben vielleicht nicht einmal zur rechten Zeit zu Gesicht kam, bald darauf die Constitution feierlich annahm, hielten es die Mächte für das rathsamste, erst abzuwarten, wie sich seine Lage weiter entwickeln werde, und vor der Hand sich jeder unmittelbaren Einmengung zu enthalten. Der Kaiser ließ nun gegen die kriegerischen Versammlungen, Werbungen, Ausrüstungen und Uebungen der ausgewanderten Franzosen, deren Anzahl täglich zunahm, in den Niederlanden mehrere einschränkende Verfügungen ergehen, und erklärte den Französischen Prinzen, die sich über die Nichterfüllung der zu Mantua und Pilnitz gethanen Versprechungen beklagten: „diese Versprechungen seyen unter Bedingungen gegeben worden, welche seit der freiwilligen Annahme der Constitution von Seiten des Königs nicht mehr Statt fänden." Doch dauerte in den Rheinländern, besonders im Trierschen, der Zusammenfluß der Ausgewanderten fort, und Rußland und Schweden schienen das Hauptquartier zu Coblenz, indem sie dasselbe durch beglaubigte Gesandte beschickten, für das eigentliche Frankreich zu erkennen. Katharina und Gustav, Beide erklärte Verehrer des Französischen Weltgeistes, fühlten sich nun von dem lebhaftesten Wi-

derwillen gegen das politische Erzeugniß desselben durchdrungen, und legten ihre Absicht, dagegen zu kämpfen, ganz unverhohlen an den Tag. Beider Haß war ganz aufrichtig; aber Katharina, weit entfernt, denselben durch eigene Kräfte befriedigen zu wollen, berechnete ein schlaues Spiel, wie sie selbst gegen Frankreich nichts als Drohungen und Versprechungen gewähren, in deren Verwirklichung aber andere Mächte dergestalt verwickeln möge, um im Rücken derselben ihre anderweitigen Entwürfe ungestört ausführen zu können. Gustav hingegen meinte es vollkommen und wahrhaft ritterlich ehrlich. Unausgesetzt beschäftigte er sich mit dem Plane, an der Spitze eines Europäischen Bundesheeres, und, bei der zögernden Bedenklichkeit des Kaisers, allenfalls nur mit zwanzigtausend Schweden und dem ausgewanderten Adel nach Frankreich zu ziehen, um daselbst als Wiederhersteller des Throns den Ruhm zu erwerben, den sein großer Ahnherr in Deutschland als Retter der evangelischen Kirche erworben hatte. Aber alles hing davon ab, welches Verhältniß zwischen Ludwig XVI und der neuen Nationalversammlung sich bilden würde.

---

16. Kampf der Jakobiner und Feuillants in der zweiten oder gesetzgebenden Nationalversammlung.

Diese Versammlung, die aus siebenhundert sieben und vierzig Abgeordneten bestand, und am 1. October 1791 ihre erste Sitzung hielt, nannte sich die gesetzgebende, weil sie sich zunächst mit der, das Innere betreffenden Gesetzgebung beschäftigen sollte. Erwählt von der sich selbst überlassenen Volkspartei, waren die mei-

sten Mitglieder Advocaten und constitutionelle Priester jugendlichen Alters, welche, aufgeblasen von dem Gesetzgebertitel, von einer Schranke ihrer Gewalt wenig mehr wissen wollten. Das alte Königthum, das in der ersten constituirenden Versammlung eine so starke Parthei für sich gehabt hatte, zählte in der gegenwärtigen keine Anhänger mehr; die rechte Seite ward nun von den Feuillants oder Freunden und Vertheidigern des constitutionellen Monarchen gebildet, denen gegenüber sich die Jakobiner erhoben, welche, in der Absicht, die Constitution umzustürzen und auf deren Trümmern eine Republik zu errichten, vorerst die Gesinnung Ludwigs und seiner Minister als zweideutig und verrätherisch angriffen. Die einen derselben, meist Deputirte der Departements von der Garonne und Gironde, verfuhren hierbei mit einer gewissen Mäßigung, während die eigentlichen, aus dem Pariser Klub hervorgegangenen Jakobiner die wildesten, auf den Umsturz der Constitution ausgehenden Grundsätze, und dabei zum Theil ein höchst ungesittetes und unwürdiges Betragen zur Schau stellten. Die rohesten und plumpesten Menschen, denen es nicht bloß an den gemeinsten Kenntnissen, sondern auch an den Elementen des gesunden Menschenverstandes fehlte, gaben den Ton an, und selbst die entschiedensten Verehrer der Revolution urtheilten, daß sich Leute dieser Art eher zu Führern einer Viehheerde, als zu Gesetzgebern eignen möchten. Besonders zeichnete sich durch die frechste Ungeschliffenheit Chabot, ein ehemaliger Capuziner, aus. Als er mit drei seiner Collegen an den König abgeordnet ward, weigerte er sich, beim Eintritt in dessen Zimmer den Hut abzuziehen, weil es sich nicht zieme, daß der sich mit entblößtem Haupte der vollziehenden Gewalt nähere, der ihr mit bedecktem Haupte Vorschriften ertheile. Eine der ersten Handlungen dieser Ge-

setzgeber war, die Anrede: Sire, und den Titel: Majestät, den die Constitution dem Könige gelassen hatte, abzuschaffen, und den Vorsatz zu fassen, ihn künftig bloß mit den Worten: König der Franzosen, anzureden. Allein der Entschluß Ludwigs, in diesem Falle die feierliche Eröffnung der Versammlung nicht in eigener Person vorzunehmen, und noch mehr der allgemeine Unwille, der sich über diese constitutionswidrige Herabsetzung des Königs unter der Pariser Bürgerschaft aussprach, nöthigte die Gesetzgeber, ihren voreiligen Beschluß in der nächsten Sitzung wieder zurück zu nehmen. Ueberhaupt schien der eigentliche Schwindel selbst unter den Mittelclassen vorüber zu seyn. Die Revolution hatte mit der Neuheit einen Theil ihrer Reize verloren, Alle Welt erfreute sich des unaufhörlich wiederholten Spruchs, daß sie zu Ende sey, und selbst Gleichgültigkeit gegen die Ausübung der Rechte, welche sie ertheilte, war an die Stelle des ersten glühenden Eifers für den Besitz dieser Rechte getreten. Von drei und achtzigtausend stimmfähigen Bürgern von Paris, fanden sich zur Wahl eines neuen Maire nicht mehr als etwa zehntausend ein.

Damals wäre es für den König an der Zeit gewesen, diese Versammlung an dem Punkte der Constitutionsverletzung, durch den sie sich bloß gab, zu fassen, und die Nation als Vertheidiger ihrer und seiner Rechte wieder unter die Fahne des Königthums zu rufen. Indem die Gesetzgeber, dem Geiste und dem Buchstaben der beschwornen Verfassung entgegen, die unbeeidigten Priester nicht nur des ihnen zugesicherten Gehalts beraubten, sondern sie auch der willkührlichsten Verfolgung jedes Bezirksbeamten Preis gaben, die grausamsten Beschlüsse gegen die Ausgewanderten erließen, die bürgerliche Freiheit durch die drückendsten Verfügungen beschränkten, und dem Könige eines seiner Rechte nach

dem andern entrissen, bot sich dazu mehr als einmal Gelegenheit dar. Mehrere Briefe und Zuschriften von ganzen Körperschaften foderten den König zu dieser pflichtmäßigen Vertheidigung auf; die Feuillants, von den ehemaligen Verfolgern des Hofes, Barnave, Duport, Baumetz, den Lameths und anderen Gliedern der ersten Versammlung geführt, suchten jetzt im Hofe eine Stütze gegen die Verfolgung, die sie selbst von ihren Nachfolgern zu leiden hatten. „Aber — sagt ein königlich gesinnter Geschichtschreiber, der damals selbst im Rathe Ludwigs gesessen *) — um aus den Umständen Vortheil zu ziehen, hätte der König Charakterstärke besitzen, und einen Rath von treuen, geschickten und unerschrockenen Ministern haben müssen, die fähig gewesen wären, allen Gefahren zur Rettung des Königs und des Staats zu trotzen. Leider gab es der Männer mit diesen Eigenschaften, welche damals, wie ich glaube, noch vermocht hätten, die Versammlung zu zügeln und aufzulösen, sehr wenige in Frankreich." Doch auch keine Weisheit des Staatsraths konnte helfen, weil der König die verderbliche Gewohnheit beibehielt, hinter dem Rücken der Minister, mit der Königin und der Prinzessin Elisabeth, in dem vertrauten Zirkel, in welchem das unglückliche Ehepaar allein seine wahren Freunde sah, von Neuem Rath zu halten. Und auch keinem einzelnen dieser geheimen Rathgeber schenkten Ludwig und Antoinette volles Vertrauen, sondern von unbezwinglicher Furcht und beständigem Mißtrauen gequält, suchten sie stets die verschiedenartigsten Rathschläge zu vereinigen, oder sie zögerten bei den vorgeschlagenen Entwürfen und Maßregeln so lange, bis die gehoffte Wirkung im Voraus für verloren

*) Bertrand de Molleville, *Histoire de la révolution. Tom. VI, p. 2.*

geachtet werden mußte. Das rathsamste wäre damals, wie früher, entschiedene und ganz aufrichtige Vereinigung mit den aufrichtigen Anhängern der Verfassung gewesen; aber Ludwig war gegen dieselben als gegen die Urheber seines Unglücks unheilbar verstimmt, sein Herz fand nur in der Erinnerung an seine alten Freunde, besonders an die Polignacs, wie im heimlichen Briefwechsel mit ihnen und seinem ältern Bruder, Erquickung; sein Ohr blieb nur Projectmachern offen, die ihn mit Gegenrevolutionsplanen, wie sie seinem Charakter zusagten, unterhielten. Geschicklichkeit und Muth, wodurch sich in den Zeiten der Kraft so viele Könige aus den verwickeltsten Partheiungen geholfen, wodurch König Gustav von Schweden erst zwei Jahrzehende vorher die Fesseln einer tyrannischen Adelsherrschaft zerbrochen hatte, waren nicht die Mittel des unglücklichen Ludwig; aber auch Geradsinn und Aufrichtigkeit waren in dem Luftkreise des Hoflebens erstickt worden, und die Schwäche, die ihn von jeher der Herrschaft mittelmäßiger Menschen unterworfen hatte, war mit einer hartnäckigen Abneigung gegen die Verbindung mit kräftigen Menschen, den einzigen, die ihm helfen konnten, gepaart. Daher fügte er so vielen begangenen Fehlern noch den neuen hinzu, daß er die talent- und geistvollen Häupter der Gironde, die sich zu Anfange des Jahres 1792 an ihn anschließen wollten, um die eigentlichen Jakobiner im Zaume zu halten, mit schneidender Kälte zurückwies. Vergniaud, den er selbst in einem Briefe an seinen Bruder als einen Mann bezeichnet, der mehr wahre Beredsamkeit als Mirabeau besitze, der weniger Gewicht in seine Manieren lege, gründlichere und vielleicht glänzendere Gedanken habe und kein böser Mensch sey, — dieser Vergniaud, bekanntlich einer der edleren Charaktere, und unstreitig der größte Redner unter denen, welche die

Revolution hervorgebracht hat, legte im Januar 1792 dem Könige einen Plan vor, den dieser in seiner Antwort einen erhabenen nennt, und dessen Verfasser er als Inhaber großer und freisinniger Ideen bezeichnet, den er aber verwirft, weil das Verbrechen wache, weil man sich verschwöre, und die Constitution nothwendig untergehen müsse. Daher müsse man sich ehrlich an die Constitution halten, die ihre Unvollkommenheiten habe, aber in so stürmischer Zeit ein rettendes Brett sey *). Vergniaud hatte ihm die Hülfe seiner Parthei angeboten, um den Thron aus dem Zustande der Erniedrigung, worin sich derselbe befand, wieder empor zu heben; aber Ludwigs Widerwille gegen die, welche er einmal für Freunde republikanischer Ideen hielt, war unbezwinglich, und die persönliche Annäherung, welche die Girondisten versucht hatten, brachte ihn auf den unglücklichen Gedanken, den ein Blick auf seine Lage jeden Augenblick widerlegen konnte, daß die Häupter dieser Parthei im Gefühle der Ohnmacht um seine Gunst buhlten. In einem triumphirenden Tone scherzt er gegen den Vertrauten, der diese Unterhandlung führte, über seine Besorgniß vor diesen Leuten, die ihm (dem Könige) Haß einflößen würden, wenn sie nicht schon Gegenstand seines Mitleidens wären **). Aber auch ohne ihn errangen die Girondisten das Uebergewicht in der Versammlung, theils durch sich selbst, theils durch die Blößen, welche die plumpen Freiheitsmänner gaben, und nun

*) *Correspondance de Louis XVI. Tom. II, p. 24.*

**) *Correspondance etc. p. 29.* Bertrand de Molleville berichtet, auf ein verdächtiges Zeugniß, in welches er selbst keinen rechten Glauben zu setzen wagt, die Girondisten Brissot, Isnard, Vergniaud, Guadet und Fauchet hätten sich dem Hofe jeder um 6000 Livres monathlich angeboten, aber der Minister de Lessart habe diese Summe zu hoch gefunden, und diese Männer dadurch zu seinen heftigen Verfolgern gemacht. Die Correspondenz des Königs widerlegt diese Angabe.

sah Ludwig die, deren Freundschaft und Bündniß er verschmäht hatte, unter seinen bittersten Feinden. Einen noch schreckbarern Mißgriff beging der Hof, als er bei der Wahl eines neuen Maire von Paris an die Stelle Bailly's, dessen Dienstzeit, wie die des General-Commandanten der Nationalgarde gegen Ende des Jahres 1791 abgelaufen war, die Erwählung des Girondistischen Jakobiners Pethion durch seinen Einfluß auf die königlich Gesinnten begünstigte, um nur nicht den verhaßten La Fayette erwählt zu sehen, in welchem besonders die Königin nur einen treulosen Verräther und fanatischen Partheimacher erblickte. „La Fayette — sagte sie zu Bertrand de Molleville — will nur Maire von Paris werden, um nächstens Major Domus (Maire du palais) zu werden. Pethion ist ein Jakobiner, aber ein Dummkopf, und unfähig, jemals ein Partheihaupt zu seyn. Er wird als Maire nichts bedeuten. Auch ist es möglich, daß die Theilnahme, die wir ihm bezeigen, ihn zum Könige zurückführt. Was meinen Sie dazu?" Der höfische Minister entzog sich aber durch eine Wendung der Pflicht, seine Gebieterin über die Gefahr ihrer Täuschung aufzuklären *). Eher mochte das ganze Königshaus zu Grunde gehen, ehe ein Höfling einen bestimmten Widerspruch über seine Lippen gebracht hätte.

In dem Maße nun, als die königliche Familie durch ihre finstere Zurückgezogenheit, durch den Ekel und Widerwillen, den sie bei mehreren Gelegenheiten den Volksmännern zeigte, und durch die Herzlichkeit, womit allein die alten Freunde in den Tuilerien aufgenommen wurden, den Betheuerungen, die der König von seiner Anhänglichkeit an die neue Ordnung zu geben pflegte,

*) Bertrand de Molleville, *Histoire de la Révolution Française. Tom. VI, p. 131.*

allen Glauben benahm, wurde es der wortführenden Jakobinerparthei immer leichter, das Volk zu erbittern. Die an sich bedenkliche Aufgabe, daß ein in den Formen scheinbarer Unumschränktheit aufgewachsener, in die Umgebung des biegsamen, gewandten Hofadels eingelebter Herrscher plötzlich die Rolle einer, vom Volke abhängigen Magistratsperson übernehmen, und dieselbe, im Widerspruche gegen seine Gewohnheiten und Gefühle, zu allgemeiner und eigener Zufriedenheit spielen sollte, diese Aufgabe, die nur ein großer Geist, von sehr glücklichen Umständen begünstigt, zu lösen vermocht hätte, ward von der einen Seite durch die handgreiflichsten Fehler des Hofes, von der andern durch den Argwohn des wachsamsten Partheigeistes immer mehr in das Gebiet der Unmöglichkeit hinüber gerückt. Die Volksmänner, denen die geheime Rathsversammlung kein Geheimniß geblieben war, nannten dieselbe den Oesterreichischen Ausschuß, und behaupteten, in demselben würden Entwürfe geschmiedet, Frankreich durch die Waffen Oesterreichs unterjochen zu lassen. Der König erklärte die Sage von dem Daseyn eines solchen Ausschusses öffentlich für eine Verläumdung, und verlangte, daß Diejenigen, welche sie verbreiten würden, vor Gericht gestellt werden sollten; aber wenn die Bezeichnung: „Oesterreichisch" ein Erzeugniß der Bosheit war, so hatte der Argwohn doch in sofern die Wahrheit getroffen, als die stillen Wünsche und die geheimen Plane des Hofes der Tuilerien allerdings von den öffentlichen Erklärungen des Königs und der Französischen Minister an den auswärtigen Höfen sehr abwichen. In der That erwartete der Hof seine Rettung allein von dem bewaffneten Einschritte der fremden Mächte, den der König nachgesucht, und zu dessen Betreibung er den Baron Breteuil als seinen ganz uneingeschränkten Bevollmächtigten beglaubigt

hatte *). Der König wollte eigentlichen Krieg nicht, sondern er hielt einen Congreß der Hauptmächte, unterstützt durch eine starke Armee, für die geeignetste Maßregel, die Partheimänner zu zügeln und die Mittel zu einer wünschenswerthern Ordnung der Dinge herbeizuschaffen; desto entschiedener wünschte und hoffte die Königin, durch die Ankunft der Oesterreicher und Preußen aus den Händen ihrer Peiniger befreit zu werden, — ein Verlangen, das nur allzu natürlich war, da sie nicht mehr an das Fenster treten konnte, ohne die kränkendsten Schmähungen gegen ihre Person zu hören, oder ohne Priester und ehemalige Militärs gemißhandelt zu sehen **). Inzwischen wurde von Montmorin, dem Minister der auswärtigen Geschäfte, und von dessen Nachfolger de Lessart öffentlich mit dem Wiener Hofe in einer ganz entgegengesetzten Weise unterhandelt. Um den Schein zu widerlegen, daß der König die zunehmende Anhäufung und Bewaffnung der Ausgewanderten begünstige, und um die Partheien in der Nationalversammlung theils zu täuschen, theils zu befriedigen, unterhielt der Französische Minister mit dem Fürsten Kaunitz einen Notenwechsel, der einen immer feindseligern Charakter gewann. Die Foderungen, die von Seiten Frankreichs an den kaiserlichen Hof gestellt wurden: das Treiben der Ausgewanderten nicht länger auf dem Deutschen Boden zu dulden, die Angelegenheit der durch die Französische Verfassung benachtheiligten Reichsfürsten nicht als Reichssache zu behandeln, und über die angeblichen, in Beziehung auf Frankreich geschlossenen Verabredungen und Verträge Rechenschaft zu geben, — diese

---

*) Lettre au Roi de Prusse, Décembre 1791. (*Correspondance de Louis XVI. Tom. II, p.* 166.)

**) *Vie de Dumouriez. Tom. II, p.* 170.

Foderungen wurden von Kaunitz aus dem Gefühl überlegener Macht, und noch mehr aus dem des Abscheus beantwortet, womit diesen achtzigjährigen Hof- und Staatskanzler das Revolutionswesen erfüllte, das wol auch freiere Seelen schon anekelte. Daneben spielten die Feuillants in dieser, aus Schein und Wirklichkeit zusammengesetzten diplomatischen Verhandlung mit; eine sehr ausführliche Oesterreichische Note vom 19. Februar 1792, worin die Ränke der Jakobiner schonungslos enthüllt, und diese Parthei als die eigentliche Urheberin des schon vorhandenen und noch weiter beabsichtigten Unheils, als die Feindin des Königs und der Constitution, dargestellt ward, war von Barnave und Duport entworfen, und durch die Königin an den kaiserlichen Minister in Brüssel geschickt worden, verfehlte aber die erwartete Wirkung, die Jakobiner in der öffentlichen Meinung zu stürzen, und verschaffte ihnen sogar größeres Gewicht, weil der Stolz der Franzosen sich gegen den Gedanken auflehnte, ihre Angelegenheiten von dem Urtheile fremder Mächte abhängig zu machen, und die Jakobiner eben darum als die wahren Freunde des Vaterlandes erschienen, weil sie von dessen Feinden angeklagt wurden. Für eine Nation, die selbst in den Zeiten ihrer Auflösung unter mehrere Lehnsfürsten ein so starkes Gefühl ihrer Selbständigkeit gehabt hatte, bedurfte es in diesem Zeitpunkte patriotischer Erhitzung nicht erst der Betrachtung, was Deutschland und Polen durch die sorgende Theilnahme der Nachbarn gewonnen hatten, um ihr auswärtige Einmengung als ein großes Nationalunglück erscheinen zu lassen.

Eigentlich wünschten alle Partheien den Krieg. Die Royalisten nebst den Ausgewanderten hofften, über die Bürgermilizen mit leichter Mühe zu triumphiren, dann aber das Ansehn des Throns, der Kirche und des Adels

mit bewaffneter Hand wieder herzustellen, und alle Neuerungssüchtige zu vertilgen. Die Anhänger der Constitution hielten den Krieg für das einzige Mittel, alle Partheien zu vereinigen, die neue Ordnung zu befestigen, den auswärtigen Mächten zu beweisen, daß die Französische Nation in den letzten Landkriegen ihren Waffenruhm nur durch Schuld des Adels verloren habe, und diesen ausgewanderten Adel zu demüthigen. Die Jakobiner wünschten den Krieg, weil sie in der Verwirrung, die er herbeiführen mußte, den König vom Throne zu stoßen, und das Reich ihrer angeblichen Freiheit und Gleichheit zu gründen hofften. Plane, dasselbe auch über andere Staaten, zunächst über das Rheinische Deutschland zu verbreiten, waren unstreitig im Gange, und konnten nur durch Krieg zum Ziele gelangen. Die Freiheitsidee hatte daselbst alle bessere Köpfe in Gährung gebracht, das Illuminatenwesen Wege gebahnt, und das täuschende Bild der neuen Glückseligkeit selbst die unteren Volksclassen entzündet. Auch die mancherlei Ungebühr, welche sich ein Theil der Ausgewanderten zu Schulden kommen ließ, trug dazu bei, die Bewohner dieser Landschaften für das neue Frankreich partheiisch zu machen.

Unter diesen Umständen, als die Reden der Wortführer in der Nationalversammlung täglich drohender, und schon Truppen an die Gränzen beordert wurden, war es natürlich, daß der Kaiser, der längst von der Vorstellung einer am Umsturz aller Thronen Europa's arbeitenden Jakobinischen Propaganda geängstigt ward, die Verabredung mit Preußen zu einem förmlichen Vertheidigungsbündnisse (am 5. Febr. 1792 in Berlin zur Erhaltung der Deutschen Reichsverfassung geschlossen), erweiterte, und in den Niederlanden und im Breisgau kriegerische Anstalten traf, die dann Denen, welche ein-

mal Krieg wollten, Vorwand genug boten, über die Gefahr eines Angriffs von Seiten des Kaisers zu schreien. Die Thatsache, die Leopold der die Ausgewanderten betreffenden Beschwerdé entgegenstellte, daß auf Oesterreichischem Gebiete keine Bewaffnung derselben geduldet werde, und daß er den Kurfürsten von Trier, wie die anderen mit dieser Sache befaßten Reichsstände, veranlaßt habe, diesen Klagepunkt zu erledigen, ward als Ausflucht behandelt; die Versicherung dagegen, welche mehrere Reichsstädte, durch das Gerücht eines Französischen Einfalls erschreckt, nach Paris zu schicken sich beeilten, daß sie alle Ausgewanderten aus ihren Mauern entfernt, und die Erklärung des Kurfürsten von Trier, daß er die in den Niederlanden getroffenen Maßregeln sich zum Muster genommen und die Bewaffnung der Auswanderer auf das strengste untersagt habe, vermehrten nur den Uebermuth, womit Brissot und andere Mitglieder des diplomatischen Ausschusses in der Nationalversammlung gegen den Kaiser und die Reichsfürsten sprachen. Uneingedenk des in der Constitution aufgenommenen Grundsatzes, daß die Französische Nation allen Eroberungskriegen entsage, und nie ihre Kräfte gegen die Freiheit eines Volks anwenden werde, suchten die Partheihäupter eben so geflissentlich Krieg, als sie nach Abschaffung aller Titel und Auszeichnungen der Geburt und des Ranges ein äußerst kleinliches Ceremoniel zur Heruntersetzung des Königs ersonnen hatten.

Diese kriegerische Wuth wurde durch die Oesterreichische Staatsschrift vom 19. Februar gesteigert, weil sich nicht bloß die eigentlichen Jakobiner durch die Ausfälle auf diese Parthei beleidigt fanden, und der wahre Ursprung der Schrift nicht ganz unbemerkt blieb. Der Minister de Lessart wurde das erste Opfer dieses diplomatischen Kunstwerks. Beschuldigt, in der von ihm

geführten Verhandlung die Würde der Nation nicht gehörig behauptet, und mehrere wichtige Actenstücke der Kenntniß des diplomatischen Ausschusses entzogen zu haben, wurde er durch ein Decret in Anklagestand gesetzt, und sogleich, beinahe unmittelbar aus dem Rathe des Königs, nach Orleans in den Kerker geführt, um von dem dasigen, für Staatsverbrecher niedergesetzten Nationalgerichtshofe gerichtet zu werden. Der Siegelbewahrer Duport = Dutertre entging kaum demselben Schicksal. Die Folge war, daß vom 16. bis zum 30. März alle Minister ihren Abschied nahmen. Damals wurden die Sitzungen der Nationalversammlung Schauplätze der unwürdigsten, pöbelhaftesten Gemeinheit. Schon früher hatte selbst solche Zuschauer, die mit Begeisterung für die Revolution nach Paris gekommen waren, die Anstandlosigkeit befremdet, womit, trotz der unaufhörlich zum Stillschweigen ermahnenden Huissiers, trotz der Bitten und Gebote des Präsidenten, die Mitglieder, größtentheils in ganz vernachlässigtem Anzuge, in Stiefeln mit Sporen und in schlafrockähnlichen Ueberwürfen, im Mittelgange umher liefen, mit ihren Stöcken an die Stiefeln schlugen, und sich ganz laut mit Nachbarn und selbst entfernt sitzenden Bekannten unterhielten, so daß der, welcher das Wort verlangte, oft dreißig bis vierzig Male bis zur Heiserkeit es fodern mußte, und wenn er es endlich erlangt hatte, gar nicht verstanden, oder wenn er gesprochen, mit Ungestüm über nicht Gesagtes widerlegt ward; — jetzt entrüstete sie die rasende Wuth, womit die Jakobiner Schließung der Verhandlung zu erstürmen suchten, wenn sie glaubten, daß einer der Ihrigen eben Eindruck gemacht habe, die zu Drohungen vorgestreckten, oder über den Kopf erhobenen Fäuste der Mitglieder und Zuschauer, das Dareinschreien der letzteren, das gegenseitige Verlachen, Verspotten, Aus-

zischen, Austrommeln und Schimpfen. Ein der Revolution günstiger Augenzeuge berichtet *), wie während einer Rede des Abgeordneten Dumas unzählige Stimmen mit dem Präsidenten zankten, daß er die Zeit mit solchem Geschwätze verderben lasse; wie andere Abgeordnete in den Zwischengang, dem Präsidenten gegenüber, sprangen; wie einige ihm sogar mit dem Stocke drohten. Bei der Verhandlung über de Lessarts Anklage rannten mehrere Male drei bis vierhundert Mitglieder, alle mit wüthendem heisern Geschrei, unter Schwingung der Hüte, Stöcke und Arme, Fechtern oder Ringern ähnlich, gegen einander, ja es wurden sogar Beschwerden über wirklich gefallene Schläge vor dem Präsidenten erhoben. Dennoch wagte es unter den Feuillants nur ein einziger, Becquey, mit männlicher Entschlossenheit für de Lessart aufzutreten, und die Ungerechtigkeit des gegen ihn ergriffenen Verfahrens beim rechten Namen zu nennen; die wenigen übrigen, die für ihn sprachen, begannen, um es mit den Galerien nicht zu verderben, immer mit der Voraussetzung seiner Strafbarkeit, und mit der Erklärung, daß sie ihn nicht vertheidigen wollten, daß aber die Nationalversammlung es ihrer eigenen Würde schuldig sey, mit dem Decrete nicht zu eilen. Dies schwachherzige Benehmen nahm der Feuillantspartei vollends alles Ansehen. Schon seit dem 26. December des vorigen Jahres waren sie durch die Jakobiner genöthigt worden, den bisherigen Versammlungsort ihres Klubs in der Nähe der Tuilerien zu räumen; sie hielten seitdem ihre Sitzungen heimlich im Palais Richelieu, aber die in denselben herrschende Gleichgültigkeit und Kälte, die sich selbst den eingeführten Fremden nicht

*) Vertraute Briefe über Frankreich im Jahre 1792. Berlin, bei Unger, 1793. Th. II. 49.

verheimlichte, ließ auf keine lange Dauer der Gesellschaft rechnen, die auch bald darauf, im richtigen Gefühl ihrer Ohnmacht und Bedeutungslosigkeit, von selbst aus einander ging. Dagegen ward es bei den Jakobinern so lebhaft, daß man neue Einrichtungen treffen mußte, um den Eingang zu erschweren, und daß demohngeachtet die Galerien und selbst die Plätze der Mitglieder in allen Sitzungen erstickend voll von Zuhörern waren. Der König erkannte jetzt die Unmöglichkeit, in seinem Rathe Andere als Männer der herrschenden Parthei zu behaupten, und bestellte ein Ministerium aus mehr oder minder heftigen Jakobinern, Duranthon für die Justiz, de Grave für den Krieg, nachher durch Servan ersetzt, Roland für das Innere, Claviere für die Finanzen, und Dumouriez für die auswärtigen Angelegenheiten. Dumouriez, der schon unter Ludwig XV als Agent in Polen und Schweden gebraucht worden war, und beim Anfange der Revolution auf alle Art nach Bedeutung gestrebt hatte, bezeigte den Jakobinern seine Dankbarkeit, indem er nicht nur im Klub, mit der rothen Mütze, ihrem von den Galeerensklaven in Toulon entlehnten Abzeichen, geschmückt *), angemessene Reden hielt, sondern auch dem Notenwechsel mit dem Wiener Hofe durch einen plumpen Jakobinischen Ton eine Wendung gab, die im schroffen Abstiche gegen die diplomatischen Formen stand, und die Hoffnung einer Ausgleichung absichtlich vereiteln zu wollen schien.

*) Eigentlich von den Soldaten des Schweizer-Regiments Chateauvieux, die 1790 den blutigen Aufstand in Nancy erregt hatten, und deshalb von ihrer vaterländischen Obrigkeit zu den Galeeren verurtheilt, auch wirklich dahin abgeführt worden waren. Zu Anfange des Jahres 1792 wurden diese Soldaten auf Betrieb der Jakobiner als Märtyrer der Freiheit zurückgeholt, im Triumphe durch Paris geführt, und sogar der Ehre gewürdigt, an den Sitzungen der Nationalversammlung Theil zu nehmen.

17. Ausbruch des Krieges gegen Oesterreich und wachsende Gefahr des Königs.

Kaiser Leopold war am 1. März 1792 nach einer kurzen Krankheit ganz unerwartet gestorben, und sein Nachfolger Franz II ließ dem Französischen Gesandten erklären, daß er in der von seinem Vater eingegangenen Verbindung mit anderen Mächten so lange beharren werde, bis Frankreich die in Lothringen und Elsaß ansäßigen Fürsten in ihre Rechte wieder eingesetzt, dem Papste Avignon wiedergegeben *) und Maßregeln getroffen haben werde, um die Regierung in den Stand zu setzen, die für andere Staaten beunruhigenden Elemente der neuen Staatsverfassung zu zügeln. Diese Erklärung war den kriegslustigen Ministern willkommen. Nachdem sie den König genöthigt hatten, am 13. April ein Schreiben an den neuen Oesterreichischen Monarchen ganz in der Sprache der herrschenden Parthei zu erlassen — unter andern hieß es darin: die Franzosen haben geschworen, frei zu leben und zu sterben, und ich habe denselben Eid geleistet — bewogen sie ihn, ehe noch eine Antwort darauf eingegangen seyn konnte, am 20. April sich in die Versammlung zu begeben, und nach Vorlesung des von Dumouriez aufgesetzten Berichts auf Krieg gegen Oesterreich anzutragen. Dieser Antrag wurde unter stürmischem Jubel genehmigt, und dergestalt der Kampf begonnen, der drei und zwanzig Jahre hindurch alle Länder Europa's durchziehen, und so viele

*) Die von schreckbaren Gräuelscenen begleitete, eigenmächtige Einziehung dieses päpstlichen Besitzthums war noch von der ersten Nationalversammlung, trotz der proclamirten Entsagung auf alle Eroberungen, verfügt worden, weil das Volk von Avignon (das heißt eine Anzahl Revolutionsfreunde) die Vereinigung mit Frankreich wünsche.

Throne erschüttern sollte. Einem von Dumouriez entworfenen Plane gemäß, ward der Feldzug wenige Tage nach der Kriegserklärung durch den Einfall mehrerer Französischer Heerhaufen in die Niederlande eröffnet; allein sowol das Corps, das unter Biron von Valenciennes auf Mons vorrückte, als das zweite, welches von Lille aus Tournay überrumpeln wollte, wurde von den Oesterreichern mit leichter Mühe in die Flucht getrieben. Um die Schande ihrer Flucht zu decken, schrieen die Soldaten dieses zweiten Corps über Verrath, und ermordeten den General Dillon, der sie geführt hatte, nebst seinem Adjutanten, in Lille auf die grausamste Weise. Die Vorstellungen, die sich die Höfe von der schlechten Beschaffenheit der republikanischen Krieger machten, und die darauf gegründeten Hoffnungen von der Leichtigkeit des Kampfes mit ihnen, schienen sich gleich anfangs zu bewähren. Unmittelbar nach dem schändlichen Auftritte in Lille nahm der Marschall Rochambeau, der den Oberbefehl über die Nordarmee führte, den Abschied, und ganze Regimenter (z. B. das Cavallerieregiment Royal-Allemand) gingen zu den Ausgewanderten über. Von den eigentlich Französischen Linienregimentern thaten dies wenigstens sehr viele Officiere; denn das ganze Daseyn dieses Standes hatte sich bisher zu sehr um die Idee des Königthums und der aus ihm fließenden Ehre gedreht, als daß ihm die neuen Begriffe von Volksherrschaft und Bürgerthum hätten einleuchten, oder, wenn er einen Augenblick davon verblendet worden war, ihn lange hätten erwärmen können. Schon die Zügellosigkeit und der freche Ungehorsam der Gemeinen machte der Befehlshaber Stellung so widerwärtig, daß ein Hauptmann, der zum Gemeinen herabstieg, und den seine Untergebenen zum Hauptmann behalten wollten, ihre Bitte mit der Aeußerung zurückwies: „Er wolle

auch einmal etwas zu befehlen haben." Die Ausgewanderten, und mit ihnen die Verbündeten, glaubten besonders um dieser Umstände willen sich ihrem Ziele, als Wiederhersteller der alten Ordnung in Paris einzuziehen, sehr nahe gerückt; aber sie verkannten die leichte kriegerische Bildsamkeit des gemeinen Franzosen, sie bedachten nicht, welch eine große Anzahl tüchtiger Männer durch die thörichten Verordnungen der Kriegsminister Saint Germain und Brienne in den unteren Ordnungen festgehalten worden waren, die nun auf einmal zu den rechten, passenden Plätzen gelangten.

Der König selbst konnte in seiner Lage diesen Anfang des Krieges für nichts anders, als für den Anfang seiner Befreiung halten; aber auf der andern Seite empfand er den lebhaftesten Widerwillen gegen den wirklichen Gebrauch der Waffen, die zu seinem Vortheil gegen die Französische Nation geführt werden sollten, und die größte Besorgniß, daß derselbe durch die Theilnahme der Emigrirten die Gestalt eines förmlichen Bürgerkriegs annehmen könnte. In dieser ängstlichen Stimmung schickte er, auf Veranstaltung des vormaligen Seeministers Bertrand de Molleville, den Genfer Mallet du Pan, der seit längerer Zeit in Paris royalistische Zeitschriften herausgab, unter großen Vorsichtsmaßregeln — denn schon war es höchst bedenklich, Jemanden eine Bothschaft anzuvertrauen — mit dem Auftrage ab, sowol bei den Ausgewanderten selbst, als bei den verbündeten Höfen dahin zu wirken, daß die Ersteren wenigstens nicht in den ersten Reihen mit in's Feld ziehen, die Letzteren aber dem Kriege das Ansehen eines Vermittelungsgeschäfts geben, und durch ein Manifest ankündigen möchten, wie sie nur den Jakobinismus zu zerstören, nicht die Französische Nation zu bekriegen gesonnen wären. In diesem Manifeste sollte die Nation über

über alle Eroberungsplane der Verbündeten beruhigt, es sollten aber auch alle Behörden, besonders die Nationalversammlung und die Municipalitäten, auf das Strengste mit ihren Gütern und Personen für Alles verantwortlich gemacht werden, was gegen die geheiligte Person des Königs, gegen die Königin, die königliche Familie, oder überhaupt irgend einen Bürger verübt werden könnte*). So löblich hiebei Ludwigs Absicht war, so ließ sich doch leicht errathen, daß die herrschende Parthei, wenn sie diese geheimen Schritte erführe, dieselben als Beweise des Einverständnisses mit den Feinden und als Thaten des schwärzesten Verrathes betrachten würde. Die Freiheitswuth war bis zu dem Grade gesteigert, daß die Kunde von der um diese Zeit in Stockholm vorgefallenen Ermordung des Königs Gustav von Schweden mit Entzücken vernommen, und der feige Mörder Ankarström, obwol er aus ganz aristokratischen Beweggründen gehandelt hatte, den Freiheitshelden und Tyrannenmördern des Alterthums an die Seite gestellt ward.

Bei dieser Höhe des Partheigeistes wiederholten und vermehrten sich die Gerüchte und Anklagen gegen den König. Brissot sprach in der Nationalversammlung von der Wirksamkeit des Oesterreichischen Ausschusses, und der Maire Pethion ließ, am 22. Mai, die Nationalgarde die Nacht hindurch unter den Waffen bleiben, um die Flucht des Königs, die einem Gerüchte nach beabsichtigt seyn sollte, zu verhindern. Schon zogen Haufen des niedrigsten, von den Partheihäuptern besoldeten Pöbels mit Piken, Dolchen und Flinten bewaffnet vor die Tuilerien, pflanzten an dem Thore dieses Schlosses die dreifarbige Fahne nebst der Jakobinermütze auf, und

*) Bertrand de Molleville, *Histoire de la révolution française.* *Tom. VIII, p.* 44—47.

foderten, unter Verwünschungen und Schimpfreden gegen den König und die Königin, die Leibwache zum Kampfe heraus. Diese Leibwache von achtzehnhundert Mann, welche die Constitution dem Könige bewilligt hatte, war allerdings von ihrem Befehlshaber Brissac, einem eifrigen Anhänger der alten Ordnung, aus Solchen, die seine Gesinnung theilten, zusammengesetzt worden, und die Officiere, wie die Gemeinen derselben, mochten die Ungezogenheiten, die täglich gegen sie und ihren Gebieter begangen wurden, zuweilen an Wehrlosen und Unschuldigen erwiedert haben. Am 30. Mai erhob der Jakobiner Bazire in der Versammlung eine Anklage gegen die Garde, die mehrere verdächtige Mitglieder zähle, beschuldigte sie, constitutionswidrige Gesundheiten auf die ausgewanderten Prinzen getrunken zu haben, und brachte ihre Auflösung nebst der Verhaftung des Befehlshabers Brissac in Antrag. Das Decret wurde abgefaßt, und dem Könige zur Bestätigung zugeschickt, der sich durch seine Jakobinischen Minister bestimmen ließ, dieselbe auf der Stelle zu ertheilen, ohngeachtet die Constitution der Versammlung gar kein Recht über seine Leibwache einräumte. Brissac wurde nach Orleans vor den Gerichtshof abgeführt, und mit dessen übrigen Gefangenen einige Monathe nachher ermordet. Im schroffen Gegensatze zu dieser furchtsamen Bereitwilligkeit, seine Beschützer Preis zu geben, versagte Ludwig zu derselben Zeit einem Decrete seine Genehmigung, welches alle nicht beeidigten Priester zur Abführung nach America verurtheilte; er glaubte, die Vergehungen, deren er sich durch Bestätigung der früheren Gesetze über das Kirchenwesen schuldig gemacht hatte, nicht weiter häufen zu dürfen. Aber nicht zufrieden, den König seiner Leibwache beraubt zu haben, wollten ihm die Jakobiner auch den Schutz entziehen, den er von der Rechtlichkeit der

Pariser Nationalgarde erwarten konnte. Der Kriegsminister Servan selbst war es, der, ohne Wissen des Königs, der Versammlung den Vorschlag machte, ein Lager von zwanzigtausend Mann Freiwilligen aus den Nationalgarden der Departements in der Nähe von Paris zu vereinigen. Aber der Widerstand der Pariser Nationalgarde gegen diesen Plan, der die Hauptstadt in die Hände fremder, den Jakobinern völlig dienstbarer Banden gebracht haben würde, hinderte die Versammlung an schleuniger Abfassung des diesfälligen Decrets, und auch unter den Ministern fand eine starke Meinungsverschiedenheit Statt. Dumouriez, Duranthon und Lacoste, die Gemäßigteren, ergriffen Parthei gegen ihre drei Amtsgenossen Servan, Roland und Claviere, und ermuthigten den König, dem Föderationslager seine Zustimmung zu versagen. Da übergiebt Roland, im Vorgefühle seiner Entlassung, und in der Absicht, dieselbe durch eingeflößtes Schrecken zu hindern, dem Könige einen im herbsten Tone abgefaßten, mit kränkenden Beschuldigungen angefüllten Brief, worin er ihm die Bestätigung der beiden vorliegenden Decrete über die Priester und das Föderationslager gebietet, und im Weigerungsfalle mit Maßregeln der Departements und mit Aufstand von Seiten des Volks droht. Diese Unverschämtheit und Dumouriez's Beistand entscheiden Ludwigs wankenden Entschluß, und alle drei erhalten am 13. Juni ihre Entlassung. Ergrimmt zeigen sie es der Nationalversammlung an, welche erklärt, daß die verabschiedeten Minister das Bedauern der Nation mit sich nehmen. Sie befiehlt, Rolands Brief gedruckt in alle Departements zu verschicken; dagegen wird Dumouriez, der an Servans Stelle zum Kriegsminister ernannt ist, als er mit seinem ersten Bericht in der Versammlung auftritt, mit Geschrei des Unwillens empfangen. Um seine Volks-

beliebtheit wieder zu gewinnen, versucht er, die Genehmigung der beiden Decrete vom Könige zu erpressen, die er wenige Tage vorher widerrathen hat, und droht, wenn sie verweigert werde, mit seinem Abschiede. Aber Ludwig, fest entschlossen, in keiner Religionssache sich mehr dem Fluche auszusetzen, giebt ihm und den beiden anderen Ministern die verlangte Entlassung, worauf Dumouriez die Erlaubniß sucht und erhält, sich als General-Lieutenant auf seinen Posten bei der Nordarmee zu begeben. Ein neues Ministerium wird aus Leuten gebildet, die in den Sterbestunden der Monarchie keine Zeit gehabt haben, irgend eine Berühmtheit zu erlangen.

Die Gährung in Paris nahm in Folge dieser Vorgänge zu. La Fayette, der den Befehl über die Nordarmee übernommen hatte, schrieb aus dem Lager von Maubeuge einen Brief an die Nationalversammlung, worin er sich in den stärksten Ausdrücken gegen die Jakobinische Faction ausließ, und den wahren Freunden der Freiheit die Verpflichtung einschärfte, Thron und Verfassung aufrecht zu erhalten. In einem zweiten Schreiben suchte er den König zu überzeugen, daß er gegen die Feinde der Ordnung auf ihn und seine Armee zu rechnen habe. Aber die Girondisten — denn diese wußten sich unter dem Namen Jakobiner gemeint — ließen sich durch die Drohungen des Generals nicht schrecken, und vernichteten den ersten Eindruck, den seine Schilderung ihres Treibens machen konnte, durch die Behauptung, daß der Brief gar nicht von ihm herkomme, sondern in Paris verfertigt sey; der König aber, ohnehin jeder kräftigen, auch nur entfernt den Schein eines Bürgerkrieges werfenden Maßregel abhold, war jetzt, wo ihm von Seiten der Mächte Befreier zuzogen, am wenigsten geneigt, sich in die Arme eines Mannes zu werfen, den er für einen der Urheber des über ihn gekommenen

Unglücks, und für einen in republikanischen Hirngespinsten unrettbar verlorenen Schwärmer hielt.

Indeß fanden sich die Girondisten durch die Verabschiedung der Minister, und durch die von La Fayette erregten Besorgnisse bewogen, Maßregeln der Rache und der Gegenwehr zu nehmen. Wirkliche Verbrechen im Geiste des eigentlichen Jakobinismus, wie ihn Robespierre, Danton, Marat, Collot d'Herbois, Billaud-Varennes und Andere jeden Abend im Klub predigten, wollten sie nicht verüben lassen; dazu waren sie nicht entschieden genug losgesagt von allen Grundsätzen des Rechts; aber sie wollten den Hof durch einen unblutigen Aufstand erschrecken, beschimpfen, zu falschen Schritten verleiten und in's Verderben stürzen. Das Wesen dieser Parthei war, im Vergleich mit den eigentlichen Jakobinern, eine gewisse Halbheit, die sich selbst für feine Schlauheit und republikanische Rechtlichkeit hielt, weil sie nur auf Umwegen zum Ziele kommen wollte, auf welches ihre Nebenbuhler mitten durch Blut und Gräuel zuschritten. In diesem Geiste warben sie den Pöbel, der von den anderen Partheihäuptern zu Mordscenen geführt zu werden pflegte, an, in der Absicht, sich desselben eben nur zum Lärmmachen zu bedienen, und das Signal zum Blutvergießen, welches er sonst erwartete, nicht zu geben. Um über eine von den Pariser Jakobinern ganz unabhängige Masse gebieten zu können, ließen sie von Marseille her mehrere Banden des verworfenen Gesindels kommen, das sich im dortigen Hafen von den Nebendiensten des Schiffs- und Handelswesens ernährte. Die erste Abtheilung erschien am 19. Juni, und zeigte den Gesetzgebern in einer zu Paris verfertigten Adresse an, daß die freien Männer des Südens erschienen seyen, um die gefährdete Freiheit zu beschützen. „Der Tag des Zorns der Nation sey gekommen.“ Während die Ver-

sammlung über diese Adresse rathschlagte, füllte sich der Garten der Tuilerien mit Volksmassen, welche laut ihre Absicht, in's Schloß zu dringen, verkündigten. „Weg mit dem Veto! Weg mit dem Vielfraß, der fünf und zwanzig Millionen verschlingt!" Die Gegenanstalten, welche der Bürgerrath und die Vorsteher der Abtheilungen treffen wollten, wurden durch den Maire vereitelt, der darauf bestand, daß das Gesindel geschont, und durch Aufnahme in die Reihe der Nationalgarden beschwichtigt werden müsse. Nun geriethen auch die Einwohner der Vorstädte St. Antoine und St. Marceau in eine Bewegung, die sich bald Allem mittheilte, was die ungeheure Stadt Ekelhaftes, Verbrecherisches und Verabscheuungswürdiges in sich schloß. Die Nationalversammlung verhielt sich gleichgültig, theils aus Furcht, theils aus Mitwissen, und ging auf die gemachte Anzeige, daß das Volk der Vorstädte in Masse dem Könige eine Adresse übergeben wolle, zur Tagesordnung über.

Am Morgen des 20. Juni erhalten die Bewohner des Schlosses bestimmte Nachricht, daß ein Angriff von Seiten des Pöbels bevorsteht. Der Minister des Innern bewirkt, daß die Vorsteher der Abtheilungen einige Bataillons Nationalgarde zur Abwehr desselben schicken; die Eingänge werden mit Kanonen bepflanzt, die Treppen und inneren Gemächer von den Schweizern besetzt. Ludwig selbst bleibt kaltblütig; aber diese Kaltblütigkeit ist nicht mit Kraft, nicht mit Entschlossenheit, nicht mit Gegenwart des Geistes gepaart. Er erwartet ruhig das anrückende Gesindel; er hört, in stumpfer Gleichgültigkeit, das Klirren der Waffen, und der einzige Befehl, den er ertheilt, ist an die Edelleute gerichtet, die sich zu seiner Vertheidigung eingefunden haben; es ist der Befehl, sich zu entfernen. Indeß wendet sich der bewaffnete Pöbel zuerst gegen die Nationalversammlung, die

seit fünf Uhr ihre Sitzung angefangen hat. Der Brauer Santerre, Commandant eines Bataillons der Vorstadt St. Antoine, tritt ein, und verlangt, daß seine Leute, die heut den Jahrestag des Eides im Ballhause feiern wollen, vor die Schranken gelassen werden, um die Verläumdungen zu widerlegen, die am Tage vorher gegen sie ausgesprochen worden sind. Nach einigem Gezänk wird dieses Begehr zugestanden, und ein Sprecher der Menge trägt eine Bittschrift als Ausdruck ihrer Gesinnungen vor.

„Im Namen der Nation, welche die Augen auf diese Stadt geheftet hat, versichern wir Euch, Gesetzgeber, daß das Volk sich zur Höhe der Ereignisse emporgeschwungen hat, und daß es sich großer Mittel bedienen wird, um die beleidigte Majestät der Nation zu rächen. Diese Mittel der Strenge sind durch den zweiten Artikel der Erklärung der Menschenrechte gerechtfertigt, welcher Widerstand gegen Unterdrückung befiehlt. Es ist ein Unglück für die freien Männer, die Euch alle Gewalt übertragen haben, daß sie sich in die grausame Nothwendigkeit versetzt sehen, ihre Hand in das Blut der Verschwörer tauchen zu müssen. Die Stunde hat geschlagen; Blut wird fließen, aber der Baum der Freiheit wird im Frieden grünen. Das Französische Volk hat die Vorurtheile abgestreift; es will sich von den Tyrannen befreien, die sich wider dasselbe verschworen haben. Diese Tyrannen — Ihr kennt sie. Die vollziehende Gewalt ist nicht einig mit Euch; wir brauchen keinen andern Beweis, als die Entlassung der patriotischen Minister. Das Glück eines freien Volks kann nicht von dem Willen, nicht von dem Eigensinn eines Königs abhängen. Soll dieser König einen andern Willen haben, als den des Gesetzes? Das Volk will es, und sein Kopf ist eben so viel werth als der Kopf des gekrönten

Despoten. Vor der starken Eiche muß das schwache Rohr sich beugen. Ist die vollziehende Gewalt an der Unthätigkeit der Armeen Schuld, so werde sie vernichtet!"

Die Nationalversammlung antwortet, daß die Abgeordneten der Nation mit der Nation selbst eins sind, und die Bittschrift in Ueberlegung nehmen werden. Hierauf verlangt Santerre für die Bürger und Bürgerinnen, die sein Heer bilden, die Erlaubniß, vor den Gesetzgebern vorüberziehen zu dürfen, und diese wollen oder können nicht widersprechen. Die Pöbelmasse wälzt sich in den Saal, von Trommeln und Pfeifen begleitet, und von dem unaufhörlichen Geschrei der Galerien begrüßt. Ein Paar zerrissene Beinkleider auf einer Pike werden als Fahne vorgetragen, auf einer andern Pike mitten im Haufen sieht man ein blutendes Rinderherz gesteckt, und dabei eine Tafel mit der Aufschrift: Aristokratenherz, tragen. Santerre überreicht dem Präsidenten eine Fahne im Namen seiner Vorstädter, und dieser antwortet: „Die Versammlung ladet Euch ein, in Eurem Marsche unter der Aegide des Gesetzes fortzufahren." Dieser Marsch nimmt nun seine Richtung nach dem Schlosse. Die Nationalgarde scheint einen Augenblick den Eingang wehren zu wollen, aber ein Municipalbeamter läßt das Gitterthor aufschließen, und die Masse dringt in den Hof. Sie sprengt die inneren Thüren, und der König, durch den Tumult von der Mittagsmahlzeit aufgeschreckt, befiehlt selbst, seine Gemächer zu öffnen, und die furchtbaren Bittsteller herein zu lassen. Nur von wenigen entschlossenen Nationalgarden gegen die äußersten Mißhandlungen geschützt, erträgt Ludwig, mitten unter dieser rohen und zum Theil berauschten Menge, alle Arten von Beschimpfung mit stoischer Standhaftigkeit, und setzt der augenscheinlichsten Lebensgefahr den höchsten Grad des leidenden Heldenmuths entgegen. Als ein

Nationalgarde einen auf die Brust des Königs gerichteten Pikenstoß mit dem Zurufe abwehrt: „Fürchten Sie nichts, Sire!" ergreift Ludwig seine Hand, und legt sie sich mit den Worten auf die Brust: „Das Gewissen eines ehrlichen Mannes ist ruhig, und mein Herz schlägt wie gewöhnlich!" Die Worte: Genehmigung der Decrete oder der Tod, wurden ihm ohne Unterlaß zugeschrieen, auch auf weißen Tafeln mit schwarzen Buchstaben geschrieben vorgehalten, dabei seine Königspflichten ihm unter Vorwürfen und Schmähungen von mehreren erhitzten Sprechern mit großer Ausführlichkeit erklärt. Ludwig verlor seine Fassung keinen Augenblick; aber indem er sich alles gefallen ließ, sogar eine Jakobinermütze, die man ihm aufgesetzt hatte, mehrere Stunden lang auf dem Kopfe behielt, mit den Wortführern aus einer Flasche auf die Gesundheit der Nation trank, und immer nur ängstlich besorgt war, jeden Ausbruch des kräftigen Unwillens in seinen Vertheidigern zurück zu halten, gingen auch die Ueberreste von Furcht oder Ehrfurcht vor der Majestät, die etwa noch vorhanden gewesen waren, vollends zu Grunde. Seine wiederholten Redeanfänge: „Ich habe die Constitution beschworen, und ich werde sie aufrecht erhalten," wurden immer durch mehrere Stimmen unterbrochen, daß man das schon oft genug gehört habe, und nicht mehr glaube. Den Deputirten der Nationalversammlung, die sich in der Zwischenzeit eingefunden hatten und das Volk durch die herkömmlichen Phrasen zum Abzuge bewegen wollten, ging es nicht besser. Die einmal entfesselten Geister spotteten der Meister, die ihnen Rückkehr in ihre Kerker geboten. „Schweigt, ihr Schwätzer," wurde gerufen, als Isnard sich emporheben ließ, und seinen Spruch mit den Worten begann: „Das Vaterland auf den Knieen bittet Euch, Bürger!" Vergniaud war mit einem gleichen Versuche nicht glück-

licher. In einem anstoßenden Zimmer setzte die Königin dem noch ungezogenern Betragen des um sie versammelten, besonders aus Weibern bestehenden Haufens einen trotzigen Muth entgegen. Als ihr die Weiber ein Beil, ein Ruthenbündel mit der Aufschrift: „Für Antoinetten," einen hölzernen Galgen, und jenes, aus rohem Fleische geschnittene Herz vorlegten, erklärte sie ihnen, daß sie die Verirrungen des Französischen Volks bedaure; und als Santerre ihr halblaut sagte: „Madame, Sie haben gar ungeschickte Freunde, ich kenne deren, die ihnen besser dienen würden," — schlug sie die Augen nieder und gab keine Antwort. Ohne Zweifel zählte sie die Minuten, wo ihre wahren Freunde aus Deutschland in Paris seyn und den Pöbel züchtigen würden.

Die Länge des seltsamen Auftritts hatte die Volkswuth abgekühlt, und bloße Gafflust war an deren Stelle getreten; die eigentlichen Mordgesellen wußten sich in den künstlichen Plan der Häupter des Tages nicht zu finden. Die Zimmer waren so voll Menschen, daß die hintersten nur zu drängen brauchten, um die königlichen Personen zum Fenster hinaus zu stürzen. Mit Mühe war die Deputation der Nationalversammlung durchgekommen; als es aber hieß: „der Maire kommt," wurde sogleich Platz gemacht. Die Köpfe entblößen sich, und Pethion wird auf den Schultern zweier Grenadiere herein getragen. Geklirr der Piken begrüßt ihn; dann entsteht eine allgemeine Stille, und von einem Stuhle herab redet er zu dem Volke: „Bürger, Ihr habt dem Könige eine Bittschrift überreicht. Ihr habt gethan, was Ihr zu thun befugt waret. Des Königs Antwort könnte jetzt nicht für frei gelten. Er ist befugt, sie Euch zu verweigern; aber Ihr seyd nicht berechtigt, hier wider seinen Willen zu bleiben. Ihr verspracht mir, Euch mit Würde und Anstand zu betragen. Ihr habt Wort ge-

halten. Geht nun nach Hause, und besudelt den schönen Tag nicht durch gesetzwidrige Aufführung. Gebt Euren Feinden keinen Stoff, Euch zu verläumden." Diese Beredsamkeit macht den gehörigen Eindruck, weil die Anführer des Pöbels in Pethion denjenigen erblicken, der sie bestellt hat. Die Masse setzt sich nun in Bewegung, und zieht erst langsam, dann schneller zur entgegengesetzten Seite durch die langen Reihen der königlichen Zimmer. Da Alles, was auf den Treppen und im Hofe stand, sich anschloß, so machten wol an vierzigtausend Menschen diesen ungewöhnlichen Weg, und erst Abends um zehn Uhr war das Schloß von seinen rohen Gästen befreit.

Trotz aller Ungebühr dieses Tages war doch die eigentliche Absicht der Urheber verfehlt, weil sich das Volk, bei dem Benehmen des Königs, der Wuth womit es in's Schloß gedrungen war allmählig entäußert hatte; ja das Ergebniß schien eher ein ganz entgegengesetztes zu seyn. Am folgenden Tage wurde in Paris allgemeiner Unwille über die schändlichen Auftritte laut, deren Schauplatz die Versammlungsstätte der Volksvertreter und der Palast des erblichen Oberhaupts der Nation gewesen war. Eine Adresse mit zwanzigtausend Unterschriften von den angesehensten Pariser Bürgern drang auf Bestrafung der Anstifter, und aus den bedeutendsten Städten des Reichs liefen Zuschriften ein, in welchen die stärksten Versicherungen der Treue für den verfassungsmäßigen König, die entschiedensten Erklärungen gegen das Treiben der Jakobinischen Faction ausgesprochen waren. Das Auffallendste that La Fayette, indem er am 28. Juni ganz unvermuthet in Paris erschien, um der Nationalversammlung die Mittheilung zu machen, daß die letzten Pariser Vorgänge constitutionswidrig seyen, daß die Soldaten seiner Armee dieselben sehr übel

aufgenommen hätten, und gegen deren Urheber einen patriotischen Ingrimm empfänden. Er glaubte, der Hof werde in ihm seinen Retter erblicken, und die Volksstimmung geeignet halten, einen kühnen Schritt gegen die augenblickliche Verlegenheit der Jakobinischen Parthei zu thun; er bildete sich ein, durch den Eindruck seiner persönlichen Erscheinung diese Faction nieder zu schmettern; aber der Hof empfing ihn mit eisiger Kälte, und die Faction fürchtete einen General ohne Armee nicht. Sie wurde bald das Schwankende seiner Stellung, die Schwäche und Unzulänglichkeit seiner Mittel gewahr; sie fragte nach seiner Befugniß, ohne Erlaubniß des Kriegsministers die Armee im Angesichte des Feindes zu verlassen und nach Paris zu kommen. Am Ende mußte er froh seyn, durch die Stimmenüberlegenheit seiner Freunde einer höchst bedenklichen Verantwortung zu entgehen, und nach zwei Tagen ganz unverrichteter Sache auf seinen Posten zurückkehren.

Wie bisher immer, so ließ auch jetzt der Hof die Gunst des Augenblicks ungenutzt vorübergehen, und seine Anhänger verscheuchten die gute Volksstimmung vollends durch unkluge Erhebung des alten Systems, die den Häuptern der Gegenparthei sogleich ihr Uebergewicht zurück gab. Zweierlei Arten des Fanatismus, der des unbedingten Königthums, dem der König für einen Gott galt, und der Jakobinische, dem er ein Verbrecher war, standen sich gegenüber, jener mit künstlichen Planen und Berechnungen beschäftigt, von vielseitigen Rücksichten und Hoffnungen hin und her geworfen, ohne Zuverlässigkeit, ohne Muth und männliche Thatkraft; dieser hingegen alle Gedanken auf das eine Ziel, den Sturz seiner Gegner, gerichtet, und immer das Aeußerste zu wagen entschlossen. Die wahren Repräsentanten des letztern waren nicht die in der Versammlung herrschenden Girondisten, sondern die wüthenden Jakobiner des Klubs, als deren Häupter Robespierre und Danton betrachtet werden konnten. Robespierre, seit Auflösung der ersten Nationalversammlung bei der Commune angestellt, war vermöge des Ansehns, das ihm seine Eigenschaft als Gesetzgeber und sein eisernes Beharren auf den finstersten und gewaltsamsten Maßregeln gab, die Seele dieser Faction, in der jedoch der thatkräftigere Danton noch den Schein äußerer Ueberlegenheit und größerer Wirksamkeit besaß. Beleidigt durch die Art, wie die Girondisten am 20. Juni sich ihrer Mitwirkung entschlagen hatten, erkannten die Jakobiner an dem Gange und Ausgange dieses Tages zugleich die klägliche Halbheit ihrer Nebenbuhler, und die Leichtigkeit, womit sich die Tuilerien durch einen entschlossenen Angriff würden überwältigen lassen. Ihr Treiben wurde daher immer geschäftiger, und ein entscheidender Schlag immer offener vorbereitet. Da es darauf ankam, die von den Girondisten herbeigeholten Marseiller, wie den Pöbel der Vorstädte, zu besolden, so wurde der verblendete Orleans zu neuen Zahlungen beredet oder gezwungen, ja dem Hofe selber wurden vermittelbst einer, an Versprechungen reichen Unterhandlung, welche Danton und Fabre d'Eglantine mit ihm anknüpften, große Geldsummen abgelockt. Der getäuschte Ludwig ließ diesen Jakobinern in der Hoffnung, daß sie den Girondisten entgegenarbeiten sollten, beträchtliche Geldspenden zukommen; aber er verlor mehr noch dadurch, daß er überhaupt nur irgend ein Vertrauen auf sie setzte, und sich dadurch abhalten ließ, andere Wege der vielleicht noch möglichen Rettung einzuschlagen.

---

18. Erstürmung der Tuilerien, Absetzung des Königs.

(1792.)

Der Sturm, der sich gegen die Tuilerien sammelte, blieb von den Freunden und Dienern des Königs nicht unbemerkt, und mehrere Personen drangen in ihn, sich mit seiner Familie von Paris zu entfernen. Bertrand de Molleville legte ihm am 25. Juni einen Plan vor, die entlassene Leibwache constitutionsmäßig wieder herzustellen, dieselbe das Schloß besetzen zu lassen, dreitausend in Courbevoye liegende Schweizer auf die Stationen nach Fontainebleau zu ziehen, und dann ohne alles Aufheben in einem ganz einfachen Wagen nach diesem Orte abzufahren, mit Zurücklassung einer kurzen, unter einiger Zögerung abzugebenden Zuschrift an die Nationalversammlung, des Inhalts, daß diese nach der Verfassung dem Könige frei stehende Reise eine für sich und seine Familie nothwendig gewordene Gesundheitsmaßregel sey. Ludwig erwiederte: „Er finde bei diesem Plane seine Würde nicht genugsam berücksichtigt," — eine Antwort, die der Urheber unter allen möglichen Antworten gerade am wenigsten erwartet hatte *). Er schreibt sie dem Einflusse der Königin zu, die immer geglaubt habe, es sey doch keine Rettung mehr möglich. In Wahrheit aber glaubte Antoinette wol nur, jeder Rettungsplan, der Ludwigs thätige Mitwirkung verlange, werde mißlingen. La Fayette's erneuerte Vorschläge, nach welchen sich der König unter den Schutz der Armee begeben sollte, wurden natürlich noch entschiedener abgelehnt.

*) Bertrand de Molleville, Vol. VIII. p. 213.

Unterdeß ertönten die Rednerbühnen der Nationalversammlung und der Klubs immer heftiger von den wachsenden Gefahren des Vaterlandes, und von dem Verständnisse des Hofes mit den Feinden. Der König selbst ließ zu Anfange des Juli die Anzeige machen, daß an einem Angriffe von Seiten Preußens nicht mehr zu zweifeln sey, da diese Macht den Französischen Geschäftsträger fortgeschickt, ihren Gesandten abgerufen, und ihre Truppen in Marsch gesetzt habe. Er brachte, statt des Föderationslagers bei Paris, dem er seine Genehmigung versagt hatte, in Vorschlag, eine Reserve von vier und dreißig Bataillons Nationalgarden bei Soissons zu errichten; er übersandte der Versammlung mehrere, aus Deutschland ihm zugekommene Actenstücke über beabsichtigte Anleihen der Prinzen, und erließ eine neue Circularnote an alle Höfe, worin er in Beziehung auf die Handlungen der Prinzen jede Theilnahme und Vertretung von sich wies. Er erinnerte endlich die Versammlung durch eine Bothschaft an die Feier des großen Bundesfestes, das mit dem 14. Julius herannahe; aber es blieb ihm unmöglich, das Mißtrauen in seine Aufrichtigkeit zu überwinden, und eben darum trugen alle jene, für heuchlerisch gehaltenen Schritte nur bei, ihn in der Volksachtung herunter zu setzen, und den Jakobinern ihr Spiel zu erleichtern. Ein verfehlter Versuch, den Maire Pethion wegen der Auftritte vom 20. Juni, deren Schuld ihm zugeschrieben ward, zur Strafe zu ziehen, machte die Spannung noch größer. Die Directoren des Departements suspendirten ihn und seinen Collegen Manuel von ihren Aemtern, der König bestätigte dieses Urtheil, und die Nationalversammlung hob dasselbe ohne Weiteres wieder auf. Einen Tag darauf wurde das Bundesfest begangen, das unter diesen Umständen ganz als ein Triumph des Maire über den König erschien.

Ohngeachtet der letztere dem Föderationslager bei Paris seine Genehmigung versagt hatte, waren doch mehrere tausend Föderirte, besonders aus den Städten des Südens, zusammengeströmt, angeblich, weil sie die Weigerung des Königs nicht für möglich gehalten hatten. Die von Marseille übergaben im Namen ihres Bürgerraths eine Adresse, die ohne weitern Umschweif darauf antrug, das Königthum abzuschaffen, und die vollziehende Gewalt, eben so wie die gesetzgebende und die richtende, vom Volke ernennen und erneuern zu lassen. Mit dem Geschrei: „Es lebe Pethion! Nieder mit dem Veto! Nieder mit La Fayette!" — zogen die Pöbelhaufen an dem Platze des Marsfeldes, den man dem Hofe angewiesen hatte, vorüber. Kaum wurden einige schwache Rufe für den König gehört. Die Königin, zum letzten Male im Festesglanze, verrieth durch tief verweinte Augen ihren Seelenzustand. Ludwig hatte seine gewöhnliche, ruhige, gleichgültige Haltung. Anstatt wie das erste Mal auf seinem Platze den Eid zu leisten, begab er sich zu Fuße nach der andern Seite des Marsfeldes, um ihn am Altare des Vaterlandes abzulegen. Eine Grenadierwache machte ihm Bahn durch die Menge, einige Kinder liefen mit Freudengeschrei hinter ihm her. „Ich folgte von Weitem — sagt eine Augenzeugin dieses Tages *) — seinem gepuderten Haare mitten unter so vielen schwarzen Köpfen; sein Kleid, noch gestickt wie sonst, stach gegen den Anzug der Leute aus dem Volke ab, die sich um ihn her drängten. Als er die Stufen des Altars hinaufstieg, glaubte man das heilige Opferlamm zu sehen, das sich freiwillig in den Tod gab. Er stieg herunter, und kam durch die ungeordneten Reihen zur Königin und zu seinen Kindern zurück. Nach diesem Tage hat ihn das Volk nur auf dem Blutgerüste wiedergesehen."

*) Madame de Stael, *Considérations etc., Tom. II, p.* 48.

Der krampfhafte, durch das Vorrücken der Feinde, das Mißtrauen gegen den König und das gegen einander gerichtete Spiel der verschiedenen Partheien hervorgebrachte Zustand der Hauptstadt wurde durch zwei Manifeste vermehrt, welche der Herzog von Braunschweig als Oberbefehlshaber der verbündeten Truppen am 25. und 27. Juli von Coblenz aus erlassen hatte. Diese, zum Theil von den Emigrirten aufgesetzten Schriften waren mit gänzlicher Verkennung der in Frankreich herrschenden Nationalstimmung abgefaßt. Die Bürgermilizen, welche gegen die einrückenden Truppen die Waffen führen würden, sollten als Rebellen behandelt werden. Die Stadt Paris nebst allen Einwohnern ohne Unterschied sollte sich sogleich und ohne Verzug dem Könige unterwerfen, und diesen Fürsten ohne alle Einschränkung in Freiheit setzen, um dadurch sowol ihm, als allen zur königlichen Familie gehörigen Personen die Unverletzbarkeit und Ehrfurcht, wozu das Natur- und Völkerrecht die Unterthanen gegen ihren Landesherrn verpflichte, zu versichern. Alle Mitglieder der Nationalversammlung, die Aufseher der Abtheilungen, die Bürgeräthe, die Pariser Bürgermiliz und überhaupt alle Obrigkeiten, wurden für jedes Ereigniß mit ihrem Leben verantwortlich gemacht, um dafür nach Kriegsrecht, ohne Hoffnung der Begnadigung, behandelt zu werden. Wenn das Schloß der Tuilerien gestürmt oder verletzt, die geringste Gewaltthätigkeit verübt, oder dem Könige und seiner Familie irgend eine Beleidigung zugefügt werden sollte, dann drohten beide Majestäten (von Oesterreich und Preußen) eine exemplarische, zu ewigem Andenken bestimmte Rache zu nehmen, die Stadt Paris einer militärischen Execution und gänzlichen Zerstörung Preis zu

geben, und die rebellischen, solcher Schandthaten schuldigen Verbrecher den verdienten Strafen zu überliefern. Im zweiten Manifeste fügte der Herzog noch die Erklärung bei, im Falle der König oder seine Familie aus Paris entführt würden, sollten alle Oerter und Städte, die sich ihrer Durchreise nicht widersetzt hätten, eben das der Stadt Paris angedrohte Schicksal erfahren, und der Weg, den die Entführer genommen haben würden, durch eine ununterbrochene Reihe von Strafexempeln bezeichnet werden. Auch von Seiten der Prinzen wurden ähnliche, sehr weitläufige Erklärungen bekannt gemacht. Es war vergeblich, daß der König selbst der Nationalversammlung von diesen Schriften die erste Anzeige gab, und sich von jeder Uebereinstimmung mit den darin aufgestellten Grundsätzen lossagte. Der Augenschein, daß er in seiner unseligen Lage nothwendig der Freund der Feinde sey, war zu schlagend, und die Adressen, die Anträge auf seine Absetzung, drängten einander. „Freiheit und Vaterland, hieß es, sind durch fremde Heere bedroht, die sich Ludwigs Beschützer und Verbündete nennen; folglich ist er ihr Mitgenosse, und er muß von seinem Posten entfernt werden, um die Vertheidigungsmaßregeln nicht mehr, wie bisher, lähmen zu können."

Es waren vornehmlich die Girondisten Brissot, Isnard, Gensonné und Vergniaud, welche in langen und prunkvollen Reden in der Nationalversammlung diese Behauptungen vortrugen, um Ludwigs Absetzung und die Einführung der Republik zu bewirken; die eigentlichen Jakobiner redeten weniger, aber sie handelten desto kräftiger für ihren Zweck, die Staatsgewalt in die Hände ihrer Häupter zu bringen. Während die Girondisten schöne Reden hielten, berietheu die Jakobiner in einem geheimen Ausschusse die Art und Weise, an einem bestimmten Tage einen großen Aufstand gegen die Tuilerien

zu führen, und durch Erstürmung dieses Schlosses den darin stehenden morschen Königsstuhl vollends zu zertrümmern. Neue Banden Marseiller waren nach Paris gezogen worden, und der Maire Pethion, obwol nicht eigentlicher Mitgenosse der Verschwornen, diente ihren Planen als blindes Werkzeug, indem er aus Rachsucht gegen den Hof, und um sich an dem Anblicke eigner Wichtigkeit zu weiden, alle Stoffe des Aufruhrs ungestört unter seinen Augen sich sammeln ließ.

Auch im Schlosse bestand ein geheimer Ausschuß, in welchem der König mit den Herren Bertrand, Montmorin, Malouet und einigen anderen treu gebliebenen Dienern die Mittel seiner Rettung berieth. Bertrand entwarf einen Plan zur Flucht nach dem andern, aber jedesmal wurde derselbe durch die Unentschlossenheit des Königs vereitelt. „Ihre Majestäten wollen diese Maßregel für den alleräußersten Fall aufsparen," — lautete noch am 1. August Ludwigs Antwort auf den gut eingeleiteten, zur Ausführung fertigen Vorschlag, nach dem Schlosse Gaillon in der Normandie zu entfliehen. Der König ließ sich von der Königin, und diese von ihrer Abneigung gegen den Herzog von Liancourt bestimmen, der in diesem Theile der Normandie den Befehl führte. „Bertrand hat nicht bedacht, sagte sie, daß uns sein Plan in die Hände der Constitutionellen liefern würde." Sie rechnete zu sicher darauf, den Herzog von Braunschweig mit der Preußischen Armee nächstens in Paris einrücken zu sehen. Ein anderer Plan, dessen Ziel Compiegne, und dann weiter die Niederländische Gränze war, ward noch eher durch die Geschwätzigkeit eines vornehmen Gehülfen an den Brüßler Zeitungsschreiber gebracht, als ihn die Aengstlichkeit der Prinzessin Elisabeth hintertreiben konnte. La Fayette's Auffoderungen angenommen zu sehen, war noch weniger zu hoffen. Der Ge-

schichtschreiber des Hofes meint, dieser General hätte, auch ohne die Zustimmung des Königs abzuwarten, die Armee nach Paris führen sollen; aber würde sie ihm, da sie gegen den Feind stand, dahin gefolgt seyn? Fast schienen ihn die Girondisten und die Jakobiner zu diesem äußersten Schritte zwingen zu wollen, indem sie ein Anklagedecret gegen ihn durchzubringen versuchten; aber mit einer großen Stimmenmehrheit wurde dasselbe verworfen. Selbst die vereinigte Macht der beiden Hauptfactionen war zu schwach, den Mann zu stürzen, den die öffentliche Meinung noch für einen Anhänger der Verfassung, für einen aufrichtigen Freund der Freiheit erklärte; die Frösche der Ebene, so nannte man eine große Anzahl ehrlicher, alter, furchtsamer Abgeordneten, die ihren Platz in der Mitte zwischen beiden Partheien gewählt hatten, retteten ihn durch das Uebergewicht ihrer Stimmen. Dem Könige aber fehlte auch diese Stütze.

Es wurde endlich Gewißheit, daß in der Nacht zum 10. August ein Angriff auf die Tuilerien erfolgen werde, und der vom Könige ernannte Ausschuß bewirkte daher Vertheidigungsmaßregeln. Sechzehn Bataillons Nationalgarde, durch acht bis neunhundert aus der Nähe herbeigezogene Schweizer verstärkt, besetzten am 9. August die Zugänge des Schlosses, und schienen bereit, dasselbe gegen die Rotten der Jakobiner zu beschützen. Der General-Commandant der Nationalgarde, Mandat, hatte die zweckmäßigsten Anordnungen getroffen; er hatte auf den Pontneuf einen beträchtlichen Posten mit Kanonen gestellt, um die Verbindung der beiden gefährlichen Vorstädte St. Antoine und St. Marceau abzuschneiden, und den Maire Pethion, der die Anstalten in Augenschein nahm, genöthigt, ihm einen schriftlichen Befehl auszufertigen, durch welchen er Gewalt mit Gewalt zu vertreiben berechtigt war. Auch eine Anzahl von

Edelleuten und ehemaligen Officieren hatte sich zur Vertheidigung des Königs im Schlosse versammelt. Die Jakobiner, welche nun wol einsahen, daß der nächtliche Angriff nicht gelingen werde, veränderten sogleich ihren Plan. Während die rechtlichen Bürger unter den Waffen sind, vertheilen sich fünf bis sechshundert jener Verschwornen in die verschiedenen Versammlungssäle der Sectionen, und erklären sich dort für Abgeordnete des Volks. Als solche entsetzen sie alle Mitglieder des Bürgeraths, mit Ausnahme von Pethion, Danton und Manuel, ihrer Stellen, und ernennen einen neuen Rath von hundert zwei und neunzig Personen, die sich sogleich, von ihren Erwählern begleitet, auf das Rathhaus begeben, den daselbst versammelten Beamten den Willen des souveränen Volks kund thun, und Diejenigen, welche sich widerspenstig bezeigen, verjagen. Durch diesen fast beispiellosen Gewaltstreich ist die obrigkeitliche Macht über die Hauptstadt den der Mehrzahl nach rechtlichen Leuten, denen die Bürgerschaft sie anvertraut hat, entnommen, und in die Hände der scheußlichsten Partheimenschen gelegt. Ihr erstes Werk ist, dem Officier, der den Posten am Pontneuf besetzt hat, Befehl zum Abzuge zu ertheilen, und dieser, der von der Veränderung des Bürgerraths nichts weiß, leistet willigen Gehorsam. Nun ist die Brücke frei, und die Vorstädter, die Marseiller und die übrige von den Jakobinern besoldete Masse, setzt sich in Bewegung. In diesem Augenblicke — um zwei Uhr in der Nacht — fodert eine Bothschaft des Bürgerraths den Commandanten Mandat aufs Rathhaus. Er entschuldigt sich mit der Pflicht, die ihn auf seinem Posten festhalte; aber eine zweite Bothschaft kommt, Pethion und Röderer stellen ihm die Gefahr längerer Weigerung vor, und er leistet widerwillig Folge. Beim Eintritt in den Rathssaal erblickt

er fremde Gesichter, die ihn mit Fragen nach seinen Maßregeln und bald mit Schmähungen bestürmen. Außer Fassung gesetzt, weiß er nicht zu antworten; er wird ergriffen, fortgeführt, und auf der Treppe von zwei bestellten Meuchelmördern niedergehauen. Die Vertheidiger der Tuilerien sind nun ohne Anführer, ohne Plan und ohne Entschluß. Mandat hat die vom Maire erhaltene Vollmacht mit sich genommen, und in der Meinung, sogleich wieder zu kommen, keinem Officier das Commando übertragen. Dennoch schallt dem Könige, als er um fünf Uhr, von einigen Staabsofficieren begleitet, die Posten vor dem Schlosse besucht, von den meisten Bataillons mit dem Trommelgruß ein lauter Zuruf entgegen; nur ein einziges Bataillon und die Kanoniere rufen der Nation Lebehoch. Der König, als Führer voran, hätte auch jetzt noch einen ganz andern Ausschlag gegeben, und auch ohne ein Held oder Kriegsfürst zu seyn, hätte er versuchen sollen, Weib und Kind durch einen mannhaften Entschluß zu beschützen. Aber Ludwig, der einen Theil der Nacht mit seinem Beichtvater zugebracht hat, ist nur mit Muth zum Leiden gerüstet. Als die Sturmglocken ertönen, die Aufrührer anrücken, das zweideutig gesinnte Bataillon einem Haufen den Durchgang geöffnet hat, und die übrigen Vertheidiger nicht wissen, ob sie dem weitern Andrange Gewalt entgegensetzen sollen, ist Niemand da, sie zu befeuern; denn der König zittert vor dem Gedanken, daß er des Krieges gegen das Volk angeklagt werden könne. Um acht Uhr war der Carrouselplatz (vor den Tuilerien) ganz mit Pöbel angefüllt, die Verwirrung, das Geschrei fürchterlich, die Masse schien bereit, jeden Augenblick einzubrechen. Der König befand sich mit seiner Familie in einem der Säle, von ein Paar hundert Edelleuten und Nationalgarden umgeben, zwischen denen die Königin durch beredte

Worte eine erzwungene Freundschaft zu stiften bemüht war. Da tritt der Procureur=Syndic Röderer nebst anderen Mitgliedern des Departementsraths ein, und erklärt: „Die Gefahr sey auf's höchste gestiegen; die Nationalgarde auf dem Punkte, sich mit den Angreifern zu vereinigen; der König mit seiner Familie könnte nur dadurch dem gewissen Tode entgehen, wenn er sich in den Schooß der Nationalversammlung flüchte." Antoinette, welche die Absicht dieses Vorschlags durchschaut, den König von seinen treuen Dienern zu entfernen, und ihn ganz in die Hände der Versammlung zu liefern, erwiedert mit Heftigkeit: „Wir wollen das Schloß nicht verlassen, eher solle man mich hier an die Wand nageln!" Ludwig und die Minister geben ihr Recht; aber zum Unglück ist sie selber nicht standhaft, und als Röderer sagt: „Noch eine Minute Zögerung, und ich kann für das Leben Ew. Majestäten, Ihrer Kinder und aller hier befindlichen Getreuen nicht mehr stehen," — erklärt sie sich bereit, auch dieses letzte Opfer zu bringen. „Wohlan denn, sagt der König, laßt uns gehen," und zu seinen Beschützern gewendet: „hier giebt es nichts mehr zu thun!" So zog er mit seiner Gemahlin, seiner Schwester, seinen Kindern und einigen Dienern durch die lange Reihe von Zimmern seines Schlosses, und durch die dichten Haufen Derjenigen, die gekommen waren, ihn gegen die Gewalt des Pöbels zu beschützen, ohne ihnen auch nur einen Befehl, was sie nun thun sollten, zu hinterlassen; denn das hingeworfene Wort, daß nichts mehr zu thun sey, hatten nur die zunächst stehenden Edelleute vernommen. Die unglückliche Familie ging die Treppen ihres Palastes hinunter, und ohne Schwierigkeit kam sie, zwischen einem Zuge von Schweizern und Nationalgarden, auf der an den Garten stoßenden Terrasse der Feuillants bis zum Eingange des Saals

der Versammlung. Hier aber verweigerte der Pöbel den Durchgang, und unter Anhörung der gröbsten Schimpfreden und Drohungen mußte sie warten, bis die Aufseher des Departements es dahin brachten, daß sie ihren Weg fortsetzen konnte. Die Versammlung berathschlagte eben über Absendung einer Deputation an den König, als ihr die Ankunft desselben gemeldet ward; sie schickte ihm daher diese Deputation zu seinem Empfange entgegen. Es war die letzte Ehrenbezeigung, die sie ihm erwies. Beim Eintritte sagte Ludwig: „Ich komme um ein großes Verbrechen zu verhüten. Ich denke, daß ich nirgends sicherer als in Ihrer Mitte seyn kann." Der Präsident (Vergniaud) erwiederte, daß er ganz auf die Festigkeit der Versammlung rechnen könne, deren Glieder alle geschworen hätten, in Vertheidigung der Rechte des Volks und seiner gesetzlichen Obrigkeiten zu sterben. Der König setzte sich nun zur Linken des Präsidenten auf den Lehnstuhl, den er sonst einzunehmen pflegte; aber auf die Bemerkung einiger Mitglieder, daß die Versammlung in Gegenwart des Königs nicht berathschlagen könne, entstand ein verwirrtes Geschrei: „Vor die Schranken! Auf die Bank der Minister!" — Auch auf der letztern wollten ihn Andere nicht leiden, und endlich ward beschlossen, daß er die hinter dem Stuhle des Präsidenten befindliche, mit eisernen Gittern versehene Loge eines Zeitungschreibers einnehmen solle. In diesen engen finstern Käfig begab sich die königliche Familie, von zwei Ministern und einigen Anhängern begleitet; das erste, was ihr beim Eintritt in die Augen fiel, war das auf den weißen Wänden mit großen schwarzen Buchstaben gezeichnete Wort: Tod.

Aber noch fehlte den Jakobinern der Uebergangspunkt zu dem schrecklichen Ziele, das sie dem unglücklichen Ludwig gesteckt hatten; noch war nichts geschehen,

was einen Vorwand darbieten konnte, ihn als einen Gefangenen, als einen Verbrecher zu behandeln. Plötzlich wird Kanonendonner und heftiges Kleingewehrfeuer vernommen, und die Anklage auf Bürgerkrieg, deren Schreckbild bisher alle Schritte des Königs gelähmt, alle Rettungswege ihm abgeschnitten hatte, steht auf einmal in ihrer ganzen, so lange gefürchteten Wirklichkeit vor ihm. Er hatte es bei seiner Entfernung aus dem Schlosse versäumt, den Vertheidigern desselben einen bestimmten Befehl zum Abzuge zu ertheilen. Zwar weder für die Nationalgarde noch für die Royalisten war dieser Befehl nöthig. Mit der Bemerkung, daß es ihre Pflicht sey, die Person und Familie des Königs, nicht aber die leeren Mauern seines Schlosses zu vertheidigen, verließ jene ihre Posten, und schloß zum Theil an die Föderirten sich an; diese, die Royalisten, hatten sich unmittelbar nach dem Könige entfernt; hingegen die Schweizer, als eigentliche Soldaten an strenge Dienstordnung gewöhnt, warteten auf Verhaltungsbefehle. In dieser Ungewißheit fällt ein Haufe Marseiller das Commando am Fuße der großen Treppe an, reißt mit langen Feuerhaken fünf Mann aus den Reihen, und schlägt sie vor den Augen ihrer Brüder mit Keulen und Flintenkolben todt. Bei diesem Anblicke gerathen die Krieger in Wuth, und geben Feuer auf die Rebellen; mehrere der letzteren fallen verwundet oder getödtet; die übrigen fliehen mit Wegwerfung ihrer Waffen und Zurücklassung ihrer mitgebrachten Kanonen. Binnen wenigen Minuten ist der Schloßhof und der Carrouselplatz vom Pöbel gereinigt, der auch bei dieser Gelegenheit zeigt, daß seine Furchtbarkeit nur Furchtsamen und Wehrlosen gilt. Die zahlreichere Masse, die auf einer andern Seite des Schlosses anstürmt, wird nicht minder zurückgeschlagen. Aber es ist Ludwigs Schicksal, überall durch seine Güte zum

Untergange der Guten und zum Triumphe der Bösen zu wirken. Sobald der Stand des Gefechts in der Versammlung bekannt wird, richtet ein Theil der Abgeordneten furchtsame Blicke auf den Sieger hin, ein anderer äußert seinen Unwillen, daß den Schweizern Mordbefehle ertheilt sind. Ein Minister des Königs betheuert das Gegentheil, Ludwig selbst ruft überlaut, er habe alles Schießen verboten, und schickt sogleich einen Herrn von Hervilly aus seinem Gefolge an die Vertheidiger des Schlosses. Dieser gelangt durch den Garten nach der Terrasse, und ruft den daselbst stehenden zweihundert Schweizern im Namen des Königs zu, sogleich nach der Nationalversammlung zu kommen. Sie leisten Folge, und die erschrockenen Gesetzgeber glauben sich einen Augenblick in Ludwigs Hände gegeben. Dieser aber gewahrt über der eigenen Angst ihre Furcht nicht, und befiehlt nur, was sie ihm gebieten.

Der Weg in das Schloß ist nun von der Gartenseite offen. Während die Banden der Jakobiner, von Westermann, einem Deutschen, geführt, den Angriff auf die Vorderseite erneuern, werden die Vertheidiger derselben von den Eingedrungenen in den Rücken gefaßt und überwältigt. Achtzig Schweizer gewinnen die große Treppe und stehen in tapferer Gegenwehr, bis der letzte von ihnen gefallen ist. Nun stürzt die Menge hinauf, und schonungslos wird Alles, was sie findet, ermordet. Einige Schweizer werden lebendig aus den Fenstern geworfen, und von den Untenstehenden mit Lanzen aufgefangen, andere aus ihren Schlupfwinkeln zum Tode hervorgezogen. Ihre rothen Uniformen machen den Verfolgern auch die Entflohenen kennbar, und so groß ist die Wuth, daß mehrere Personen auf der Straße, bloß weil sie rothe Kleider tragen, selbst einige Föderirte von Brest, als Schweizer todt geschlagen werden. So fällt

der größte Theil dieser treuen und tapferen Menschen, die, unter verständiger Anweisung und Führung, den König und sein Haus gegen den Andrang eines feigherzigen Pöbels zu beschützen vermocht hätten, als nutzlose Opfer der Unentschlossenheit und Rathlosigkeit eines Gebieters, der, aus Gutherzigkeit, sein Leben so wenig als seine Krone vor Räubern und Rebellen zu wahren versteht. Mit und nach den Schweizern werden die Bewohner des Schlosses, die sich nicht geflüchtet, ohne Unterschied des Ranges, des Alters und des Geschlechts um's Leben gebracht, die Hofmarschälle und Kammerherren, wie die Küchenjungen und Thürhüter. Ueberall fließt das Blut, überall liegen nackte Leichname, an denen furienmäßige Weiber Habsucht und scheußliche Lust durch Entkleidung und Verstümmelung üben. Als es nichts mehr zu morden giebt, beginnt das Gesindel zu plündern, und in wenigen Stunden sind alle Gemächer des Palastes in Stätten der Verwüstung und des Entsetzens verwandelt.

Aber mehr als mit den Reichthümern der Tuilerien ging dem Könige vor seinen Augen im Schooße der Nationalversammlung verloren. Beim Anfange des in ihrer Nähe tobenden Kampfes war die erste Empfindung dieser Gesetzgeber, die so oft für die Verfassung zu sterben geschworen hatten, ein unbestimmtes panisches Schrecken, die zweite, — Furcht vor dem siegenden Hofe gewesen. Nach dem Siege des Pöbels trat desto frecherer Hohn an deren Stelle. Die Jakobiner frohlockten über ihren Sieg, denn sie waren es, welche diesen Tag gemacht hatten. Die Girondisten stimmten in den Jubel mit ein, obwol ihnen der Gang, den die Sache nahm, nicht gerade willkommen war. Ihrer Berechnung nach hatte der König mit einer gewissen Förmlichkeit seines Amtes entbunden, und die Herrschaft, durch Einsetzung des

Thronerben mit einer Regentschaft, in ihre Hände gelegt werden sollen. Aber jetzt macht Alles sich anders, und die Furcht schlägt all' ihren Widerstand nieder. Ein Trupp zerlumpten Pöbels nach dem andern tritt ein, und fodert die Absetzung des Treulosen, der sich zum Verderben des Französischen Volks mit den fremden Mächten verschworen, und jetzt das Blut der Vaterlandsfreunde vergossen habe. Diese Redner werden durch pathetische Worte, und einen abermaligen, von allen Abgeordneten mit Einer Stimme ausgesprochenen Eidschwur, das Vaterland retten zu wollen, beschwichtigt. Zuletzt aber erscheint eine Deputation des neuen Bürgerraths, und verkündigt der Versammlung, daß die obrigkeitliche Gewalt sich in den Händen einer, durch sich selbst eingesetzten Behörde befindet, welche die bewaffnete Macht unter den Befehl Santerre's gestellt hat, und wegen aller außerordentlichen Maßregeln, die sie für das Wohl Frankreichs ergriffen hat, und noch ergreifen wird, keinen andern Richter, als das Französische Volk in seinen Urversammlungen, anzuerkennen entschlossen ist. Dadurch kündigte der Jakobinische Bürgerrath der Versammlung den Gehorsam auf, und diese war schwach genug, mit Beifallsbezeigungen und Lobeserhebungen zu antworten. In diesem Augenblicke läßt sie die Zügel der angemaßten Herrschaft fahren, und andere, verwegenere Anmaßer bemächtigen sich derselben. Schon ist nicht mehr von der so oft beschwornen Verfassung, sondern nur noch von Freiheit und Gleichheit, den Losungsworten der Jakobiner, die Rede. Die Versammlung schwört, daß sie der Freiheit und Gleichheit bis zum Tode treu bleiben will, und erläßt ein Decret, vermöge dessen das Französische Volk einen Nationalconvent bilden, das Oberhaupt der vollziehenden Gewalt aber, in welches die Nation kein Vertrauen mehr setzen kann, vorläufig

von seinem Amte entbunden, jeder Beschluß auch ohne dessen Bestätigung gültig seyn, und durch einen Vollziehungsrath ausgeführt werden soll. Roland, Claviere und Servan werden in ihre vorigen Ministerstellen wieder eingesetzt, das Ministerium der Justiz wird dem schrecklichen Danton übertragen. Auf das Gesimse seiner Loge sich stützend, hört Ludwig die Abfassung und Vorlesung dieses Decrets an, ohne eine Miene zu verändern; doch hätte in so schrecklicher Lage auch ein weniger unempfindliches Gemüth den Verlust einer so unerfreulichen Krone als das kleinere Uebel betrachtet. Bei furchtbarer Hitze und gänzlichem Mangel an Nahrung und Erfrischung in ein kleines Gemach eingeschlossen, mußte die unglückliche Familie alle Vorwürfe, Schmähungen und Drohungen anhören, welche gegen sie ausgestoßen wurden. „Alles heute vergossene Blut, alles Elend des Landes — sagte unter andern der ehemalige Kapuziner Chabot — verdanken wir dem Meineid und der Treulosigkeit jenes Verräthers," und wies dabei auf den König. Die Kunde von der Ermordung ihrer treuesten Diener, die Angst um das Schicksal so vieler im Schlosse zurückgebliebenen Freunde und Freundinnen, die eigene Gefahr und der Blick auf die Zukunft vereinigten sich, den Aufenthalt in diesem Käfige für die königlichen Personen höchst qualvoll zu machen. Nach sechzehn schrecklichen Stunden wurden sie in ein kleines, an den Versammlungssaal anstoßendes Zimmer, die Wohnung des Baumeisters, zur Nachtruhe geführt; aber da am folgenden Tage das Morden noch fortdauerte, holte die Nationalgarde sie früh um neun Uhr wieder ab in ihr enges Gefängniß, um unter den Augen der Gesetzgeber den Schutz der Gesetze zu genießen. So blieb es drei Tage. Dem ersten Beschlusse gemäß sollte der königlichen Familie der Palast Luxemburg nebst fünfmalhunderttausend

Franken angewiesen werden, und sie erwartete sehnsuchtsvoll den Augenblick ihrer Abführung; aber der Bürgerrath erhob Schwierigkeiten, und nun beschloß die Versammlung, der König solle einstweilen den Palast des Justizministers bewohnen. Auch damit war der Bürgerrath nicht zufrieden. Manuel erklärte im Namen desselben, daß man nicht in einem von anderen Häusern umgebenen Privathause, sondern nur im Thurme des Tempels für die sichere Bewachung des Königs einstehen könne, und die ohnmächtige Versammlung sah sich, nach vergeblichen Gegenvorstellungen, genöthigt, ihre Beschlüsse dem Willen des Bürgerraths zu unterwerfen. Demzufolge wurde, am 13. August Nachmittags, der König und seine Familie in zwei Wagen nach demselben Tempelthurme gebracht, der vor einem halben Jahrtausend seinen Erbauern, den Templern, zum Gefängnisse gedient hatte, und aus welchem die Schlachtopfer der Tyrannei Philipps des Schönen zum Tode gegangen waren. Der Enkel dieses blutbefleckten Königs schien die Schuld seines Ahnherrn büßen zu sollen. Auf dem Wege ließ Pethion, der bei dem Könige saß, am Platze Vendome anhalten, um ihm die zertrümmerte Bildsäule Ludwigs XIV zu zeigen; denn alle Denkmäler und Werke der Kunst, die an Könige und Königthum erinnerten, waren durch einen Beschluß der Sectionen der Zerstörung geweiht worden. Selbst die Bildsäule des gefeierten Heinrich IV auf dem Pontneuf war diesem Schicksal nicht entgangen, und unter dem Ausruf: Er war ja ein König! — umgestürzt und zerschlagen worden. Aber Ludwigs Seelenruhe wird durch keinen Anblick erschüttert. Lächelnd hat er beim Einsteigen in den mit Personen überladenen Wagen den Maire an die ähnliche Reise erinnert, die sie schon von Varennes her mit einander gemacht haben, und der Kerker, der ihn empfängt, dünkt

ihm gegen die Qual der letzten Tage eine willkommene Zuflucht; noch sind ihm ja die Seinen und einige treue Hausdiener, noch sind der Königin ihre Freundinnen, die Prinzessin Lamballe und die Frau von Tourzel, gelassen. Unterdeß hatte die Nationalversammlung durch Condorcet eine weitläuftige Rechtfertigungsschrift des blutigen Tages und des darauf eingetretenen Verfahrens gegen den König aufsetzen lassen, und Commissarien ernannt, dieselbe in die Departements und zu den Armeen zu tragen. Alles kam darauf an, wie die letzteren die Nachricht von dem Umsturze der Constitution und von der Herrschaft der Jakobiner aufnehmen würden. La Fayette hatte sich zu offen gegen die letzteren erklärt, als daß ihnen seine Gesinnungen zweifelhaft gewesen wären. Die halbe Maßregel, die er nach dem 20. Juni ergriffen hatte, verminderte die Furcht vor dem, was er thun könnte. Frankreich hatte damals vier Armeen: die Südarmee gegen Savoyen unter dem General Montesquiou, die Nordarmee unter dem Marschall Luckner, die Ardennenarmee unter La Fayette, dessen Hauptquartier Sedan war, und die Flandrische unter Arthur Dillon, dem die General-Lieutenants Dumouriez und Beurnonville untergeordnet waren. Sobald La Fayette am 13. August von den Vorfällen in Paris Kunde erhalten hatte, versammelte er die Verwaltungsbehörde des Ardennendepartements, und befahl ihr, die angeblichen Commissarien der Nationalversammlung, die kein gesetzliches Daseyn mehr habe, verhaften zu lassen. Zugleich erließ er einen Tagesbefehl an seine Armee, der mit der Frage schloß, ob sie den Erben der Krone in sein Recht einsetzen, oder den Pethion zum Könige haben wolle? Der erste Eindruck schien seinen Absichten entsprechend, und wenn La Fayette denselben benutzt, die Truppen versammelt, angeredet und auf der Stelle in Marsch gesetzt

hätte, möchte es ihm vielleicht noch gelungen seyn, den König und die Nationalversammlung von ihren Tyrannen zu befreien. Dillon war mit ihm einverstanden, und hatte schon einen ähnlichen Tagesbefehl erlassen; Montesquiou und Luckner würden dem Beispiel gefolgt seyn, und es ließ sich vernünftigerweise vermuthen, daß der Herzog von Braunschweig, wenn er über den Zweck des Abmarsches Nachricht erhielt, mit den Feindseligkeiten und dem Vorrücken seines Heeres einhalten werde. Aber freilich war bei dem Freiheitstaumel, der alle Classen der Nation ergriffen hatte, auf eine große und dauernde Gewalt der Generale nicht zu rechnen, sobald den Soldaten ihr Eifer für die Volkspartheі verdächtig gemacht werden konnte. Mit dieser Bedenklichkeit kämpfend, ließ La Fayette den Augenblick des möglichen Erfolgs verstreichen, und schon am folgenden Tage herrschte eine andere Stimmung. Die Soldaten weigerten sich, den Eid der Treue für die Nation, das Gesetz und den König zu erneuern, und bezeigten ihre Unzufriedenheit mit der zu Sedan erfolgten Verhaftung der drei Commissarien, welche die Nationalversammlung abgeschickt hatte. Bald ward bekannt, daß Dumouriez sich gegen Dillon erklärt, und dessen Armee unter sein Commando gezogen habe. Der Jakobinerklub zu Sedan war auch nicht müßig, und La Fayette's Lage wurde am Ende so mißlich, daß er es für gerathen hielt, seine Person und seine Freunde zu retten. In der Nacht zum 19. August ging er unter dem Vorwande einer Recognoscirung mit einem Theile seines Generalstabes, unter dem sich die ehemaligen Deputirten La Tour Maubourg, Alexander Lameth und Bureau de Puzy befanden, über die Oesterreichisch-Niederländische Gränze, um sich durch Holland nach England, und von da nach America zu begeben. Aber da sie die Nationalkokarde trugen, wurden sie von den Oesterreichern an-

angehalten und nach Rochefort gebracht. Durch eine Erklärung, worin sie sich als Französische Staatsbürger bekannten, welche, durch Umstände des Glücks beraubt, der Freiheit ihres Landes wie bisher zu dienen, nach einem neutralen Lande zu gehen beabsichtigten, vermehrten sie die Geneigtheit der Oesterreichischen Befehlshaber nicht, sie ihre Reise fortsetzen zu lassen; es wurde höhere Entscheidung eingeholt, und in Folge derselben La Fayette mit denjenigen seiner Gefährten, die Mitglieder der constituirenden Versammlung gewesen waren, erst nach Luxemburg, dann nach Wesel, Magdeburg, endlich nach Ollmütz gebracht und daselbst in einer strengen Haft gehalten. Diese harte Behandlung eines Mannes, dem eine irrige politische Ansicht, aber kein Verbrechen zur Last gelegt werden konnte, gereichte nur den Jakobinern zum Vortheil, weil sie darthat, was die Anhänger der Verfassung von den Verbündeten zu gewärtigen hätten, und also beitrug, sie unter die Fahnen der herrschenden Parthei zu führen. In Paris aber wurde La Fayette an demselben Tage, wo er über die Gränze entwich, als Verräther und Verschwörer in Anklagestand gesetzt.

---

19. Die Septembertage und der Nationalconvent.

Die Bestellung eines Blutgerichts zur Bestrafung ihrer Gegner war eines der ersten Geschäfte der Jakobiner gewesen. Die Hauptuntersuchung wurde gegen die Urheber und Theilnehmer der Vertheidigungsmaßregeln gerichtet, die der Hof vor dem 10. August ergriffen hatte, und die jetzt als eine Verschwörung desselben gegen die Freiheit dargestellt wurden. Sobald dieser Ge-

richtshof, zu dessen Präsidenten Robespierre ernannt ward, der jedoch die Stelle nicht annahm, seine Sitzungen anfing, ließ Manuel auf dem Carrouselplatze die Köpfmaschine aufrichten, die ein Jahr vorher von dem Pariser Arzte Guillotin erfunden, oder vielmehr alten Mustern nachgebildet worden war, und befahl, daß dieselbe nicht wie sonst wieder weggenommen, sondern stehend erhalten werden solle. Vermittelst wiederholter Haussuchungen und der strengsten Sperre aller Ausgänge von Paris wurde eine große Menge von Personen als verdächtig verhaftet; aber vor der Hand wurden nur vier hingerichtet, der Intendant der Civilliste, de la Porte, der Schweizer Oberst Bachmann — der General d'Affry wies sich aus, keine Befehle ertheilt zu haben — ein Journalist du Rosay, und einer der Gehülfen, durch welche Bertrand de Molleville Müßiggänger und Schreier angeworben hatte, auf den Straßen, besonders aber auf den Galerien des Versammlungssaales, für den König ihre Stimme zu erheben. Bertrand selbst entging dem, ihm zugedachten Tode durch die Freundschaft eines Wundarztes, der ihn in seinem Hause aufnahm, und, weil er als großer Patriot bekannt war, der genauern Haussuchung nicht unterworfen ward. Das Volk bezeigte an diesen Hinrichtungen wenig Gefallen; eine Section der Hauptstadt erklärte sogar den tyrannischen Bürgerrath für anmaßerisch und ungesetzlich, und die eingeschüchterte Nationalversammlung wurde dadurch zu dem Versuche ermuthigt, sich des Joches, das ihr die Jakobinische Behörde aufgelegt hatte, zu entledigen; durch ein Decret vom 30. August hob sie dieselbe auf, und verordnete die Wahl einer neuen. Als aber eine Deputation der Commune vor den Schranken erschien, und ihr Sprecher, Tallien, sich auf das Volk berief, das seine Retter zu erhalten wissen werde, gab die furchtsame Versammlung

zu, daß die Mitglieder des entsetzten Bürgerraths auf's Neue erwählt werden könnten, und die Macht blieb daher in den vorigen Händen. Die Kunde von dem Einrücken der Preußen in die Champagne, von dem Falle der Festung Longwy und der Umzingelung Verdüns trug dazu bei, sie noch mehr zu befestigen. Während die Royalisten an der heimlichen Hoffnung sich erquickten, nächstens ihre Befreier und Rächer ankommen zu sehen, Constitutionelle, Republikaner und Jakobiner aber nur zwischen gänzlichem Untergange oder verzweifelter Abwehr zu wählen hatten, fiel die Staatsführung gerade den Letzteren als denjenigen zu, die sich vom Anfange der Umwälzung an, trotz ihrer Minderzahl, durch die größte Entschlossenheit vor allen anderen Partheien der Erfolge bemächtigt hatten. Aller Bedenklichkeiten und aller Rücksichten ledig, und vor keinem Verbrechen, das ihren Zwecken dienen konnte, zurückbebend, beschlossen sie jetzt, durch einen großen Schlag ihre entschiedenen Feinde zu vernichten, und die Unentschiedenen oder vielmehr ganz Frankreich dergestalt zu betäuben, daß es wie ein blindes, willenloses Werkzeug ihrem Machtgebot folgen müsse. Wie in ihnen die Gewohnheit der Verbrechen als Heldenkraft wirkte, so sollte allen Franzosen ohne Unterschied Furcht vor dem Mordstahl der herrschenden Faction die Stelle der Tapferkeit, Bürgertugend und Vaterlandsliebe ersetzen. Die Herrschaft des Schreckens, längst in den Bedrohungen, Anklagen und Mißhandlungen der Andersgesinnten vorbereitet, trat nun in der furchtbarsten Gestalt in's Leben. Am 2. September werden durch einen Beschluß des Bürgerraths alle waffenfähige Bewohner von Paris berufen, sich auf dem Marsfelde zur Bildung eines Heers von 60,000 Mann zu vereinigen, und ein Decret der Nationalversammlung verhängt Todesstrafe über alle Diejenigen, die sich gegen

den Feind zu marschiren weigern, oder den vom Vollziehungsrathe getroffenen Maßregeln ein Hinderniß in den Weg legen. Sobald dieses Decret, das eine willkührliche Gewalt ohne Beispiel über Leben und Tod hervorrief, gegeben ist, läßt der Bürgerrath die Sturmglocke läuten, den Generalmarsch schlagen, die Lärmkanonen abfeuern, und alle Wagen und Reiter, die auf den Straßen angetroffen wurden, anhalten, um sich ihrer Pferde zum Behuf der abzuführenden Geschütze zu bemächtigen. Alle Bürger sollen, nach Dantons von der Nationalversammlung genehmigtem Vorschlage, gegen den Feind ziehen, die Pikenmänner allein zurückbleiben, die Hauptstadt zu vertheidigen; jeder Bürger, der nicht marschiren, oder sein Gewehr nicht abliefern will, soll als Verräther mit dem Tode bestraft werden. Aber nicht der abenteuerliche Aufbruch der Pariser Bürgerschaft, sondern die Verbreitung eines dumpfen Schreckens ist die Absicht der Gewaltmenschen. „Die Sturmglocke, hatte Danton gesagt, wird für das Volk kein Zeichen des Schreckens, sondern eine unumgängliche Einladung seyn, die Trabanten des Despoten zu vertilgen.“ Der von diesem Justizminister entworfene Plan war, alle Personen, die als Anhänger des Königs und als Gegner der Revolution angeklagt oder verdächtig waren, und sich in den Gefängnissen befanden, zu ermorden, und dieser Plan wurde ausgeführt. Nachdem der Anfang mit mehreren hundert Priestern gemacht worden war, die man theils im Augenblick ihrer Abreise ergriffen, theils schon früher gefangen gesetzt hatte, begaben sich Pöbelhaufen, von besoldeten Mördern und einigen Mitgliedern des Bürgerraths geführt, nach den Gefängnissen der Abtei St. Germain, des Hotels de la Force, bei den Bernhardinern, in der Salpetriere, im Chatelet, im Palast der Justiz und in Bicetre. In dem Hofe jedes

dieser Gefängnisse wird ein Tisch aufgestellt, an welchem Glieder des Bürgerraths als Richter ihre Plätze einnehmen, um die herausgeführten Gefangenen um ihre Namen zu befragen, und in den von Danton aufgesetzten Listen nachzusehen, ob einer freigelassen oder ermordet werden soll. In dem Hofe der Abtei saß Maillard, der am 5. October die Weiberhorde nach Versailles geführt hatte; er trug ein Schwert an der Seite und eine dreifarbige Schärpe; auf dem Tische waren Papiere, Tabackspfeifen, Brantweinflaschen und Gläser durch einander, ringsum standen zehn bis zwölf Männer, im Hemde mit aufgerollten Aermeln, mit weißen Schürzen und bloßen Säbeln in der Hand, vom Kopf bis zu den Füßen mit Blut besprützt. Wenn ein Gefangener vorgeführt ward, hielten drei von ihnen ihn fest. Maillard fragte nach seinem Namen, suchte beim Scheine der Fakkeln nach dem Zeichen, womit in der Liste Tod oder Loslassung vermerkt war, und rief, im Fall es zum Tode lautete: „Lasset ihn los!“ Dieses Wort war das mit den Mördern verabredete Todesurtheil, das sie wenige Schritte davon an dem Unglücklichen, oft mit langsamen Martern, vollzogen. So wurde der ehemalige Minister Montmorin noch halb lebend an einen Pfahl gesteckt und nach der Nationalversammlung getragen. Dagegen überhäuften dieselben Mörder die Wenigen, welche dieser schreckliche Gerichtshof durch den Ruf: „Es lebe die Nation!“ freisprach, mit den zärtlichsten Liebkosungen, und bezeigten die lebhafteste Freude, gute Patrioten zu sehen, die ihnen die Mühe des Niederhauens ersparten. Zwei Greise, die in der Liste als Todesopfer verzeichnet waren, der als liebenswürdiger Mährchendichter bekannte Cazotte, und der Invaliden-Gouverneur Sombreuil, wurden durch ihre Töchter gerettet, welche durch Bitten und Thränen in Maillard und dessen Schergen ein mensch-

liches Gefühl zu wecken verstanden; aber der weniger gefühlvolle Bürgerrath ließ den armen Cazotte nach neun Tagen von Neuem verhaften, und durch das Blutgericht zur Guillotine schicken.

In dem Gefängnisse de la Force befand sich die schöne und liebenswürdige Prinzessin Lamballe, geborne Fürstin von Savoyen, die aus Liebe zur Königin vor Kurzem aus ihrem Vaterlande nach Frankreich zurückgekehrt, und ihr dann in den Tempel gefolgt war; aber schon nach wenigen Tagen ward sie ihrer Freundin entrissen, und nach dem genannten Kerker gebracht. Die Todeslosung lautete hier: „Bringt den Gefangenen nach der Abtei!" worauf derselbe von den Mördern ergriffen, eine Strecke fortgeschleppt, und mit Keulen oder Spießen getödtet ward. Als dieses Schicksal auch an der unglücklichen Lamballe erfüllt war, ward ihr Kopf, auf einer Pike, die zur Hälfte von den glänzenden blonden Locken desselben bedeckt war, durch die Straßen getragen, und ihr nackter Körper, schrecklich verstümmelt, hinterher gezogen. Ein Ungeheuer schritt voran, das Herz des Leichnams in der Hand, und die Gedärme um den Arm gewickelt; er rühmte sich nachher vor dem Aufsichtsausschusse, das Herz verzehrt zu haben, und wunderte sich über den Abscheu, den ihm diese Behörde darüber bezeigte. Der schaudervolle Leichenzug ging zuerst unter die Fenster des alten Herzogs von Penthievre, des Schwiegervaters der Ermordeten, dann nach dem Tempel, wo ein Theil des Pöbelhaufens mit dem Kopfe in den Hof gelassen und die königliche Familie von den Commissarien des Bürgerraths genöthigt ward, an's Fenster zu treten. Antoinette stürzte bei dem Schreckensworte, daß der Kopf ihrer Freundin an's Fenster gehalten werde, ohnmächtig zu Boden, und selbst Ludwig äußerte gegen die Municipalen einigen Unwillen. Diese aber

hatten Mühe gehabt, den Pöbel durch Nachgiebigkeit so weit zu begütigen, daß er nicht gewaltsam eindrang, und mit den Bewohnern des Tempels wie mit denen der übrigen Gefängnisse verfuhr. Aus dem Tempel wurde der verstümmelte Leichnam nach dem Palais Royal gebracht, dessen Besitzer, der Herzog von Orleans, durch den Tod der Prinzessin die Antwartschaft auf das ganze Vermögen des Herzogs von Penthievre, der auch sein Schwiegervater war, bekam. Eben wollte er sich zu Tische setzen, als der Kopf an sein Fenster emporgehalten wurde; er schien gleichgültig bei dem Anblicke, sprach aber während des Essens kein Wort; schon durchbebte seine Seele ein Vorgefühl, daß auch ihm ein ähnlicher Ausgang bereitet sey.

Am schrecklichsten war das Blutvergießen im Hospital zu Bicetre, wo die Mörder, vom Schlachten ermüdet, endlich den Ausweg ergriffen, die Verhafteten massenweise im Hofe aufzustellen und mit Kanonen todt zu schießen. Nach den mäßigsten Berechnungen sind daselbst allein fünftausend umgekommen, während die Zahl der in allen übrigen Gefängnissen Ermordeten nur etwa tausend Personen betragen haben mag. Aber nicht zufrieden mit diesen Schlachtopfern, erließ der Bürgerrath eine Auffoderung an alle Communen Frankreichs, seinem Beispiele zu folgen, und ehe die Nation gegen den Feind ziehe, keinen der Räuber leben zu lassen, die im Rücken der Armee über die Weiber und Kinder herzufallen beabsichtigten. Dieser Blutbrief war ein Todesurtheil für die Verhafteten in allen Communen, wo die Jakobiner herrschten; in Rheims, in Meaux, in Lyon wurden alle ohne Ausnahme ermordet. Die drei und funfzig vor dem großen Nationalgerichtshofe zu Orleans Angeklagten wurden durch eine Bande Marseiller abgeholt, nach Versailles geschleppt, und daselbst, nach mehr-

tägiger Todesangst, um's Leben gebracht; unter ihnen die ehemaligen Minister de Lessart und Abancourt, der Herzog von Brissac, Befehlshaber der constitutionellen Garde des Königs, der Bischof von Mende und andere einst am Hofe viel geltende Personen.

In Paris dauerte das Morden fünf Tage lang, vom 2. bis zum 7. September, ohne daß irgend Jemand versucht hätte, demselben Einhalt zu thun; weder der Maire Pethion, noch der Pariser Bürgerrath, noch der Justizminister Danton, noch der Commandant Santerre, noch die Nationalversammlung rührten sich. Am 3. September, als das Blut in den vollsten Strömen floß, rathschlagten die Gesetzgeber über Einführung einer Scheidemünze. Auf den Antrag des Bischofs Fauchet begab sich zwar eine Deputation von Abgeordneten nach den Gefängnissen, kam aber bald wieder, weil die Mörder sie abwiesen. Am Ende suchten sich die Girondisten mit schönen Redensarten zu trösten. Der Minister Roland schrieb an die Nationalversammlung einen langen Brief, in welchem er diese Gräuel weniger zu tadeln als zu billigen schien. „Es ist der Natur der Dinge und des menschlichen Herzens gemäß, daß ein errungener Sieg einige Ausschweifungen nach sich zieht. Wenn das Meer durch ein heftiges Gewitter beunruhigt wird, so tobt es noch lange, nachdem der Sturm vorüber ist. Man muß vielleicht einen Schleier über diese Begebenheiten werfen. Ich weiß, daß das Volk mit seiner Rache eine Art von Gerechtigkeit verbindet. Es wählt nicht Alles zum Schlachtopfer, was seiner Wuth sich darstellt; es richtet dieselbe auf Diejenigen, von denen es glaubt, daß das Schwert der Gesetze sie allzu lange verschont habe, und von denen die Gefahr der Zeitumstände ihm sagt, daß sie alsbald geschlachtet werden müssen. Ich weiß aber auch, daß es Bösewichtern und

Verräthern leicht wird, dieses Aufbrausen zu mißbrauchen, und daß man demselben Einhalt thun muß. Ich weiß, daß wir ganz Frankreich die Erklärung schuldig sind, die vollziehende Gewalt habe diese Ausschweifungen weder voraussehen noch hindern können."

In der That war alle Macht in den Händen des Bürgerraths. Die Commissarien desselben bereis'ten die Armeen und ertheilten den Generalen Befehle; ein von ihm bestellter Aufsichtsausschuß hatte mehrere Personen bevollmächtigt, alle Verdächtige zu verhaften, und diese Personen hatten ihre Vollmacht wieder auf andere übertragen. Zu jeder Stunde des Nachts brachen diese Trabanten Robespierre's, Dantons und Marats in die Häuser, und schleppten die Bewohner in die Gefängnisse, ohne den mindesten Grund anzugeben oder ihnen zu sagen, was sie zu gewärtigen hätten. Solcher willkührlich Verhafteten fand Roland nach den Septembermorden noch fünfhundert in den Gefängnissen vor. Vergniaud klagte in der Nationalversammlung: „Die verblendeten Pariser wagen es, sich frei zu nennen. Freilich sind sie nicht mehr Sklaven gekrönter Tyrannen; dafür sind sie jetzt Sklaven der nichtswürdigsten Menschen, der verworfensten Verbrecher." Demohngeachtet wagte es die Versammlung nicht, einen kräftigen Beschluß gegen diese Tyrannen zu fassen; sie begnügte sich, die Mitglieder der Commune verantwortlich für die Sicherheit der Verhafteten zu erklären, was nach den eben erlebten Vorgängen so viel als nichts besagte. Es lag am Tage, daß die Versammlung sich überlebt hatte, und der kräftigen Bosheit des Jakobinismus nicht mehr gewachsen war. Aber noch besaßen die Girondisten das Uebergewicht des äußern Ansehens. Fast alle wurden daher durch die Wahlversammlungen der Provinzen zum Nationalconvente wieder erwählt; denn weniger großmüthig

als ihre Vorgänger, hatten die Gesetzgeber der zweiten Versammlung Wiedererwählung sich offen gehalten. Diese Wahlen geschahen während der Septembermorde. Da selbst der Unterschied zwischen thätigen und nicht thätigen Bürgern dabei wegfiel, spielte in Paris der schlechteste, ganz von den Jakobinern geleitete Pöbel die Hauptrolle; die rechtschaffenen Bürger blieben weg, um sich nicht durch ihren Widerspruch dem Verdachte des Aristokratismus, der zu Verhaftung und Ermordung führen konnte, auszusetzen. Der erste, welcher gewählt ward, war Robespierre, der dann weiter mehrere der Septembermörder, besonders aber den scheußlichen Marat, empfahl, welcher unablässig fortfuhr, in seinen Volksblättern Mord, Raub und Brand gegen die Aristokraten zu predigen, unter denen er nicht etwa Anhänger der alten Ordnung, sondern alle Anhänger irgend einer Ordnung, alle Gegner des wildesten Jakobinismus verstand. Marat griff nicht bloß die Nationalversammlung, sondern auch schon im Voraus den Nationalconvent wegen freiheitswidriger Grundsätze an, und wies beständig auf die Ernennung Robespierre's zum Dictator mit unumschränkter Gewalt, als auf das einzige Mittel hin, wahre Freiheit und Gleichheit durch Vertilgung aller ihrer offenen und geheimen Feinde zu stiften. Unter dem Schutze dieses Rasenden wurde auch der Herzog von Orleans zum Conventsgliede erwählt; er mußte aber diese Ehre dadurch erkaufen, daß er bei dem Bürgerrathe mit der Bitte einkam, ihm statt seines aristokratischen Familiennamens einen solchen zu ertheilen, den er und seine Kinder mit Ehren zu tragen vermöchten. Der Bürgerrath erfüllte dieses Gesuch durch das Geschenk des Namens: „Egalité," indem er dem Bittsteller zugleich die schweren Pflichten vorhielt, welche dieser schöne Name ihm auflege. Das Palais Royal sollte von nun an Revolutionsgarten heißen. Aber

diese Buhlerei um die Gunst des Pöbels führte den Herzog seinem ursprünglichen Ziele nicht näher; denn nicht ihm, sondern sich selbst hatten Robespierre und Danton die Dictatur zugedacht, die sie durch den halbverrückten Marat ausrufen ließen. Indeß wurde Orleans und sein Anhang, theils aus Verachtung, theils um die Täuschung zu unterhalten, geschont; dagegen ward die Gironde, welche alles Ernstes eine Republik nach dem Muster der alten Staaten, und dabei Ordnung, Freiheit und Herrschaft der Gesetze begründen wollte, mit großer Erbitterung angefeindet. Selbst Pethion, der an diese Parthei sich anschloß, zur Ruhe und Einigkeit ermahnte, und endlich dem Bürgerrath erklärte, Marat müsse entweder ein Narr oder ein Bösewicht seyn, zerfiel nun mit Robespierre, und ward sowol von diesem als von Marat dem Pöbel als ein feigherziger und furchtsamer Schwachkopf geschildert. So bereitete sich der Kampf zwischen den beiden Hauptpartheien, welche jetzt allein noch in Betracht kamen. Die Girondisten hatten die Ueberlegenheit der Talente und die Mehrheit des bessern Theils der Nation, die Jakobiner die Verwegenheit des Verbrechens und die Fäuste des Pariser Pöbels auf ihrer Seite, und nach allem, was bisher durch das Element der Furcht bewirkt worden, schien ihnen der Sieg zu gehören. Die Ohnmacht, in welcher die Nationalversammlung seufzte, war von der übelsten Vorbedeutung für die Girondisten, welche das Wort in derselben geführt hatten. Dennoch hofften sie von der Veränderung des Kampfsplatzes besseres Glück, und sehnten sich nach ihrer Auflösung, um im Nationalconvent ein neues, kräftigeres Leben zu beginnen.

Am 21. September war dieser Convent *) im

*) Die dritte Versammlung der Deputirten seit der Revolution. Man wird sich erinnern, daß die erste Nationalversammlung

Schlosse der Tuilerien bei einander, wo er von der Nationalversammlung, nachdem dieselbe ihre Sitzungen geschlossen hatte, nach ihrem Versammlungssaale abgeholt ward. Als die aus der Mitte der bisherigen Gesetzgeber erwählten Mitglieder hinzugetreten waren, schien das Uebergewicht der Gironde beim ersten Anblick entschieden. Pethion wurde zum Präsidenten, und zu Secretären meist Girondisten erwählt. Aber schon der erste Vorschlag, den Manuel als Sprecher dieser Parthei machte, dem Präsidenten eine Wohnung im Nationalpalaste einzuräumen, ihm eine Leibwache zu geben, und alle Staatsbürger in seiner Gegenwart zum Stehen zu verpflichten, fiel durch, und indem er auf seinen Urheber den Schein freiheitswidriger Bestrebungen warf, gewannen zugleich die Jakobiner den Vortheil, daß einer der ihrigen, Collot d'Herbois, den Antrag zur Abschaffung des Königthums aussprechen konnte. Es war ein Schauspieler, der durch sein Stichwort die scheußliche Fratze der Französischen Republik auf die Bühne rief, und die Girondisten stimmten mit heimlichem Ingrimm in das Jubelgeschrei ein, womit sie empfangen ward; denn je mehr jener Antrag der vorhandenen Stimmung angemessen war, desto größeres Gewicht verlieh er seinen Urhebern in den Augen der zum Königshaß erhitzten Menge, die ohnehin in den Jakobinern die ersten, in den Girondisten nur die zweiten Volksfreunde sah. Damals befand sich die Revolution in demjenigen Kreise der Rennbahn, in welchem Mäßigung unterliegt, und die ausschweifendste Tollheit die Bedingung des Sieges ist.

Und zu derselben Zeit, wo die Jakobiner den Vor-

(die constituirende genannt, welche aus den Reichsständen hervorgegangen, S. 109.) vom 5. Mai 1789 bis 30. September 1791 gesessen hatte; die zweite (gesetzgebende, S. 198. 207.) vom 1. October 1791 bis 21. September 1792.

sprung über ihre vormaligen Gehülfen in Zerstörung des Königthums gewannen, wurde das Preußische Heer, von welchem die Royalisten die Wiederaufrichtung des Throns gehofft hatten, in den Ebenen der Champagne zum verlustvollen Rückzuge genöthigt, und das vieljährige Uebergewicht der republikanischen Waffen über die Armeen der Könige begründet.

---

20. Die Preußen in der Champagne.

(1792.)

Die Kriegserklärung, zu deren Werkzeuge sich der unglückliche Ludwig hatte brauchen lassen, war nur gegen Oesterreich gerichtet. Preußen ward von den Französischen Gewalthabern aus dem Standpunkte der Gleichgewichtspolitik als der natürliche Freund Frankreichs betrachtet, mit dem man jetzt, nachdem das verderbliche und widersinnige Bündniß mit Oesterreich zerrissen worden sey, wol einen förmlichen Bund aufrichten könne. So lebhaft war diese Vorstellung, daß, während des Notenwechsels mit dem Wiener Hofe, dieser Bund mit Preußen mehrfach in Anregung gebracht, und die Vernachlässigung desselben in der nach Ludwigs Entthronung bekannt gemachten Zuschrift der Nationalversammlung an die Nation, als eines der Vergehen des Königs aufgestellt ward. Die Voraussetzung war, daß zwischen den Nachfolgern Friedrichs und Maria Theresia's eine unversöhnliche Nebenbuhlerschaft Statt finden müsse, und die Lebhaftigkeit des Wunsches, von derselben gegen Oesterreich Vortheil zu ziehen, entsprang aus dem hohen Ansehen und aus dem Rufe der Unüberwindlichkeit, in welchem die kriegerische Schöpfung des großen, ganz vorzüglich in Frankreich gepriesenen Friedrich stand. Hätte

Friedrich Wilhelm diese erfurchtsvolle Hinneigung der Partheihäupter zu Preußen benutzen wollen, er möchte als Bundesgenosse des verfassungsmäßigen Königs demselben eine wohlthätige Stütze geworden seyn, und den Gang der Umwälzung in eine andere Richtung gebracht, wenigstens gemäßigt haben.

Aber von der damaligen Ansicht Friedrich Wilhelms lag nichts entfernter, als sich mit den Männern einer Revolution zu befreunden, die er vermöge seiner ganzen Sinnesart auf das Lebhafteste verabscheute. Seine Schwächen und seine Tugenden vereinigten sich, ihm ein so erniedrigtes, so von der Volksgunst abhängiges Königthum als furchtbares Schreckbild, und die Wiederaufrichtung des alten, wahrhaften Throns als schönste Aufgabe seines Lebens, als dringendste Königspflicht darzustellen. Daher der Beifall, den er den Anträgen der Ausgewanderten schenkte; daher das Uebergewicht, das bei ihm Calonne als Wortführer der Prinzen oder eigentlich des Grafen von Artois über den gemäßigtern, von Ludwig bevollmächtigten Breteuil errang; daher die Schnelligkeit, womit er, bald nach der Reichenbacher Convention, aus dem Kriegszustande gegen Oesterreich in dessen vertrauteste Freundschaft überging, die endlich am 7. Februar 1792 zu einem förmlichen Bündnisse ward. In Folge desselben sollten beide Mächte sich rüsten, eine Verpflichtung, welche durch die bald darauf in Paris ergehende Kriegserklärung für Oesterreich zur dringenden Nothwendigkeit ward. Dennoch waren die Anstrengungen dieser großen Monarchie für einen so wichtigen Zweck auffallend gering. Alle Streitkräfte, welche sie im Breisgau, am Mittelrhein und in den Niederlanden auf die Beine brachte, betrugen zusammengerechnet nicht mehr als 56,000 Mann, und verwundert fragt man, wo damals die großen Heere waren, welche Joseph

im Baierschen Kriege gegen Friedrich, dann gegen die Türken in's Feld geführt, und noch vor Kurzem Leopold an den Gränzen Schlesiens versammelt gehabt hatte. Und diese geringe Macht kam nur äußerst langsam auf die ihr angewiesenen Sammelplätze. Es scheint daher wol unzweifelhaft, daß Oesterreich, damals aufmerksam auf Rußlands Schritte gegen Polen, sich nicht übereilt, und, ohne die von den Jakobinern bewirkte Kriegserklärung, den Kampf schwerlich begonnen haben würde.

Eifriger bezeigte sich Preußen. Schon am 11. Februar fand der Herzog von Braunschweig in Potsdam sich ein, um mit dem Könige und dem Grafen von der Schulenburg, dem damaligen Minister des Auswärtigen, den Plan des Feldzugs zu berathen. Alsbald gerieth der jüngere Theil der Kriegsbefehlshaber in die lebhafteste Bewegung. Mißmuthig waren sie 1790 aus Schlesien, 1791 aus Preußen zurückgekehrt; nun sahen sie die Bahn des Ruhms und der Beförderung geöffnet. „Am Rhein, am Rhein, da wachsen unsere Lorbeeren! Nach Paris, nach Paris!" — erscholl es überall. „Der Herzog von Braunschweig," hieß es, „an der Spitze der Preußischen und Oesterreichischen Armee: wie wollten die Advocaten in Paris widerstehen? Es wird ein Treibjagen geben, wie zu Roßbach!" Der größte Theil der Nation war freilich in einer ganz andern Stimmung, und vermöge seines Verhältnisses zu dem einheimischen Adel wenig aufgelegt, die Grundideen der Revolution zu bekämpfen, oder nur verdammlich zu finden. Aber bei der Abgeschlossenheit des Officierstandes hatte diese Stimmung keinen Einfluß auf denselben. Soldat und Bürger bildeten im Preußischen Staate einen so entschiedenen Gegensatz, daß jenem die Französische Nation vorzüglich darum verächtlich vorkam, weil sie sich mit solcher Vorliebe zum Bürgerwesen, freilich in einem um-

fassenderen Sinne, als dem in Deutschland vorherrschenden, bekannte. Diese Ansicht theilte natürlich die größere Masse der höheren Stände. Nur der Oheim des Königs, Prinz Heinrich, über die Vereitelung seiner, bei der Thronbesteigung des Neffen gehegten, auf großen Einfluß gerichteten Hoffnungen, und über die ausgezeichnete, dem Herzoge von Braunschweig zugefallene Rolle erbittert, machte in diesem Kreise eine Gegenparthei, deren Wirksamkeit sich jedoch auf gallichte Reden und spöttische Bemerkungen einschränkte.

So groß indeß Friedrich Wilhelms ritterlicher Eifer für das Französische Abenteuer war, so ward doch in den Anstalten zum Feldzuge eine gewisse Trägheit und Abspannung wahrgenommen. Schon machte die Erschöpfung des Schatzes sich fühlbar, — Wirkung der für die Holländer und für die Türken dargebrachten Opfer, und des nicht sparsamen Haushalts. Es bedurfte beinahe vier Monathe, ehe ein mäßiges Armeecorps von 45,000 Mann in Bewegung gebracht war. Man hielt dies für hinreichend, Frankreich zu bezwingen, weil das Gefühl geringfügiger Mittel sich nicht ungern damit tröstete, daß das vorgesteckte Ziel ein leicht zu erreichendes sey. „Kaufen Sie nicht zu viel Pferde," sagte Bischofswerder gegen Ende Mai zu Massenbach, „die Komödie dauert nicht lange; der Freiheitsschwindel verraucht schon in Paris; die Armee der Advocaten wird in den Niederlanden tüchtig geklopft; wir sind im Herbste wieder zu Hause." Zu dieser innern Unsicherheit gesellte sich der üble Umstand, daß trotz aller, von Leopold getroffenen Einleitungen, das beabsichtigte Bündniß der gesammten Monarchen noch nicht zu Stande gekommen war, ja daß nicht einmal ein rechtes Verhältniß mit England bestand, und von einer Theilnahme dieser Hauptmacht vor der Hand gar nicht die Rede war. Das Preußisch-Englische Bündniß galt nur auf den Fall eines erlittenen Angriffs, und seitdem es in dem gegen Rußland gedrohten Kriege seine Probe so übel bestanden hatte, scheint Preußischer Seits kein großer Werth auf dasselbe gelegt worden zu seyn. Friedrich Wilhelm wollte die Sache der Könige nicht von den kecken und vielfach mißfälligen Ansichten Britischer Parlamentsredner abhängig wissen, und glaubte, auch ohne sie mit den Franzosen fertig werden zu können.

Indeß setzte sich gegen Ende des Mai das Preußische Armeecorps in drei Colonnen in Marsch, und vereinigte sich bei Coblenz; der Oberfeldherr befand sich zu Mainz, wo der Kaiser Franz, nach der am 14. Juli zu Frankfurt erhaltenen Kaiserkrönung, mit dem Könige von Preußen eine Zusammenkunft hielt. Hier ward dem Herzoge von den beiden Monarchen ein Kriegsplan aufgedrungen, dem seine eigenen An- und Einsichten gänzlich entgegen waren. Das Wesentliche desselben bestand darin, daß die das Hauptheer bildenden Preußen und Hessen, durch zwölftausend Auswanderer verstärkt, am linken Ufer der Mosel hinauf über Luxemburg nach Longwy und Verdun, und von da weiter über Chalons nach Paris ziehen, zwei Oesterreichische Corps am Ober- und Mittelrhein die Deutschen Gränzen beschützen und die Französischen bedrohen, drei andere Oesterreichische Corps an der Mosel und in den Niederlanden die linke Flanke der Preußen decken sollten. Nach den Behauptungen der Auswanderer, durch welche die Monarchen zur Annahme dieses Plans bestimmt wurden, kam Alles darauf an, den zahlreichen Royalisten in Frankreich, die nur ein Heer, einen Feldherrn und die Prinzen erwarteten, um sich sogleich anzuschließen, recht schleunigen Beistand zu bringen. Das Land werde alle seine Hülfsquellen aufbieten, um seine Befreier zu empfangen; der

Bürgerkrieg sogleich auf allen Punkten ausbrechen; der größte Theil der Französischen Linientruppen zu ihren alten Anführern übergehen, und das scheußliche Reich der Jakobiner in wenigen Tagen zusammenstürzen. Dennoch wurden, im Widerspruche mit diesen Voraussetzungen, die Auswanderer, deren Vereinigung der Nation gewissermaßen zur Bürgschaft dienen konnte, daß es bei dem Einmarsche der Fremden nicht auf Eroberung und Zerstückelung Frankreichs abgesehen sey, in mehrere kleine Haufen zersplittert, und größtentheils in den Nachtrab verwiesen. Wahrscheinlich geschah dies in Folge der durch Mallet du Pan mitgetheilten Ansichten Ludwigs, und der Herzog von Braunschweig war nicht unzufrieden, diese ihm widerwärtigen Helfer bei Seite zu schieben. Je stärker der Einfluß der Prinzen und ihres Principalministers Calonne auf die Entschlüsse der Monarchen selber eingewirkt hatte, und je größere Höflichkeit der Herzog als Welt- und Hofmann ihnen spendete, desto geringere Gunst ließ er ihnen als Oberfeldherr widerfahren. „Er machte Complimente über Complimente, Bücklinge bis an den Boden; aber seine Wangen glühten und seine Augen funkelten wie die Augen eines Tigers" *). Er hätte den Krieg lieber methodisch und regelmäßig geführt, sich der Mosel- und Saarufer bemächtigt, und von eroberten Festungen aus nach den Französischen Provinzen operirt. Der von den Monarchen angenommene Plan eines Einbruchkrieges war unstreitig der politischen Lage Frankreichs und dem Zwecke, den man vor Augen hatte, angemessen, wenn hinreichende Streitkräfte darauf verwendet wurden; wenn aber dies, wie hier, nicht geschah, so konnte er leicht in große Unfälle führen.

*) Massenbachs Memoiren, Th. I. S. 33.

Der Herzog hatte gegen seine Ueberzeugung nachgegeben, und am 25. Juli das berüchtigte, im Bureau Calonne's aufgesetzte Manifest unterschrieben; aber die Armee rückte mit so großer Langsamkeit vorwärts, daß man wol gewahren konnte, die Idee dieses Marsches sey nicht gerade im Kopfe des Oberfeldherrn entsprungen. Friedrich Wilhelm befand sich mit seinen beiden älteren Söhnen, dem Kronprinzen und dem Prinzen Ludwig, bei dem Heere. Er theilte die Beschwerden und Gefahren des Krieges, hierin der Gewohnheit seines Hauses getreu, und von dem schönen Wunsche entzündet, Ludwig XVI und Antoinette aus dem Kerker auf den Thron zurück zu führen. Diese persönliche Anwesenheit des Königs konnte für die Truppen zur Ermunterung dienen; aber für den Herzog war sie in vieler Hinsicht unerfreulich, weil er nur dem Namen und der Verantwortlichkeit nach Oberfeldherr, der That nach von den Entschlüssen des Monarchen abhängig war.

In den Augusttagen, wo Ludwig und Antoinette beim drohenden Falle ihres Hauses so sehnsüchtig auf Erretter hofften, stand die Preußische Armee sechs Tage lang in einem Lager bei Konz. Endlich, nachdem sie in zwanzig Tagen vierzig Stunden Weges marschirt war, überschritt sie am 19. August die Französische Gränze. Die Nachricht von den Vorgängen in Paris, La Fayette's verunglücktes Unternehmen, seine Flucht, und das Benehmen der Französischen Truppen, alles dieses schreckte den Herzog, und bestätigte ihn in der schon früher gehegten Ueberzeugung, daß auf die Wahrheit der von den Emigrirten gemachten Verheißungen nicht zu rechnen sey. Am 22sten ergab sich die Gränzfestung Longwy; aber dieser kleine Glücksfall stimmte den Herzog nicht um. In einem zu St. Michel mit den Generalen gehaltenen Kriegsrathe entwickelte er von Neuem seine

schon zu Potsdam aufgestellten Ansichten, und zeigte deutlich, daß man unter den vorhandenen Umständen Sedan, Montmedy, Thionville nehmen, und den Gedanken aufgeben müsse, mit so geringen Mitteln nach Paris vorzudringen. Aber nun ging's zum Könige, zu dem der Herzog stets in einem so unterwürfigen Tone sprach, daß seine durchdachtesten Entschlüsse beständig in Gestalt einer Muthmaßung erschienen. Friedrich Wilhelm hatte, durch Zufall oder mit Absicht, sein Hauptquartier in einem Dorfe genommen, das den bedeutungsvollen Namen Glorieux führte. Die königlichen Prinzen von Frankreich bestürmten ihn; vor seinen Augen schimmerte der Glanz eines vollendeten Triumphs; er sah die befreite, ihn als ihren Retter begrüßende Königin, die Dankesthräne im Auge Ludwigs, und der kalte furchtsam zweifelnde Feldherr zog gegen so hehre Gestalten den Kürzern. Die Bedenklichkeiten desselben wurden abgewiesen, und mit dem Befehle, weiter gegen die Marne vorzurücken, kam der König in sein Hauptquartier Regret. Der nächste Erfolg schien diesen Entschluß zu rechtfertigen; denn am 2. September wurde der Commandant von Verdun durch die Bürger und die zur Vertheidigung aufgebotenen Bauern genöthigt, diese Festung zu übergeben. Die Einwohner empfingen den König mit Ehrenbezeigungen, junge Mädchen streuten Blumen, und fanden nachher zu einem von den Officieren veranstalteten Tanzfeste sich ein; aber der Commandant (er hieß Beaurepaire) hatte nach der Capitulation sich erschossen, und die Garnison rief beim Abmarsche den nachrückenden Preußen zu: „Auf Wiedersehen in den Ebenen von Chalons!" Gerade von den Linientruppen hatte man freundliches Entgegenkommen erwartet. Diese viertausend Mann starke Garnison, der man freien Abzug gewährte, besetzte die Pässe des Argonnenwaldes, deren

sich vorher die Preußen ohne Mühe hätten bemächtigen können; aber die von dem Meister aller Kriegsregeln erkannte Gefahr, bei solchem Vordringen von Dumouriez, der bei Sedan stand, und von Kellermann, der an Luckners Stelle getreten war, und seinen Posten bei Metz hatte, im Rücken genommen zu werden, hielt den Herzog wiederum mehrere Tage bei Verdun fest. Erst als es ihm gelungen war, den Erstern aus seiner Stellung heraus manövriren zu lassen, so daß er, von Sedan und Montmedy abgeschnitten, bei Grandpré zu stehen kam, setzte sich das Heer wieder in Marsch.

Der Entwurf war, die Argonnen rechts zu umgehen, und die Armee in die Ebene der Champagne zu führen. Alles ging anfangs vortrefflich; die Franzosen, weder im Gefecht, noch in der Manövrirkunst den Verbündeten gewachsen, räumten eine Stellung nach der andern, und nachdem Chazot am 14. September in einem Treffen bei Croix aux Bois von dem Oesterreicher Clairfait geschlagen worden, und ein Heerhaufe von zehntausend Mann vor funfzehnhundert Husaren bis nahe an Chalons geflohen war, zog sich Dumouriez bis Ste. Menehould an der Aisne zurück. Schnelles Vorrücken der Preußen möchte ihn jetzt in große Noth gebracht haben; aber aus Rücksicht auf die Vorräthe, welche langsam von Verdun nachgeführt wurden, versäumten sie zwei volle Tage, und machten es ihm dadurch möglich, die Generale Beurnonville und Kellermann an sich zu ziehen. Am 19ten war die ganze Französische Armee auf einer langen Hügelreihe zwischen Ste. Menehould und Valmy vereinigt. Der Herzog beschloß, sie durch eine wohl ausgesonnene Operation aus dieser Stellung zu vertreiben. Wenn er seine Avantgarde am rechten Ufer der Aisne hinaufgehen, und das Hauptheer nachrücken ließ, zugleich aber durch Absendung einer starken Colonne nach Varennes die Ver-

bindung mit den Oesterreichern herstellte, und diesen dadurch den Marsch auf Chalons, den Auswanderern auf Rheims möglich machte; trennte er den Französischen Feldherrn von allen seinen Hülfsmitteln, gewann eine Straße nach Paris, und führte dadurch unfehlbar die Aufhebung des Lagers von Ste. Menehould herbei *). Aber dieser schöne Plan wurde im Augenblicke der Ausführung, als sich der Erbprinz von Hohenlohe schon des voranliegenden Postens Vienne le Chateau bemächtigt hatte, durch eine Uebereilung vereitelt. Auf die falsche Nachricht, daß die Französische Armee aufgebrochen sey, und nach Chalons zu entkommen suche, ertheilte der König plötzlich den Befehl, die schon eingeschlagene Richtung zu ändern, und das Heer nicht rechtwärts, sondern linkwärts zu führen, um dem fliehenden Feinde den Rückzug abzuschneiden. In Folge dieses Befehls gelangten die Preußen durch einen Nachtmarsch hinter das Französische Heer, und befanden sich am Morgen des 20. September dem Kellermannschen Corps gegenüber, das den linken Flügel desselben bildete. Ein Nebel verhüllte ihnen anfangs die Stellung des Feindes; als er gegen zehn Uhr sich zerstreute, erblickten sie den fliehend gewähnten in guter Ordnung zum Treffen gestellt. Alles ließ sich zu einer entscheidenden Schlacht an. Eine Anhöhe bei dem Vorwerke La Lune, die in dem Augenblicke, wo Französische Reiterei und Infanterie schon hinanstürmte, noch rechtzeitig von zwei Preußischen Batterien besetzt ward, war der Punkt, von wo eine Kanonade begann, die sich bald über die ganze Linie der beiden Armeen verbreitete. Mehrere Hunderte von Todten und Verwundeten fielen, ohne daß einer von beiden

*) Dumouriez selbst hat diese Ansicht von den Folgen des Marsches auf Chalons. *Vie de Dumouriez, Tom. III, p. 211.*

Theilen zum Angriffe schritt. Die Preußen warfen eine ungeheure Menge von Haubitzgranaten; aber die meisten flogen ohne Schaden über die Köpfe der Franzosen hinweg, und schon spotteten diese, als plötzlich einer ihrer Pulverwagen getroffen und in die Luft gesprengt ward. Ein großes Geschrei wurde gehört, das Feuer schwieg, die Preußischen Befehlshaber auf der Höhe La Lune sahen Getümmel, Unordnung und Flucht unter den Feinden. Jetzt hätte die Schlacht begonnen und gewonnen werden mögen; aber der Herzog war nicht auf diesem Punkte, von dem die ganze Linie überschaut werden konnte, sondern in der Mitte der Infanterie. Herbeigeholt, fand er die Scene schon verändert. Die Franzosen hatten sich von ihrem Schrecken erholt; ihr Geschütz spielte wieder, und der von Vielen ersehnte Befehl zum Angriff wurde nicht gegeben. Der König, der Herzog, der Erbprinz von Hohenlohe, Nassau, Mannstein, Grawert — alle diese sprachen mit einander; des Oberfeldherrn Entschluß blieb, nicht zu schlagen. Und der König fügte sich diesmal der Ansicht des Herzogs. Allmählig nahm die Heftigkeit der Kanonade ab, bis sie gegen fünf Uhr ganz schwieg. In diesem Augenblicke erschien ein Oesterreichisches Corps unter Clairfait, bewirkte aber keine Aenderung des gefaßten Entschlusses. Der König bezog Quartier im Vorwerke, das voll Verwundeter und Sterbender lag. Es gab herzzerreißende Anblicke, deren Schmerz durch den Gedanken vermehrt ward, daß der heiße Tag nicht bloß ohne Ergebniß gewesen, daß er den Feinden für einen Sieg gelten könne, daß er ihren Muth wecken und zum Uebermuthe steigern werde. Nicht unbedingt verwerflich waren die Gründe, die den Herzog bestimmt hatten. Der anhaltende Regen, und die Entbehrungen, welche der elende Zustand des Landes auflegte, hatten die physischen und moralischen Kräfte des

Heeres sehr vermindert. Das Terrain zwischen den Armeen war von hohlen Wegen und steilen Absätzen durchschnitten; der Boden durch die Nässe grundlos, und keine Möglichkeit da, beim Angriffe den Truppen Geschütz nachführen zu lassen. Durch ein Versehen Tempelhoffs war die Armee, statt mit einem dreifachen, nur mit einem einfachen Schießbedarf versehen; denn dieser Befehlshaber der Artillerie hatte alle Parkcolonnen in Luxemburg, Longwy und Verdun zurückgelassen, und die Verbindung mit diesen Festungen war durch den Marsch hinter die Französische Armee abgeschnitten. Kam es zu einer recht heftigen Schlacht, so mußte es bald allen Batterien an Munition fehlen. Wurde die Schlacht verloren, so war die Armee, der König, die Prinzen geopfert; wurde sie gewonnen, so stand der Marsch auf Paris bevor, dessen Ausführung dem durch Warnbriefe erschreckten Herzoge auch nach einer gewonnenen Schlacht als ein zum Unglück führendes Unternehmen vorkam. Mit Abwägung aller dieser Möglichkeiten wurde der Moment des Sieges versäumt. Wer mag behaupten, daß die Sache glücklich hätte ausfallen müssen; doch sind große Tage immer nur durch kühnes Wagen gewonnen worden, und es war ein Unglück, daß der Herzog, von Natur und durch frühere Erfahrungen allzu bedächtig, es noch mehr wurde, weil er die Monarchie mit dem Monarchen und dem Thronfolger auf's Spiel gestellt sah. Indeß hat auch Kellermann von seinem Oberfeldherrn den Vorwurf erfahren, die Gelegenheit zu einem vortheilhaften Angriff aus furchtsamer Bedenklichkeit verloren zu haben.

Mehrere Tage blieben die Heere noch an einander gelagert. Es ward unterhandelt, ein Waffenstillstand auf unbestimmte Kündigung geschlossen, und die Gefangenen ausgewechselt, wobei jedoch die gefangenen Ausgewanderten ungroßmüthig von den Verbündeten gesondert, und ihrem Schicksale — es war der Tod — überlassen wurden. Daneben verlangte Friedrich Wilhelm Zugeständnisse für Ludwig, die außer Dumouriez's Wirkungskreise lagen. Das Hin= und Herschicken mit gegenseitigen Höflichkeiten und Besuchen dauerte bis zum 30. September, wo sich alles zerschlug. In diesen zehn Tagen hatte der seit dem Abmarsche von Longwy begonnene Regen immer an Stärke zugenommen, und die Armee in den traurigsten Zustand versetzt. Der lehmige Boden der Champagne wurde zu einem tückischen Morast; die nasse Kälte, verbunden mit dem Genuß unreifer Trauben, die bei dem Mangel des Brots und des trinkbaren Wassers oft mehrere Tage hindurch das einzige Nahrungsmittel waren, hatten die Ruhr erzeugt, und Tausende erkrankter Krieger lagen in unerträglichen Schmerzen auf dem schwimmenden, von den ekelhaftesten Auswürfen bedeckten Boden unter den glücklicheren Todten. Unter diesen Umständen ward am 1. October der Rückzug angetreten. Schrecklich war das Elend der Menschen und Thiere; die Straße, die man zog, durch Trümmer und Leichen bezeichnet. Aber wie groß die Verluste waren, doch mußte es noch für ein wunderähnliches Glück gelten, daß nicht das ganze Heer gefangen oder vernichtet ward, sondern seinen Weg von den Ufern der Aisne bis hinter die Mosel ruhig fortsetzen konnte. Anstatt zu verfolgen, zogen die Franzosen ganz friedlich hinter den Preußen her, und ließen selbst die abgeschnittenen Besatzungen der beiden Festungen unter Conventionen, die ihnen nichts als Räumung dieser Orte zur Pflicht machten, frei und ungehindert zum Hauptheere stoßen. Der Grund dieses räthselhaften Verfahrens, der von Einigen der Verrätherei Dumouriez's, als sey derselbe von den Verbündeten schon gewonnen gewesen,

von ihm selbst, in seinen Denkwürdigkeiten, der Nachlässigkeit und dem üblen Willen Kellermanns zugeschrieben wird, lag theils in dem schlechten Zustande der Französischen Armee, die, meist aus neuen, ungeübten Truppen zusammengerafft, auch ihrer Seits durch die Witterung gelitten hatte; theils in der Ehrfurcht, welche die in keiner Schlacht besiegten Preußen einflößten; theils in dem Glauben, den der Herzog und seine Generale mit vieler Geschicklichkeit zu erregen und zu unterhalten wußten, daß die Freundschaft zwischen Oesterreich und Preußen nicht bestehen werde, und wol einem Bündnisse Preußens mit Frankreich Platz machen könne. Diese in den Französischen Politikern vorherrschende Idee scheint das meiste zu Gunsten der Rückziehenden gewirkt zu haben; die Capitulationen der beiden Festungen lauten wie Verträge befreundeter Mächte, und die Franzosen hoben es als etwas Bemerkenswerthes hervor, daß darin ihre Generale als Generale der Republik unterzeichnet, und das Siegel des Französischen Volks neben das des Königs von Preußen gedrückt hatten. Am 23. October, am Tage nach der Uebergabe von Longwy, an welchem das verbündete Heer wieder in das Luxemburgische rückte, endigte dieser unglückliche Kriegszug.

Als ob die Auswanderer ganz allein die Schuld trügen, wurden ihre Häupter seitdem von den Monarchen mit Kälte behandelt, und die große Masse dieser Unglücklichen, gegen deren Uebermuth man früher nur allzu nachsichtig gewesen war, sogar Maßregeln übermäßiger Härte unterworfen, zu derselben Zeit, wo ein Decret des Convents alle ihre in Frankreich zurückgelassenen Güter und Capitalien für verfallen erklärte, und über sie selbst — ohne Unterschied, ob sie ihr Vaterland aus Furcht oder Partheigeist verlassen, ob sie freiwillig in dasselbe zurückgekehrt, oder mit den Waffen in der Hand gefangen

worden, ob sie als Weiber ihren Ehegatten, als Kinder ihren Eltern gefolgt seyen — die Todesstrafe aussprach. Damals lös'ten die Corps der Prinzen sich auf, und nur das Condé'sche wurde in kaiserliche Dienste genommen, in denen aber die zahlreichen Edelleute, aus denen es bestand, mit dem Solde gemeiner Reiter zufrieden seyn mußten.

---

21. Der Krieg am Rhein und in Belgien, und das damalige Kriegswesen.

(1792.)

Aber während die Deutschen sich darin gefielen, die ausgewanderten Franzosen als Urheber der erlittenen Unfälle anzuklagen, zeigten Begebenheiten am Mittel- und Niederrhein, daß es zum Verderben Deutschlands nicht des Rathschlags der Fremden bedürfe. Der Mittelrhein, den das Corps des Grafen von Erbach decken sollte, war dadurch, daß dasselbe der Hauptarmee hatte nachrücken müssen, entblößt worden; dennoch hatten die Oesterreicher ihr Hauptmagazin in Speier, einem weitläufigen und übel befestigten Orte, in dessen Nachbarschaft der General Custine in Landau bedeutende Streitkräfte versammelte, unter der Obhut von zweitausend Mann zurückgelassen. Plötzlich brach Custine hervor, nahm in Speier die Oesterreichische Besatzung, die man nach Mainz zurück zu ziehen versäumt hatte, gefangen, und rückte bald darauf, durch Bothschaften aus Mainz eingeladen, vor diese Vormauer des Reichs, deren Vertheidigung Landesherr und Regierung bei ihrer Flucht einer schwachen Besatzung und einem noch schwächern Commandanten (er hieß von Gymnich) überlassen hatten.

Da die Franzosen nicht einmal Geschütz bei sich führten, hätten auch die viertausend Mann der Besatzung hingereicht, die Festung wenigstens bis zur Ankunft der von Darmstadt angebotenen Hessen zu vertheidigen. Aber so groß war die Wirkung des Schreckens, den die kurz vorher noch so tief verachteten Feinde erregten, daß Gymnich am 21. October mit dem Französischen Partheigänger, dessen Hauptstärke in Drohungen und Prahlereien bestand, capitulirte, und es für großen Gewinn hielt, seine Besatzung, die ungehindert über die Rheinbrücke nach Cassel hätte hinüberziehen können, nur auf ein Jahr zur Dienstunfähigkeit verpflichtet zu sehen; gern hätte er auch einen Oesterreichischen Hauptmann, der sich mit einigen hundert Mann kaiserlicher Truppen dieser Schmach durch Abmarsch entzog, festgehalten, um an so vortheilhaftem Vertrage Antheil zu nehmen. Erst später ist durch Aehnliches oder noch Aergeres diese unerhörte Uebergabe zu einer leicht begreiflichen Sache geworden. Damals aber war es nicht bloß die natürliche Schwachköpfigkeit des Commandanten, welche zu Gunsten der Feinde wirkte, sondern außerdem auch der Einfluß einer in Mainz vorhandenen Revolutionspartei, größtentheils aus Mitgliedern des Illuminatenordens bestehend, welche ihre Plane zur Weltverbesserung in dem neuen Reiche der Französischen Glückseligkeit verwirklicht sahen, und dasselbe auf Deutschen Boden verpflanzen wollten. Diese Parthei war es, die den General Custine herbeigerufen, und den kraftlosen Gymnich durch seinen Unter-Commandanten Eikemeyer, ihren Verbündeten, vollends entmuthigt hatte. Unmittelbar nach dem Einzuge der Franzosen ward nun das Pariser Wesen nachgeahmt, ein Jakobinerklub errichtet, der aus trockenem Holze gezimmerte Freiheitsbaum, das treffende Symbol der Französischen Herrlichkeit, feierlich aufgestellt, die

Feier republikanischer Feste veranstaltet, und gegen die Anhänger des Kurfürsten gewüthet. Die Thorheiten und Frevel, welche damals in Mainz begangen wurden, nahmen sich in der Deutschen Form doppelt widerwärtig aus. Zu bedauern ist es, daß die Geschichte unter den verblendeten Anstiftern und Theilnehmern derselben, auch den talentvollen und geistreichen Weltumsegler Georg Forster zu nennen hat, den der Kurfürst von Mainz mit einem Gehalte von zwölfhundert Thalern als Professor und Bibliothekar angestellt hatte. Leitende Idee war anfangs Stiftung einer Rheinisch-Deutschen Republik nach Französischem Zuschnitt; der Nationalconvent, der in Ausführung derselben in Mainz zusammenberufen ward, überzeugte sich aber bald, daß der neue Freistaat zu schwach sey, um auf eigenen Füßen zu stehen, und schickte daher Abgeordnete nach Paris, um der mächtigen Schwesterrepublik Vereinigung antragen zu lassen; aber der That nach fand diese Vereinigung schon Statt, da das ganze, von den Franzosen besetzte Gebiet als erobertes Land behandelt, und, trotz aller schönen Redensarten von Freiheit und Verbrüderung, mit harten Lasten und Erpressungen heimgesucht ward. Zum Glück versäumte Custine über der Theilnahme an diesen Dingen die Gelegenheit, am Rheinstrom hinunter alles Land zu unterwerfen. Er hätte das unverwahrte Coblenz und Ehrenbreitstein überraschen, dem Heere, das Dumouriez nach den Niederlanden führte, die Hand reichen, und so die Preußen zur gänzlichen Räumung des linken Rheinufers nöthigen können; er zog es aber vor, am 22. October durch seinen Unterfeldherrn Neuwinger Frankfurt besetzen zu lassen, um anderthalb Millionen Thaler Brandschatzung von der neutralen Reichsstadt zu erheben, deren Magistrat mit ängstlicher Sorgfalt alles vermieden hatte, was dem republikanischen Frankreich mißfällig

seyn konnte. Preußen und Hessen eilten nun zwar herbei, dem Raubwesen zu steuern, und gewannen am 2. December Frankfurt durch einen, von der niedern Volksclasse unterstützten Sturm wieder. Doch blieb für den künftigen Feldzug die Wiedereroberung von Mainz eine schwierige, große Streitkräfte in Anspruch nehmende Arbeit.

Auf anderen Punkten stand es selbst noch schlimmer. Schon im September waren die Sardinischen Landschaften Savoyen und Nizza — deren Beherrscher, König Victor Emanuel, nur seinen Widerwillen gegen die Französischen Gewalthaber vielfach gezeigt hatte, ohne sich auf ernsten Angriff oder Widerstand gefaßt zu machen — von der Südarmee unter Montesquiou, ohne Kriegserklärung wie ohne Vertheidigung, besetzt, und sogleich als zwei neue Departements mit Frankreich vereinigt worden. Dumouriez aber, der nach dem Abzuge der Preußen sein Heer bis auf achtzigtausend Mann verstärkt hatte, wandte sich Ende Octobers gegen das schwache Oesterreichische Corps unter dem Herzoge von Sachsen-Teschen und dem General Clairfait, das von den Niederlanden aus operirte und die Festung Lille beschossen hatte. Es zog sich auf Mons, und nahm eine Stellung bei dem Dorfe Jemappes, in der es Dumouriez am 5. November angriff, und es nach zweitägigem, verzweifeltem Widerstande zum Rückzuge nöthigte. Die Einnahme von ganz Belgien, mit Ausnahme Luxemburgs und Mastrichts, war die Folge dieses Treffens, welches dadurch noch bedeutender ward, daß es dem verwunderten Europa darthat, wie die kurz vorher so unwürdig geschätzten Freiheitssoldaten in offener Feldschlacht gleich bei der ersten Probe zu siegen verstanden. Freilich war es nicht ihre Kunst, sondern ihre Menge (80,000 gegen 14,000), was den Sieg davontrug; aber die Französische Redekunst wußte diesen Umstand geschickt

in den Schatten zu stellen. Von Brabant aus öffneten sich die Franzosen durch ein Gefecht bei Tirlemont den Weg nach Lüttich, wo seit mehreren Jahren ein böser Hader den Bischof mit seinem Volke entzweit hielt, verjagten die Oesterreicher, die kurz zuvor diesen Handel zum Vortheile des Bischofs entschieden hatten, formten die Verfassung nach den Wünschen des Volks, und besetzten bald darauf auch Limburg, Geldern und Aachen.

Jetzt erst wurde, auf Oesterreichs und Preußens Anhalten, von Seiten des Deutschen Reichs Krieg gegen Frankreich beschlossen, und allen Ständen geboten, den verfassungsmäßigen Anschlag an Mannschaft, der 1689 bestimmt worden war, dreifach zu stellen. Die beiden Deutschen Hauptmächte, die wol mehr als das Dreifache dieses Anschlags im Felde hatten, ersetzten durch neue Truppenabsendungen ihre, im vorigen Feldzuge erlittenen Verluste; aber der Fehler, der die Unfälle des verflossenen Jahres herbeigeführt hatte, Unzulänglichkeit der Streitkräfte, wurde auch für das folgende Jahr erneuert, und von keiner Seite zog ein großes Heer, wie es zu einem Kriege gegen Frankreich erfoderlich war, in's Feld. Oesterreich machte zwar größere Anstrengungen als im verflossenen Jahre; doch weder das Heer von 50,000 Mann, das es unter dem Prinzen Coburg zur Wiedereroberung der Niederlande aufstellte, noch das andere von 45,000 Mann, das unter Wurmser am Oberrhein operiren sollte, stand zu den Mitteln dieser großen Monarchie im rechten Verhältniß. Preußen, das sich anfangs an die Spitze dieses Krieges gestellt hatte, schien sich jetzt mehr als eine Hülfsmacht Oesterreichs zu betrachten, von der volle Anwendung ihrer Kräfte nicht gefodert werden könne. Das Gefühl früher Erschöpfung hatte den ersten Eifer abgekühlt, und die unselige Angelegenheit Polens die Aufmerksamkeit und bald die Theilnahme nach einer

andern Seite gelenkt. Und jene mäßigen Heerhaufen kamen nur langsam und zum Theil unvollzählig auf die Kriegsschauplätze, weil die Ausrüstung und Unterhaltung derselben große und unerschwingliche Kosten, die Aushebung und Uebung der neuen Mannschaften lange Zeit und viele Mühe erfoderte. Die Französischen Armeen hingegen vermehrte der Nationalconvent durch ungeheure Streitmassen, vorläufig durch ein Aufgebot von 300,000 Mann, ohne daß es, bei der Einfachheit des seit der Revolution eingeführten Waffendienstes, bei der Nichtbeachtung gleichförmiger Bewaffnung und Kleidung, und bei der natürlichen Gewandtheit, welche die Nation zur Erlernung der unerläßlichen Fertigkeiten besitzt, so schwer und kostspielig war, diese Hunderttausende in wirkliche Soldaten zu verwandeln. Allerdings standen sie an eigentlich militärischer Brauchbarkeit weit hinter den Deutschen Truppen zurück, die, trotz aller Hemmnisse und Gebrechen des veralteten pedantischen Dienstwesens, durch ihre Geübtheit in regelmäßigen Bewegungen und im schnellen Waffengebrauch, wie durch den Besitz sachverständiger Officiere, auf dem Schlachtfelde selbst einer größern Anzahl von Franzosen überlegen waren; aber diese taktische Ueberlegenheit der Deutschen wurde durch den Mangel der moralischen Triebfedern, welche den Franzosen die Freiheitsidee gab, durch die zwischen den Heeren und Heerführern der verschiedenen Mächte Statt findende Eifersucht, und selbst durch die Abgelebtheit der meisten höheren Officiere aufgewogen, die, nach der herrschenden, an das Dienstalter geknüpften Beförderungsweise, mit Ausnahme der Fürsten und Fürstensöhne, fast durchgängig aus sehr bejahrten Männern, wie sie für die Geschäfte des Krieges in der Regel nicht mehr ganz tauglich sind, bestanden. Die Kunst, tüchtige Führer unter den jüngeren Staabsofficieren heraus zu finden und

und auf die rechten Posten zu stellen — diese Kunst, der Friedrich einen großen Theil seiner Erfolge verdankte — war schon von ihm selber vernachlässigt worden, viel weniger hatte man nachher Sorge getragen, sie zu üben, und mit der Zeit im Gleichschritte zu bleiben. Die, welche jetzt der Kraft des jugendlichen Weltgeistes entgegentreten sollten, hatten ihre Lorbeeren im siebenjährigen, nun dreißig Jahre rückwärts liegenden Kriege gesammelt. Dem Herzoge von Braunschweig selbst (geboren 1735), der sich unter den jüngeren, kräftigeren dieser Veteranen befand, fehlte es weder an Einsichten noch Erfahrungen, wol aber an der Entschlossenheit, die um Großes zu gewinnen, Vieles auf's Spiel setzt. Die Anwesenheit des Königs, und die geheimen Entgegenwirkungen Derer, die den Monarchen umgaben, vermehrten die natürliche Unentschlossenheit des Herzogs. Dem Namen nach Oberfeldherr, sah er sich abhängig von Friedrich Wilhelms Anordnungen, und dabei durch mittelmäßige Menschen eine Scheidewand zwischen sich und dem Könige aufgethürmt, zu deren Zertrümmerung er weder Muth noch Geschick besaß *). Die Armee aber verlor das Selbstvertrauen, weil ihr kein Vertrauen bezeigt, und im wichtigsten glücklichsten Momente jedesmal der Angriff als zu gewagt oder zu schwierig unterlassen ward.

Aber auch die materielle Tüchtigkeit des Deutschen Heerwesens beschränkte sich auf die Oesterreicher, Preußen, Sachsen, Hannoveraner und Hessen; die Beiträge (Contingente) der übrigen Fürsten entsprachen ganz den

*) Doch ist zu bemerken, daß die Unternehmung von der Lahn nach dem Main zu, welche die weiteren Fortschritte der Franzosen hinderte, vom Könige ausging, und vom Herzoge gemißbilligt ward. Dieser wollte die Armee am rechten Ufer der Lahn in höchst elenden Quartieren stehen lassen, und dem Feinde erlauben, Meister von Frankfurt zu bleiben, und sich auch Meister von Hanau zu machen.

Vorstellungen, die man seit dem siebenjährigen Kriege von dem Zustande der Reichsarmee hatte. Mit Ausnahme des Kurfürsten von Sachsen, der durch das Gefühl politischer Bedeutsamkeit zur Haltung einer ordentlichen Armee bestimmt, und durch eine sehr geordnete Staatsverwaltung dazu vermögend gemacht ward, der Hannöverschen Regierung, die für ihr Militär im Englischen Dienste eine gute Kriegsschule hatte, und des Landgrafen von Hessen=Cassel, dem das Soldatenwesen Gegenstand der Liebhaberei und selbst des Gelderwerbs war (er hatte im Americanischen Kriege einige Regimenter zum Vortheile seines Schatzes in Englischen Sold gegeben), hatten die übrigen Fürsten den alten Kriegsgeist der Deutschen Völkerschaften theils durch zweckwidrige, übereilte und eben darum bald wieder aufgegebene Nachahmung der Preußischen Formen, theils durch Zurücksetzung des Militärs gegen die Civil= und besonders gegen die Hofdienerschaft, in gänzlichen Verfall gerathen lassen. Selbst Baiern, obwol durch Vereinigung zweier Kurfürstenthümer nach Oesterreich und Preußen der mächtigste aller Reichsstände, hielt unter dem schlaffen Karl Theodor kaum neuntausend Mann unter den Waffen; wenigstens wurden im Jahre 1795, dem der größten Gefahr für das Vaterland, deren nicht mehr befunden, und diese waren zum Theil aus Gezwungenen und Landstreichern zusammengerafft, ungeübt, und häufig von ganz unerfahrenen Officieren befehligt. Das Geld, welches die Regierung zur Anwerbung und Ausrüstung des Heeres von den Unterthanen als außerordentliche Steuer erhob, ward in den Staatsschatz genommen, und die ausgehobene Mannschaft größtentheils wieder entlassen. Noch schlimmer war es mit den Beiträgen beschaffen, womit die zahlreichen Stände des Schwäbischen, des Fränkischen und der Rheinischen Kreise zu 3⅓, 3½, 5, 7½, 8, 20, 50, 100 Mann u. s. w. veranschlagt waren. Lohn= oder Leibwächter, welche die Reichsstädte und kleinen Fürsten für diesen Zweck auf die Sammlungsplätze schickten, oder die Aushebungen, Lösungen und Anwerbungen, wozu Diejenigen schritten, die gar kein Militär gehalten hatten, gaben äußerst buntscheckige, unbrauchbare, widerwillige Menschenhaufen, bei denen Ungleichartigkeit der Kleidung und der Bewaffnung als kleineres Uebel gegen die Mannichfaltigkeit der Abhängigkeiten und Befehlschaften, und die daraus entspringende Zuchtlosigkeit erschien. Um diese Uebel minder schädlich zu machen, wurden die Kreis=Contingente gewöhnlich an die Preußische und Oesterreichische Armee vertheilt, und dem Oberbefehl ihrer Heerführer untergeben; in diesem Verhältniß aber brachte die Verachtung, womit jene auf die Soldaten und Officiere der Reichstruppen herabsahen, und ihnen die Ehre der Kameradschaft verweigerten, noch unseligere Folgen hervor. Sie wurde durch den wüthendsten Haß vergolten, der sich nicht bloß in spöttischen Bezeichnungen der Preußischen und Oesterreichischen Krieger, sondern in hämischer Schadenfreude, ja in lautem Jubel äußerte, so oft Gerüchte oder Zeitungen von Unfällen oder Niederlagen, besonders der Oesterreicher, erzählten. Ein Augenzeuge berichtet, wie der Unterofficier, der die Nachricht vom Falle der Festung Luxemburg in's Schwäbische Lager nach Altheim brachte, von Staabsofficieren als ein Glücksbothe bewirthet ward; wie dann eine allgemeine Freude sich verbreitete; wie Einer dem Andern zurief: „Wißt Ihr schon, daß die Kostbeutel Luxemburg eingebüßt haben?“ und immer die Antwort gehört ward: „Das ist schön, das haben an uns sie verdient; gebe Gott, daß es ihnen noch übler ergehe.“*)

*) Schilderung der Reichsarmee. Köln 1796.

In dieser traurig-lächerlichen Gestalt war denn freilich das heilige Reich der Deutschen den Franzosen kein furchtbarer Feind, und in dem Unwillen, Ekel oder Schamgefühl, den der bessere Volkssinn bei der Entwürdigung des Deutschen Namens empfand, erwuchs ihnen ein unbewußter Bundesgenosse, der ihren eigentlichen Freunden und Förderern in aller Unschuld in die Hände arbeitete. Weil die Nation die entgeistete Form ihrer Verfassung aufgegeben hatte, dachte sie nicht daran, das Wesen derselben richtig zu schätzen, und weil die Mächtigen in jeder Begeisterung ein Werkzeug der Umwälzung sahen, scheuten sie sich, Deutschlands wahre Kraft durch Erweckung des Deutschen Nationalgeistes zu erproben.

22. Proceß und Hinrichtung Ludwigs XVI.

(1792 — 1793.)

Während des Vorrückens der Verbündeten hatte der Vollziehungsrath in Paris große Unruhe bezeigt, und wiederholte Befehle an Dumouriez gesendet, das Lager bei Ste. Menehould zu verlassen, und eine Stellung hinter der Marne zur Deckung der Hauptstadt zu nehmen. Dumouriez verwarf diese verkehrten Befehle mit den bestimmtesten Versicherungen, daß nichts für Paris zu fürchten sey, und der Ausgang rechtfertigte seine Festigkeit. Der Uebermuth des Nationalconvents, der gerade beim Eingange der Siegesbothschaften seine ersten Versammlungen hielt, stieg zur ausschweifendsten Frechheit. Laut wurde verkündigt, die Absicht der Revolution sey, alle Tyrannen von ihren Thronen zu stürzen. Jean de Bry's schon in der gesetzgebenden Versammlung gemachter Vorschlag, eine Schaar von

zwölfhundert Tyrannenmördern zu errichten, war zwar mit lautem Jubel angenommen worden, aber auf Vergniaud's Bemerkung, daß man dadurch die Könige berechtige, auch ihrer Seits Deputirtenmörder auszuschicken, nicht zur Ausführung gekommen. Dafür erklärte nun ein Abgeordneter, St. Just, das Königthum sey ein Verbrechen, gegen das jeder Mensch sich erheben und bewaffnen müsse; jeder König sey ein Rebell und Anmaßer, dessen Verurtheilung und Hinrichtung durch das Naturgesetz geboten sey; und der Convent erließ am 19. November ein Decret, in welchem er allen Völkern, die ihre Freiheit würden wiedererlangen wollen, Beistand und Brüderschaft anbot. Aber er selbst, dieser die Freiheit ausbietende Convent, stand unter der Ruthe des Bürgerraths, einer Bande mit Mord und Diebstahl beladener Bösewichter, wovon die Hälfte weder schreiben noch lesen konnte; und in seinem eigenen Sitzungssaale wurde er von abgedankten Bedienten und schmuzigen Weibern geleitet, welche die Galerien füllten, und daselbst die eigentlichen Volksvertreter vorstellten, indem sie bald unsinnigen Jubel, bald Zoten und Schimpfwörter heulten. Die Urheber und Gehülfen der Septembertage befanden sich in seiner Mitte, und trugen die den Ermordeten abgenommene Beute. Marat, in der Versammlung angeklagt, das Volk fortwährend zu neuen Mordthaten anzureizen, gestand öffentlich: er habe allerdings gesagt, daß noch 270,000 Menschen zum allgemeinen Besten ermordet werden müßten, und er rühme sich dessen, weil er darunter die Feinde der Freiheit verstanden. Robespierre verkündete, noch einmal müsse über Paris die Sichel der Gleichheit geschwungen werden, und Danton, der mit dem Gelde der Nation die Meuchelmörder bezahlt hatte, betheuerte, daß dieselbe von allen Feinden befreit worden seyn würde, wenn

man ihm zehn Millionen mehr anvertraut hätte. Umsonst versuchten die Girondisten, das schmähliche Joch, welches ihnen die an Geist und Beredsamkeit weit nachstehenden Jakobiner aufgelegt hatten, durch die am 5. November gegen Robespierre erhobene Anklage zu zerbrechen, daß er nach Erlangung der Dictatur strebe, und den Weg zu derselben sich durch Schrecken bahnen wolle; im entscheidenden Augenblicke trugen die meisten derer, welche die Anklage unterstützen sollten, Bedenken, das Aeußerste zu wagen und für die Verhaftung des Angeklagten zu stimmen, der es schon verstanden hatte, durch das Dunstgebild der Furcht die Blicke seiner Gegner zu umnebeln. Noch im Besitz überlegener Macht richteten sich die Girondisten, eben so wie vorher der König, durch halbe Maßregeln zu Grunde, und ließen aus zaghafter Unentschlossenheit ihren Feind entrinnen, als sie seinen Sturz noch hätten bewerkstelligen können. Und was anfangs nur eine unentschiedene Schlacht schien, sollte bald für Diejenigen, welche zu siegen versäumt hatten, zu einer vollständigen Niederlage werden.

Aber ehe durch diese Schwachherzigkeit die Girondisten zum Untergange reif wurden, ließen sie sich noch zur Theilnahme an der gerichtlichen Ermordung des unglücklichen Ludwig verleiten. Nur bis zum Umsturze des Throns waren sie einverstanden mit den Jakobinern gewesen, und schon die Einkerkerung des Königs war ihnen abgezwungen worden. Der von jenen bald an den Tag gelegte Plan, ihn hinrichten zu lassen, erschien ihnen für den Zweck, die Republik zu begründen, nicht bloß unnütz, sondern verderblich, weil er den Staat eines kostbaren Unterpfandes beraube, und den Krieg mit den Europäischen Mächten verewige; sie fürchteten zugleich, die Kraft der Faction, welche ihn betrieb, dadurch gesteigert zu sehen. Zur Ehre der menschlichen

Natur kann man auch wol annehmen, daß mehrere dieser Republikaner wirklichen Widerwillen gegen das beabsichtigte Verbrechen empfanden. Aber anstatt einen edlen und mannhaften Widerstand entgegen zu stellen, suchten sie dasselbe auf Schleichwegen zu hintertreiben. Während Marat und Robespierre den König als Volksverräther und Tyrannen ohne weitere Proceßform auf das Blutgerüst schleppen wollten, weil sein Verbrechen und das öffentliche Wohl dies Sühnopfer verlange, verfochten die Girondisten nur die Idee, daß er vorher förmlich angeklagt und gerichtet werden müsse. Um dies durchzusetzen, bemüheten sie sich, seine Verurtheilung recht wahrscheinlich zu machen, sahen sich aber eben dadurch außer Stande, nachher, als sie ihren Zweck erreicht hatten, etwas zu seiner Vertheidigung zu sagen, weil sie fürchten mußten, sich selbst zu widersprechen, ihre Volksbeliebtheit auf's Spiel zu setzen und die politische Stärke der Jakobiner zu vermehren. Sie beschlossen nun, für Ludwigs Tod zu sprechen und zu stimmen, dabei aber die Behauptung aufzustellen, daß das vom Convent gefällte Urtheil der Bestätigung aller Französischen Bürger bedürfe, welche deshalb zu Urversammlungen einberufen werden müßten. Dadurch hofften sie, den König zu retten, und zugleich die Nation zu überzeugen, daß sie Freunde der Volksgewalt seyen Sie bedachten nicht, daß die Jakobiner schon in der Furcht den großen Hebel der Revolution entdeckt hatten, schon durch Schreck- und Gewaltmittel ein Volk beherrschten, dessen König jetzt nur darum vor ihren Schranken als ein zu Richtender stand, weil er zu schwach oder zu gutmüthig gewesen war, Gewaltmittel rechtzeitig in Anwendung zu bringen.

Gleich anfangs hatte der Convent eine Commission von vier und zwanzig seiner Mitglieder ernannt, um

alle Angaben und Beweise gegen Ludwig zu sammeln. Außer einigen unbedeutenden Zeugenaussagen bestanden dieselben in einer Menge von Briefen, Rechnungen und anderen Papieren, welche im Schreibtische des Königs gefunden worden waren. Später wurden dieselben durch eine Anzahl in einem verborgenen Wandschranke entdeckter Papiere vermehrt, die besonders über die geheime Verbindung des Hofes mit mehreren Abgeordneten der beiden ersten Nationalversammlungen, besonders mit Mirabeau, Beweise und Aufschlüsse gaben. Welche Ausstellungen auch gegen die Art, wie sich Ludwigs Feinde dieser Papiere ohne Beobachtung irgend einer, bei solchen Beschlagnahmen erfoderlichen Form bemächtigt hatten, erhoben worden sind; doch ist das daraus gezogene Ergebniß unbestreitbar, daß Ludwig mit seinen ausgewanderten Brüdern einen Briefwechsel unterhalten, daß er ihnen und vielen ehemaligen Dienern Geldunterstützungen gereicht, daß er mit mehreren Mitgliedern der Nationalversammlung in Verkehr gestanden, daß er mancherlei Entwürfe und Vorschläge zur Gegenrevolution angenommen, und große Summen auf Bezahlung vermeintlicher Gehülfen, Volksbearbeiter und Schriftsteller verwendet hatte. Aber wer möchte dem unglücklichen Monarchen natürliche Gefühle der Theilnahme an Verwandten und Freunden, oder ohnmächtige, durch die peinlichste Lage ihm aufgedrungene und nie zur Ausführung gebrachte Rettungsentwürfe als todeswürdige Verbrechen anrechnen wollen? Wäre das Blutbad am 10. August durch ihn veranlaßt gewesen, so hätte dasselbe gegen den Besiegten eine schwere Anklage auf vergossenes Bürgerblut dargeboten; aber der Jakobiner Carra selbst hatte sich in einer Druckschrift gerühmt, daß der Angriff auf die Tuilerien nach einem von ihm, Robespierre, Danton und anderen Factionshäuptern längst vorbereiteten Plane

angestiftet worden sey, um den König zum Widerstande zu reizen, und dadurch seinem Daseyn ein Ende zu machen. Und für den schlimmsten Fall hatte die Constitution die Unverletzlichkeit und Heiligkeit seiner Person ausgesprochen, und als höchste und einzige Strafe für den König, der an der Spitze eines Heeres feindliche Waffen gegen die Nation zur Zerstörung der Verfassung führe, nur den Verlust des Throns bestimmt. Auch bei erwiesener Schuld konnte also Ludwig nicht anders bestraft werden, als er es schon durch seine Absetzung war.

Indeß bemühten sich die Berichterstatter Valazé und Mailhe, diese Schutzwehr durch Trugschlüsse niederzureißen. Jener meinte, die Strafe der Absetzung sey auf Ludwig nicht anwendbar, da das Königthum in Frankreich überhaupt abgeschafft sey, und dieser behauptete, jene von der Constitution ausgesprochene Unverletzlichkeit besage nur so viel, daß weder ein gewöhnlicher Gerichtshof, noch eine bloß gesetzgebende Versammlung den König richten dürfe. Der Nation selbst seyen durch jene Bestimmung die Hände nicht gebunden; ihre Gewalt sey unbeschränkt, und sie habe dieselbe dem Convent übertragen. Das Schicksal des Königs sollte also von dem Umstande abhangen, daß die Behörde, die eine tyrannische Gewalt angenommen hatte, sich jetzt, anstatt Nationalversammlung, Nationalconvent zu nennen beliebte. Dem Convent leuchtete diese Darstellung ein, und er entschied durch ein Decret, daß Ludwig gerichtet werden könne, und daß er selber ihn richten wolle. Eine neue Commission ward angeordnet, über Ludwigs Verbrechen einen Bericht aufzusetzen, und die Fragen, welche ihm in Beziehung darauf bei seinem Verhör vorgelegt werden sollten, in eine Reihenfolge zu bringen. Diese Anklageschrift begann mit dem 20. Juni 1789. Ohne der Thatsache zu erwähnen, daß es der König gewesen

war, der die Stellvertreter des Volks gerufen hatte, ward ihre Versammlung als eine von Anfang an selbständige, souveräne Vereinigung dargestellt, und der Versuch, den Ludwig an dem genannten Tage gemacht hatte, ihre Sitzungen und Berathschlagungen zu hemmen, als sein erstes Vergehen gegen die Nationalfreiheit behandelt. Eben so wenig ward die allgemeine Vergessenheit berücksichtigt, welche bei der feierlichen Annahme der Constitution die Nationalversammlung über alle vorhergehende Ereignisse und Handlungen ausgesprochen hatte; die erste Truppenversammlung, die verweigerte Bestätigung der ersten constituirenden Decrete, die beabsichtigte Flucht aus Versailles, das Gastmahl im Opernhause, die Flucht nach Varennes, sogar die auf dem Marsfelde während der Verhaftung des Königs vorgefallenen blutigen Auftritte, befanden sich unter den Anklagen. Die Hauptpunkte aber betrafen sein geheimes Einverständniß mit den fremden Mächten, und die Veranstaltungen, die er am 10. August getroffen habe, die Bürger von Paris und die Föderirten, die sich in der besten Absicht dem Schlosse nähern gewollt, niederschießen zu lassen.

Sobald dieser Bericht fertig war, wurde Ludwig vor die Schranken der Versammlung geholt, um denselben vorlesen zu hören, und auf die ihm darüber vorgelegten Fragen zu antworten. Dies geschah am 11. December 1792. Seit mehreren Tagen hatten die Mitglieder des Bürgerraths, welche die Aufsicht über den Tempel führten, die harte Behandlung der königlichen Gefangenen sehr verschärft, und ihnen, wie solchen, die ihr Todesurtheil gewärtigen, alle schneidende Werkzeuge bis auf die kleinsten Nähscheeren wegnehmen lassen, so daß die Frauen in Ermangelung derselben gezwungen wurden, den weiblichen Arbeiten zu entsagen, welche ihnen bis dahin zum Zerstreuungsmittel in den langen

Tagen des Gefängnisses gedient hatten *). Ludwig konnte demnach auf den Ausgang seines Processes gefaßt seyn, und in der That zweifelte weder er selbst noch Marie Antoinette und Elisabeth, daß er als Opfer der Partheiwuth und Bosheit fallen werde. Bei dieser Gewißheit hätte er allerdings würdiger gehandelt, seinen anmaßlichen Richtern keine andere Antwort als die eine zu geben, daß er empörten Unterthanen nichts zu antworten habe, und sie nicht für seine Richter erkenne. Aber solche Kraft lag einmal nicht in der Gemüthsart des unglücklichen Fürsten; wäre er derselben fähig gewesen, nimmer möchte er in den Fall gekommen seyn, in dieser Weise vor die Schranken des Convents geführt zu werden. Auch war er ganz unvorbereitet, indem er bis zum Augenblicke seiner Abholung nicht wußte, was man an diesem Tage mit ihm vorhabe, und ob das Geräusch der Truppen und Geschütze die Zurüstungen zu seiner Hinrichtung oder den Heranzug seiner Befreier bedeute. Nicht einmal Haar und Bart zu ordnen ward ihm vergönnt, um ihn auch äußerlich ganz nieder zu drücken. Die tiefste Stille empfing ihn, als er, begleitet vom Maire und zwei Bürgergeneralen, vor die Versammlung trat. Mit dem Hute in der Hand blieb er vor den Schranken stehen, innerhalb deren die, welche vormals vor ihm im Staube gelegen hatten, mit bedeckten Häuptern herumsaßen. Der Präsident Barrere redete ihn an: „Ludwig, die Französische Nation klagt Sie an. Der Convent hat befohlen, daß Sie durch ihn gerichtet, und vor seine Schranken gebracht werden sollen. Man wird

*) Eines Tages nähete die Prinzessin Elisabeth etwas an den Kleidern des Königs, und riß aus Mangel einer Scheere den Faden mit den Zähnen entzwei. „Welch ein Contrast, sagte ihr der König, es mangelte Ihnen nichts in Ihrem artigen Landhause zu Montreuil!" — „Ach, mein Bruder, antwortete sie, kann ich etwas mit Bedauern vermissen, wenn ich Ihre Unglücksfälle theile?"

Ihnen jetzt das Verzeichniß der Verbrechen vorlesen, die Ihnen zur Last gelegt werden! — Sie können sich setzen!" — Gerade in dieser tiefen Erniedrigung erschien Ludwig, der auf dem Gipfel der Macht so Aengstliche und Furchtsame, durch Zuversichtlichkeit groß. In seinem ärmlichen Aeußern zeigte er Würde und Anstand, in seiner Miene lag die Ruhe und Gelassenheit der Unschuld. Die Fragen des Verhörs waren in langer Berathung von einem Ausschusse höchst verfänglich gestellt worden, in der bestimmten Absicht, ihn durch dieselben zu verwirren und außer Fassung zu bringen; aber als ob der höchste Grad des Unglücks ihn von seinen Schwächen geheilt habe, seine Antworten waren, so wenig er auch auf dieselben vorbereitet seyn konnte, klug und abgemessen, und das auf seine Entwürdigung angelegte Verhör verschaffte ihm zum ersten Mal einen Triumph über seine Feinde. Doch die, welche seinen Untergang wollten, verspotteten oder schmäheten die Formen des Rechts, und nicht seine Schuld, sondern sein Unglück bestimmte sein Loos. Bei den Jakobinern war seine Hinrichtung eine so fest beschlossene Sache, daß der Herzog von Orleans schon am 9. December eine Erklärung in den Zeitungen bekannt gemacht hatte, um das Vorgeben zu widerlegen, daß er hinter dem Vorhange stehe, und nach Ludwigs Tode sich oder seinen Sohn an die Spitze der Regierung zu stellen beabsichtige. In der That war Erhebung eines Protectors oder Dictators der Republik fortwährend das geheime Ziel, dem die Häupter der Jakobiner nachstrebten, obwol für Kundige die Versicherung überflüssig war, daß Robespierre und seine Genossen nicht den jämmerlichen Egalité zum Gebieter Frankreichs bestimmt hätten. Dennoch richteten jetzt gegen diesen die Girondisten ihr Geschütz, und traten am 16. December, mitten unter den stärksten Debatten über

die von ihnen vertheidigte, von den Jakobinern heftig angefochtene Anwendung der gewöhnlichen Formen im Processe des Königs, plötzlich mit dem Vorschlage hervor, daß auch Orleans und seine Söhne, als Glieder des Hauses Bourbon, vom Boden der Freiheit verbannt werden sollten, um das Unglück, zum Throne geboren worden zu seyn, anders wohin zu tragen. So sehr entsprach dieser Antrag der herrschenden Stimmung, daß er sogleich in einen Beschluß verwandelt ward, und daß es den Jakobinern die größte Mühe kostete, die schleunige Ausführung desselben zu hemmen. Sobald sie indeß einmal Zeit gewonnen hatten, gelang es ihnen auch, die Girondisten durch eine drohende, vom Pariser Bürgerrath überbrachte Bittschrift zur Zurücknahme jenes Beschlusses zu nöthigen; denn jetzt lag ihren Häuptern noch daran, die Stimmen des Herzogs und seines gesammten Anhangs zur Verurtheilung des Königs zu benutzen; nach diesem Dienste mochte er fallen. Damals ließ sich Orleans selbst durch seine Agenten den Klubs und Pöbelgruppen mit der Erzählung empfehlen, daß er nicht der Sohn seines angeblichen Vaters, sondern von einem Kutscher gezeugt, und also ein wahrhafter Sansculotte sey, — eine schon früher umgehende Sage, der die ausschweifende Lebensart seiner Mutter bei Vielen Glauben verschafft hatte.

Gewiß war Ludwig, der nur Fehler und Mißgriffe zu büßen hatte, weit glücklicher, als dieser verbrecherische Knecht des Pöbels, auch indem er den Kelch des Leidens bis auf die letzten Tropfen ausleeren mußte. Als er von dem peinlichen Nachmittage seines Verhörs in den Tempel zurückkam, wurde ihm die Mittheilung gemacht, daß er nun mit seiner Familie nicht mehr zusammenkommen, und selbst mit den Beiständen, die ihm der Convent zum Behufe seiner Vertheidigung bewilligen

werde, sich nur in Gegenwart des Municipalbeamten unterhalten dürfe. Ludwig wählte zu diesem Geschäft zwei berühmte Advocaten, Target und Tronchet; aber der erstere lehnte dasselbe unter dem Vorwande der Kränklichkeit ab. Dafür erbot sich der alte Malesherbes, einer der Minister aus Ludwigs erster, glücklicher Zeit, welche die Revolution durch eine zeitgemäße Reform zu verhüten gesucht hatten, unaufgefodert, seinem ehemaligen Gebieter diesen Dienst zu leisten, und der Convent genehmigte sein Anerbieten, indem seit Ludwigs persönlicher Erscheinung die Stimmung für ihn wieder günstiger, oder vielmehr die Gironde durch die unverhohlene Mordlust der Jakobiner überzeugt worden war, daß die Rettung des Königs nur durch unmittelbare Lossprechung bewerkstelligt werden könne. Welch ein Wiedersehen, als der ehrwürdige Malesherbes seinem unglücklichen Zöglinge in die Arme sank, und ihn mit seinen Thränen benetzte! Da indeß beide Vertheidiger ihre, durch das Alter ermatteten Kräfte dem Auftrage nicht ganz gewachsen glaubten, so erlangten sie, daß ihnen Deseze, ein jüngerer Rechtsgelehrter, beigegeben wurde. Diese drei Männer waren es, welche binnen acht Tagen die herkulische Arbeit ausführten, die große Zahl der Anklagepunkte und die Masse der darauf bezüglichen Actenstücke zu untersuchen und zu ordnen, sich mit dem Angeklagten darüber zu besprechen, und darauf eine Vertheidigung zu gründen, durch welche Ludwigs Unschuld, oder wenigstens die Unstatthaftigkeit der gegen ihn erhobenen Anklage in's Licht gestellt würde, ohne die herrschende Versammlung, die ihn längst für schuldig erklärt hatte, zu beleidigen. Am 26. December erschien Ludwig, von diesen Sachwaltern begleitet, zum letzten Male vor den Schranken des Convents. Deseze hielt eine Vertheidigungsrede, welche durch Trefflichkeit des Ausdrucks,

mehr noch durch Adel der Gesinnungen und kühnen Freimuth verdient, den größten Meisterwerken der Beredsamkeit an die Seite gesetzt zu werden. „Franzosen,“ so schloß er, nachdem er alles erschöpft hatte, was sich aus Vernunft, Billigkeit und Gerechtigkeit gegen diese Anklage vorbringen ließ, „Franzosen, wo ist jener alte Nationalcharakter, der Euch sonst so sehr auszeichnete, jener Charakter von Größe und Edelmuth? Wollt Ihr eure Macht darein setzen, das Unglück eines Mannes zu vollenden, der den Muth hatte, sich den Stellvertretern der Nation anzuvertrauen? Glaubt Ihr, daß dem höchsten Uebermaße des Unglücks auch nicht das mindeste Mitleid gebühre? Und betrachtet Ihr einen König, welcher aufhört, König zu seyn, nicht ohnehin schon als ein so ausgezeichnetes Opfer des Schicksals, daß es Euch unmöglich scheinen sollte, sein Unglück noch irgendwie zu vermehren? Die Revolution, die Euch umbildete, hat große Tugenden in Euch entwickelt; aber hütet Euch, daß sie nicht in euren Seelen das Gefühl der Menschlichkeit schwäche, ohne welches keine wahre Tugend bestehen kann! Hört jetzt schon die Geschichte, die einst der Nachwelt sagen wird: Ludwig war in seinem zwanzigsten Jahre auf den Thron gestiegen, und in seinem zwanzigsten Jahre gab er auf dem Throne das Beispiel der Sittenreinheit. Er brachte auf denselben keine einzige strafbare Schwäche, keine einzige verderbliche Leidenschaft; er war sparsam, gerecht, ernst; er bewies sich immer als den warmen Freund des Volks. Das Volk verlangte die Abschaffung einer drückenden Auflage: er schaffte sie ab. Das Volk verlangte die Aufhebung der Leibeigenschaft: er hob zuerst auf seinen Domänen sie auf. Das Volk wünschte Verbesserungen in der peinlichen Gesetzgebung, um das Schicksal der Angeklagten zu mildern: er machte diese Verbesserungen.

Das Volk wollte, daß Tausende von Franzosen, welche die Strenge unserer Gebräuche bis dahin der Bürgerrechte beraubt hatte, diese Rechte erhielten: er setzte sie durch seine Gesetze in den Genuß derselben. Das Volk wollte die Freiheit: er gab sie ihm — (hier wurde die bisherige Stille durch ein lautes Murren unterbrochen, aber der Redner fuhr fort mit gehobener Stimme) — er kam ihm sogar durch seine Aufopferungen entgegen. Und doch verlangt man jetzt im Namen eben dieses Volks, — Bürger, ich vollende nicht. Ich bleibe schweigend vor der Geschichte stehen. Bedenket, daß die Geschichte einst euer Urtheil richten wird, und daß ihr Urtheil das Urtheil aller Jahrhunderte ist."

Als Deseze hier geendigt hatte, sagte Ludwig mit sichtbarer Rührung:

„Bürger, man hat Euch so eben meine Vertheidigungsgründe vorgetragen. Ich will sie hier nicht wiederholen. Indem ich vielleicht zum letzten Male zu Euch spreche, erkläre ich Euch, daß mein Gewissen mir nichts vorwirft, und daß meine Vertheidiger Euch nichts als die Wahrheit gesagt haben. Ich habe mich nie gescheut, daß mein Betragen öffentlich untersucht werde; aber es zerreißt mir das Herz, daß man mich in der Anklageurkunde beschuldigt, ich hätte das Blut des Volks vergießen wollen, und ich sey der Urheber des Unglücks vom 10. August. Ich hatte gehofft, daß die vielen Beweise, die ich zu allen Zeiten dem Volke von meiner Liebe und Denkungsart gegeben habe, mich auf immer gegen solchen Vorwurf sichern würden."

Seine Augen füllten sich bei diesen Worten mit Thränen. Haben Sie noch etwas zu Ihrer Vertheidigung zu sagen? fragte der Präsident. „Nein," erwiederte Ludwig, und ward wieder in den Tempelthurm zurückgebracht.

Im Convent erhob sich nun ein wüthender Partheienkampf über die Frage: ob das über Ludwig zu fällende Urtheil mit oder ohne Appellation an das Volk gültig seyn solle? Die Girondisten, die auf jenem furchtsamen Seitenwege die Vollziehung des Urtheils zu umgehen gedachten, indem sie heuchlerisch dessen Gerechtigkeit anpriesen, wurden nun von den Jakobinern als Verräther des Volks und als geheime Freunde des Königs verdächtig gemacht. Derselbe Brissot, der durch sein Reden und Thun so viel zum Falle Ludwigs beigetragen hatte, sollte jetzt auf einmal das Oberhaupt einer Parthei seyn, die mit den auswärtigen Feinden Frankreichs im Briefwechsel stehe; derselbe Pethion, der als Maire von Paris so oft vom Jubel des Volks begrüßt worden war, wurde nun durch wildes Geschrei zum Schweigen gebracht, als er seiner feigherzigen Behauptung, daß Ludwig schuldig sey und verurtheilt werden müsse, den Antrag beifügte, diesen Beschluß den Urversammlungen zur Genehmigung vorzulegen. Nach den schrecklichsten Aeußerungen gegenseitiger Wuth (Schimpfreden waren längst die geringsten derselben) kam es endlich am 14. Januar zur Abstimmung über die drei Fragen: Ist Ludwig Capet*) schuldig? — Soll das Urtheil über ihn dem Volke zur Bestätigung vorgelegt werden? — Welche Strafe hat er verdient? — Die erste Frage wurde beinahe einstimmig bejaht, die zweite mit 424 Stimmen gegen 283 verneint. Ueber die dritte wurde erst gestimmt, nachdem vorher der Beschluß gefaßt worden war, daß die Verurtheilung nicht, wie in anderen Halsgerichten, von zwei Drittheilen der Stimmen, sondern von der Mehrzahl auch nur einer einzigen Stimme über

*) Diesen Beinamen hatte man von Hugo Capet, dem Ahnherrn des königlichen Hauses, für Ludwig entlehnt.

die Hälfte abhängig seyn sollte. Geängstigt durch den Vorwurf des schlechten Republikanismus, stimmten nun die Girondisten alle für den Tod, mit der wenig bedeutenden Einschränkung, daß über die Vollziehung des Urtheils noch besonders berathschlagt, oder nach Brissots Meinung, daß diese Vollziehung ausgesetzt bleiben solle, bis die neue Constitution durch das Volk angenommen worden sey. Die Abstimmung über das Leben des Königs begann am 16. Abends um sieben Uhr, und dauerte, weil die meisten Mitglieder zugleich ihre Gründe in längeren oder kürzeren Reden entwickelten, beinahe volle vier und zwanzig Stunden ununterbrochen fort. Die Nacht vermehrte das Schreckliche dieser Sitzung. Die Abgeordneten gingen in Unordnung heraus und herein, von dem furchtbarsten Geschrei der Galerien, noch mehr von ihren eigenen Gedanken verfolgt. Sie erwarteten in tödtlicher Beängstigung den Augenblick, wo sie aufgerufen werden sollten. Der Trinkladen, wohin das Bedürfniß, einige Nahrung zu nehmen, sie der Reihe nach führte, war zeitig von den Jakobinern besetzt worden, und hier wurden weder Zureden noch Drohungen gespart, um die Unentschlossenen zu bestimmen, und die Furchtsamen zu erschrecken. Einige verriethen durch die Verzerrung ihrer Züge und durch die Verwirrung ihrer Reden die Zweifel, ja die Verzweiflung, womit sie kämpften. Aber die Jakobiner übertäubten sie mit ihrer Wuth. Legendre (ein Fleischer) verlangte, Ludwigs Leichnam solle zerstückt und in die Departements versandt werden, und Barrere warf die schändliche Rednerblume hin, der Baum der Freiheit könne nur gedeihen, wenn er vom Blute der Könige benetzt werde. Dennoch, als Orleans, mit Berufungen auf seine Pflicht und Ueberzeugung, für den Tod stimmte, ging ein Murren des Unwillens durch die ganze Versammlung, und mit Beziehung auf

ihn sprach der nach ihm stimmende Sieyes das grausame, so verrufen gewordene Votum aus: Tod, ohne Geschwätz *)! Zwei dieser Gesetzgeber, darunter der Philosoph Condorcet, trugen auf Galeerenstrafe an. Zuletzt machte der Präsident (Vergniaud) als Endergebniß bekannt, daß Ludwig durch das Uebergewicht von fünf, unbedingt auf Tod lautende Stimmen verurtheilt sey. Die Appellation an das Volk, welche die Vertheidiger des Königs in Gemäßheit einer, von ihm selbst dazu niedergeschriebenen Vollmacht erhoben, und mit allen Gründen belegten, welche sowol die Menschlichkeit, als die peinliche Gerichtsordnung an die Hand gaben, wurde auf Robespierre's Gegenrede verworfen. Die Nation, sagte er darin, habe den König nicht bloß darum verurtheilt, um eine große Rache auszuüben, sondern um der Welt ein großes Beispiel zu geben, um die Freiheit Frankreichs zu befestigen, um die Freiheit von ganz Europa zu gründen, und vorzüglich, um die öffentliche Ruhe sicher zu stellen. Die Girondisten, durch den Sieg der Jakobiner noch feigherziger gemacht, suchten nun ihre eigene Begnadigung durch den Eifer zu erbetteln, womit sie sich mit ihnen gegen die Appellation vereinigten. Bei der nochmaligen Verlesung des Protocolls erklärten mehrere, die auf Tod mit Aufschub der Hinrichtung gestimmt: „sie hätten durch diese Einschränkung eine bloße Einladung gemacht, die Frage wegen des Aufschubs zu untersuchen; ihre Stimme müsse aber unter die unbedingt verurtheilenden gezählt werden." Ihre Entschuldigung suchten sie in der von Seiten der Jakobiner ausgegangenen Drohung, daß im Falle der Lossprechung der König mit seiner ganzen Familie durch eine Pöbelhorde ermordet werden solle. Auch gegen die

*) La mort, sans phrase.

Abgeordneten selber sollten in diesem Falle die Dolche der Volksjustiz schon gezückt seyn. Dennoch versuchten es die Häupter dieser Parthei am 19. Januar noch einmal, durch eine erneuerte Verhandlung über die Frage, ob die Hinrichtung sogleich vollzogen werden solle, wenigstens einigen Aufschub zu erlangen. Mehrere derer, welche klein genug gedacht hatten, gegen ihre Ueberzeugung das Todesurtheil des Königs auszusprechen, brüsteten sich nun mit dem Muthe, den sie hätten, durch ihre Abstimmung für Aufschub dem Meuchelmorde zu trotzen. Aber so groß waren die Fortschritte der Feigherzigkeit, daß die Frage, ob die Vollziehung des Urtheils verschoben werden solle, mit einem Uebergewicht von 70 Stimmen verneint ward. Dagegen waren zwei Deputirte, Kersaint und Manuel, Beide einst eifrige Volksmänner, kühn genug, dem Convent ihren Austritt mit der Erklärung kund zu thun, daß sie die Schande nicht ertragen könnten, mit Blutmenschen in demselben Saale zu sitzen. Manuel sagte in seinem Schreiben: „Er sey am 17. Januar, als er während der langen Sitzung auf einige Augenblicke aus dem Saale gegangen, um reine Luft zu athmen, von einer Horde Richter angefallen und gemißhandelt worden, weil er nicht auf den Tod gestimmt habe. Der ehrliche Mann könne nichts mehr thun, als sich in seinen Mantel hüllen."

Ludwig wurde zuerst durch Malesherbes, der sich sprachlos mit einem Thränenstrom ihm zu Füßen warf, von dem Ausfalle des Urtheils unterrichtet. Er zeigte Ruhe und Festigkeit, da er schon längst auf Mörderhände gefaßt war, und seiner Familie, für die er allein noch am Leben hing, nur durch seinen Tod Erleichterung, wo nicht die Freiheit, zu verschaffen glaubte. „Seit zwei Stunden denke ich darüber nach, sagte er, ob ich mir etwas gegen meine Unterthanen vorzuwerfen

habe. Ich schwöre Ihnen mit dem Gefühl eines Menschen, der im Begriff ist, vor Gott zu treten, ich habe nie etwas anderes, als das Glück meines Volks gewollt, nie einen Wunsch demselben entgegen gehegt." Erst als Malesherbes ihn damit trösten wollte, daß das Urtheil nicht vollzogen werden würde, weil er beim Herausgehen aus der Versammlung von einer Menge Personen die Betheurung gehört habe, den König mit Preisgebung ihres Lebens seinen Henkern entreißen zu wollen, wurde er unruhig, und bat ihn dringend, dieses Unternehmen zu hindern. „Ich würde es Ihnen nicht vergeben, wenn um meinetwillen ein Tropfen Bluts vergossen würde. Ich habe das nicht gewollt, als es mir vielleicht Thron und Leben gerettet hätte, und ich bereue es nicht."

Am 20. Januar begaben sich die Minister Garat, Lebrun, der Maire von Paris und einige Vorsteher des Departements in den Tempel, um dem Könige das Todesurtheil zu hinterbringen. Nach Anhörung desselben übergab Ludwig dem Minister eine an den Convent gerichtete Schrift, worin er um einen dreitägigen Aufschub, um die Erlaubniß, sich während dieser Zeit ungehindert mit seiner Familie unterhalten zu dürfen, und um Gewährung eines von ihm selbst gewünschten unbeeidigten Beichtvaters, des Schottischen Geistlichen Edgeworth, bat, und auch den Wunsch aussprach, daß der Convent sich mit dem Schicksale der Seinigen beschäftigen, und sie frei nach einem Orte ihrer Wahl ziehen lassen möge. Ein Theil dieser Gesuche wurde bewilligt, und die Bitte für seine Familie mit der schönen, nachher so schändlich Lügen gestraften Redensart beantwortet: „das Französische Volk, das immer großmüthig sey, werde für seine Hinterlassenen Sorge tragen." Der Aufschub aber wurde abgeschlagen, und die Hinrichtung unwiderruflich auf den folgenden Tag bestimmt. Ludwig sah seine Familie nur

wieder, um ihr diese Kunde mitzutheilen. Die Verzweiflung der Königin, das Wehklagen der Schwester und der Kinder machte diesen Auftritt so erschütternd, daß Ludwig selbst beinahe die Fassung verlor, und als er allein war, eine Zeitlang sprachlos, den Blick auf den Boden geheftet, stand, dann aber in die Worte ausbrach: „Das war ein schrecklicher Augenblick!" Aber die Tröstungen der Religion stärkten ihn wieder, und er genoß die ganze Nacht hindurch eines ruhigen Schlafs.

Der Morgen des 21. Januar war gekommen. Ludwig stand um fünf Uhr auf, und empfing das Abendmahl, dessen Feier die wachthabenden Municipalen nach einigen Besorgnissen über Hostienvergiftung erlaubt hatten. Dafür wurde die Bitte um eine Scheere, damit ihm sein Kammerdiener Clery die Haare abschneiden könne, mit Härte abgeschlagen. Der Gefangene könne sich am Ende noch ermorden; für ihn sey der Henker gut — war die Antwort. Seit fünf Uhr hörte man das Geräusch der Truppen, durch welche die Hinrichtung gedeckt werden sollte, aber erst um neun Uhr kam Santerre, von Municipalen und Gendarmen begleitet, das Schlachtopfer abzuholen. Ludwig nahte sich einem dieser Commissarien — (es war ein beeidigter Priester, Namens Roux) — mit einem Papiere, das seinen letzten Willen enthielt. „Ich bitte Sie, sagte er, übergeben Sie diese Schrift der Königin, — meiner Frau," fügte er sogleich, sich verbessernd, hinzu. — Ich habe hier nur den Auftrag, Sie zum Schaffot zu führen, antwortete der Unmensch. „Wohlan denn, sagte der König, wir wollen gehen." Er bestieg im zweiten Hofe eine Lohnkutsche, in welche sich der Beichtvater und zwei Gendarmen zu ihm setzten. Langsam fuhr er durch die mit Truppen und Geschützen bedeckten Straßen. Seine Miene war ernst, aber nicht niedergeschlagen; er hatte

sich völlig in sein Schicksal ergeben. Das Blutgerüst war auf dem Revolutionsplatze, den Tuilerien gegenüber, am Fußgestelle der zertrümmerten Bildsäule Ludwigs XV aufgerichtet. Als der Wagen still hielt, sagte Ludwig gleichgültig: „Wir sind also da!" Doch schien es ihn zu erschüttern, als ihn der Henker und dessen Gehülfen schon an der Treppe des Gerüstes empfingen und ihm daselbst den Rock auszogen. Da rief ihm der Beichtvater zu: „Sohn des heiligen Ludwig, steige gen Himmel!" worauf er festen Schrittes die Stufen hinaufging. Oben betrachtete er das dicht gedrängte Volk, dann warf er einen Blick nach den Tuilerien hinüber. Der Platz war von einer unzähligen Menge Zuschauer und von funfzehn bis zwanzigtausend Nationalgarden besetzt; in einiger Entfernung standen mehrere mit Kartätschen geladene Kanonen gegen das Schaffot gerichtet. Als ihn die Henker ergriffen, um ihm das Sünderkleid anzulegen, die Haare abzuschneiden, und die Hände auf den Rücken zu binden, wollte er dies, besonders das letztere, nicht geschehen lassen, fügte sich jedoch, auf die Erinnerung des Priesters, daß er durch solches Binden dem Heilande ähnlicher werde. In dieser Gestalt trat er an den Rand des Gerüstes gegen das Schloß zu, und winkte der Kriegsmusik Schweigen. Unwillkührlich verstummte sie, den erhaltenen Befehlen entgegen, und nun sprach er so laut, daß es bis im Garten der Tuilerien gehört ward: „Franzosen, ich sterbe unschuldig. Ich vergebe meinen Feinden. Ich wünsche, daß auch Gott ihnen vergeben, und daß mein Tod das Wohl Frankreichs befördern möge!" Die letzten Worte wurden von dem Getön aller Trommeln verschlungen, die auf Santerre's Gebrüll zu wirbeln begannen. Wenige Minuten darauf fiel sein Haupt unter dem Fallbeil; es wurde von einem der Henkersknechte unter Luftsprüngen

um das Gerüst herumgetragen, während von allen Seiten das Geschrei: „Es lebe die Nation, es lebe die Freiheit!" ertönte. Hüte und Mützen flogen in die Höh', mehrere Personen tauchten ihre Tücher in das Blut. Auf den Gesichtern der Zuschauer bemerkte man weder Mitleid noch Gefühl des begangenen Verbrechens. Die meisten zeigten eine grimmige Freude, die übrigen eine dumme Neugier. Gleich nach der Hinrichtung tanzte der Pöbel um das Blutgerüst. Niemand wagte es, auch nur eine Thräne zu vergießen. Am Abende waren die Schauspielhäuser gedrängt voll, und drei Tage nachher sprach man in Paris nicht mehr von der schrecklichen That. Nur die Verläumdung erhob einige Wochen darauf ihre Stimme, und um dem unglücklichen Ludwig auch den Ruhm des muthvoll bestandenen Todes zu rauben, verbreitete der als geistreicher Schriftsteller bekannte Chamfort, damals ein eifriger Jakobiner, die Erzählung, er habe bis auf den letzten Augenblick die gewisse Hoffnung, begnadigt zu werden, gehegt, und dann, als er deren Täuschung erkannt, in kleinmüthiger Verzweiflung geschrieen: „Ich bin verloren!" bis er mit Gewalt unter die Guillotine gelegt worden sey. Er berief sich dabei auf das Zeugniß des Scharfrichters Samson. Aber die Macht der Wahrheit bewog den Letztern, eine Widerlegung dieses Vorgebens durch die Zeitungen bekannt zu machen, und darin die Kaltblütigkeit und Festigkeit zu rühmen, womit das königliche Schlachtopfer alles ertragen habe.

Ludwig war den 23. August 1754 geboren, und folglich acht und dreißig Jahre und fünf Monathe alt, als er sein unglückliches Schicksal erfüllte. An seine angeblichen Verbrechen glaubten wol selbst die Richter nicht, die ihn verurtheilt hatten; aber eben so sehr als seine Unschuld rührt, und sein edles, wohlwollendes Gemüth die Theilnahme aufregt, eben so eindringlich macht es seine Geschichte, daß Unentschlossenheit und Schwäche mehr Unheil als die entschiedenste Tyrannei über die Nationen zu bringen vermögen *).

---

23. England tritt an die Spitze der Coalition gegen Frankreich.

(1793.)

Von jedem andern Standpunkte, als von dem des wilden, durch Blut und Frevel zur Herrschaft emporstrebenden Jakobinismus betrachtet, war Ludwigs Ermordung nicht bloß eine schändliche, sondern auch eine höchst thörichte That, welche der Republik ein nützliches Unterpfand raubte, neue äußere und innere Feinde gegen sie aufrief, die Ausgewanderten selbständiger machte, und auf das durch Schwäche entwürdigte Königthum den Glanz der Märtyrerkrone warf. Daher haben, nach dem Falle des Jakobinismus, mehrere den Männern der Revolution günstige Stimmen die Schuld auf die Gegenparthei zu bringen und den Beweis zu führen versucht, daß eigentlich die Royalisten den Königsmord mit allen, ihnen zu Gebote stehenden Mitteln betrieben hätten, indem dieser Frevel mit ihren Zwecken übereingestimmt, mit den Vortheilen der Republikaner aber im Widerspruche gestanden habe. Keinen Verständigen wird

---

*) Treffend ist Ludwig von Bertrand de Molleville in den beiden schönen Zeilen charakterisirt:

Il ne sut que mourir, aimer et pardonner;
S'il avoit su punir, il auroit dû régner.

Nur sterben konntest du, und lieben und verzeihn.
O hättest du gestraft, du solltest König seyn!

diese zur Entschuldigung der Blutmenschen versuchte Beweisführung täuschen; aber das ist wol wahr, daß viele Royalisten den Tod eines Königs nicht ungern sahen, auf den sie alles Vertrauen verloren hatten, und den sie nach den erlittenen Beschimpfungen für unfähig hielten, den Thron jemals wieder mit Ehren zu besteigen; andere, weil sie das Ende seiner Leiden ihm willkommen achteten; die meisten aber, weil sie in der That der Hoffnung lebten, daß der Königsmord den Krieg gegen die Jakobiner volksbeliebt machen, und die bisher noch partheilosen Staaten zur Rächung desselben bewaffnen werde.

Diese Hoffnung ging zuerst mit England in Erfüllung. Anfänglich hatten die Urheber der Revolution stark auf die Freundschaft dieser Macht gerechnet, die Englische Verfassung als ihr Muster und Vorbild gepriesen, und jede Gelegenheit ergriffen, ihre Liebe und Verehrung für die Englische Nation auszusprechen. Diese Achtungsbezeigungen wurden von einer großen Menge neuerungssüchtiger Britten erwiedert. Begünstigt von der freien Landesverfassung, bildeten sich an mehreren Orten Volksgesellschaften oder Whigklubs, in London eine eigene Revolutions-Societät, welche die Französischen Begebenheiten durch Gelage, Reden und Trinksprüche verherrlichte, und sogar durch eine eigene, sehr ehrenvoll aufgenommene Abgesandtschaft die Nationalversammlung begrüßte. Das Bundesfest am 14. Juli 1790 wurde von dieser Gesellschaft mit einem ungeheuren Gastmahl begangen, wobei der vorsitzende Lord Stanhope die in Frankreich herrschenden Grundsätze als die sichersten Wege zu allgemeiner Glückseligkeit empfahl, und der Toast auf ein Bündniß zwischen Großbritannien und Frankreich zur Stiftung eines ewigen Friedens mit rauschendem Beifall aufgenommen ward. Vornehmlich ergossen sich die beiden großen Oppositionsredner Fox und

Sheridan in begeisterten Lobpreisungen der Revolution. Desto größeres Erstaunen erregte es, daß Burke, welcher der Americanischen Revolution mit solchem Feuer das Wort geredet hatte, von seinen bisherigen Freunden und Meinungsgenossen abwich, und selbst im Parlament mit den heftigsten Erklärungen gegen die neufranzösische Freiheit und deren unbesonnene Lobredner auftrat. Als Fox und Sheridan sich und den Gegenstand ihrer Vorliebe zu rechtfertigen suchten, stand Burke auf, und erklärte feierlich, daß er aller Verbindung mit diesen seinen ehemaligen Freunden entsage, und sich hiemit in seinen politischen Grundsätzen auf ewig von ihnen trenne, eine Erklärung, die Fox nicht ohne Thränen anzuhören vermochte. Bald darauf, zu Anfange des Jahres 1790, gab Burke seine berühmten „Betrachtungen über die Französische Revolution" heraus, in denen er die leidenschaftlichen Bewunderer der Revolution durch eine eben so leidenschaftliche Verdammung aller ihrer Grundsätze und der Handlungen ihrer Beförderer und Theilnehmer zu Boden zu schlagen suchte; ein Werk voll großer Wahrheiten und glänzender Beredsamkeit, das zwar zunächst nur gegen die Mitglieder der Englischen Revolutionsgesellschaften und zur Vertheidigung der Brittischen Constitution geschrieben zu seyn scheint, außerdem aber eine allgemeine Vertheidigung des alten Europäischen Gesellschaftszustandes, wie er aus der natürlichen Entwickelung der Zeiten hervorgegangen war, gegen das umformende, revolutionäre Streben des neuernden Verstandes enthält, und nur den Fehler hat, daß es den alten Zustand der Dinge zu sehr in's Schöne mahlt, und die unerfreuliche Richtung ganz übergeht, in welche das moderne Staatswesen durch Finanz-, Militär- und Handelskünste hineingerathen war. Dieses Werk trug vorzüglich bei, das öffentliche Urtheil der Brittischen Nation gegen die Re-

volution zu stimmen, obwol dieselbe immer noch zahlreiche Anhänger behielt, und Fox insbesondere fortfuhr, ihr bei allen Gelegenheiten das Wort zu reden.

Während dieses Meinungskampfes im Schooße der Nation bezeigte sich die Englische Regierung völlig gleichgültig über das in ihrer Nähe tobende Ungewitter. Von den Royalisten wurde sie beschuldigt, das Feuer des Aufruhrs geschürt zu haben, um an Ludwig XVI eine unedle Rache für die den Americanern geleistete Hülfe zu suchen, und indem sie an dem Bunde der Europäischen Mächte zu Ludwigs Rettung keinen Theil nahm, schien sich dem oberflächlichen Beobachter diese Vermuthung zu bewahrheiten. Auf der andern Seite ließen auch die Französischen Gesetzgeber das Lob Englands vergebens ertönen, und eben so vergebens thaten sie mehrere Schritte, sich der Brittischen Regierung zu nähern. Diese Regierung schien dieselben nicht zu bemerken, und ließ, wie Preußen, die Gelegenheit ungenutzt vorübergehen, ihren großen moralischen Einfluß auf die Französische Nation durch Knüpfung eines politischen Bandes zur Beschwichtigung der gährenden Elemente und zu Ludwigs Rettung geltend zu machen. Von innerlicher Abneigung gegen Form und Geist des Revolutionswesens erfüllt, waren die Brittischen Minister doch viel zu beschränkten Blickes, um die tiefe Bedeutung und weitgreifende Wirksamkeit dieses Treibens gewahr zu werden; sie hielten dasselbe für eine, sie nicht unmittelbar berührende Erscheinung, und ergriffen die bequeme Partie der Partheilosigkeit, zumal da die Fehde mit Rußland, und eine beinahe gleichzeitig eingetretene, bis zu Rüstungen führende Handelsstreitigkeit mit Spanien ihre ganze Aufmerksamkeit in Anspruch nahm. Daher blieb der Englische Gesandte in Paris bis Ludwig in den Tempel gefangen gesetzt ward, und obwol einige Zeit

nachher seine Abrufung erfolgte, geschah dieselbe doch auf eine Weise, welche es den Französischen Machthabern noch möglich machte, den in London befindlichen Gesandten Chauvelin ferner auf seinem Posten zu lassen; ja so groß war der Werth, den sie auf ein leidliches Verhältniß mit England legten, daß sie diesen Gesandten auch dann noch nicht zurückriefen, als er meldete, daß er keine diplomatischen Mittheilungen mehr erhalte.

Mittlerweile wurden die Minister durch die Gefahr, welche Dumouriez's Sieg bei Jemappes und die Eroberung der Oesterreichischen Niederlande über Holland brachten, aus ihrem politischen Schlummer geweckt, und ließen nun, im December 1792, den König das Parlament mit einer, auf Krieg deutenden Rede eröffnen. In den durch dieselbe veranlaßten Debatten trug zuerst Fox im Unterhause darauf an, durch Absendung eines Abgeordneten nach Frankreich die Erhaltung des Friedens zu versuchen, und der Marquis von Landsdown that denselben Vorschlag im Oberhause, mit Aufstellung des schönen Bewegungsgrundes, daß es England versuchen müsse, das bevorstehende Schicksal des unglücklichen Königs abzuwenden. „Ich bin nicht geneigt, sagte er, Königen zu schmeicheln; wenn dies aber entschuldigt werden kann, so ist es dann, wenn es einer im Unglück schmachtenden Person geschieht. Die Wahrheit zwingt mich zu sagen, daß, wenn je ein Fürst Verdienste um sein Volk hatte, Ludwig XVI es war. Ein solcher König ist gewiß kein Gegenstand der Strafe, daher alle Nationen sich in's Mittel legen sollten, ihn zu schützen. England ist dazu vor allen anderen verpflichtet. Ich habe Ursache zu glauben, daß das unglückliche, von Britannien gegebene Beispiel der Hinrichtung Karls I die Franzosen aufgemuntert hat, auch ihrem Könige den Proceß zu machen. Auch dürfte die Verwendung keiner Nation solche Wir-

kung haben, als die der Englischen; denn die Franzosen haben hohe Begriffe von unserer Gerechtigkeit und Ehre, und wir haben dieselben durch die, während der ganzen Revolution genau beobachtete Partheilosigkeit, gerechtfertigt." Aber diese wohlgemeinten, der Beachtung werthen Anträge wurden mit leidenschaftlicher Heftigkeit von Burke, Grenville und Anderen bestritten. Burke versicherte, in seinem letzten Augenblick würde der Gedanke ihn schaudern machen, daß sein Vaterland irgend eine Gemeinschaft mit einer Horde von Elenden haben könne, die den Namen „Mensch" mehr herabwürdigten, als die wildesten, nach Menschenblut lechzenden Racen, — mit Elenden, deren Namen aus dem Verzeichniß des Menschengeschlechts ausgelöscht werden müßten. Der Minister Grenville erklärte es für unmöglich, einen Engländer zu finden, der so sehr alles Gefühl von Ehre, Tugend und Menschlichkeit verloren habe, um eine solche Unterhandlung zu übernehmen. Eben so widersetzte sich Lord Sheffield, der früher ein Freund der Revolution gewesen war. Er nannte die neuen Franzosen die nichtswürdigste aller Nationen, mit der man um keinen Preis Gemeinschaft haben müsse. „Wer weiß, rief er aus, wie bald verworfene Britten die Franzosen nach England herüberrufen könnten? — wie bald die besten Menschen unsers Volks in die Kerker geworfen, und von da durch Pöbelwuth nach Mordplätzen geschleppt werden könnten? — wie bald unsere Weiber ohne Rücksicht auf Rang, Schönheit und Tugend in Gefängnissen auf Stroh liegend schmachten könnten, um gelegentlich geschändet und gemordet zu werden!" Vergebens wurde entgegnet, England habe ja einen Consul in Algier, und schicke Gesandte nach Marokko, da es doch keinen Britten gebe, der nicht die scheußliche Regierung dieser Staaten verabscheue; vergebens bezeigten die bei der Verhandlung

gegenwärtigen königlichen Prinzen durch Blicke und gelegentliche Worte großes Mitleiden mit dem Könige, zu dessen Rettung der Antrag einige Hoffnung gab; in dem kleinlichen, einer so großen Angelegenheit höchst unwürdigen Eigensinn, sich nichts vergeben zu wollen, wurde derselbe verworfen, und der gute Ludwig ohne ein Wort der Verwendung dem Henkerbeile überlassen. Den Revolutionsschriftstellern ist es also nicht schwer gemacht worden, den Verdacht auf die Anhänger des Königthums zu wälzen, daß ihnen der Märtyrertod des Königs wenigstens nicht unwillkommen gewesen, da sie so ganz und gar nichts gethan, denselben zu hindern. Desto allgemeiner und lebhafter ward nach der That der Ausdruck des Schmerzes und des Unwillens. Als am Abende des 23. Januar die Trauerbothschaft nach London kam, wurden sogleich die Schauspiele, auf Verlangen der Zuschauer, geschlossen, und am folgenden Tage erhielt der Französische Gesandte Befehl, das Land binnen acht Tagen zu verlassen. Selbst Fox stimmte dem Antrage unbedingt bei, daß das Parlament die Staatsschriften, die den Unwillen des Königs über die Hinrichtung Ludwigs ausdrückten, durch eine öffentliche Erklärung für den Ausdruck seiner Gefühle erklären sollte. „Ich halte, sagte er, das Verfahren gegen den unglücklichen König von Frankreich für höchst ungerecht, und allen natürlichen Grundgesetzen der Justiz zuwider. Eines dieser Grundgesetze ist, daß in Criminalsachen Jemand nur nach vorhandenen Gesetzen gerichtet werden kann, nicht aber nach solchen, die erst nach dem Verbrechen gemacht worden." Bald darauf erging eine königliche Bothschaft an das Unterhaus um Vermehrung der Land- und Seemacht und um Unterstützung der Maßregeln, welche der König für nöthig achte, um die Sicherheit seiner eigenen Herrschaft zu erhalten, seine Bundesgenossen zu unter-

stützen, und sich den Absichten des Ehrgeizes und der Vergrößerungssucht von Seiten Frankreichs zu widersetzen, welche zwar zu allen Zeiten dem allgemeinen Interesse Europa's gefährlich seyn würden, besonders aber um deswillen es seyn müßten, weil sie mit einer Fortpflanzung solcher Grundsätze verbunden wären, die zur Verletzung der heiligsten Pflichten leiteten, und für den Frieden und die Ordnung der bürgerlichen Gesellschaft äußerst zerstörend wirkten. Pitt erläuterte in einer sehr ausführlichen Rede diese Ansicht des Französischen Wesens noch weiter, und begründete dann seine besonderen Beschwerden über Frankreich auf das Decret des Convents vom 19. November, welches allen Völkern, die ihre Freiheit wiedererobern wollten, Brüderschaft und Beistand anbot, und auf die Absichten, welche Dumouriez hege, Holland anzugreifen und zu erobern. Dagegen suchte die Opposition die Ergreifung kriegerischer Maßregeln als zweckwidrig zu hemmen, und vielleicht möchte sich auch jetzt noch Pitt mit denselben nicht gerade übereilt, und das gegen Spanien und Rußland durchgeführte System eines thatenlosen Drohkrieges abermals versucht haben, hätte nicht der Convent selbst, auf Brissots durch eine bittere Anklagerede gegen Englands Betragen eingeleiteten Antrag, am 1. Februar gegen diese Macht, und zugleich gegen den Erbstatthalter von Holland, der mehr ein Unterthan als ein Bundesgenosse des Cabinetts von St. James sey, die Kriegserklärung erlassen. Die langjährige Verehrung der Franzosen für die Engländer machte von nun an einem wüthenden Hasse Platz, wie er auf verschmähte Liebe zu folgen pflegt, und die Vernichtung der Brittischen Macht wurde seitdem Lieblingsgedanke aller, einander in der Herrschaft ablösenden Partheien. England aber, durch diesen Haß aus seiner trägen Unterhandlungspolitik aufgeschüttelt, entwickelte in einem zwanzigjährigen Kampfe eine Masse von Kräften, die es sich selbst kaum zugetraut hatte, und wurde der Mittelpunkt der Coalition, zu der sich nach und nach alle Europäische Mächte, mit Ausnahme Schwedens, Dänemarks und der Italienischen Republiken, zusammenthaten. Ueberall, mit den großen Mächten, wie mit den kleinen Staaten, schloß Pitt Subsidienverträge, überall spendete er Geld und Versprechungen, um nur Soldaten gegen das republikanische Frankreich auf die Beine zu bringen. Mit bewundernswerther Festigkeit, unerschüttert durch den Wechsel des Glücks und den oft wiederholten Abfall der eben erst bezahlten Bundesgenossen, beharrte er auf dem Vorsatze, die Lehren und Thaten der Revolution zu bekämpfen, und die schnell entwickelte Eroberungslust der jungen Republik in die Gränzen des alten Frankreichs zurück zu weisen. Leider aber war Pitt nicht bloß der Träger und Zahlmeister der Coalition; er blieb auch die Seele derselben, und diese Seele war, wenigstens in Beziehung auf das übrige Europa, in einer höchst engherzigen Ansicht befangen. Sie kannte keine andere Staatsweisheit als finanzielle und commerzielle Berechnungen, nach dem Fuße, der das Jahrhundert beherrschte; sie wußte von keinen anderen Mitteln, als von Geld und Soldaten; sie ahnete keine höhere Aufgabe der Menschheit, als unbedingte Erhaltung oder Herstellung des Staatenverhältnisses, das in den letzten Jahrzehenden bestanden hatte; sie kannte keinen höhern Triumph, als Herunterbringung oder Zerstörung des Französischen Colonialwesens und Handels. Dabei wollte Pitt den Kampf gegen die Revolution benutzen, um in England selber die Bedeutsamkeit der Oppositionsparthei durch Gleichstellung derselben mit den Französischen Volksmännern zu schwächen, und die Macht der Krone gegen die demokratischen Elemente

der Verfassung zu erhöhen. Für diese Zwecke war dem Brittischen Minister, eben so wie den Revolutionsmännern für die ihrigen, jedes Mittel gerecht, nur mit dem Unterschiede, daß die Letzteren sich offen und mit überströmender Wuth als Feinde der Könige und Fürsten bekannten, jener aber die seinigen mit kalter Berechnung verfolgte.

Solch' ein Führer der Coalition war wenig geeignet, gegen die Revolution die Kräfte zu wecken, die allein ihr gewachsen seyn konnten. Ideen hätten durch Ideen bekämpft, die Trugbilder der falschen Staatslehre durch den erleuchtenden und erwärmenden Strahl der ächten, für Vernunft, Freiheit und Gerechtigkeit wirkenden Staatsweisheit zerstreut werden sollen. Pitt aber, der das Gebäude des gesellschaftlichen Zustandes durch die Mittel der Cabinettspolitik retten wollte, machte sich und sein Streben durch diese Mittel so verhaßt, daß der Widerwille gegen ihn sogar den Abscheu, den die Revolutionsgräuel einflößten, verminderte. Die blutgierige Tyrannei des Convents wurde von Vielen mit dem wüsten Machiavellismus des Brittischen Ministers entschuldigt, der sich in anderer Form auch Alles für erlaubt halte. Und wie hätte Pitts System die Nationen ansprechen, ihren Muth entzünden, und die Ueberzeugung aller Besseren gegen die zerstörenden Grundsätze der Revolution vereinigen sollen, da es nicht einmal im Stande war, die Cabinette, deren Sache zunächst im Spiele war, zusammen zu halten, und mehrere Genossen des zur Rettung der Thronen geschlossenen Bundes es nur darauf anlegten, einiges Geld zu verdienen, indem sie weniger Soldaten stellten, als ihnen durch die Subsidiengelder vergütigt wurden.

Die einzige Macht, die eine Verwendung zu Ludwigs Gunsten versucht hatte, war Spanien. Der in

Paris befindliche Geschäftsträger derselben brachte während des Processes ein Gesuch um Aufschub an den Convent, der es jedoch unbeachtet ließ, und zur Tagesordnung überging. Spanien ward wegen seiner politischen Nichtigkeit — einer der Conventsredner nannte es einen an's Ufer geworfenen Wallfisch — wegen seiner erstarrten bürgerlichen und kirchlichen Formen, und selbst wegen des über dasselbe herrschenden Bourbonenstammes, von dem Convente nur als Gegenstand der Verachtung betrachtet. Karl IV, der kurz vor der Revolution nach seines Vaters Karls III Tode (1788) den Thron bestiegen hatte, war ein Fürst schwachen Willens und eingeschränkten Verstandes, der in der Folge einen, nur durch Jugend und Schönheit ausgezeichneten Günstling seiner Gemahlin, den unter glänzenden Titeln so berühmt gewordenen Emanuel Godoy, zu seinem eigenen Günstlinge und ersten Minister machte. Wahrscheinlich hätte sich dieses Cabinett mit bloßen Bezeigungen seines Mißfallens an dem Französischen Wesen begnügt, und die auf die Kunde von Ludwigs Tode verfügte Wegweisung des Gesandten Bourgoing von Spaniens Boden für einen hinlänglichen Ausdruck seines Eifers für die Sache der Throne gehalten; aber in Folge dieser Wegweisung wurde am 7. März vom Convent auch gegen Spanien eine Kriegserklärung geschleudert, und dasselbe dadurch wider Willen auf den Kampfplatz gerufen. Es schloß nun durch ein Bündniß an England und die Coalition sich an, und bald folgten auch Portugal und Neapel diesem Beispiele. Jedermann erstaunte über den Leichtsinn, womit die Französischen Machthaber die Zahl ihrer Feinde sich mehren sahen und selber vermehrten; jedermann glaubte, daß die Menge derselben der Republik verderblich werden und sie erdrücken müsse; aber die Häupter der herrschenden Faction wußten wol, daß diese

lahmen oder entfernten Gehülfen der Coalition kein Gewicht in die Wagschale legten; daß deren geheime, in den Mantel der Neutralität gehüllte Feindschaft nachtheiliger als ihre offene ohnmächtige Gegnerschaft sey; daß der Eindruck, den die Kühnheit der Herausfoderung machte, die Gefahr derselben überwog, und daß nur im Rhein- und Niederlande mit Preußens und Oesterreichs streitgeübten Heeren das Schicksal des Krieges entschieden werden solle.

Während Europa sich rüstete, die Revolution mit vereinigter Kraft zu bekämpfen, erhielt dieselbe im Schooße Frankreichs einen gefährlichen Feind in dem Aufstande, womit die Bewohner der Vendee sich gegen sie erhoben. In der Landschaft, die vormals Poitou hieß, wohnte, längs dem Meere, zwischen der Loire und Charente, ein unschuldiges und arbeitsames Volk von Ackerbauern und Hirten, das, ohne Handel und Gewerbfleiß, die Fortschritte der Cultur und den veränderten Geist der Zeit, aber auch die Verderbniß und die Unzufriedenheit nicht kannte, aus welcher die Revolution hervorgegangen war. Das alte patriarchalische Verhältniß der Gutsherren und ihrer Hintersassen und Unterthanen, das anderwärts, unter dem bleiernen Scepter des Stolzes, des Eigennutzes und der Selbstsucht, nichts als Haß, Trotz und Unzufriedenheit erzeugt hatte, bestand hier, unter dem wohlthätigen Einflusse der ächten Adelsgesinnung, in Liebe und Treue noch immer, und eben so hatten Ehrfurcht vor der Kirche und ihren Dienern unter diesen einfachen, von der übrigen Welt abgeschnittenen Menschen sich in einer Stärke und Allgemeinheit behauptet, wie sie im übrigen Frankreich nicht leicht wieder gefunden ward. Mit Erstaunen und Entsetzen hörten sie aus dem Munde des Adels und der Geistlichkeit von den Freveln, die in der Hauptstadt gegen

den Thron und die Kirche geübt, von den Gesetzen, welche zum Umsturz aller göttlichen und menschlichen Ordnung in Paris gemacht würden. Daher gerieth schon unter der ersten Nationalversammlung die Vendee in Aufruhr; es gelang aber den vereinigten Bemühungen des Hofes und der Gesetzgeber, sie zu beschwichtigen. Die harten Verfügungen der zweiten Versammlung gegen die Geistlichkeit, dann die Einkerkerung des Königs, erweckten den Geist der Unruhe von Neuem; Ludwigs gewaltsamer Tod und das Decret, welches Aushebung von dreimalhunderttausend Mann gebot, entschieden den Ausbruch. Die jungen Leute, die in den verschiedenen Bezirken zum Loosen einberufen worden waren, widersetzten sich unter dem Rufe: Wir wollen lieber hier sterben! Förster, Jäger und Schleichhändler gesellten sich zu ihnen, Edelleute und Priester traten an die Spitze, und die Beschaffenheit des durch Hohlwege und Engpässe unzugänglichen, von Flüssen und Morästen durchschnittenen Landes begünstigte den Widerstand gegen die republikanischen Waffen, welche zur Bezwingung der Aufrührer abgeschickt wurden. Der General Marsey, der mit 3000 Mann Nationalgarden herbeieilte, verlor in einem Hohlwege den größten Theil seiner Leute. Das Heer der Vendeer nannte sich das katholische, seine Losungsworte waren: Gott und König; seine Kriegsweise die der Glaubenswuth und Verzweiflung. Es bemächtigte sich des Laufs der Loire bis nach Nantes, und diese Stadt blieb in diesen Gegenden lange Zeit das einzige Bollwerk der Republik. Und die Gewalthaber in Paris, welche so viele innere und äußere Feinde abwehren sollten, waren unter sich selbst in Factionen getheilt, und mit Erreichung eigensüchtiger Zwecke beschäftigt.

---

24. Innere Kämpfe der Jakobinerpartheien vom Berge, von der Gironde und von Orleans im Schooße des Convents.

(1793.)

Die von Robespierre, Danton und Marat geführten Männer des Berges *) sahen sich mit der Hinrichtung des Königs noch lange nicht am Ziele. Indem sie sich als Freunde und Vertheidiger der Constitution gebehrdeten, hatten sie dieselbe vernichtet, und indem sie sich Freunde der Freiheit und Gerechtigkeit nannten, gründeten sie eine Herrschaft despotischer Willkühr und blutgieriger Tyrannei, wie sie in der ganzen Weltgeschichte ihres Gleichen nicht gehabt hat. Von Anfang an in der Minderzahl, und bei weitem weder an Rednergaben noch an materiellen Hülfsmitteln den Partheien gewachsen, die ihnen gegenüber standen, hatten sie dieselben doch durch geschickte Benutzung verwandter Kräfte zu Falle gebracht, — die Royalisten der ersten Nationalversammlung mit Hülfe der Constitutionellen, die Constitutionellen der zweiten mit Hülfe der Republikaner von der Gironde, und jetzt waren sie im Begriff, mit diesen einen entscheidenden Gang um Alleingewalt oder Vernichtung zu machen. Scheinbar hatten die Girondisten alle Vortheile des Kampfes für sich. Sie besaßen größere Volksgunst: denn das ganze republikanische Frankreich war auf ihrer Seite; — größere Talente: — Vergniaud, Brissot, Rabaut St. Etienne, Guadet, Gensonné, Valazé, Louvet, Condorcet und Roland waren

*) Also benannt von den hohen amphitheatralischen Sitzen, dem Präsidenten gegenüber, welche die wüthenden Jakobiner und Cordeliers im Conventssaale einzunehmen pflegten.

theils als Meister der Beredsamkeit, theils als tiefe Denker und beliebte Schriftsteller, auch ohne die Revolution ausgezeichnete Namen; — größere Macht: — die Ministerien und die leitenden Ausschüsse waren meistentheils in ihren Händen; — endlich die größere Zahl, weil zu glauben stand, daß die gemäßigte, partheilose Mitte des Convents immer mit den Gemäßigteren stimmen werde. Aber diese scheinbaten Vortheile überwogen die Jakobiner durch den gewaltigen Stützpunkt, den sie in dem Pariser, über zahlreiche besoldete Pöbel- und Mörderbanden gebietenden Bürgerrathe besaßen, durch stärkere Festigkeit ihrer Entschlüsse, durch wildere Rücksichtslosigkeit ihrer Mittel, durch keckere Ergreifung aller, von der Revolution entfesselten Kräfte, vornehmlich aber durch die größere Einheit ihrer Plane, welche aus der monarchischen Richtung des Jakobinismus hervorging. Unter dem unaufhörlichen Geschrei von Freiheit und Gleichheit ward aus Marats Munde wiederholentlich der Ruf nach einem Dictator, der allein das Volk gegen seine Feinde beschützen könne, vernommen, und dieser Ruf bezeugte, daß die, von denen er ausging, den Genius der Revolution erfaßt, und die gänzliche Untauglichkeit einer republikanischen Verfassung für die französische Nation wohl begriffen hatten. Wie entsetzlich das Treiben der Jakobiner war, wie wenig wahre Heldenkraft und Charaktergröße unter ihnen sich vorfand; doch ist nicht zu läugnen, daß ihre Häupter die Kunst, gemeinschaftlich nach einem Ziele hin zu wirken, und das im Zauber der Furcht liegende Element der Macht zu handhaben, in vollem Maße besaßen. Sie verstanden es, ihre Anhänger als blinde Werkzeuge zu verbrauchen, sie nach bestimmt genommenen, genau gehaltenen Verabredungen zu führen, die Galerien durch eine künstliche Taktik nach sich zu ziehen, und die große Masse

der Furchtsamen und Partheilosen durch das Schrecken nieder zu halten; während die Gironde an allen den Gebrechen krankte, welche die republikanische Form in einem, von Selbstsucht und Eitelkeit beherrschten Zeitalter nothwendig entwickeln muß. Von den Staatsphilosophen dieser Parthei wirkte jeder für sich; jeder wollte seine Meinung allein geltend machen, und sein Licht leuchten lassen; Keiner wollte zugeben, daß ihm ein Anderer an Einsichten überlegen sey, oder ihn an Beifall und Einfluß übertreffe. Wer die Eigenthümlichkeiten des Gelehrtengeistes kennt, wie er bei jedem gemeinschaftlichen Handeln sich kund zu thun pflegt, wird es leicht begreiflich finden, daß in diesem Kampfe so viele helle Köpfe, so viele wohlmeinende Gemüther und treffliche Redner gegen verschrobene Fanatiker, gemeine Bösewichter, dumpfsinnige Heuchler und ekelhafte Schreier den Kürzern zogen. Am Ende unterlag, wie immer, Schwäche und Wankelmuth der größern Einigkeit, Kraft und Ausdauer. Der Wagen der Revolution rollte in vollem Jagen einem Abgrunde zu, aber Diejenigen, welche herunter sprangen, um ihn aufzuhalten, wurden noch eher von den Rädern zermalmt, als die, welche ihn antrieben, in seinem Falle zerschmettert.

Am Tage vor der Hinrichtung des Königs erhielten die Jakobiner einen schönen Vorwand für ihren beständigen Ruf nach Blut und Rache. Durchdrungen von den Vortheilen, den die gewaltsame Ermordung eines der Ihrigen ihnen in der Volksmeinung verschaffen müsse, hatte schon vor dem 10. August, bei den über diesen Tag gehaltenen Berathschlagungen, der wüthende Chabot seine Genossen aufgefodert, ihn zu erdolchen, um durch seinen blutigen Leichnam den Pöbel gegen die Royalisten als gegen seine angeblichen Mörder zu führen. Dieses Anerbieten war von den Jakobinern nicht angenommen

worden, weil ihnen leichtere Mittel zu Gebote standen. Jetzt leistete der unbesonnene Eifer eines Royalisten diesen nützlichen Dienst, ohne daß es einen eigentlichen Mitverschwornen kostete. Der Abgeordnete Le Pelletier Saint-Fargeau, der für den Tod Ludwigs gestimmt hatte, wurde von einem ehemaligen Leibwächter, Namens Pâris, bei einem Speisewirth im Palais Royal ermordet. Die Maratisten (denn Marat stand damals im Vordergrunde der von Robespierre und Danton gelenkten Bergparthei), stellten sich sogleich, als ob sie diese That für das Werk einer Verschwörung hielten, in welcher sich Royalisten und Girondisten zur Ermordung aller wahren Vaterlandsfreunde vereinigt hätten. Einige behaupteten sogar, sie selbst seyen angefallen worden, und sie wüßten, Roland und Pethion seyen die Anstifter. Robespierre richtete seine Anklage nicht nur gegen Roland, sondern auch gegen den aus lauter Girondisten bestehenden Sicherheitsausschuß, und brachte es zu einem Decrete, welches die Erneuerung dieses Ausschusses befahl, und zwar so, daß bei der Wahl die Stimmen nicht heimlich gesammelt, sondern öffentlich und laut abgegeben werden sollten. Auf diese Art waren die Maratisten gewiß, die Stimmen aller Furchtsamen zu erhalten, und ihre Berechnung täuschte sie nicht, indem lauter Männer ihrer Parthei und Urheber oder Mitschuldige der Septembermorde zu diesem Ausschusse, der ihnen die Herrschaft über Paris vollends in die Hände gab, erwählt wurden. Zugleich wurde Roland genöthigt, seine Ministerstelle nieder zu legen. Die Girondisten, welche in ihm ihre Hauptstütze feigherzig fallen ließen, gaben sich die Miene, als ob sie für seinen Abgang die gleichzeitig erfolgte Entlassung des Jakobinischen Kriegsministers Pache als Preis annehmen und zum Versöhnungsmittel der Partheien machen wollten. Aber mit den Jakobinern war

Versöhnung nur durch Unterwerfung möglich, und Pache, der bald darauf zum Maire von Paris erwählt ward, leistete in diesem Amte seiner Parthei noch bessere Dienste. Minister des Innern an Rolands Stelle ward Garat, der seiner Gesinnung nach eigentlich den Girondisten zugethan war; weil er aber ein furchtsamer Mann war, der für ganz unpartheiisch gelten wollte, wurde er in der gewöhnlichen Richtung dieses Strebens Denen dienstbar, welche die meiste Furcht einflößten. Das Leichenbegängniß des Le Pelletier wurde von den Jakobinern als ihr Triumphfest in einer Weise gefeiert, die den Geschmack des neufranzösischen Zeitalters sehr treffend darstellte. Der Körper des Ermordeten, bis zu den Hüften entblößt und mit offener Wunde, wurde nach dem Platz Vendome (damals Pikenplatz genannt), getragen, und auf dem Fußgestelle der zertrümmerten Bildsäule Ludwigs XIV mitten unter Lorbeeren und Cypressen niedergesetzt; die Bahre war von den blutigen Leinen umgeben, auf welchen er den Geist vollends ausgehaucht hatte. Voran trugen Männer aus dem Pöbel das Werkzeug der That, und die auf Piken gesteckten blutigen Kleider. Am Fußgestelle las man die Worte, welche der Sterbende gesprochen haben sollte: „Ich vergieße gern mein Blut für's Vaterland, und ich hoffe, daß dasselbe zur Befestigung der Freiheit und Gleichheit, und zur Entdeckung ihrer Feinde dienen werde." Der Präsident des Convents setzte dem Leichnam einen Eichenkranz auf, und nun begann, unter Absingung patriotischer Lieder und Vortragung des Bildes der Freiheit und der Gesetzestafeln, der Zug nach dem Pantheon, so feierlich und zahlreich, wie zwei Jahre früher bei Mirabeau's Bestattung, — desselben Mirabeau's, dessen im Pantheon aufgestelltes Brustbild jetzt der Pöbel als das eines Verräthers zerschlug. Die Partheien schienen sich

über Le Pelletiers Leichnam versöhnen zu wollen. „Während wir uns einander bekriegen, sagte einer der Redner, wetzen unsere gemeinschaftlichen Feinde ihre Dolche." Aber die Einigkeit dauerte nicht länger als einige Tage. Als die Girondisten, um Ordnung und Gesetzlichkeit in das Reich der Unordnung und Bosheit zu bringen, auf Untersuchung und Bestrafung der Septembermorde antrugen, wurden die Maratisten zur verzweifelten Selbstvertheidigung genöthigt, und der Antrag fiel unter dem heftigsten Partheienkampfe durch. Einige Tage darauf, am 15. Februar, legten die Girondisten dem Convent eine im Geiste ihres republikanisch-philosophischen Systems entworfene, vornehmlich von Sieyes und Condorcet ausgearbeitete Constitution vor, durch deren Einführung sie das Glück und die Freiheit Frankreichs für ewige Zeiten sicher zu stellen meinten. Die Maratisten aber erklärten sich dagegen, hinderten die Berathschlagung, und schoben durch neue, gewaltsame Auftritte die ganze Sache in's Vergessen. Nachdem seit einigen Tagen durch künstliche Veranstaltungen das Brot gefehlt hatte, erschien eine Deputation des Pariser Pöbels vor dem Convente, und verlangte, daß der Verkauf des Getreides nach einem bestimmten Preise bei Todesstrafe geboten werden solle. Diese unsinnigen Bittsteller wurden durch die Stimme der Girondisten abgewiesen, worauf Marat in seinem Blatte den Pöbel belehrte, daß es Thorheit sey, Abhülfe gegen das Verbrechen von den Gesetzen zu erwarten. Er solle sich, seinen niederträchtigen Stellvertretern zum Trotz, selbst Recht verschaffen, und den Betrügereien dadurch ein Ende machen, daß er die Magazine plündere und die Aufkäufer vor den Thüren derselben aufhänge. Dieser Rathschlag wurde befolgt, aber nicht an den Getreidehändlern, sondern an den ganz unschuldigen Spezereihändlern, deren Häuser und Gewölbe

in mehreren Straßen durch Raubgesindel beiderlei Geschlechts ausgeplündert wurden, ohne daß weder der Bürgerrath noch der Commandant Santerre sich der öffentlichen Sicherheit annahm. Schon hatte die Furcht ihre lähmenden Fittige über die ruhigen Bürger ausgebreitet, und jeder war froh, der die Plünderer zum Nachbar Krämer weisen konnte. Als nun die Girondisten im Convent über diese Frevel ihre Stimme erhoben, und mit großem Geschrei verlangten, daß Marat als Aufruhrprediger in Anklagestand versetzt werden solle, schalt dieser sie heftig als Begünstiger einer Gegenrevolution, rühmte sich der Einzige zu seyn, der dem Volke die rechten Mittel der Rettung vorschlage, und entging durch diese Frechheit der angedrohten Klage.

Marat und Danton selbst hatten Plünderungen veranstaltet, um dem Volke die Nothwendigkeit eines Protectors oder Dictators einleuchtend zu machen, wozu sie jetzt eben ihren ehemaligen, nun zu ihrem Schützling herabgesunkenen Beschützer Philipp Egalité erheben wollten. Dieser Unselige, der seinem verbrecherischen Streben nach einer Krone, zu deren Behauptung es keinen Unfähigern gab, Pflicht, Ehre und ein unermeßliches Vermögen geopfert hatte — ehemals der reichste Privatmann in Europa, steckte er jetzt tief in Schulden, und verkaufte aus Noth seine Kostbarkeiten, Bücher, Gemählde und Gemmen — war zwar längst seinen eigenen Parthei-gängern verächtlich geworden; dennoch hielten sie ihn immer noch für geeignet, auf eine Zeitlang als Scheinherrscher vorgeschoben zu werden, zumal da ihm nächstens eine reiche Erbschaft von seinem Schwiegervater Penthievre bevorstand, und Dumouriez, während seiner Anwesenheit in Paris, seine Mitwirkung zur Erhebung dieses Protectors zugesagt hatte. Am 4. März starb Penthievre (der letzte aus der unehelichen Nachkommenschaft Ludwigs XIV), zu Vernon, und Orleans eilte gleich nach dem Begräbniß dahin, die Verlassenschaft in Besitz zu nehmen, die er nach seiner Zurückkunft mit Danton, Marat, Tallien, Pache und anderen Freunden zu theilen genöthigt ward. Sie stellten ihm vor, daß nun endlich die Zeit gekommen sey, die Früchte seiner Anstrengungen zu genießen. In der Nacht zum 10. März solle er auf dem Rathhause zum Protector der Republik ausgerufen werden; es seyen aber noch große Summen Geldes erfoderlich, um die gehörigen Anstalten zu dieser Verschwörung zu treffen, und diese Summen müsse er schaffen. Orleans gab her, was man verlangte. Seine Unterhändler durchstrichen die Vorstädte, und bereiteten den Pöbel auf die bevorstehende Veränderung vor, indem sie mit vollen Händen Assignate vertheilten. Schon im Februar hatte man Anschlagzettel an den Straßen gesehen, mit den Worten: „Wir wollen keinen Convent, sondern einen König." Orleans hielt sich der Sache so gewiß, daß er den General Dumouriez, bei dessen Armee sich auch sein Sohn, der junge Chartres, befand, von allem unterrichtete, damit er die nöthigen Maßregeln nehmen, und, sobald der Schlag erfolgt sey, im Einverständnisse mit der Hauptstadt handeln möchte. Am 9. März waren daselbst seine besoldeten Haufen in voller Bewegung. Ein Theil derselben besetzt die Galerien des Convents, um die von den Maratisten gemachten Vorschläge durch Gebrüll zu unterstützen, und dann auf ein gegebenes Zeichen die Girondisten zu ermorden; ein anderer durchzieht die Straßen, um die Ausgebliebenen oder Entronnenen anzugreifen, und den Herzog durch die Stadt zu begleiten, sobald ihn der Bürgerrath zum Protector ausgerufen haben werde. In der Sitzung des Convents wird zuerst über die von Danton in Antrag gebrachte Errichtung eines Tribunals, das ohne Appellation

alle Verräther, Verschworne und Feinde der Revolution richten soll, gehandelt, unter dem lauten Widerspruche der Girondisten, welche erklären, daß man statt desselben lieber die Bastille und die alte Tyrannei herstellen möge. In der That scheitert anfangs der schreckliche Antrag, und Danton sieht sich genöthigt, ein Paar andere, minder mißfällige Vorschläge dazwischen zu werfen. Zur Förderung der allgemeinen Bewaffnung sollen Alle, die Schulden halber verhaftet sind, freigelassen, und Commissarien des Convents mit dictatorischer Gewalt in die Provinzen geschickt werden. In der Abendsitzung will Danton die Debatte über das Revolutionstribunal erneuern, und mit Ermordung der widersprechenden Deputirten schließen. Diese aber bleiben in Folge erhaltener Warnungen aus, und obwol nun das Decret durchgeht, und Marat ungehindert die Liste der zu bestellenden Richter aus der Zahl der Septembermörder dictiren kann, geräth doch der letzte Theil des Plans in's Stocken, als die Verschwornen die Bänke, auf denen sonst ihre Gegner zu sitzen pflegen, leer sehen. Voll Wuth klagten sie, wie Diese, um Ludwig Capet zu retten, immer ihren Posten behauptet, jetzt aber, da es das Vaterland gelte, ihn verlassen hätten. Einer bestieg die Tribune, und trug darauf an, alle die, welche in dem Processe des Königs an's Volk appellirt hätten, gefangen zu nehmen; ein Anderer verlangte, das Volk solle sich selbst Recht schaffen. „Man nennt uns Blutsäufer; gut, wir wollen das Blut unserer Feinde trinken." Indeß treibt die auf die Straßen vertheilte Bande ein heftiger Platzregen aus einander, und ein Bataillon Nationalgarden, an dessen Spitze sich der Kriegsminister Beurnonville gestellt hat, durchzieht die Stadtviertel, von welchen die Hauptbewegung ausgehen soll. Die Verschwornen werden bedenklich, und Orleans verliert so gänzlich den Muth,

daß er, anstatt nach dem Rathhause zu gehen, wo der versammelte Bürgerrath seiner wartet, sich in seinen Palast verschließt. Bis um Mitternacht hatte die bange Spannung des Convents, des Bürgerraths, des Jakobinerklubs gedauert, da wurde bekannt, Alles sey durch Zögerungen, Mißverständnisse, unvorhergesehene Umstände verfehlt, und der Held des Tages vor Angst in Ohnmacht gefallen. Der Bürgerrath zeigte nun, um der Verantwortlichkeit zu entgehen, in der größten Schnelligkeit dem Convent an, es sey eine Verschwörung zur Ermordung mehrerer Deputirten beabsichtigt gewesen. Santerre setzte hinzu: „Einige Theilnehmer hätten von der Nothwendigkeit, einen König zu haben, gesprochen, der eine den Orleans dazu vorgeschlagen, der andere begehrt, dessen Sohn von der Armee herbei zu rufen, und ihn zum Commandanten der Nationalgarde zu ernennen. Es habe aber weder Plan noch Einigkeit unter den Verschwornen geherrscht, und jetzt sey die Ruhe wieder hergestellt." Niemand fragte nach den näheren Umständen, und gegen Morgen ging sowol der Bürgerrath als der Convent aus einander. Am andern Tage sprach ganz Paris von der verunglückten Verschwörung; der eigentliche Verlauf blieb jedoch zweifelhaft. Die Anstifter zeigten sich jetzt etwas kleinlaut, kehrten aber bald zu ihrer vorigen Frechheit zurück, als die Girondisten zwar auf Untersuchung des dunklen Frevels drangen, aber anstatt die Jakobiner anzuklagen, alles auf die Aristokraten und Royalisten schoben. Vergniaud, den seine Parthei mit dieser Anklage beauftragt hatte, antwortete auf die Vorwürfe, die sie ihm wegen dieser verkehrten Wendung machte: „Er habe die Verschwornen geschont, um heftige Menschen, die ohnehin zu den schrecklichsten Mitteln zu greifen pflegten, nicht noch mehr zu reizen." Nach dieser Entschuldigung war das Schicksal, das ihn

und die Gironde erwartete, leicht vorauszusehen. Nur mit Orleans war es seit diesem Tage für immer vorbei. Seine Anhänger erkannten nun seine völlige Untauglichkeit, und überließen ihn bald seinem Schicksale, oder vielmehr dem Hasse Robespierre's, der an dem Plane seiner Erhebung niemals Antheil genommen hatte.

---

25. Dumouriez's Abfall und Flucht.

(1793.)

Die Spannung der Factionen wurde zum Vortheil der Jakobiner entschieden, durch Begebenheiten bei der Armee, die ihnen anfangs den Untergang zu drohen schienen. Das Glück verläßt plötzlich die Französischen Waffen, und der Feldherr, der wenige Monathe vorher La Fayette's Absicht, die Armee nach Paris zu führen, vereitelt, das verbündete Heer zum verlustvollen Rückzuge genöthigt, und den Oesterreichern Belgien entrissen hat, versucht jetzt das Wagstück, woran er La Fayette gehindert, sogar mit feindlicher Hülfe, — leider aber zu noch üblerm Ausgange in schimpflicher Flucht, und zu eben so unglücklichem Erfolge für die Parthei, deren Rettung er zu bewirken getrachtet.

Als Dumouriez nach der Schlacht bei Jemappes Belgien besetzte, erließ er überall die Erklärung an die Niederländer, daß die Franzosen als Freunde und Brüder kämen, ihre Tyrannen zu verjagen, und ihre Freiheit herzustellen; er foderte sie auf, sich eine Verfassung nach eigenem Willen zu geben, wie sie dieselbe ihrer Denkart, ihren Sitten und Gebräuchen angemessen fänden. Bei dem großen Gährungsstoffe, den die erst vor Kurzem unterdrückte Belgische Revolution zurückgelassen hatte, fand diese Auffoderung schnelles Gehör; die Belgier waren

im Begriff, sich auf den Fuß ihrer alten Landesverfassung selbständig einzurichten, und ihren Befreiern durch Aufstellung einer Armee und ein großes freiwilliges Geldgeschenk ihre Dankbarkeit zu beweisen, als der Convent ihnen Aergeres zufügte, denn Kaiser Joseph durch seine verhaßten Reformen gethan hatte. Durch ein Decret vom 15. December 1792 wurden alle bisherige Obrigkeiten in Flandern und Brabant unterdrückt, und eine Verwaltung nach dem Muster der Französischen angeordnet; alle bewegliche und unbewegliche Güter der Geistlichkeit, der Fürsten und der weltlichen Communen in Beschlag genommen, alle Zehnten und gutsherrlichen Rechte aufgehoben. Die Belgier, die sich wegen eines ähnlichen Verfahrens gegen Joseph II empört hatten, wurden dadurch auf das äußerste erbittert, und in ihren ganzen Haß gegen die Neuerungssucht zurückgeworfen. Die Mehrzahl des Volks weigerte sich durchaus, die Versammlungen und Volkswahlen nach der erlassenen Vorschrift zu halten. Die Einwohner von Brüssel erklärten in der Wahlversammlung, in der sie die eifrigsten Anhänger der alten Stände zu ihren Stellvertretern erwählt hatten, keine andere Constitution als die alte, keine Gleichheit, keine neue Gesetze haben zu wollen, und schickten Abgeordnete nach Paris, um gegen das Decret vom 15. December zu protestiren. Die Folge war, daß in Brüssel sechs Mitglieder des Convents, unter ihnen die unersättlichen Danton, Merlin und Lacroix, erschienen, um diesen Beschluß zu vollziehen; ihnen folgten zwei und dreißig wüthende Jakobiner, die in den reichen Belgischen Provinzen plünderten und mordeten, das Gut des Landes unter sich theilten, und die unglücklichen Einwohner durch Säbelhiebe zwangen, eine Vereinigung mit Frankreich nachzusuchen. Bald fand sich indeß auch in Belgien ein Jakobinischgesinnter Pöbel,

welcher es übernahm, dieses Verlangen als Wunsch des ganzen Volkes auszusprechen. Doch leistete der Convent zuerst nur in Beziehung auf Westflandern und Hennegau Genüge. Die Sansculotten, die sich auf Veranstaltung der Jakobiner förmlich zu einigen Regimentern gestaltet hatten, feierten diese Vereinigung zu Brüssel durch ein Freudenfest, wobei sie, von Französischen Soldaten begleitet, mit Kanonen durch die Straßen zogen, und alle Wappenschilder, Brustbilder und Bildsäulen zerschlugen. Eine Menge von Denkmälern und Meisterwerken der Kunst wurde vernichtet, die unschätzbarsten Gemählde der Flamändischen Schule zerschnitten oder verbrannt, den Marienbildern Jakobinermützen aufgesetzt, und unter die Kreuze die Worte geschrieben: Jésus-Christ, ci-devant notre Seigneur. Dumouriez begab sich zu Anfange des Jahres 1793 nach Paris, um für die Rettung Ludwigs XVI zu wirken, und mit einigen Orleanisten und Girondisten Verabredungen über die Herstellung einer verfassungsmäßigen Monarchie zu nehmen, nicht eben zu Gunsten des alten abgenutzten und ganz verächtlich gewordenen Philipp Egalité, sondern dessen Sohnes, des jungen Chartres, der in Dumouriez's Heere mit großer Auszeichnung diente. Nebenbei wollte er Vorstellungen zu Gunsten der Belgier machen.

Statt diesen Zweck zu erreichen, erhielt Dumouriez Befehl, Holland zu erobern, um unter Rückführung der im Jahre 1787 vertriebenen Patrioten das von den Preußen hergestellte Erbstatthalterthum umzustürzen, und eine Jakobinische Regierung an dessen Stelle zu setzen. Erschreckt und gekränkt durch die Gleichgültigkeit, womit ihn der Convent und die Pariser behandelt hatten, ergriff Dumouriez diesen Auftrag, dessen Schwierigkeit er sich nicht verbarg, in der Hoffnung, durch neue Erfolge den im Sturme der Begebenheiten schnell verblichenen

Glanz seines Ruhms wieder aufzufrischen. Während er die Alliirten durch die herkömmliche Rast der Winterquartiere in Unthätigkeit gehalten wähnte, marschirte er, in der Mitte des Februar, von Antwerpen aus gegen die Holländische Gränze, eine Proclamation voran sendend, welche dem Volke der Bataver Befreiung von seinen Tyrannen nebst der Freundschaft und dem Bruderbunde der Französischen Nation anbot, zugleich aber alle Diejenigen als Verbrecher zu behandeln drohte, welche durch Oeffnung der Schleusen eine Ueberschwemmung zur Landesvertheidigung veranstalten würden. Diese völkerrechtswidrige Drohung, die im neuen Europa zuerst von einem Heerführer der Freiheit ausgesprochen ward, der für die Rechte der Völker in's Feld zu ziehen vorgab, hielt den Commandanten von Breda nicht ab, die Umgebungen seiner Festung unter Wasser zu setzen; aber nach einer kurzen Beschießung gewann die Furcht vor schonungsloser Behandlung, die der Adjutant des Französischen Feldherrn in ihm zu erregen verstand, solches Uebergewicht in seiner, bloß in den alten Kriegsformen einheimischen Seele, daß er die mit großen Geschütz- und Schießvorräthen versehene Festung gegen freien Abzug übergab. Dies geschah am 25. Februar 1793, und wenige Tage darauf waren auch die Festungen Klundert und Gertruydenburg in den Händen der Franzosen. Miranda, ein freiheitliebender Spanier, der in Französische Dienste getreten war, rückte vor Mastricht, und bedrohte den Commandanten und die Besatzung mit Niedermetzelung, wenn sie nicht sogleich sich ergebe, den Magistrat und die Bürgerschaft mit Hinrichtung, wenn sie nicht gegen die Besatzung die Waffen ergriffen; aber Mastricht ward von den Französischen Auswanderern, die keine Gnade zu hoffen hatten, tapfer vertheidigt. Indeß wurde bereits im Convente zu Paris am 2. März

ein weitläufiger Beschluß über die Art, wie Holland einstweilen verwaltet werden solle, gefaßt, und am 9. März war Dumouriez in Begriff, über den Mordyk zu gehen, um nach Dordrecht, Amsterdam und Rotterdam vorzudringen, als Unfälle, welche das in Belgien zurückgelassene Heer trafen, plötzlich Alles veränderten.

Die am Niederrhein aufgestellten Oesterreicher hatten, unter dem Oberbefehle des Prinzen von Coburg und unter der muthigen Führung des jungen Erzherzogs Karl, der hier seine erste Waffenprobe ablegte, am 1. März die Franzosen in ihren Verschanzungen an der Roer überfallen, sie bis Lüttich verfolgt, diese Stadt erobert, Aachen eingenommen, und das belagerte Mastricht entsetzt. Zu derselben Zeit bemächtigte sich ein Preußisches Corps unter dem Herzoge Friedrich von Braunschweig-Oels, der Festungen Roermonde und St. Michel, und bedrohte den Rücken des Französischen Feldherrn. Doch waren es vornehmlich Befehle von Paris, welche diesen zwangen, die Unternehmung gegen Holland fahren zu lassen, und sich in Person zu der geschlagenen Armee nach Belgien zu begeben. Er schrieb alles Unheil den Bedrückungen zu, durch welche der Convent die Belgier gegen Frankreich erbittert, ihm die Hülfe, die sie freiwillig geleistet haben würden, entzogen, und sie sogar gegen seine Soldaten in die Waffen gebracht hatte. In seinem Verdrusse und in der Hoffnung, das empörte Volk zu beruhigen, schritt er zu Maßregeln, welche die Jakobiner auf's Aeußerste beleidigen mußten. Er ließ in Antwerpen und Brüssel mehrere Jakobinische Agenten und Commissäre, die sich grober Bedrückungen schuldig gemacht hatten, verhaften; er hob in Brüssel die Legion der Sansculotten auf und ließ ihren Anführer in's Gefängniß setzen; er versammelte den Stadtrath, und bat ihn, die Vergehungen einzelner Bösewichter, die er bestrafen werde, nicht der Französischen Nation zur Last zu legen; er befahl, die von der Stadt gelieferten Geiseln loszugeben; er untersagte dem Jakobinerklub sich in die öffentlichen Angelegenheiten zu mengen, und ließ das von den Abgeordneten des Convents abgefoderte Silbergeräth den Kirchen und Klöstern zurückgeben. Die Abgeordneten Camus und Treilhard, die gegen dieses eigenmächtige Verfahren vergeblichen Einspruch erhoben hatten, berichteten klagend nach Paris; aber sie konnten den General nicht schwerer verklagen, als er es selbst durch einen an den Convent gerichteten Brief that, worin er die Tyrannei und Nichtswürdigkeit Derer schilderte, welche die herrschende Faction als ihre liebsten Diener und Werkzeuge brauchte. Als er den Conventsdeputirten diese Kriegserklärung gegen die Jakobiner mittheilte, gerieth er heftig mit ihnen zusammen. Nach dem Bericht, den sie dem Convente abstatteten, legte er bei dem ihm gemachten Vorwurfe, daß er ein Cäsar zu werden strebe, mit den Worten die Hand an den Degen, daß er sich allerdings vertheidigen werde, wenn man ihn angreife, worauf ihm Camus eine Pistole auf die Brust gesetzt, und ihm gedroht haben wollte, Cäsar solle an ihm einen Brutus finden. Solch' ein Auftritt ließ ein Anklagedecret fürchten; Dumouriez aber dachte schon daran, sich Anklägern und Richtern furchtbar zu machen. Längst mit Ekel gegen das tolle Freiheitsspiel erfüllt, an dem er nie aus innerm Wohlgefallen Antheil genommen hatte, und das einen alten, stark zur Eitelkeit hinneigenden Kriegsbefehlshaber doppelt anwidern mußte, sann er auf eine rühmlichere und glänzendere Rolle. Seine Verbindung mit der Parthei Orleans, und die Auszeichnung, die der junge Egalité, ältester Sohn des Herzogs, in seinem Heere erwarb, waren die entfernten Punkte, auf die er seine Berechnungen stellte; das nächste Erfoderniß schien ihm, sich

der Armee ganz zu versichern, und das beste Mittel für diesen Zweck ein glänzender Sieg. Angebetet von den Soldaten, wie er sich wähnte, und mit frischem Ruhme gekrönt, glaubte er auszuführen, was nur der Mittelmäßigkeit mißlungen sey, und durch den Sturz der Jakobiner Hersteller der Verfassung und Frankreichs Retter zu werden. Schon sah er einen König aus dem Hause Orleans auf dem Throne, und sich selbst als Connetable an dessen Seite. Das Glück zeigte sich hold, und er wollte dessen Gunst nicht durch Zögern verscherzen. Nachdem er am 16. März die Oesterreicher aus Tirlemont geworfen hatte, eilte er, sie am 18. bei Neerwinden in ihrer festen Stellung mit überlegener Macht (45,000 gegen 30,000) anzugreifen. Aber in dieser großen Schlacht ward er völlig geschlagen. Das Französische Heer wäre verloren gewesen, hätte rasche Verfolgung und Benutzung des Sieges im Geiste der regelrechten Kriegskunst gelegen, in welcher der Prinz von Coburg für einen Meister galt. Aber so schlecht war die Beschaffenheit der republikanischen Krieger, wenn nicht Sieg und Beute sie vorwärts rissen, daß Dumouriez nach einem Rückzuge von wenig Tagen seine Armee der Auflösung nahe sah. Um die Oesterreicher aufzuhalten, ließ er den Obersten Mack, die Seele des Oesterreichischen Generalstabes, zu einer Zusammenkunft einladen, deren Ergebniß die Abrede war, daß die Franzosen sich unverfolgt auf Brüssel zurückziehen, und dasselbe ohne weitere Vertheidigung räumen sollten. Der Einzug der Oesterreicher in diese Hauptstadt erfolgte unter dem Frohlocken der Bewohner am 25. März; in den nächstfolgenden Tagen wurden auch Namur, Antwerpen und Mons ihnen geräumt.

Dumouriez wußte, auf was ein geschlagener Feldherr bei einer tyrannischen, von ihm beleidigten Volks-

regierung zu rechnen habe; die Ankunft dreier, vom Minister Lebrün abgeschickter Jakobinischen Commissarien ließ ihn seine Maßregeln beschleunigen. In einer zweiten Zusammenkunft, die er mit Mack, am 26. März, zu Ath hielt, offenbarte er diesem Officier seinen früher wol nur angedeuteten Plan, den Convent und die Jakobiner mit gewaffneter Hand zu stürzen, bat um Mitwirkung der Oesterreicher, und erlangte die mündliche Zusage, daß er jenseit der Gränze nicht angegriffen, und auf seinem Marsche nach Paris mit Hülfsvölkern unterstützt werden solle, wenn er dieselben begehren werde. Den Oesterreichern sollte zu ihrer Sicherheit die Festung Condé, jedoch nur bis zum Frieden, in Verwahrung gegeben werden. Am Tage nach dieser Zusammenkunft mit Mack hatte Dumouriez eine andere zu Tournay mit den Pariser Commissarien, in welcher ihn natürlicher Ungestüm und gereizter Unwille verleitete, diesen Aushorchern sein ganzes Geheimniß Preis zu geben. Er schalt auf den Convent, und bezeichnete ihn „als eine Bande von 747 königsmörderischen Tyrannen, die er eben so sehr verabscheue als verachte. Kein Friede sey für Frankreich zu hoffen, bevor nicht diese schändliche Versammlung aus einander gesprengt sey; so lange er vier Zoll Eisen an der Seite trage, werde er nicht leiden, daß sie und das scheußliche Revolutions-Tribunal ihre Gräuel fortsetzten." Durch geschickte Gegenreden erhitzt, äußerte er weiter: „Die ganze Republik sey ein leerer Name. Er habe nur drei Tage an dieselbe geglaubt, und seit der Schlacht bei Jemappes alle Erfolge bedauert, die er für eine so schlechte Sache erstritten; er sey überzeugt, das Vaterland könne nur durch Wiederherstellung der Constitution von 1791 mit einem Könige gerettet werden." Auf die Bemerkung, daß solchen die Franzosen nicht ertragen würden, da schon der Name Ludwig ihnen Ab-

schen errege, erwiederte er: „es liege nichts daran, ob er Ludwig heiße oder Jakob." Die bedeutsame Frage, ob er etwa auch Philipp heißen könne, bewirkte, daß der Voreilige einen Augenblick zur Besinnung kam, und sich gegen die Absicht, für das Haus Orleans zu arbeiten, verwahrte. Bald aber machten ihn die Aushorcher treuherzig, und nun sprach er in der Meinung, sie selbst für sich gewonnen zu haben, Erklärungen aus, die gar keinen Zweifel mehr übrig ließen. Er sagte geradezu, daß er auf Paris marschiren wolle, um dort einen König einzusetzen, den Frankreich haben werde, wenn man auch die Gefangenen des Tempels vorher alle um's Leben gebracht hätte; er gab das Verfahren an, wie er die Hauptstadt durch Hunger bezwingen werde, ja er verheimlichte kaum sein Einverständniß mit dem Feinde. Nach solchen Eröffnungen, deren Unbesonnenheit nur durch das kühnste und schnellste Handeln hätte gefahrlos gemacht werden können, ließ er die Abgeschickten zurückreisen. Die in Lille befindlichen Conventsdeputirten veranlaßten nun sogleich, daß die Gränzfestungen gegen Dumouriez's Verfügungen in Sicherheit gestellt wurden; der Convent aber faßte am 31. März den Beschluß, den General vor die Schranken zu rufen, und fünf Abgeordnete aus seiner Mitte, nebst dem Kriegsminister Beurnonville, mit unumschränkter Vollmacht zur Armee zu senden. Sie trafen ihn am 2. April in seinem Hauptquartier zu St. Amand, eben als seine Absicht, sich der drei Festungen Lille, Valenciennes und Condé zu bemächtigen, fehlgeschlagen war. Die Offiziere, die er in die beiden ersten Plätze geschickt hatte, waren von den Befehlshabern verhaftet worden; das nahe Condé, wohin er selbst sein Hauptquartier hätte legen können, entging ihm, weil er sich fürchtete, in einer Festung eingeschlossen, seinen Feinden überliefert

oder von den eigenen Soldaten ermordet zu werden. Schon hatten den neuen Cäsar Zuversicht und Selbstvertrauen, die ersten Erfodernisse zum Gelingen großer Unternehmungen, verlassen. Anstatt die ihm noch immer günstige Stimmung der Armee zu benutzen, und mit derselben eilfertig gegen Paris zu ziehen, ließ er sie in kleinen Lägern und Cantonnirungen zerstreut, den Jakobinischen Einwirkungen offen.

Die Deputirten fanden ihn kalt, unruhig, verwirrt; es fehlte ihm, wie früher Ueberlegung, so jetzt der kaltblütige Heldenmuth, der sich in bedenklichen Augenblicken mit Würde beträgt, der Menge Ehrfurcht gebietet, und sie zur Theilnahme fortreißt. Dennoch war es kein leichtes Geschäft für die Abgeordneten einer Volksbehörde, welche selbst in Paris vor entschlossenen Partheihäuptern zitterte, einen Feldherrn mitten unter seinem Heere gefangen zu nehmen, und zum Blutgerüste abzuführen. Die Zauber des republikanischen Bürgerthums hatten im Lager, unter dem Einflusse des Soldatenlebens, ihre Kraft verloren, und Dumouriez glaubte besonders unter den Linientruppen den alten kriegerischen Gemeingeist wiedergeweckt zu haben, der bürgerliche Magistratspersonen mit Lachen im Lager erblickt, und mit Verachtung auf ihre Befehle herabgesehen haben würde. Diese Ansicht schien sich anfangs zu bewähren. Als ihm die Deputirten, nach einem heftigen Wortwechsel, mitten in seinem Generalstabe Entsetzung und Verhaftung ankündigten, rief er ein vor der Thür aufgestelltes Commando Husaren herein, und befahl ihnen, diese Menschen, die an ihrem General gefrevelt, zu greifen, und in's Oesterreichische Hauptquartier zu führen. Ohne Weigerung wurde Folge geleistet, und die Ergriffenen erst nach Tournay zu Mack, dann weiter nach Mons zum Prinzen von Coburg gebracht. Dumouriez hoffte, in ihnen Geiseln

für die Gefangenen des Tempels gefunden zu haben; aber die Jakobiner legten auf die Köpfe ihrer Genossen keinen Werth, und schickten ohne Rücksicht auf deren Erhaltung einige Monathe nachher die Tante des Kaisers auf's Blutgerüst. Der Oesterreichische Hof enthielt sich unwürdiger Gegenthat, deren sich die freisinnigen Republikaner schwerlich enthalten haben würden, ohngeachtet er in diesen Deputirten, die alle für Ludwigs Tod gestimmt hatten, höchst strafbare Aufrührer und Königsmörder erblickte; er begnügte sich, sie mehrere Jahre im Innern der Monarchie in Staatsgefängnissen zu halten, bis sie, noch im Laufe des Krieges, gegen die Tochter Ludwigs XVI ausgewechselt wurden. Es waren außer dem Kriegsminister Beurnonville die vier Conventsglieder Camus, Quinette, Lamarque und Bancal, welche dieses unerwartete Schicksal betraf. Carnot, der fünfte derselben, war zu Douay aufgehalten worden, und entging dadurch dem Loose seiner Amtsgenossen, was einige Monathe nachher, bei den ausgezeichneten Diensten, die er für die Vertheidigung der Republik leistete, als ein Umstand von großer Wichtigkeit erkannt ward.

Dumouriez gab sich nun in zwei Proclamationen der Nation und dem Heere als Gegner der in Paris herrschenden Tyrannen, als Vertheidiger der Freiheit und als Hersteller der Constitution, zu erkennen. Großmüthig hätten die Feinde, erklärte er, ihm zugesagt, sie wollten die Gränzen nicht überschreiten, und es der tapfern Armee überlassen, den inneren Streitigkeiten ein Ende zu machen. Er selbst ritt im Lager herum, und suchte den Eifer der Truppen für ihren alten Führer, und für die Sache, die er ergriffen hatte, noch mehr zu entzünden. Sie gaben Zeichen des Beifalls, und drei Tage lang rechnete er auf glücklichen Ausgang. Aber im Stillen arbeiteten ihm die Jakobiner durch Geld- oder vielmehr

Papierspenden, und durch Zuredungen entgegen, denen sein Verhältniß zu den Oesterreichern leichten Eingang verschaffte. Es war nicht schwer, den, der eigenmächtig mit dem Feinde in Unterhandlung getreten war, und ihm die Stellvertreter der Nation als Gefangene überliefert hatte, als einen Verräther darzustellen.

Am 4. April war er im Begriff, zu einer Unterredung mit dem Oesterreichischen Feldherrn nach einem Orte zwischen Bouchain und Condé zu reiten, als er Kunde erhielt, daß die Truppen in Condé mit einander im Streite für und wider ihn seyen. Alsbald faßt er den kühnen Gedanken, die frühere Versäumniß gut zu machen, und durch rasches Erscheinen in dieser Festung seiner Parthei die Oberhand zu verschaffen. Er läßt einige sichere Cavallerieregimenter aufsitzen, und eilt selbst voll Ungeduld mit ohngefähr dreißig Begleitern voraus. Unterweges stößt er auf drei Bataillons Freiwillige, deren Marsch auf Condé er nicht angeordnet hat, und die ihm auf sein Befragen zweideutige Antworten geben. Noch verdächtiger scheinen ihm ihre Mienen; doch lassen sie ihn vorwärts. Bald darauf begegnet ihm ein Adjutant aus Condé mit üblen Nachrichten von dem Stande seiner Parthei. Indem er einen Befehl niederschreiben will, hört er schon Haltrufe und Flintenschüsse. Jene verdächtigen Bataillons stürmen auf ihn los; Mehrere seines Gefolges fallen; er selbst entrinnt, mit Zurücklassung seines Pferdes, durch einen Canal, und gelangt zu Fuß in's Oesterreichische Lager. Hier verabredete er mit dem Obersten Mack eine Proclamation, in welcher der Prinz von Coburg der Französischen Nation seine Mitwirkung zu der, von ihrem Feldherrn beabsichtigten Herstellung des verfassungsmäßigen Königs, wie der Verfassung, die sie sich gegeben habe, verhieß, und im Namen der Mächte allen Eroberungen für eigennützige

Zwecke entsagte. Darauf begab er sich mit funfzig Oesterreichischen Dragonern in das Lager bei Maulde. Noch täuschte er sich über seinen Empfang; noch glaubte er die Gemüther über seine bedenkliche Begleitung durch die Erklärung des Prinzen von Coburg beruhigt, und eben wollte er nach St. Amand zurückkehren, als Bothschaft einlief, daß die Artillerie ihre Anführer weggejagt habe, und anspanne, um das Geschütz nach Valenciennes zu führen. Ein Hauptmann Songis hatte das Zeichen zum Aufstande gegeben, und durch das Beispiel der vorzüglichsten Truppengattung fortgerissen, geriethen die übrigen alle in Bewegung. Bald verbreitete sich dieselbe in die Läger von Bruille und Maulde. Ein Corps nach dem andern brach auf; die Kriegscasse von zwei Millionen wurde durch eine Abtheilung reitender Jäger nach Valenciennes gebracht; des Feldherrn Befehle nicht mehr geachtet. Ihn selbst schützte nur noch eben die alte Zuneigung der Soldaten und die Ergebenheit eines Theils der Reiterei, besonders des Husarenregiments Berchiny, das ihn auch begleitete, als er es am Ende für rathsam hielt, mit den Brüdern Thouvenot, dem jungen Orleans-Egalité und einigen anderen Staabsofficieren, zu den Oesterreichern hinüber zu gehen.

Einem Feldherrn von Genie wäre der glückliche Augenblick nicht entgangen, die Französische Armee in ihrer, an Auflösung gränzenden Verwirrung anzugreifen und zu Grunde zu richten; der Prinz von Coburg aber hielt sich durch den Waffenstillstand gebunden, der doch nur mit Dumouriez geschlossen war, und nach dessen geheimen Artikeln dieser General sogar Unterstützung von ihm erwarten konnte. Statt dieselbe zu leisten, ließ der Prinz es ruhig geschehen, daß die Feinde sich auflös'ten, und unter einem neuen Anführer, dem General Dampierre, sich wieder vereinigten. Er selbst begab sich unterdeß

nach Antwerpen, wo sich, bei dem Fürsten Erbstatthalter und dem Herzoge von York, Minister von England, Holland, Oesterreich und Preußen versammelt hatten, um die Größe der Truppenmassen zu berathen, welche von jeder dieser Mächte in den Niederlanden gestellt werden sollten. Dieser Congreß mißbilligte die am 5. April zu Mons vom Prinzen von Coburg unterzeichnete Proclamation, weil entweder die darin ausgesprochene Anerkennung der Constitution oder die Entsagung auf alle Eroberungen den Diplomaten mißfiel, und veranlaßte den Prinzen, dieselbe in einer zweiten Proclamation vom 9. April förmlich zurück zu nehmen, worin er die erstere bloß für den Ausdruck seiner Privatwünsche erklärte, deren Vergeblichkeit die seitdem eingetretenen Ereignisse hinlänglich dargethan hätten, und mit einer gewissen Aengstlichkeit zu erkennen gab, daß die in jener enthaltenen Versprechungen nun nichts mehr gelten sollten. Darauf stützte sich die nachmals verbreitete Meinung, daß auf diesem Congresse der Grundsatz festgesetzt worden sey, von Frankreich Entschädigungen für die Vergangenheit, und Sicherheiten für die Zukunft zu fodern. Es schien in der That nicht unbillig, den Franzosen in einem gerechten Kriege wieder abzunehmen, was ihre Könige vormals durch ungerechte Kriege gewonnen hatten.

Dumouriez selbst fand zwar bei dem Oesterreichischen Heere Aufnahme, ward aber, als er nachher einen ruhigen Zufluchtsort suchte, in mehreren Ländern, auch in England, kränkend zurückgewiesen. Die Einen machten ihm seinen frühern Republikanismus, die Anderen seinen Abfall zum Verbrechen. Er nahm endlich seinen Aufenthalt auf Dänischem Gebiete in der Nähe von Hamburg, wo er, außer seiner Lebensgeschichte und seinen Denkwürdigkeiten, mehrere Schriften über die Politik des Tages herausgegeben hat, ohne für dieselben

auch nur die Theilnahme zu erwecken, die sich sonst einem berühmten Namen von selbst beigesellt. Er hatte den Ruf staatsmännischer Talente durch seine thätige Laufbahn verscherzt, und durch den Ausgang derselben an öffentlicher Achtung nicht gewonnen. Auch für einen großen Feldherrn wollte ihn das Zeitalter nicht halten, noch weniger für einen großen Charakter. Und doch hat ihn wol nur der Umstand gehindert, wie nachmals andere, nicht größere Männer, auf die Höhe der Revolution zu gelangen, daß zu seiner Zeit der Militärgeist der Armee sich noch nicht vollständig entwickelt, die Freiheitsidee in derselben noch nicht ihre Kraft verloren hatte, und die Nation der Republik noch nicht so überdrüssig geworden war, wie zehn Jahre später. Dumouriez ist erst 1823, vier und achtzig Jahr alt, in England, wo er seine letzten Jahrzehende zugebracht hatte, verstorben.

---

26. Kampf und Fall der Girondisten.

(1793.)

Sobald der Convent Dumouriez's Abfall vernahm, erklärte er den General für vogelfrei, und bestimmte Todesstrafe für jeden Officier und Soldaten, der diesem Verräther Folge leisten würde. Aber der freiwillige Gehorsam des Heeres und die Langsamkeit, womit die Allirten ihr Kriegsglück verfolgten, erlaubte es den Parteiführern bald, ihren Kampf um die Herrschaft Frankreichs im Schooße der Versammlung fortzusetzen, und den Männern des Berges schlug der verunglückte, gegen ihre Tyrannei unternommene Versuch zum Mittel aus, dieselbe durch den Sturz ihrer Nebenbuhler, der Orleanisten und Girondisten, erst recht fest zu begründen. Mit großer Geschicklichkeit erhob Robespierre, gleich in

den ersten Verhandlungen über diese Sache, gegen die Girondisten, namentlich gegen Brissot, die Anklage, Dumouriez's Mitschuldige zu seyn. Diese suchten ihrer Seits den Sturm auf den Herzog von Orleans und seine Anhänger oder Beschützer, Danton und Marat, zu lenken, die nun hinwiederum ihren reinen Freiheitssinn durch wüthendes Geschrei gegen die Verräther, und durch die tollsten, der herrschenden Ueberspannung angemessenen Vorschläge darzuthun strebten. Alle Sansculotten sollten mit Dolchen bewaffnet, und die Lebensmittel auf einen bestimmten Preis gesetzt werden. Alle Zeichen waren da, daß ein Kampf auf Leben und Tod sich eröffne. Die Girondisten erfuhren die täglich wachsenden Anmaßungen des Pariser Bürgerraths; sie wurden von dem Daseyn eines förmlichen Ausschusses zur Anstiftung beliebiger Volksaufstände benachrichtigt, der, völlig einverstanden mit dem Bürgerrathe, im bischöflichen Palaste seine Sitzungen hielt, und das Volk durch jedwedes Mittel für die Zwecke der Bergparthei bearbeitete. Noch hatten die Girondisten den Vollziehungsrath zu ihrer Verfügung, und die Stimmenmehrheit der Versammlung auf ihrer Seite; noch konnten sie einen tüchtigen, zuverlässigen Kriegsminister anstellen, dem Vollziehungsrathe die Ernennung der Anführer der Nationalgarde übertragen, und sieben oder acht Bataillons Freiwillige mit hinlänglichen Geschützen versehen, errichten, um sich sowol der Triumvirn als der Häupter des Aufstandausschusses zu bemächtigen, und sie durch den Convent richten zu lassen. Aber statt so kräftige Maßregeln zu ergreifen, hielten sie prunkvolle Reden, ließen aus dem Süden drohende, gegen die Jakobiner gerichtete Adressen kommen, welche Diesen Vorwände zum Widerstande gaben, und suchten in den Gesetzen Hülfe gegen Menschen, die gar kein Bedenken trugen, mit der Pike in

der Hand neue Gesetze geben, und alte aufheben zu lassen, je nachdem es ihren Partheizwecken angemessen war. Durch eine seltsame Nemesis fielen die Girondisten in dieselben Fehler, welche der unglückliche Ludwig, ihnen gegenüber, begangen, und durch deren geschickte Benutzung sie ihn zu Grunde gerichtet hatten.

Da die Unmöglichkeit vor Augen lag, daß eine so vielköpfige Versammlung, wie der Convent, selber regieren, und den Staat durch die Gefahren, die ihn bedrohten, hindurchsteuern könne, die vollziehende Gewalt aber den Händen der im Vollziehungsrathe sitzenden Minister zu überlassen, der ärgste Widerspruch schien, so ward vornehmlich auf Dantons und Marats Betrieb am 6. April ein Wohlfahrtsausschuß mit dictatorischer Vollmacht errichtet, der, nach eigenem Ermessen und ohne vorher der Zustimmung des Convents zu bedürfen, Alles, was das Wohl des Ganzen heische, gebieten, und zur Ausführung bringen sollte. Es war dies der Dictator, nach dessen Ernennung sich Marat so oft heiser geschrieen hatte. Um jeden Preis hätten die Girondisten sich dieses Ausschusses bemächtigen sollen; aber mit unbegreiflicher Schlaffheit ließen sie sich ausschließen, und die neun Mitglieder desselben aus der Zahl ihrer Gegner erwählen. Es waren Danton, Barrere, Delmas, Lacroix, Robert Lindet, Treilhard, Breard, Cambon und Guyton-Morveau, Alle von der Bergparthei. Robespierre zog es vor, hinter der Bühne stehend die Bewegungen lenken zu helfen; denn noch war der Sieg nicht entschieden; noch ward die Gironde gegen die Macht der Dictatur durch die Unverletzlichkeit geschützt, welche den Stellvertretern der Nation unter der constituirenden Versammlung beigelegt, und seitdem immer als ihr wesentlicher Charakter betrachtet worden war. Aber auch diese Schutzwehr ließen sie sich beinahe ohne Widerstand entreißen. Um zu zeigen, daß sie nicht Ursache hätten, Gesetze und Richter zu fürchten, und in der Hoffnung, ihren mit Freveln belasteten Gegnern leichter beikommen zu können, willigten sie am 8. April in ein Decret, welches mehrere, von den Jakobinern beherrschte Sectionen gefodert hatten, vermöge dessen auch Conventsglieder wegen Vergehungen wider die Nation dem Revolutionstribunal übergeben werden sollten. In der That machten die Girondisten zuerst von demselben Gebrauch, um an ihren Gegnern durch den gänzlichen Sturz des Herzogs von Orleans Rache zu üben. Schon auf die erste Kunde von der Theilnahme des jungen Egalité an Dumouriez's Auswanderung waren Orleans und sein Vertrauter Sillery, Gemahl der ebenfalls ausgewanderten Frau von Genlis, des Einverständnisses mit den angeblichen Verschwörern bezüchtigt worden, und Orleans hatte deshalb, das Standbild und den Schatten des ältern Brutus anrufend, erklärt, daß er diesem Römer nachahmen, und seinen strafbaren Sohn selbst zum Tode verurtheilen wolle. Aber nur auf einige Tage erkaufte er dadurch sich Schonung. An demselben Tage, wo das erwähnte Decret erlassen worden war, klagte ihn Lahaye auf neue Anzeigen an, die sich von seiner Verbindung mit Dumouriez ergeben hatten. Die Gironde hoffte dadurch, seine alten Gönner Marat, Danton, und Robespierre selbst, in Verlegenheit zu setzen; aber die Ersteren ließen den arm gewordenen Schützling mit Gleichgültigkeit fallen, und Robespierre schlug den Streich zurück, indem er selbst die Anklage eifrig unterstützte, wobei zugleich sein alter, niemals ganz verläugneter Haß gegen einen Abkömmling der Bourbons Befriedigung fand. So vereinigte sich der Convent, den Philipp Egalité für verdächtig und der Republik gefährlich zu erklären. Er selbst wohnte dieser Sitzung

bei, in tiefes Nachdenken versunken, ohne auf das Zureden einiger seiner Genossen zu hören, daß er, um Freiheit und Leben zu retten, selbst auf seine Verbannung antragen möge; er berief sich nur auf die Achtung, die ihm, als einem der Stellvertreter des Volks, gebühre. Als ihn am folgenden Tage die Wache aus seinem Palaste in's Gefängniß der Abtei abholte, war er eben beschäftigt, einen Theil seiner Wäsche zu verkaufen, um sich einiges Geld zu verschaffen. Nach einem Beschlusse des Convents wurde er am 11. April mit seinen beiden, in Frankreich zurückgebliebenen Söhnen nach Marseille gebracht. In Paris streute man das Gerücht aus, daß ihm eine Stelle auf den Galeeren bestimmt sey, was zu einem boshaften Spottgedicht auf diesen Mann der Freiheit und Gleichheit Veranlassung gab *).

Die Orleanisten vereinigten sich nun mit der Bergpartei, doch nicht ohne eine geheime, in ihren letzten Zwecken fortdauernde Spaltung. Danton und Marat wollten fortwährend einen Dictator mit unumschränkter Gewalt zur Beschützung der Freiheit, und sie gaben es vielleicht selbst jetzt noch nicht auf, den Herzog als Figuranten zu gebrauchen. Robespierre wollte fortwährend Freiheit und Gleichheit in der Form einer Volksherrschaft, die in ihm ihren einzigen Führer und unbedingten Gewaltherrn erkennen sollte. In dem Kopfe dieses politischen Schwärmers hatten sich die Vorstellungen Gleichheit und Volksgewalt nicht, wie bei den meisten Anderen, bloß aus Eigenliebe und Genußsucht oberflächlich und verworren gestaltet, sondern in der tiefsten Ueberzeugung Wurzel gefaßt und sich in folgerichtiger Entwickelung

*) Rendons grâce à la liberté
Qu'il va porter sur nos galères!
Un amant de l'égalité
N'y peut rencontrer que des frères.

zur höchsten Vollständigkeit ausgebildet, um für Frankreich die furchtbarste Zuchtruthe, aber auch für alle Zeitalter (wenn die Menschen durch Beispiele belehrt werden könnten,) die anschaulichste Warnung gegen die Lockungen rasender Weisheit zu werden. Es kann Denen, die den verführerischen Täuschungen der Gleichheitslehre sich hingeben, nicht oft genug wiederholt werden, daß Robespierre und seine Genossen, nachdem kein Thron und kein Adel mehr da waren, zu fragen begannen, was dadurch gewonnen worden, wenn die Aristokratie des Reichthums und des Talents eine neue, nicht einmal durch die Gewohnheit geheiligte Herrschaft übe? Es schien ihm widersprechende Willkühr, daß das Princip allgemeiner Gleichheit, einmal als Grundlage der bürgerlichen Gesellschaft anerkannt, nicht auch auf diese wesentlichsten Ungleichheiten angewendet werden solle.

Die Waffen des Triumvirats wurden nun zunächst gegen die wohlmeinenden, aber weniger folgerechten Urheber und Gehülfen der Revolution, gegen die Girondisten, gerichtet. Diese Parthei, die sich in so unbegreiflicher Verblendung hatte entwaffnen lassen, hielt sich durch die Talente ihrer Mitglieder, durch ihre Stimmenmehrheit in der Versammlung, und durch die Anhänglichkeit der Nation noch immer für die stärkere, während es den Männern des Berges schon gelungen war, ihr durch die Beschuldigung, daß sie den Föderalismus oder die Auflösung Frankreichs in einen, aus mehreren kleinen Republiken bestehenden Staatenbund wolle, die Neigung der Hauptstadt zu entfremden, die um ihres Vortheils willen auf die Einheit und Untheilbarkeit der Republik sehr eifersüchtig war. Außerdem wurde der, damals unglücklich laufende Krieg den Girondisten, die den König zu dessen Erklärung genöthigt hatten, zur Last gelegt, und von Robespierre unaufhörlich wiederholt, daß sie

den Ausbruch desselben nur deshalb so übereilt hätten, um die Republik in wehrlosem Zustande den Feinden zu überliefern. Zwar habe die Nation durch ihre heldenmüthige Erhebung diesen verrätherischen Plan vereitelt, aber dessen Urheber verdienten darum nicht weniger, von dem Schwerte der Rache getroffen zu werden. Dagegen warfen die Girondisten den Männern des Berges ohne Unterlaß die Septembermorde und sonstigen Gräuel der Gesetzlosigkeit vor, und bezüchtigten sie des verbrecherischen Strebens, durch den Pöbel von Paris die Freiheit der Volksvertretung in Bande zu legen, und den Bürgerrath dieser Stadt zum Beherrscher von ganz Frankreich zu machen. Bei diesen gegenseitigen Anklagen führte der Berg die Sache der Pariser, was ihm deren Stimmung geneigter als ihren Anklägern machen mußte. Aber noch größere Vortheile gewährte es den Männern dieser Parthei, daß sie sich in dem Zustande allgemeiner Auflösung und tyrannischer Willkühr, den die Revolution herrschend gemacht hatte, ganz in ihrem Elemente fühlten, und nicht die mindeste Bedenklichkeit oder Verlegenheit über den Widerspruch ihrer Worte und ihrer Thaten, ihrer Hoffnungen und der daraus hervorgegangenen Wirklichkeit empfanden. Die philosophischen Staatsmänner hingegen, die mit Klugheit und Mäßigung daran arbeiteten, auf dem Grunde einer ganz unhaltbaren, das Wesen der Dinge und das menschliche Herz verkennenden Theorie ein dauerhaftes Staatsgebäude zu errichten, sahen sich in ihren Hoffnungen auf ein Reich allgemeiner Freiheit und Glückseligkeit gar bitter getäuscht. Die das Volk vertretende Versammlung, welche, nach ihrer Ansicht, eine weit tauglichere Verwalterin und erhabnere Inhaberin der Staatsgewalt, denn alle Kaiser und Könige seyn sollte, gewährte das unwürdige Schauspiel eines wüthenden, von geistigen

und physischen Reizungen erhitzten Haufens, dessen Partheien sich nicht bloß die niedrigsten Schimpfworte zuriefen, sondern, unter dem Geschrei und allenfalls der thätigen Theilnahme der Galerien, erst mit Faustschlägen, dann auch mit Degen und geladenen Pistolen über einander herfielen. Zwar waren in dem Saale der Tuilerien, wohin der Convent am 10. Mai seine Sitzungen verlegte, zur Verhinderung des Partheiwesens, die Bänke alle an einer Seite aufgestellt, und die Galerien viel höher und entfernter als in der Reitbahn angelegt worden; allein, aller Vorsicht zum Trotz, nahmen Haß und Erbitterung immer mehr überhand, und auch dieser neue Sitzungssaal glich einem Schauplatze, auf welchem zwei Partheien von Fechtern, im Angesicht zahlreicher Zuschauer und unter dem wechselnden Geschrei des Beifalls oder des Widerwillens, täglich auf das wüthendste kämpften. Das unbedingte Recht der Denk-, Sprech- und Druckfreiheit, dessen Beschränkung die neue Staatslehre der alten Regierung zu so schwarzer Sünde angerechnet, auf dessen Rückfoderung und Herstellung sie sich so viel zu Gute gethan hatte, ward zwar feierlich ausgesprochen, und durch ein Gesetz sicher gestellt; aber an demselben Tage, an welchem dies geschah, wurde fast unter den Augen der Versammlung eine Person enthauptet, die in der Trunkenheit Aeußerungen zu Gunsten des Königthums gethan hatte, und deshalb nach dem Gesetz, welches dies bei Todesstrafe verbot, vom Revolutionstribunal verurtheilt worden war. Und diese Person führte nur die Reihen der unzähligen Schlachtopfer an, die im Lande der wiedergebornen Freiheit um eines von den herrschenden Grundsätzen abweichenden Wortes willen bluten sollten. Freier Handel und freier Gebrauch des Eigenthums war das Losungswort der Revolution gewesen, und am 3. Mai ward durch das Gesetz über

den höchsten Getreidepreis (Maximum) der Verkehr mit der unentbehrlichsten Waare in drückende Fesseln geschlagen, und jedem Besitzer der freie Gebrauch seines Getreideeigenthums gänzlich verboten. Alles Getreide ward unter öffentliche Aufsicht gestellt, und ohne amtliche Erlaubnißscheine konnte Niemand auch nur Mehl zum Hausbedarf kaufen. Die verheißene Ermäßigung des Auflagendrucks ward durch eine gezwungene, auf die Reichen ausgeschriebene Anleihe von tausend Millionen Livres bethätigt, und die vielfach gepriesene Menschlichkeit der neuen Gesetzgebung durch die schreckliche Verordnung gehöhnt, daß Niemand, bei Todesstrafe, Ausgewanderten Geld zuschicken, und jeder Staatsbürger unter derselben Strafe gehalten seyn solle, einen zurückgekehrten Ausgewanderten, den er antreffe — also der Vater den Sohn, und der Sohn den Vater — in's Gefängniß zu liefern, damit derselbe nach vier und zwanzig Stunden hingerichtet werden könne. Und doch war dies Alles nur der schwache Anfang des eigentlichen Revolutionslebens in Freiheit und Gleichheit unter der Herrschaft selbsterwählter Gebieter.

Einige dieser Maßregeln wurden von den Girondisten selber als nothwendig für die Erhaltung der Republik gebilligt, anderen widersetzten sie sich ohne Erfolg. Endlich benutzten sie einen Zeitpunkt, wo eine große Anzahl von Gliedern der Bergparthei als Commissarien zu den Armeen und in die Provinzen geschickt worden waren, und setzten gegen Marat, der unaufhörlich in Reden und Volksblättern Erhebung eines wahren Volksfreundes zu unumschränkter Herrschgewalt, und Ermordung Aller, die anders gesinnt wären, foderte, ein Anklagedecret und einen Verhaftbefehl durch. Aber Marat ließ sich nicht gefangen nehmen. Er entwischte, und hielt sich, mit Hülfe der Jakobiner, mehrere Tage ver-

borgen, bis er gewiß war, von dem Revolutionstribunale freigesprochen zu werden. Dann stellte er sich freiwillig, von einem zahlreichen Pöbel umgeben, ward für unschuldig erklärt, und auf den Schultern der freudetrunkenen Menge, unter Triumphgeschrei und mit einer Bürgerkrone geschmückt, in den Convent zurückgetragen, wo er seinen Platz mit der Versicherung wieder einnahm, daß er fortfahren werde, das Volk gegen seine Feinde zu vertheidigen. Dieser Auftritt näherte den Kampf der Partheien seiner Entscheidung. Abgeordnete einer Pariser Section hatten die Frechheit, vor die Schranken des Convents mit einer Liste von fünf und zwanzig seiner Glieder aus der Gironde zu treten, und zu fodern, daß dieselben als Verräther und Verschworne geächtet werden sollten; die Gironde aber, welche noch immer mit der Stimmenmehrheit die eigentliche Regierungsgewalt in Händen hielt, hatte die Schwäche, diese Frechheit ungestraft zu lassen, und sich damit zu beruhigen, daß Einer der ihrigen, Boyer-Fonfrede, den Muth gehabt habe, zu fodern, daß auch sein Name auf die Liste gesetzt werden möge, — ein Hohn, den er übrigens nachmals mit dem Leben bezahlen mußte. Endlich, als den Girondisten ein Plan des Bürgerraths, diese fünf und zwanzig in der Nacht ermorden zu lassen, angezeigt ward, brachte sie die Selbsterhaltung zu dem Entschlusse, diesen Bürgerrath sogleich aufzuheben, und die Conventsglieder einzuladen, sich in Bourges zu einer neuen Versammlung wieder zu vereinigen, wenn die in Paris befindliche gesprengt werden sollte. Bald aber erscheint dieser Entschluß zu gewaltsam; er wird aufgegeben, und eine Conventscommission von Zwölfen niedergesetzt, um die Papiere des Bürgerraths zu untersuchen, und angemessene Sicherheitsmaßregeln zu nehmen. Die Untersuchung bestätigt das Daseyn des Mordplans und der Verschwö-

rung, worauf am 24. Mai Hebert, einer der verruchtesten Mitglieder des Bürgerraths, und noch ein anderer Unruhstifter, auf Befehl der Zwölfer verhaftet, und nach der Abtei gebracht wird. Diese halbe Maßregel — denn den Maire Pache sammt dem ganzen Bürgerrathe hätte sie treffen sollen. — setzt die Jakobiner in Wuth, ohne ihnen Hoffnung und Muth zu benehmen. Ein Haufe von tobenden Bittstellern nach dem andern drängt sich in diesen Tagen in den Saal des Convents, um unter Drohungen und Vorwürfen die Befreiung des verhafteten Hebert, und die Abschaffung der Zwölfer, die nur als Decemvirn bezeichnet werden, zu fodern. Dieselben Menschen, die Tausende von unschuldigen Bürgern gefangen gesetzt oder ermordet haben, bezeugen jetzt ihren Abscheu gegen eine ungesetzliche Verhaftung; dieselben Menschen, die den Schriftstellern der anderen Partheien so oft ihre Pressen zerbrochen oder deren Personen angefallen haben, schreien jetzt über verletzte Preßfreiheit; dieselben Menschen, die wenige Tage vorher vor den Schranken des Convents die Köpfe seiner ausgezeichnetsten Mitglieder verlangt haben, nennen es jetzt Verbrechen der beleidigten Nation, daß ein Mitglied des Bürgerraths mitten in seinen Amtsverrichtungen verhaftet worden ist. Der Girondist Isnard hatte am 29. Mai den Präsidentenstuhl inne. Knirschend vor Zorn über die Frechheit der Jakobinischen Sprecher legte er in seine Antwort die volle Kraft der Beredsamkeit, die damals an der Tagesordnung war: „Hört dieses mein Wort, brüllte er ihnen zu, wagtet Ihr es, das Schwert gegen die Volksvertretung zu ziehen, so erkläre ich Euch im Namen von ganz Frankreich, daß die Nation sich zur Rache erheben, daß Paris vernichtet werden, und daß man bald an den Ufern der Seine die Stätte suchen würde, wo Paris gestanden hat.“ Diese furchtbare Redensart bringt einen Augenblick den Pöbel außer Fassung; überdies haben die Girondisten die Nationalgarde zu ihrer Vertheidigung aufgeboten, und der Sieg wäre ihnen geworden, wäre es an diesem Tage zum Kampfe gekommen. Sobald dies aber die Jakobiner gewahren, suchen sie durch eine Wendung Zeit zu gewinnen; der Minister Garat, dann der Maire Pache, treten mit der Versicherung auf, daß Paris ruhig, die ganze Verschwörung ein Hirngespinnst, die versammelte Volksmasse eine Anzahl wohlgesinnter, dem Convent gehorsamer Bürger, und die Nationalgarde stark genug sey, jeder Unruhe vorzubeugen. Es sind Worte, um die Girondisten abzuhalten, ihre überlegene Macht zu gebrauchen, und weil sie keinen Kampf wollen, lassen sie den günstigen Moment desselben entschlüpfen. Um zehn Uhr Abends will Isnard, dessen Vorsitz an diesem Tage zu Ende geht, die Sitzung schließen, und verläßt den Präsidentenstuhl; aber der Jakobiner Herault de Sechelles besteigt denselben, und die Versammlung bleibt bei einander. Dieser Umstand verändert Alles. Isnard hatte die Bittsteller zurück gedonnert; sein Nachfolger empfängt und ermuntert sie nicht nur, er läßt sie sogar auf den Bänken in den Reihen der Conventsglieder Platz nehmen. Ein Maratist schlägt vor, das Verlangen des Volks müsse erfüllt, Hebert frei gelassen, die Commission der Zwölfer aufgehoben und ihr Betragen untersucht werden. Alsbald stehen alle Jakobiner mit den eingedrungenen Bittstellern auf, die Galerien lärmen entsetzlich, der Pöbel vor den Thüren brüllt, der Pöbel im Saale droht den Girondisten mit Dolchen, Säbeln und Pistolen, die Abgeordneten schreien durch einander, und der Präsident erklärt endlich, obwol gar nicht abgestimmt worden ist: die Versammlung habe Heberts Freilassung und die Aufhebung der Zwölfer beschlossen. Am folgenden Tage

erneuern die Girondisten den Kampf. Sie erklären den gefaßten Beschluß für ungesetzlich, und haben, da es zur Abstimmung kommt, noch einmal die Stimmenmehrheit für sich. Dennoch lassen sie sich endlich durch das tobende Geschrei der Maratisten zur Nachgiebigkeit bewegen, und willigen, um Ruhe zu erhalten, in Heberts Freilassung; nur die Zwölfer sollen bleiben. Diese Nachgiebigkeit ist das Vorspiel ihrer gänzlichen Niederlage, deren Vorgefühl sie sich selbst nicht verläugnen können. Nach der Abendsitzung am 30. Mai wagen es mehrere schon nicht mehr, in ihre Wohnungen zu gehen, sondern verstecken sich in einem abgelegenen Hause; in derselben Nacht wird der ehemalige Minister Roland von der Wache des Bürgerraths in seiner Wohnung gesucht, und da er sich außerhalb derselben verborgen hat, wird seine Frau, früher eine eifrige Gehülfin, und noch immer eine beredte Advocatin der Revolution, in's Gefängniß geführt.

Die Theorie, durch welche die Revolution ihren Urhebern und Beförderern als rechtmäßig erschien, kehrte sich nun gegen sie selber. Wie im verflossenen Jahre die Volksvertreter im Namen des Volks ohne dessen Auftrag den König vom Throne gestürzt hatten, so behauptete jetzt der Bürgerrath, mit der Gewalt auch die nöthige Vollmacht zu haben, die ihm mißfälligen, hinter dem Strome der Revolution zurückbleibenden Volksvertreter, die er Freiheitsmörder nannte, von ihrem Posten zu werfen. Die Anstalten dazu wurden von den Führern der Bergpartei nach dem Muster des 20. Juni und des 10. August getroffen. In der Nacht zum 31. Mai ziehen die bewaffneten Tagelöhner der Vorstädte in die Stadt; am Morgen ertönen die Sturmglocken, der Generalmarsch und die Lärmkanonen; der Convent versammelt sich in den Tuilerien, und vernimmt aus dem Munde des vor seine Schranken gerufenen

Maire, daß die Sectionen in der Nacht den Bürgerrath entlassen, aber gleich darauf als Revolutions-Bürgerrath wieder eingesetzt haben. Schon sind Abgeordnete desselben angelangt, dem Convente die Mittheilung zu machen, daß das Volk sich zum dritten Male erhoben habe, um die freiheitsmörderischen Entwürfe seiner Feinde zu vernichten, und zunächst Abschaffung der Zwölfer-Commission nebst einem Anklagedecret gegen dieselbe und noch gegen zwei und zwanzig andere Conventsglieder, dann vierzig Sous täglichen Sold für jeden bewaffneten Sansculotten, Herabsetzung des Brotpreises auf drei Sous, und Verhaftung der Minister Clavière und Lebrun begehre. Bald ist der Saal von dem zerlumpten Gefolge dieser frechen Redner gefüllt. Der Präsident Malarmé gewährt ihnen die Ehre der Sitzung, und sie nehmen sogleich auch an den Abstimmungen Theil. Die Scene vom 20. Juni, wo Ludwig mehrere Stunden lang vom Pöbel bedroht und bedrängt ward, erneuert sich buchstäblich gegen die Versammlung, die auf der Stätte seines Throns ihre Bühne aufgeschlagen hat; doch waltet der Unterschied ob, daß der schwache König dem Pöbel, unter allen Mißhandlungen, nichts eingeräumt hat, die hochfahrenden Volksvertreter hingegen es noch als einen Vortheil betrachten, daß es ihnen eine, von Barrere genommene Wendung gestattet, nichts weiter bewilligen zu dürfen, als Abschaffung der Zwölfer, Besoldung der Sansculotten, und die Erklärung, daß das Volk sich um's Vaterland wohl verdient gemacht habe. Das klägliche Lustspiel dauerte bis Abends um zehn Uhr, wo, auf den Vorschlag des Präsidenten, der Convent feierlich aus dem Saale zog, um dem draußen stehenden Volke den Bruderkuß zu geben, und dann, in dessen Begleitung und unter dem Gesange der Marseiller Hymne, bei Fackelschein im Garten der Tuilerien einen patrioti-

schen Spazirgang machte, der sich auf dem Carrouselplatze endigte. Aber die Häupter des Berges hatten es auf mehr als auf ein Possenspiel abgesehen; sie lechzten nach dem Blute ihrer Gegner. Höchst unzufrieden mit dem matten Ausgange des großen Tages, erneuerten sie daher am Morgen des 1. Juni den Tumult, und ließen dem verzagten Convente abermals durch eine, von bewaffneten Tagelöhnern begleitete Gesandtschaft des Bürgerraths gebieten, sieben und zwanzig seiner Mitglieder (unter ihnen Pethion, Vergniaud, Brissot, Lanjuinais, Louvet, Valazé, Rabaut St. Etienne und Isnard) in Anklagestand zu versetzen. „Es sind Verräther der Volksfreiheit, sprach der Wortführer, und sie sollen in's Gras beißen." — „Alle Appellanten, fügte der Maratist Legendre hinzu, die den Proceß des Königs an's Volk haben bringen wollen, sind Verräther und Verschworne, die gleiches Schicksal verdienen." Die Girondisten saßen in dumpfer Erstarrung, und gaben ihre Sache verloren. Schon rieth ihnen Barrere, ihre Stellen nieder zu legen; doch erlangten sie noch einen Aufschub von drei Tagen, damit der Wohlfahrtsausschuß Bericht über die vom Bürgerrath gegen sie erhobene Anklage abstatten könne. Aber auch dieser Aufschub war gegen die Absicht des Berges, der seine Feinde geächtet, und zwar, um dem Erwachen der betäubten Mehrheit der Nation zuvor zu kommen, sogleich und unmittelbar geächtet haben wollte. Er traf daher Maßregeln, die Sache am nächsten Tage, dem 2. Juni, zu Ende zu bringen. Die entscheidendste derselben war, daß der Bürgerrath, nach Santerre's Abgange in die Vendee, den Oberbefehl über die Pariser Volksbewaffnung und Nationalgarde einem seiner Gehülfen, Namens Henriot, einem Theilnehmer der Septembermorde, übergab, und an diesem rohen und nichtswürdigen Menschen ein eben so brauchbares als bereit-

williges Werkzeug zur Bekämpfung der rechtlichen Parthei fand. Fünftausend bewaffnete Räuber bildeten gleichsam seine und des Bürgerraths eigentliche Leibwache, an welche die Pariser Nationalgarde dienstgemäß, ohne zu wissen warum und wofür, sich anschließen mußte, sobald die Signale den Ausbruch eines Volksaufstandes verkündigten.

Am 2. Juni wagte es der größte Theil der einst so kühnen Girondistischen Redner nicht mehr, auch Brissot und Vergniaud nicht, in die Sitzung des Convents zu gehen, sondern sie versteckten sich in Zufluchtsörter, die ihnen zum Theil ihre Feinde, nicht aus Großmuth, sondern weil sie wußten, daß Feigheit und Flucht das sicherste Verderben bringe, eröffneten. Nur sieben, unter ihnen Lanjuinais und Isnard, ließen sich nicht schrecken, und begaben sich auf ihren Posten. Kaum war früh um neun Uhr der Convent versammelt, als die Signale des Aufstandes, Sturmglocken und Lärmkanonen, ertönten. Henriot rückte heran, seine besoldete Bande im Vorderzuge, um die Tuilerien und deren Zugänge zu besetzen, und die Nationalgarde in gehöriger Entfernung zu halten. Im Schooße der Versammlung tobte es fürchterlich. Lanjuinais, der mit Kraft und Würde gegen die Aufrührer sprach, ward von vier Jakobinern angefallen, und von der Rednerbühne geworfen. Deputationen des Bürgerraths und der Sectionen drängten sich mit gezückten Säbeln herein, und foderten die Aechtung der Verräther. Die Galerien brüllten nach ihren Köpfen, und Henriots Trabanten drohten jeden Augenblick, den Saal zu stürmen, wenn dem Volke noch länger die Auslieferung seiner Feinde versagt werde. Da trat Barrere auf, und rieth den Girondisten, um des öffentlichen Wohls willen ihre Stellen nieder zu legen, und als neue Curtiusse zur Rettung des Vaterlandes in den Abgrund

zu springen. Vier unter ihnen waren bereit, diesen Vorschlag anzunehmen; nur Barbaroux und Lanjuinais erklärten, sie gehörten der ganzen Republik, nicht bloß einem Theile irre geführter Bürger, und würden nicht abdanken. Dem Letztern setzte, während er sprach, einer aus dem Pöbel eine geladene Pistole auf die Stirn. Lanjuinais drückte die Augen zu, und hielt, den Tod erwartend, an dem Rednerstuhle sich fest; aber der Mensch wagte es nicht, das Verbrechen zu vollenden, und der Redner schloß, ohne die Fassung verloren zu haben, mit den prophetischen Worten: „Ich sehe schon das Ungeheuer der Dictatur oder der Tyrannei unter irgend einem Namen auf Trümmern und Leichnamen einherschreiten, und Euch Alle, einen nach dem andern, verschlingen." Der Eindruck dieser Worte ist um so größer, da auch Mitglieder der Bergparthei von dem Pöbel gemißhandelt worden sind. Jetzt scheint diese Parthei unter sich uneins zu werden. Lacroix, einer der heftigsten Maratisten, beschwert sich über Gewaltthaten der bewaffneten Macht, klagt sie an, den Convent gefangen zu halten, und trägt darauf an, daß dem Befehlshaber der Kopf vor die Füße gelegt werden soll. Aber die Häupter der Parthei widersprechen; sie versichern, die bewaffnete Macht sey bloß zur Beschützung der Volksvertreter vorhanden, und Barrere schlägt zum Beweise dessen vor, der Convent solle in feierlicher Procession den Saal verlassen, und mitten unter dem Volke seine Berathschlagungen fortsetzen. Dieser Gedanke findet Beifall, ohngeachtet Robespierre, Danton und Marat ihn mißbilligen; der augenblickliche Eindruck ist wiederum mächtiger als selbst der Partheigeist. Der Präsident Herault de Sechelles setzt sich in Marsch, und ein großer Theil der Mitglieder folgt ihm. Durch zwei Reihen bewaffneten Pöbels geht der Zug bis an das Thor,

welches aus dem Schloßhofe nach dem Carrouselplatze führt. Hier befindet sich Henriot mit seinen Adjutanten, von Reiterei und Artillerie umgeben; er verweigert dem Zuge den Ausgang, stößt Drohungen und Schimpfreden aus, und entgegnet dem pathetischen Gebote des Präsidenten mit der höhnenden Anwort: „Herault-Sechelles, das Volk hat sich nicht in Masse erhoben, um deine künstlichen Redensarten anzuhören, sondern um seine souveränen Befehle zu ertheilen. Es will ein Opfer haben; es will, daß man ihm die Verbrecher ausliefere." Wüthend vor Zorn befiehlt der Präsident den Soldaten im Namen des Gesetzes, ihren Anführer als einen Rebellen zu behandeln; sie zögern. Lacroix zieht eine Pistole hervor, und hält sie dem Henriot vor. Dieser drückt sein Pferd zurück, commandirt: „Zu den Waffen," und augenblicks sieht sich der Convent von Säbeln und Bajonetten umringt, die Geschütze auf sich gerichtet. Beschämt wendet sich der Zug nach einem zweiten und dritten Ausgange, er wird nirgends herausgelassen, und muß endlich, unter dem seltsamsten Wechsel von beschimpfenden und ermunternden Zurufungen, nach dem Saale zurück kehren. Die Häupter des Berges hatten ihn gar nicht verlassen. „Der Convent, sagte jetzt Couthon, eines derselben, habe sich nun überzeugt, daß er vollkommen frei sey; er möge daher die geächteten Mitglieder in Verhaft nehmen lassen." Er und Marat dictirten sogleich das Verzeichniß, das vier und dreißig Namen enthielt, und durch eine vom Geschrei des Volks begleitete Abstimmung genehmigt ward. Die darauf befindlichen Deputirten sollten vor der Hand in ihren Wohnungen bewacht werden, bis der Wohlfahrtsausschuß über ihre Schuld Bericht erstattet haben würde. Als der Präsident diesen Beschluß bekannt machte, riefen zwei oder drei Männer von der Galerie herab: „Sie

hätten den Auftrag, dem Convent im Namen des ganzen Volks die Versicherung zu geben, daß durch diesen Beschluß das Vaterland gerettet worden sey." Um zehn Uhr des Abends endigte diese merkwürdige Sitzung; die Girondisten durften jedoch erst auf eine vom Bürgerrathe eingeholte Erlaubniß den Saal verlassen, und sich, jeder von einem Gendarmen und zwei Sansculotten begleitet, nach Hause begeben. Unter ihnen befand sich derselbe Pethion, der, noch waren nicht zehn Monathe verflossen, den König aus der Nationalversammlung in den Tempelthurm abgeführt hatte. Doch waren sie weit entfernt, die Absichten ihrer Gegner, und deren blutige Erfüllung zu ahnen. Auf das Gerücht, daß eine Amnestie für die Verhafteten im Vorschlage sey, schrieb Valazé, einer derselben, an den Präsidenten, daß er jede Amnestie mit Abscheu verwerfe, und Vergniaud drang in ähnlichem Tone auf Abfassung des Berichts. Erst als dieser Bericht längere Zeit verschoben ward, und die Hoffnung, daß die Departements sich für ihre Deputirten gegen die Tyrannei der Pariser erheben würden, nicht in Erfüllung ging, benutzten Mehrere die Nachlässigkeit oder Bestechlichkeit ihrer Wächter zur Flucht. Nun wurden die übrigen, und die, welche man unterweges angehalten und zurückgebracht hatte (Brissot befand sich unter den Letzteren), förmlich in's Gefängniß gelegt. Dasselbe Schicksal traf auch den zu Marseille befindlichen Philipp Egalité. Die Entronnenen, zwanzig an der Zahl, wandten sich theils nach den südlichen, theils nach den westlichen Departements, um dieselben zur Vertheidigung der von den Jakobinern schändlich unterdrückten Nationalvertretung in die Waffen zu rufen. Hauptsitz der Bewegung, die sie zu Stande brachten, wurde Caen im Departement Calvados, in der Normandie, wo sich die Abgeordneten von acht Departements versammelten, und starke Erklärungen erließen. General Wimpfen, durch die Vertheidigung von Lille bekannt, wollte sich an die Spitze der Militärkräfte stellen. Aber die genommenen Maßregeln erprobten sich als unzulänglich, die Meinungen waren zwieträchtig, und der Vorschlag des Generals, sich mit England in Unterhandlung einzulassen, ward von den erhitzten Republikanern mit Abscheu verworfen. Daher triumphirte der Convent auf diesem Punkte zuerst, theils durch Waffen, theils durch Verheißungen. Die flüchtigen Girondisten, durch ein Decret vom 28. Juli für Vaterlandsverräther erklärt, wurden zu neuer Flucht genöthigt, auf der mehrere ihren Verfolgern in die Hände fielen, um in Paris das Schicksal ihrer Partheigenossen zu theilen. Andere, die nach dem Süden entkamen, hatten, als ihre Sache auch in diesem Theile Frankreichs erlag, kein glücklicheres Loos. Pethion irrte lange an den Ufern der Gironde herum; man fand ihn und Buzot im Juli 1794 Hungers gestorben oder ermordet, halb von wilden Thieren gefressen, in der Ebene bei St. Emilion.

---

27. Charlotte Corday.

Als zu Caen die flüchtig gewordenen Girondisten sich mit anscheinendem Erfolge bemühten, die Männer der Nation zur Rettung der, unter schändliches Joch gebeugten Freiheit in vereinigte Waffen zu bringen, unternahm es ein Mädchen aus dieser Stadt, das in Paris hausende Ungeheuer der Jakobinischen Tyrannei durch eine kühne That zu erlegen. Charlotte Corday, Tochter eines begüterten Edelmanns, fünf und zwanzig Jahre alt, vereinigte mit der Fülle kräftig gereifter Schön-

heit einen fein gebildeten Geist und ein feuriges Gefühl, das, abwärts von weiblicher Bestimmung, seine Richtung auf die politischen Ideen genommen hatte, welche dem Revolutionswesen zum Grunde lagen. Bekannt mit der Geschichte des Alterthums, in der Gestalt, welche Plutarch und die Französische Geschichtschreibung ihr geliehen hatten, fühlte sie sich plötzlich zum Tyrannenmorde begeistert. Marat war der, den die in Caen befindlichen Deputirten, und mit ihnen alle Gegner des Berges, als das Haupt und die eigentliche Seele dieser Parthei bezeichneten, den sie aber auch als einen elenden, nichtswürdigen Bösewicht schilderten, welchen die große Mehrheit selbst der Pariser verabscheue, dessen strafloses Wüthen die Nation beschimpfe, und dessen Fall das Vereinigungszeichen für alle Freunde der Freiheit seyn werde. Das schwärmerische Mädchen beschließt, den Preis des Muths, um den die Feigheit des stärkern Geschlechts sich nicht bewirbt, zu verdienen. In ihrer glühenden Einbildungskraft erblickt sie sich schon von dem Freudenrufe des befreiten Volks als Retterin des Vaterlandes begrüßt, schon neben den Clölien und Porzien im Tempel des Nachruhms. Ihr Entschluß besteht selbst die Probe eines Aufschubs von mehreren Wochen. Erst will sie sich überzeugen, was Frankreich von Marats Gegnern zu erwarten habe, und unter der scheinbaren Verwendung für eine Anverwandte geht sie zu dem Deputirten Barbaroux, um im Gespräch seine Gesinnungen zu prüfen. Als nachher der Ruf ihrer That und ihres Todes Frankreich erfüllte, erinnerte sich Louvet, daß auf der Intendanz, wo er mit den anderen Vertriebenen wohnte, mehrere Mal eine Jungfrau von hoher Gestalt und einer Schönheit, in der Kühnheit und Milde wunderbar gemischt waren, in Begleitung eines Bedienten im Vorsaal auf Barbaroux ge-

wartet hatte *). Es war Charlotte Corday gewesen. Nun schritt sie zur Ausführung, und reis'te nach Paris, indem sie gegen ihren, nichts ahnenden Vater vorgab, nach England auswandern zu wollen. Sie fühlte sich so wenig von der Schwere ihres Vorsatzes belastet, sie war ihrer Sache und ihres guten Erfolges so sicher, und legte für den Fall des Mißlingens so wenig Werth auf das Leben, daß sie unterweges im Postwagen ihren Reisegefährten sogar Fröhlichkeit zeigte, und von den Jakobinischen Gesprächen, welche einige derselben führten, nicht im mindesten betroffen oder umgestimmt ward. Den ersten Tag nach ihrer Ankunft benutzte sie zur Ausrichtung mehrerer Aufträge, die sie übernommen hatte; am andern Morgen kaufte sie, mit der gleichgültigsten Miene, im Palais Royal das Messer, das sie in Marats Brust stoßen wollte. Sie hoffte, dies auf dem Gipfel des Berges, mitten unter den Genossen des Bösewichts, thun zu können; aber die Wache wies sie vom Versammlungssaale zurück. Nun ließ sie sich bei Marat mit Ueberbringung eines Schreibens melden, worin sie ihn um einen Augenblick Gehör bat. „Bürger, ich komme von Caen. Ihre Liebe für's Vaterland läßt mich voraussetzen, daß Sie gern die unglücklichen Ereignisse in diesem Theile der Republik werden kennen wollen. Ich werde zu Ihnen kommen. Haben Sie die Güte mich anzunehmen, und mir eine kurze Unterhaltung zu gönnen. Ich werde Sie in den Stand setzen, Frankreich einen großen Dienst zu leisten." Aber Marat, den seine Haushälterin mit einem Bedenken gegen die Bittstellerin erfüllt, läßt sie abweisen. Abends erhält er ein zweites Schreiben. „Marat, ich habe Ihnen diesen

*) *Quelques Notices pour l'histoire de mes périls, par Louvet.* p. 49.

Morgen geschrieben. Haben Sie den Brief erhalten? Ich kann es nicht glauben, weil man mir Ihre Thür verschlossen hat. Ich hoffe, daß Sie mir morgen eine Zusammenkunft bewilligen werden. Ich wiederhole es, ich komme von Caen; ich habe ihnen Geheimnisse zu entdecken, die für das Wohl der Republik von außerordentlicher Wichtigkeit sind. Dazu kommt, daß ich eine für die Sache der Freiheit Verfolgte bin. Ich bin unglücklich, dies reicht hin, mir ein Recht auf Ihren Schutz zu verschaffen."

Am folgenden Tage, den 13. Julius, Abends gegen sieben Uhr, erscheint sie wieder. Die Haushälterin verweigert ihr abermals den Eintritt, aber Marat, der es hört, ruft ihr zu, sie einzulassen. In der Badewanne sitzend — denn sein Blut war verpestet, und vermuthlich wäre er in einigen Tagen von selber gestorben — bespricht er sich mit ihr über die Angelegenheit von Caen. Er will die Namen aller daselbst befindlichen Deputirten wissen; er läßt sich dieselben von ihr vorsagen, und schreibt, seinem krankhaften Zustande und seiner Lage zum Trotz, auf einem an die Wanne gerückten hölzernen Blocke eine Aechtungsliste. „Und was wird das Schicksal dieser Vertriebenen seyn?" fragt sie, vielleicht mit dem Wunsche eine milde Antwort zu hören. „Es sind Verschwörer, war die Antwort, die Alle ihren Lohn auf dem Blutgerüste bekommen sollen." — „Da hast Du den Deinen," sagt sie, und entweiht ihre reine, jungfräuliche Hand durch Meuchelmord an dem Verworfenen. Auf sein Geschrei stürzt das Weib herein, bald ist auch die Hausgenossenschaft da. Die Mörderin bleibt unter den heftigsten Schmähungen gelassen. Sie macht weder einen Versuch zu entfliehen, noch sich mit ihrer Waffe das Leben zu nehmen, und läßt sich endlich ganz ruhig der herbeigeholten Wache übergeben. Durch eine sonderbare Fügung war es der Postmeister Drouet, nun Conventsglied, der sie am folgenden Tage aus dem Verhör vor dem Sicherheitsausschusse nach dem Gefängnisse zurück begleitete. Als derselbe den zusammengelaufenen Pöbel, der die Mörderin seines Lieblings zerreißen wollte, durch die Erinnerung an das Gesetz zum Gehorsam bringen mußte, fiel sie im Wagen in Ohnmacht. Beim Erwachen wunderte sie sich, daß sie noch lebe, und daß das Volk, das ihr als eine Horde von Kannibalen geschildert worden, dem Gesetze gehorche. Sie gewann aber bald die Festigkeit wieder, mit der sie nach Paris und zu Marat gegangen war.

Die Häupter des Berges, die so oft die Dolche des Mucius Scävola und Brutus heraufbeschworen hatten, zitterten einen Augenblick, weil sie mehrere Freiheitshelden und Heldinnen gegen sich ausgesandt fürchteten. Uebrigens waren sie froh, ihres Genossen los zu seyn. Danton hatte angefangen, ihn zu hassen, Robespierre ihn zu beneiden, viele andere Mitglieder sich des wahnsinnigen Ungeheuers von jeher geschämt, die meisten ihn während seiner Krankheit schon vergessen. Alle aber verbargen ihre Freude oder Gleichgültigkeit hinter der Geberde der tiefsten Trauer; denn der Ermordete war der Abgott des Pöbels, der jetzt in den Sectionen herrschte, und mehrere Abgesandtschaften desselben ließen ihren ausschweifenden Schmerz vor den Schranken der Versammlung aus. Der Sprecher der einen verlangte, daß das begangene Verbrechen durch die schrecklichste Todesstrafe gerächt werden, daß das Leben der Mörderin, statt wie ein Faden durchschnitten zu werden, durch die größten Qualen zerrissen werden solle. Ein Conventsglied, Duperret, an den sie ein Schreiben von dem in Caen befindlichen Girondisten Barbaroux überbracht hatte, ward sogleich in Anklagestand gesetzt, und verhaftet. Dem

Ermordeten selbst wurden pomphafte Worte und Ehrenbezeigungen ohne Gleichen gespendet. Die Namen Cato, Aristides, Sokrates, Timoleon, Fabricius und Phocion ertönten in bunter Reihefolge zur Bezeichnung eines Menschen, der, ungesättigt vom Blute der Septembertage, unaufhörlich dreimal hunderttausend Köpfe verlangt hatte. Sein scheußlicher, vom Gifte der Lustseuche zerfressener Leichnam wurde nackt, mit einem nassen Tuche bedeckt, in einer theatralischen, von dem Mahler David angeordneten Lage, die den Moment seines Todes veranschaulichte, in der Franziscanerkirche ausgestellt, und vom ganzen Convent zu Grabe geleitet. Sein Brustbild erhielt im Sitzungssaale einen Platz neben dem des Brutus, und bald schändete die öffentlichen Plätze nicht bloß in Paris, sondern in allen Städten und Dörfern Frankreichs, ein Denkmal Marats, das sich auf einem den Berg vorstellenden Rasenhügel erhob, und bei allen von den Jakobinern anbefohlenen Festen durch die Jugend beider Geschlechter bekränzt werden mußte, sollten anders die Eltern nicht im Namen der Freiheit vor's Blutgericht geschleppt werden. Auch die Ehre des Pantheons, obwol ein eigenes Gesetz bestimmte, daß Niemand früher als ein und zwanzig Jahre nach dem Tode sie erhalten könne, wurde für den Französischen Sokrates ausnahmsweise sogleich in Anspruch genommen, und um die großen Männer der Zukunft nicht zu verkürzen, der Körper des nun in Ungunst gefallenen Mirabeau von seiner Stelle in diesem Tempel entfernt. Der Klub der Cordeliers errichtete in seinem Saale dem Herzen Marats einen Altar, und der Convent decretirte, daß vier und zwanzig seiner Mitglieder an der Einweihung Theil nehmen sollten. Dasselbe geschah, als auf dem Carrouselplatze der Obelisk für Marat errichtet ward. Marats

Vergötterung hätte hingereicht, öffentliche Ehrenbezeigungen für immer zu entwürdigen.

Am Abende vor dem Begräbnisse Marats ward Charlotte Corday hingerichtet. Sie war dem Revolutionstribunal übergeben worden. Ihr Verhör war kurz: sie erklärte ohne Umschweif, den Mord aus eigenem Antriebe und ohne Mitschuldige, um der Verbrechen Marats willen, begangen zu haben. Auf die Frage, ob sie schwanger sey, erwiederte sie: „Ich kannte keinen Mann, den ich meiner werth geachtet hätte, denn Marat lebte noch." Der ihr zugeordnete Vertheidiger, Chauveau-Lagarde, begnügte sich, die Geschwornen aufmerksam zu machen, daß der hohe Grad von Seelenruhe, womit sie die That verübt habe, und den sie im Angesichte des Todes fortwährend behaupte, eine bis zum Wahnsinn gesteigerte politische Schwärmerei zu seyn scheine, die vielleicht bei Bestimmung der Strafe Berücksichtigung verdiene. Diese ward ihr natürlich nicht zu Theil; denn obwol die Lehre der Jakobiner den Mord heiligte, und ihr Thun die Bande der Gesellschaft zerriß, wollten sie dieselbe doch nicht gegen sich selber gerichtet wissen. Als sie nun einstimmig zum Tode verurtheilt war, übergab sie dem Präsidenten des Tribunals zwei Briefe nach Caen, einen an den Deputirten Barbaroux, und den andern an ihren Vater, von ihr in Gewißheit ihres Schicksals im Gefängnisse geschrieben; in beiden redete die Gesinnung, in der sie die That gedacht und vollbracht hatte, mit der freudigen Ueberzeugung, durch dieselbe den Frieden und das Glück Frankreichs vorbereitet zu haben. „Die Pariser sind so republikanisch, schreibt sie an Barbaroux, daß sie nicht begreifen können, wie eine Frau ihr Leben, dessen längste Dauer doch so wenig Großes bewirken kann, zur Rettung des Vaterlandes kaltblütig hinzugeben vermocht hat." Ihren Vater bittet

sie um Vergebung, daß sie über dasselbe ohne seine Erlaubniß verfügt habe; er solle ihres Looses sich freuen, dessen Ursache so schön sey, und des Verses von Corneille nicht vergessen:

Verbrechen machet Schmach, und nicht das Blutgerüst!

Mit der edelsten Haltung machte sie am 17. Juli, Abends gegen sieben Uhr, ihren Todesweg. Den ihr zugeschickten Priester hatte sie zurückgewiesen; sie hoffte, mit Brutus und den anderen Alten zusammen zu kommen, und verachtete, ihrer Erklärung nach, die Priester, sowol die beeidigten als die unbeeidigten. Den Schmähungen der wüthenden Weiber, die, gleich Furien, die Guillotine regelmäßig umlagerten, setzte sie ein mitleidiges Lächeln entgegen. Ein großer Theil der Zuschauer entblößte bei ihrem Vorüberkommen ehrerbietig das Haupt; Andere klatschten Beifall; denn schon standen Viele vor der Blutbühne nicht in anderer Stimmung als im Schauspielhause. Ein junger Deutscher, Adam Luchs, Abgeordneter von Mainz, der zufällig über den Platz ging, ward von der Schönheit und dem schwärmerischen, schon verklärten Auge des Schlachtopfers in der tiefsten Seele getroffen. Sie behielt ihre Festigkeit; nur als der Henker ihr die Füße an's Brett band, und das Halstuch abnahm, überzog jungfräuliche Röthe ihr Angesicht, die es noch nicht verlassen hatte, als ihr Kopf dem Volke vorgezeigt ward. Der Unmensch, der dies that, gab ihm mehrere Backenstreiche. Das war selbst der verwilderten Menge zu stark; sie äußerte laut ihren Unwillen, und die Jakobiner fanden es angemessen, die Abscheulichkeit strafen zu lassen.

Adam Luchs, einer jener bethörten Deutschen, die von der Revolution das Heil und die Erleuchtung der Welt erwartet hatten, aber auf dem Heerde derselben nichts als Gräuel und Frevel fanden, ward durch den

Tod der Corday zu dem Muthe entzündet, den Schmerz, der seine trostlose Seele verzehrte, auszusprechen. Schon vorher hatten Forster und die anderen Freunde ihn nur mit Mühe abgehalten, sich vor den Augen des Convents den Dolch in die Brust zu stoßen; jetzt ließ er eine Schrift drucken, die mit dem Vorschlage endigte, der Heldin eine Bildsäule mit der Unterschrift: „Größer als Brutus," zu errichten*). Er wurde sogleich in's Gefängniß geworfen. Einer seiner Freunde, Wedekind, suchte ihn durch einen Aufsatz zu retten, worin er behauptete, Adam Luchs habe aus wahnsinniger Liebe zur Corday in der Absicht geschrieben, um auf der Stelle, wo sie geblutet, zu sterben; dieser aber wies die Entschuldigung ab, und foderte den Widerruf seines Freundes. Einige Monathe nachher ward er vom Revolutionsgerichte zum Tode geschickt.

Charlotte Corday erregte die lebendigste Theilnahme der Zeitgenossen, und ward, obwol eine eifrige Republikanerin, doch auch von den königlich Gesinnten als Heldin gepriesen. Eine mit Reizen geschmückte Jungfrau, die als Vertreterin der Menschheit die Welt von einem Tyrannen frei macht, und dafür unter dem Henkerbeile blutet, war eine so anziehende Erscheinung, und reihte sich an so große, seit Jahrtausenden bewunderte Vorbilder, daß das unbefangene Gemüth sich kaum selber gestehen mochte, die That verletze durch ihre unsittliche Form. Die Wenigen, welche die Heldin nach dem Maßstabe des bürgerlichen Rechts für eine Verbrecherin erklärten, wurden durch die Aufstellung zurückgewiesen, daß der Jakobinismus, nachdem er durch Gewalt und Bosheit das bestehende Recht umgeworfen, durch dasselbe nicht geschützt werden könne. In unseren Tagen, als

---

*) Sie steht im Augustſtück der „Minerva" von 1793.

mitten im Schooße des bürgerlichen Friedens politische Meinungswuth Mordstahle gegen willkührlich geächtete Schlachtopfer zückte, ist die Würdigung solches Thuns erneuert, und, nach hartem Zwiespalt, allen Verständigen die Ueberzeugung klar geworden, daß das Böse nur mit den Waffen der Kraft oder der Klugheit, nie aber mit denen der Bosheit bekämpft werden soll. Meuchelmord, unter der Larve des Flehens oder der Freundschaft verübt, würde, ein schlimmeres Heilmittel als das schlimmste Uebel, das Menschengeschlecht in eine Heerde reißender Thiere verwandeln, und die Macht, die er zu brechen strebte, verstärken. Auch Marats Mörderin steigerte die Tyrannei, die über Frankreich lastete, zu einer, alles Voranliegende weit übertreffenden Höhe. Solchen verderblichen Irrthum kann die Geschichte nicht lobpreisen; aber sie kann ihn aus den Ideen und Gewaltthaten der Zeit mehr als bei irgend einem derer, die ähnliches gethan, entschuldigen, und der starken Seele, die ihn beging, Anerkennung und Bedaurung zollen. Wol verdiente sie das Glück, die unseligen Folgen ihrer Selbstaufopferung nicht zu ahnen, und mit der Ueberzeugung zu scheiden, daß sie des Vaterlandes Befreiung vorbereitet habe.

---

28. Aufstellung einer neuen demokratischen Constitution, und Einführung des Revolutions-Regiments.

(1793.)

Bald nach dieser Hinrichtung wurden drei und siebzig Conventsdeputirte der rechten Seite verdächtigt, die, ohne selbst unmittelbar zur Gironde zu gehören, mit

derselben, als der gemäßigtern Parthei, gestimmt hatten. Ihr Verbrechen war, eine Protestation gegen die Vorgänge vom 31. Mai und 2. Juni unterzeichnet zu haben, welche dem Bericht des Wohlfahrtsausschusses entgegengesetzt werden sollte. Dieser Bericht war erst kurz vor Marats Ermordung erstattet, von jener Schrift daher noch kein Gebrauch gemacht worden; jetzt ward sie unter den Papieren des verhafteten Deputirten Duperret gefunden, und für nützlich geachtet, ihre Urheber zu Schicksalsgenossen der Girondisten zu machen. Während alle diese Freunde der Freiheit theils im Gefängnisse lagen, theils ihrer Verhaftung entgegen sahen, ward eine Verfassungsurkunde, die Herault de Sechelles, nach dem Falle der Gironde, binnen wenigen Tagen entworfen und der Convent am 24. Juni angenommen hatte, im Lande herumgeschickt, um von den Urversammlungen und den Heeren genehmigt zu werden. Sie begann in der herkömmlichen Art mit den Menschen- und Bürgerrechten; sie erklärte allgemeine Glückseligkeit für den Zweck des Staats, und die Regierung für verordnet, um dem Menschen den Genuß seiner natürlichen und unverjährbaren Rechte zu sichern; sie bezeichnete als dieselben die Freiheit, die Gleichheit, die Sicherheit, das Eigenthum, das Recht, Gedanken und Meinungen durch den Druck oder auf jede andere Art bekannt zu machen, das Recht, Bittschriften zu überreichen, sich in Volksversammlungen zu vereinigen, und frei jede Form gottesdienstlicher Gebräuche auszuüben; sie erklärte für den Fall, daß die Regierung die Rechte des Volks verletze, den Aufstand desselben, sowol der Gesammtheit als jedes Einzelnen, für das heiligste der Rechte, und die unerlaßlichste aller Pflichten; sie schloß endlich mit der Versicherung, daß die Republik die Redlichkeit, den Muth, das Alter, die kindliche Liebe und das Unglück ehre, und dem Schutze

aller Tugenden ihre Verfassung vertraue. Noch immer war ein Theil der Nation für diese Redensarten empfänglich; einem andern war jedwede Verfassungsform willkommen, weil er von ihr Beendigung des gesetzlosen Zustandes hoffte; den Departements, die sich gegen den Convent erklärt hatten, ward eine Bedenkzeit von drei Tagen gesetzt, sich durch Annahme dieser, auf unbedingte Freiheit begründeten Constitution Vergebung zu erkaufen, widrigenfalls sie für Verräther erklärt, und als solche ausgerottet werden sollten. Alsbald fiel das Schrecken auf die Anhänger der flüchtigen Girondisten. Die Aufstände im Westen und Süden erloschen. Alles beeilte sich, die Waffen nieder zu legen, und von den großen Städten Rennes, Caen, Nantes, Lyon, Bordeaux, ließen Unterwerfungsschreiben voll Lobpreisungen der Bergparthei ein, deren Knechtsinn die Sprache Asiatischer Sklaven weit hinter sich ließ. Nur die Vendee versagte den Tyrannen Gehorsam, und erkannte den Sohn Ludwigs XVI als Frankreichs einzigen und rechtmäßigen Beherrscher. Es hätte damals vom Convent abgehangen, die Republikaner des Südens ganz zu gewinnen; aber er wollte die gegen sie erhobene Anklage des Föderalismus nicht aufgeben, um einen Vorwand zu Brandschatzungen zu behalten; auch verzweifelten die Oberhäupter des Berges daran, die Millionäre jener Handelsstädte für ihre Ideen von Gleichheit zu gewinnen, und zogen es vor, sie zu vernichten, als sie ohne Ende zu bekämpfen.

Gegen den 10. August, der zugleich zum Bundesfeste, und zur feierlichen Annahme der Constitution bestimmt war, erschienen zu Paris Abgeordnete aus allen Gemeinden der Republik, mit Ausnahme der wenigen, die sich im Aufstande befanden. Das Fest selbst war der in Theaterprunk und hohle Redensarten gefaßte Ausdruck der Philosophie und Schöngeisterei, die das

Jahrhundert beherrscht und gestaltet hatte. Die verworrene, von Rousseau mit dichterischer Beredsamkeit vorgetragene Lehre von einem freien und glücklichen Naturleben, in welches die Menschheit zurückgeführt werden müsse, ward durch ein riesenmäßiges Standbild der Natur, das Wasser aus den Brüsten sprützte, versinnbildet. Auf dem Platze der ehemaligen Bastille, wo dasselbe aufgestellt war, versammelte sich in der dämmernden Frühe des Tages der Convent mit den Abgeordneten der Departements, dem Pariser Bürgerrathe und den Volksgesellschaften. Beim ersten Strahle der Sonne betete der Präsident (Herault de Sechelles) zur Natur, daß sie den Eid ewiger Liebe, welchen das Französische Volk ihren Gesetzen schwöre, annehmen, und durch ihr Wasser in der Schaale der Brüderschaft und der Gleichheit die Schwüre heiligen möge, die Frankreich an diesem Tage ablege, dem schönsten, auf den je die Sonne herabgeblickt, seitdem ihr Licht sich aus dem unendlichen Raume ergossen; dann trank er, und nach ihm die Abgeordneten der Reihe nach, von dem Wasser des Standbildes. Nachdem diese Scene den ersten Zustand des menschlichen Geschlechts anschaulich gemacht hatte, bewegte sich der Zug nach dem Marsfelde, das Volk und die Obrigkeiten gemischt, nur die Gesetzgeber durch Kornähren und Oelzweige ausgezeichnet, voran die Erklärung der Menschen- und Bürgerrechte, hintennach ein von acht weißen Pferden gezogener Wagen mit einer Urne für die Asche der im Kampfe für die Freiheit Gefallenen, und ein Karren, auf welchem Kronen, Scepter, Wappenschilder und Stammbäume mit der Umschrift zu sehen waren: „Dies machte immer das Unglück des Menschengeschlechts." Auf dem Revolutionsplatze, einem der verschiedenen Punkte, auf denen unterweges angehalten ward, steckten die Abgeordneten diese Insignien der Knechtschaft vor der

Statüe der Freiheit in Brand, indem der Präsident die Pike, die Freiheitsmütze, die Pflugschar und die Garbe für die wahren Sinnbilder der Republik erklärte, und die Gerechtigkeit und Rache, die Schutzgöttinnen freier Völker, um Flüche für das Andenken des letzten Tyrannen ansprach, der auf diesem Platze seine Verbrechen gebüßt habe. Alles übrige war in ähnlicher Art. Zuletzt ward die Constitution in demselben Momente von hunderttausend Kehlen beschworen, und der ausdrückliche Volkswille verkündigt, daß dieselbe von nun an das einzige, ewig bleibende Staatsgesetz des Französischen Volkes seyn solle. Aber kaum waren die Abgeordneten in ihre Heimath zurückgekehrt, als der Convent, auf den Antrag Saint Justs und nach dem Willen des Wohlfahrtsausschusses, am 28. August decretirte, daß die Regierung der Republik einstweilen im Revolutionszustande bleiben solle, bis das Ende des Krieges gekommen seyn werde. Durch dieses Decret ward die eben erst eingeführte Verfassung wieder aufgehoben, und die neun Männer, die seit dem 27. Juli in dem Wohlfahrtsausschusse saßen, Robespierre, Carnot, Couthon, Lindet, Prieur, Barrere, Billaud-Varennes, Jean Bon St. André und Collot d'Herbois, erhielten eine unbeschränkte Gewalt über das Leben und Eigenthum der Bürger. Asiens Herrscher üben ihre willkührliche Macht nur unter mancherlei, von Religion und Herkommen aufgelegten Rücksichten aus; die neun Herrscher Frankreichs hingegen waren durch den Taumel, in welchen die Revolution das ganze Volk versetzt hatte, aller hemmenden Schranken entledigt, und so lange sie den einen Theil desselben in Wuth, den andern in Furcht zu erhalten vermochten, war ihnen alles erlaubt, was Einsicht oder Leidenschaft als dem Gemeinwohl zuträglich darstellte. Für diesen, ihrer Auslegung überlassenen Begriff wurden

alle menschliche und bürgerliche Rechte verletzt, alle Denk- und Preßfreiheit, alle Sicherheit des Eigenthums und des Lebens vernichtet, Frankreich mit Köpfmaschinen bedeckt, und nach Gesetzen, welche Worte, Mienen und Gesinnungen für Todesverbrechen erklärten, von Tribunälen, welche die Blutgier dieser Gesetzgebung durch den grausamen Leichtsinn ihres Verfahrens überboten, die Bevölkerung in Massen geschlachtet. Der eine Theil der Nation ward geächtet, der andere berechtigt, unter dem Schilde des Namens Jakobiner für die Worte Freiheit und Vaterland jedweden Frevel zu begehen. Verbrechen ward, was bisher Tugend gewesen war, und allein das Verbrechen hieß Tugend. Für einen Patrioten wurde der Sohn ausgerufen, der seinen Vater royalistischer Gesinnungen anklagte, und ein entschiedener Republikaner war, wer seinen Geburtsort vernichten half. Nicht das Glück von Persepolis, sagte St. Just, sondern das von Sparta haben wir Frankreich versprochen.

---

29. Der erste Theil des Feldzuges der Alliirten im Jahre 1793.

Dieser Ausgang des Freiheitstrebens zu maßloser Tyrannei war zwar schon durch die Grundidee der Freiheitslehre gegeben, welche den jedesmaligen Inhabern der dem Volke zugesprochenen Herrschaft — Vormündern, die das nie volljährig werdende Mündel selber bestellt — eine unbedingte, durch keinerlei Rücksicht gemäßigte Vollgewalt einräumt; aber er ward durch die großen Unfälle, welche die Republik im Kampfe mit ihren äußeren und inneren Feinden erlitt, beschleunigt. Nach Dumouriez's Entweichung überschritten die Ver-

bündeten auf mehreren Punkten die Nordgränze, und belagerten Condé. Der Obergeneral Dampierre fiel bei einem Versuche, diese Feste zu entsetzen, und bald darauf wurden die Franzosen nach einem zweitägigen blutigen Kampfe (am 23. und 24. Mai) zur Räumung des verschanzten Lagers bei Famars genöthigt. Hätte der Oesterreichische Feldherr seine Vortheile zu benutzen verstanden, so wäre, wenn nicht über Guise auf Paris marschirt, doch die Französische Armee lebhaft verfolgt, und in die festen Plätze zerstreut worden; statt dessen ward ein von Mack entworfener, äußerst kleinlicher Operationsplan befolgt, der alle Frucht der erkämpften Siege auf eine regelrechte Belagerung von Valenciennes beschränkte, und den Franzosen Zeit ließ, neue Vertheidigungsmittel zu sammeln. Custine ward von der Rheinarmee abgerufen, und an die Spitze der Nordarmee gestellt, die unter den Kanonen von Bouchain lagerte. Er sollte, den bestimmten Befehlen des Wohlfahrtsausschusses zu Folge, um jeden Preis Condé und Valenciennes befreien; da er aber die Armee im übelsten Zustande, größtentheils aus ganz junger Mannschaft zusammengesetzt fand, trug er Bedenken, sie auf die Schlachtbank zu liefern, und machte sein Lager zu einer Uebungsschule, um seine Soldaten erst zum Kampfe mit so kriegsfertigen Feinden vorzubereiten. „Ihr wollt Valenciennes erhalten, schrieb er dem Ausschuß, ich will Frankreich erretten. Nehmt meinen Kopf, aber achtet meine Pflichten." Darüber fiel am 10. Juli Condé. Alsbald ward der General von dem Wohlfahrtsausschusse nach Paris beschieden, und gleich nach seiner Ankunft verhaftet. Die Uebergabe von Valenciennes, die in seiner Abwesenheit am 27. Juli erfolgte, drückte in den Augen Derer, die ihn selber von seinem Posten gerufen hatten, das Siegel auf seine Schuld. Auf die Anklage, daß er an der Spitze

Spitze der Rheinarmee Verständnisse mit den Preußen unterhalten, als General der Nordarmee Valenciennes nicht gehörig unterstützt habe, ward er von den Revolutionsrichtern am 27. August zum Tode verurtheilt. Die erste Anklage war ganz ungerecht; auf die zweite würde der General, wenn er wirklich einen Fehler in der Kriegführung gemacht hatte, von dem härtesten Alleinherrscher höchstens mit ungnädiger Entlassung bestraft worden seyn. Die neun republikanischen Despoten schickten ihn, unbewegt durch seine besonnene Vertheidigung und durch die ihm günstigen Aussagen sachverständiger Zeugen, auf das Geschwätz einiger Commissäre, junger Officiere, Wundärzte und Spione, zum Blutgeräste, auf dem einige Monate später auch sein fünf und zwanzigjähriger Sohn sterben mußte. So endigte Custine, der seine kriegerische Laufbahn in America begonnen, dann, vom Hofe durch Zurücksetzung im Dienste beleidigt, in der ersten Nationalversammlung als Deputirter des Adels einer der Ersten gewesen war, die alte Regierung zu verlassen und zu verläumden. Die neue strafte in ihm ihren Erretter; denn die Armee, die er auf Kosten seines Kopfes der Republik erhalten hatte, bildete nachmals den Kern des großen Aufgebots, durch welches die Oesterreicher zurückgeworfen wurden.

Während der Fall von Condé und Valenciennes den Verbündeten auf der Seite von Belgien den Weg in das Innere Frankreichs zu öffnen schien, ward am 22. Juli Mainz, nach einer langen und schweren Belagerung, von den Preußen unter Kalkreuth eingenommen. Vergebens hatte der General Beauharnois, der im Commando der Rheinarmee an Custine's Stelle getreten war, in Verbindung mit Houchard, dem Anführer der Moselarmee, den Entsatz zu bewirken gesucht; der Commandant Doyré capitulirte, ohngeachtet er noch große

Mittel des Widerstandes hatte, auf die Bedingung, daß die 16,000 Mann starke Besatzung mit Waffen und Gepäck frei abziehen durfte. Die in Mainz anwesenden Conventsglieder Merlin und Rewbel, die um ihrer persönlichen Sicherheit willen Einfluß auf diese Uebergabe gehabt haben sollen, schützten ihn und die übrigen Kriegsbefehlshaber nachher gegen die wider sie erhobenen Anklagen. Nur der General Beauharnois, der als ehemaliger Adeliger doppelt verdächtig war, wurde das Opfer einer Behörde, die überall Verräther sah, und schlechterdings Schuldige haben wollte, um die Heerführer durch Todesfurcht zum Siege zu nöthigen. Er ward auf die Anklage, zu spät zum Entsatze vorgerückt zu seyn, nach Paris gerufen, anfangs zwar von dem Revolutionstribunale losgesprochen, aber im Gefängnisse behalten, und im folgenden Jahre (am 23. Juli 1794) wegen angeblicher Theilnahme an einer Verschwörung der Gefangenen auf's Schaffot geschickt, fünf Tage vor dem, an welchem der Sturz Robespierre's ihm Rettung gebracht haben würde. Die Mainzer Klubisten, welche sich nicht zeitig genug entfernt hatten, wurden als Urheber des erlittenen Elendes von dem erbitterten Volke gemißhandelt, und von den Preußen nur geschützt, um in harter Gefangenschaft ihre Thorheit schmerzlich zu büßen. Menschen, von denen eine Zuschrift „an Friedrich Wilhelm Hohenzollern" ausgegangen war, und die einen allgemeinen, von Paris aus allen Völkern zu verkündigenden Frieden auf den Zeitpunkt festgesetzt hatten, wo sich die Freunde der Freiheit und Gleichheit zu Berlin im Schlosse unter dem Schutze eines Frankenheeres versammeln, und wo in allen Hauptstädten Europa's Freiheitsbäume aufgerichtet stehen würden, — Menschen dieser Art konnten, nach dem damaligen Tone des Preußischen Militärs, keine rücksichtsvolle Behandlung er-

warten. Nach den Grundsätzen, zu denen sie selbst sich bekannt hatten, wären sie ohne Weiteres mit dem Tode bestraft worden.

---

30. Der Bürgerkrieg im Innern Frankreichs.

(1793.)

Jene Grundsätze kamen eben damals in dem innern, im Schooße Frankreichs geführten Kriege, in der schrecklichsten Weise zur Anschaulichkeit. Auf die Kunde von Verhaftung der Girondisten hatten sich auch die südlichen Departements gegen die Tyrannei des Berges erklärt, und Lyon, die zweite Stadt Frankreichs, damals durch glücklichen Absatz ihrer Fabricate sehr blühend, war an die Spitze einer Verbindung getreten, gegen welche der Berg mit der Beschuldigung des Föderalismus wüthete. In der That mochte das Gefühl des eisernen Joches, das Paris über ganz Frankreich gelegt hatte, wol in Einzelnen, oder auch in ganzen Gemeinden, den Wunsch nach einer Verfassung, die wahrhafte Freiheit und Selbständigkeit gewähre, erwecken. In Lyon ward der Jakobinerklub geschlossen, und eines seiner schändlichsten Mitglieder, Challier, der Meuchelmorde verübt, und zu noch mehreren ermuntert hatte, wurde gemäß den Gesetzen, aber gegen den ausdrücklichen Befehl des Convents, der diesen Schuldigen nach Paris verlangte, zum Tode verurtheilt und hingerichtet. Zum Unglück bildeten die Lyoner sich ein, daß die in Paris herrschenden Jakobiner ihnen diesen Schritt vergeben könnten. Als daher der Convent, in grausamer Arglist, als ob er dem Gedanken der Aussöhnung Raum gebe, ihnen zwanzig Stück große Geschütze zum Kriege gegen Spanien abfoderte, lieferten sie ihm einen Theil ihrer

Vertheidigungsmittel in die Hände, und noch mehr erschreckt durch den Erfolg des Aufstandes von Marseille, schickten sie Abgeordnete nach Paris, ihren Beitritt zur neuen Verfassung zu erklären. Aber der Berg wollte keinen Frieden mit Gemäßigten und Reichen, und bald sah sich Lyon von einem zahlreichen Conventsheere unter Kellermann und dem Abgeordneten Dubois-Crancé mit der furchtbaren Rache bedroht, durch welche die Freunde der Freiheit und Menschlichkeit die Diener der eigenwilligsten Könige übertrafen. In dieser Noth griff Alles zu den Waffen; ein tüchtiger Mann, Namens Precy, trat an die Spitze, und eine Belagerung begann, in welcher siebzig Tage hindurch die Angreifer alle Mittel überlegener, nichts schonender Kraft in Bewegung setzten, die Angegriffenen die Gegenwehr der Verzweiflung leisteten. Ohne Unterschied des Alters und des Geschlechts, ertrugen sie die Mühseligkeiten und Beschwerden der Vertheidigung mit einem Heldenmuthe, der einen glücklichern Ausgang verdient hätte. Weiber theilten die Posten mit den Männern, Jungfrauen mit Jünglingen und Greisen. Endlich unterlagen sie dem Hunger, und schickten Abgeordnete, um wegen der Uebergabe zu unterhandeln. Zweitausend der Entschlossensten versuchten unter Precy's Führung heimlichen Auszug, aber angefallen in den Engpässen von Saint Cyr, Mont d'Or und Saint Germain, fanden fast Alle ihren Tod, und nur etwa funfzig, unter ihnen Precy, entrannen nach der Schweiz. Am 9. October rückten die Belagerer unter Doppet (denn Kellermann war wegen zu geringen republikanischen Eifers, als wofür einige Menschlichkeit der Kriegführung galt, abgerufen worden), in die nicht mehr vertheidigten Thore. Was die ängstlichste Besorgniß von der Revolutionswuth erwartet hatte, kam über die unglückliche Stadt. Zuerst erlitten einige bürgerliche und militärische

Oberhäupter den Tod; dann ward ein Ausschuß der Verwaltung niedergesetzt, der Jakobinerklub im Schauspielhause von Neuem eröffnet, und von dem Conventsdeputirten Javogue ein Decret bekannt gemacht, daß Lyon künftig Freistadt (Commune-Affranchie) heißen solle. Bald offenbarte sich der zweideutige Sinn dieses veränderten Namens. Lyon sollte zerstört, die Einwohner geschlachtet werden; am 21. October genehmigte der Convent den von Barrere gemachten Vorschlag, auf den Trümmern dieser Stadt eine Säule zu errichten, und der Nachwelt das Verbrechen und die Strafe der Feinde der Freiheit durch die Inschrift zu verkündigen: „Lyon bekriegte die Freiheit, Lyon ist nicht mehr!" Um den mühvollern Theil dieser Sentenz zu vollstrecken, foderte Javogue die Tagearbeiter und ärmeren Handwerker auf, zur Niederreißung der Häuser aller Vornehmen und Reichen zu schreiten, und dadurch den Weg einzuschlagen, der am sichersten zu der erhabenen Gleichheit, welche die Grundlage der Freiheit und Kraft eines kriegerischen Volks bilde, führen werde. Die Hände für das Würgergeschäft fanden sich leichter. Täglich fielen wenigstens vierzig bis funfzig Köpfe unter dem Mordbeil. Gruben wurden gemacht, um ihr Blut aufzunehmen; dennoch überschwemmte es die Richtplätze. Der Pöbel, der zum Freudengeschrei bei diesen Hinrichtungen erkauft war, ermüdete, die Henker ermüdeten, selbst die Richter ermüdeten, aber nur, weil sie allzu viele Zeit zu verlieren glaubten. Bald wurden täglich Schlachtopfer zu Hunderten, zwei und zwei zusammen gebunden, durch Kartätschenschüsse zu Boden gestreckt, und mit Bajonetten und Säbelhieben vollends niedergehauen. Keine Art des Frevels und der Verruchtheit unterblieb; um den Fesseln, dem Tode oder der Plünderung zu entgehen, waren die Frauen der ausgewanderten oder ermordeten

Bürger gezwungen, sich in die Arme eben der Ungeheuer zu werfen, welche noch von dem Blute ihrer Männer oder Verwandten trieften, oder am Fuße der Freiheitsbäume Ehebündnisse mit Kutschern und Lastträgern zu schließen. Diejenigen, welche das Verbrechen begangen hatten, für ihre noch lebenden Gatten an der Thür der Conventsdeputirten um Gnade zu flehen, wurden sechs Stunden lang an dem Balken der Guillotine festgebunden, um von ihrem Blute besprützt zu werden. Einem, der zum Tode geführt ward, weil er eine große Geldsumme genannt hatte, die er zum Wiederaufbau eines eingeschossenen Hospitals geben wollte, lief seine hochschwangere Frau mit zehn Kindern bis auf's Blutgerüst nach. Sie stürzte sich auf die Guillotine, um ihn den Händen der Henker zu entreißen, und vor ihren Augen empfing er den Todesstreich. Das Entsetzen beschleunigte ihre Niederkunft; sie ward in ihre Wohnung zurückgebracht, aber mit ihr kamen auch Abgeordnete der Volks-Commission, welche sie hinaustrieben, und ihr nicht einmal so viele Wäsche, als für das Kind erfoderlich war, mitzunehmen erlaubten. Glücklicherweise erlag sie dem Jammer.

Der Volksrepräsentant Collot d'Herbois, mit Fouché nach Lyon abgeordnet, schrieb an den Convent, das Erbarmen sey eine gefährliche Schwachheit, welches sehr leicht verbrecherische Hoffnungen zu eben der Zeit heben könne, wo sie zerstört werden müßten. Er beklagte sich, daß es Menschen gebe, welche die Ausführung des Decrets der Vernichtung von Lyon zu hintertreiben suchten, und daß die Zerstörung nur langsam von Statten gehe; die republikanische Ungeduld bedürfe wirksamerer Mittel; nur das Aufspringen einer Pulvermine und die verzehrende Schnelligkeit der Flamme könne die Allmacht des Volks ausdrücken. Und mitten unter diesen Gräueln

und Freveln wurden diejenigen Einwohner, die der Mord noch nicht erreicht hatte, zur Theilnahme an einem republikanischen Feste genöthigt; es war die Vergötterung des nach dem Urtheile der Jury hingerichteten Jakobiners Challier, welche durch einen eben so schauderhaften als lächerlichen Aufzug gefeiert ward. Eine bewegliche Guillotine und Henker mit bluttriefenden Eisen befanden sich in diesem höllischen Zuge, hinter ihnen die Repräsentanten des Französischen Volks. Im Klub wurden Lobreden auf den vergötterten Heros abgelesen und in einer Menge von Abdrücken unter das Volk vertheilt, in denen die Zerstörung der Stadt und die Ermordung ihrer Einwohner als Opfer geschildert waren, die man dem Schatten der während der Belagerung gefallenen Republikaner bringen müsse.

Zu derselben Zeit ward Marseille von dem republikanischen Räuberheere, womit Carteaux es besetzt hatte (25. Aug.), wie eine im Sturm genommene Stadt behandelt, und von dem dort wüthenden Conventsdeputirten Freron schon als Ort ohne Namen bezeichnet. Dagegen hatte sich die stark befestigte Hafenstadt Toulon am 29. August dem Englischen Admiral Hood, der mit einer Englisch-Spanischen Flotte im Mittelmeere kreuzte, ergeben, und sich dabei für Ludwig XVII mit der Constitution von 1791 erklärt. Den Engländern fiel dadurch eine Kriegsflotte von achtzehn Linienschiffen und mehreren Fregatten, ein Zeughaus mit dreitausend Kanonen, und der Haupthafen des Mittelmeeres in die Hände. Dieser Schlag war es vorzüglich, der die Nation zur Ausführung der, von den Machthabern angeordneten außerordentlichen Maßregel befeuerte, durch welche ganz Frankreich in die Waffen gerufen und vor der Hand durch die erste Classe des Aufgebots ein Heer von achtmal hunderttausend Streitern aufgestellt ward.

Die Verkehrtheit der von den Engländern in Toulon ergriffenen Maßregeln, und das unglaubliche Ungeschick, womit die Piemontesischen Generale, die mit weit überlegener Macht gegen das Französische Alpenheer im Felde standen, die Benutzung der Unruhen in den südlichen Provinzen gänzlich versäumten, gereichte den Pariser Gewaltmenschen zu großem Vortheile. Aber noch mehr als die Fehler ihrer auswärtigen Feinde kam ihnen der Umstand zu Statten, daß alle diese Girondistischen Republikaner es aus zarter Gewissenhaftigkeit für ihre Freiheits= und Verfassungsideen verschmäheten, mit den Royalisten der Vendee gemeine Sache zu machen.

Die Vendeer hatten zu Anfang des Sommers mit Glück gefochten, durch Eroberung von Saumur (10. Jun.) einen Stützpunkt für ihre Operationen gefunden, und ihren, anfangs nur aus aufgebotenen Landleuten bestehenden Massen eine regelmäßige Gestalt gegeben; doch waren diese, die für die Sache des Throns, des Adels und der Priesterschaft kämpften, noch immer wahrhafte Volksheere, deren Krieger sich selbst bewaffnet, versammlet und Heerführer erhoben hatten. Unter diesen haben sich Bonchamp, d'Elbée, Lescure, Laroche=Jaquelein, Charette, Stofflet und Cathelineau ausgezeichnet; der Letztere, vorher ein Fuhrmann, war Obergeneral, freilich mehr dem Namen als der That nach, da jeder der Uebrigen über seinen Heerhaufen nach eigenem Gutdünken gebot, und gemeinschaftliche Unternehmungen von einem allgemeinen Kriegsrathe geleitet wurden. Zu derselben Zeit, wo Fuhrleute oder Wollhändler die Truppen des Adels befehligten, wurde die Armee der Jakobiner von Biron, einem ehemaligen Herzog und Pair von Frankreich (früher auch unter dem Namen Herzog von Lauzun bekannt), geführt. Er gehörte zu Denen, die sich aus Feindschaft wider den Hof, und um des Herzogs

von Orleans willen, in den Abgrund der Revolution gestürzt hatten, ohne darum das volle Vertrauen der Bergparthei erkaufen zu können. Die Mäßigung, durch welche er die Vendeer zu gewinnen suchte, als sich der Sieg am Ende doch den Waffen der überlegenen Parthei zuzuneigen begann, machte ihn verdächtig; auf die Anklage Westermanns, der sein Nachfolger im Commando zu werden wünschte, ward er nach Paris gerufen, in den Kerker geworfen, und vom Revolutionstribunale als Verschwörer gegen die Republik zum Tode verurtheilt. Auf dem Blutgerüste soll er erklärt haben, er fühle es, daß er treulos gegen Gott und seinen König gehandelt; nach anderen Nachrichten beharrte er bis zum letzten Augenblicke in den Gesinnungen eines eifrigen Republikaners, und äußerte sich, als er nach einem tüchtigen Austernschmause aus dem Gefängnisse zum Tode ging, über seine bevorstehende letzte Reise mit einer scherzhaften Gleichgültigkeit, die bei Denen großen Beifall fand, welche an der Weichheit und kirchlichen Frömmigkeit des verurtheilten Custine Anstoß genommen hatten. Indeß gelang es seinen Nachfolgern im Commando, die Vendee durch wiederholte, vorzüglich durch eine überlegene Artillerie erkämpfte Siege zu bezwingen. Die Besatzung von Mainz, welche bei der Capitulation nur versprochen hatte, nicht gegen die Alliirten zu dienen, ward gegen die inneren Feinde gebraucht, und das hauptsächlichste Werkzeug ihrer Unterdrückung. Nachdem Bonchamp am 16. October in dem Treffen bei Chollet getödtet, d'Elbée verwundet worden war, meldeten die Volksrepräsentanten dem Convent, der Krieg sey geendigt, und Barrere verkündigte, die Vendee sey nicht mehr.

Aber eben die Grausamkeit, mit welcher die letztere Verkündigung buchstäblich erfüllt, und die ganze Bevölkerung dieses königlich gesinnten Departements ausgerottet

werden sollte, ward Ursache, daß der Kampf sich erneuerte. Der Volksrepräsentant Carrier, ein feigherziger Blutmensch, der unaufhörlich für sein Leben zitterte, und nie in einer Gesellschaft aß, ohne zwei geladene Pistolen auf dem Tische liegen zu haben, machte Nantes zum Schauplatze von Grausamkeiten, die Alles übertrafen, was die Geschichte von den Gräuelthaten barbarischer Jahrhunderte aufgezeichnet hat. Zwölf Colonnen der Revolutionsarmee durchzogen das Land in allen Richtungen und verheerten es, ohne einen Unterschied zwischen Verführern und Verführten zu machen, mit Feuer und Schwert. Kein Alter, kein Geschlecht wurde verschont. Säuglinge warf man in die Flammen, welche die Wohnungen ihrer Eltern verzehrten. Eine Gemeinde, welche Antheil an der Empörung genommen hatte, aber im Vertrauen auf die ihr gemachten Versprechungen zum Gehorsam der Republik zurückgekehrt war, ging der Colonne des Generals Cordelier flehend entgegen, ihre Vorsteher, ihre Greise und ihre Weiber mit den Säuglingen voran. Da ertheilte Cordelier Befehl, alle diese Bittenden zu erschießen, und der Obergeneral Turreau änderte denselben nur dahin ab, daß sie mit dem Bajonett erstochen werden sollten. „Nur darum haben wir euch Verzeihung zugesagt, riefen die Kannibalen ihren wehklagenden Schlachtopfern zu, damit wir euch leichter erwürgen konnten." Selbst republikanische Gemeinden wurden vernichtet. In einem patriotischen Dorfe, das die Revolutionscolonne als Freunde und Waffenbrüder mit einem, auf gemeinsame Kosten angerichteten Gastmahle empfing, wurden nach Verzehrung desselben alle Einwohner auf dem Kirchhofe zusammengetrieben und insgesammt todt geschossen. Diese bewaffneten Henker schleppten Tausende von Gefangenen nach Nantes, wo sie Carrier ohne allen Proceß zu Hunderten niederschießen ließ. Nach

einiger Zeit fand er diese Todesart zu langweilig, und befahl, die Unglücklichen auf Schiffen mit Fallböden zu versenken. Raubgier begann diese Opfer vorher zu entkleiden, und bald entdeckte erschöpfte Lust in Todeszukkungen Reiz. Seitdem wurden am Ufer der Loire, Jünglinge und Mädchen, Männer und Weiber paarweise nackend zusammen gebunden und in den Strom gestürzt. Man nannte dies „republikanische Heirathen stiften." Carrier saß auf einem Schiffe an einer schwelgerischen Tafel, und weidete seine Augen an dem Schauspiel; Kinder ließ er, um ihre Angst zu vermehren, durch Negersklaven zusammenholen, und scherzte dann, wenn die armen Kleinen ersäuft wurden, über das Geheul seiner Wölflein *). Kein Wunder, daß den Besiegten endlich die Verzweiflung Kräfte gab, und schon am Ende des October 1793 die Vendee wieder in den Waffen war.

---

31. Zweiter Theil des Feldzugs der Alliirten im Jahre 1793.

Die Gräuel des Bürgerkrieges, zu denen uns der Strom der Begebenheiten getragen hat, waren nur einzelne Auftritte des furchtbaren Spiels, welches unter dem Namen Revolutionszustand von den Pariser Machthabern mit dem Glücke und dem Leben der Bewohner Frankreichs getrieben ward. Die Lage, in welcher sich im August die Republik befand, schien allerdings verzweifelt, und zu jedwedem Rettungsmittel berechtigend. Nach dem Falle von Valenciennes und Mainz stand

*) Alle diese Gräuel wurden in der Folge dem Ungeheuer und seinen Helfern vor Gericht bewiesen.

im Norden und Westen den Oesterreichern, Preußen, Engländern und Holländern der Weg in's Innere offen; an den Pyrenäen kämpften östlich und westlich zwei Armeen unglücklich mit den Spaniern, die unter Ricardos sich der Festung Bellegarde bemächtigten (24. Juni); die Vendee hatte 60,000 Royalisten auf den Beinen, die Republikaner des Südens waren noch nicht bezwungen, und eine Oesterreichisch=Sardinische Armee an den Alpen konnte ihnen die Hand bieten, wenn sie dieselbe annehmen wollten. Auch das übrige Frankreich war geneigter, sich dem Joche des Convents zu entziehen, als dasselbe aufrecht zu halten. Die Armeen waren in einem zerrütteten, der Auflösung ähnlichen Zustande, nirgends an Zahl den gegenüberstehenden Feinden gewachsen, und von Generalen ohne Ruf und ohne Talente, die überdies bei jedem Schritte vor unkundigen Aufsehern und vor dem Mordbeile blutdurstiger Richter zittern mußten, befehligt. Nach allen Berechnungen menschlicher Klugheit schien demnach der Fall des scheußlichen Regiments sehr nahe zu seyn. Nur die Machthaber selbst, weit entfernt, sich entmuthigen zu lassen, verdoppelten wie brüllende Löwen bei jeder neuen Unglücksbothschaft ihre Wuth und ihre Kraft. Um nicht für das Verbrechen des Königsmordes mit ihrem Leben büßen zu müssen, um nicht, was in ihrem Taumel den Meisten noch mehr galt, ihre Meinungen und Grundsätze unterliegen zu sehen, trieben sie die Tyrannei derselben auf ihre äußerste Spitze. Am 23. August bestieg Barrere die Tribune, und trug einen Gesetzesvorschlag zu einem allgemeinen Aufgebot (levée en masse) vor, der sogleich durch bloßen Zuruf angenommen ward. Kraft desselben sollten alle Franzosen bis zu dem Augenblicke, wo die Feinde von dem Gebiete der Republik vertrieben seyn würden, für den Waffendienst in An-

spruch genommen seyn, die jungen Leute zuerst in den Kampf ziehen, die Verheiratheten Waffen schmieden und Lebensmittel fahren, die Weiber Zelte und Kleider machen und in den Spitälern dienen, die Kinder Charpie zupfen, die Greise sich auf die öffentlichen Plätze tragen lassen, um den Muth der Krieger und ihren Haß gegen die Könige zu entflammen. Wie ausschweifend und unausführbar diese und die weiteren Bestimmungen waren, doch wurde dies Decret die Grundlage einer neuen Kriegsverfassung, die sich in zwei Jahrzehenden über ganz Europa verbreiten sollte. Alle Kriegsverständige bewiesen die Zweckwidrigkeit und Lächerlichkeit dieses Volksaufgebots, das sich mit den Grundsätzen, die bis dahin über Bewaffnung und Verpflegung gegolten hatten, schlechterdings nicht vereinigen ließ. Indeß gingen daraus schon für den Augenblick neue und zahlreiche Truppenmassen zur Verstärkung der Armeen hervor; denn um dem Decrete Kraft zu geben, wurden hundert Millionen Franken zur Verfügung des Kriegsministers gestellt, und zugleich eine Revolutionsarmee mit zwölf wandernden Tribunälen gebildet, um alle Verschwörer, Aufkäufer, und überhaupt alle Diejenigen, die dem Decrete irgend ein Hinderniß in den Weg legen würden, zu ergreifen und zu richten. Alle rechtliche Leute konnten jetzt der Wahl, Henker oder Schlachtopfer zu werden, nur dadurch entgehen, daß sie den Kriegsrock anzogen, und im Lager oder auf dem Schlachtfelde eine Zufluchtstätte gegen die Wuth der Angeber und die Habsucht der Revolutionsbeamten suchten. Geld ward durch die Assignatenfabrik geschlagen, die eben so unaufhörlich als die Guillotine in Thätigkeit war, und in den Gütern der Hingerichteten immer neue Unterpfänder erhielt. Da sich indeß aus Furcht, für reich gehalten zu werden, am Ende keine Käufer mehr fanden, der Werth der Assignaten zu einer

schreckbaren Tiefe sank, und das thörichte Gesetz des Maximums fast allen innern Verkehr, den einzigen, der noch übrig war, tödtete, schritt man zu dem einfachsten Mittel, die Armeebedürfnisse herbeizuschaffen, und gab ein Gesetz, daß jeder Eigenthümer sie umsonst liefern müsse, bei Todesstrafe, wenn er irgend etwas dem Dienste der Republik zu entziehen suchen würde. „Weil unsere Tugend, unsere Mäßigung, unsere philosophischen Ideen uns zu nichts geholfen haben," sprach der Deputirte Drouet in der Sitzung vom 5. September, „so wollen wir Räuber werden zum Wohle des Volks; wir wollen feierlich erklären, daß alle Verdächtigen mit ihren Köpfen die öffentlichen Unfälle bezahlen, daß die Revolutionsausschüsse berechtigt seyn sollen, die Verhaftung jedes Verdächtigen ohne Angabe von Gründen vorzunehmen." Und diesen Maßregeln kamen die Fehler der Gegner zu Hülfe.

Schon der Eindruck, den die gerade damals vollzogene Theilung Polens auf die öffentliche Meinung in ganz Europa machte, war den Revolutionsherrschern günstig. Zu einer Zeit, wo die Könige so sehr des öffentlichen Vertrauens bedurften, verscherzten sie dasselbe gänzlich durch diesen Act einer zum Unsegen eigennützigen Staatskunst, der ihre Kraft lähmte, den Handlungen des Convents einen Theil ihrer Gehässigkeit nahm, dem Eifer der republikanischen Heere einen mächtigen Sporn gab, und die Sache der Jakobiner zur Nationalsache machte, weil er die Behauptung derselben rechtfertigte, daß ihre Feinde auch Frankreichs Zerreißung und Theilung beabsichtigten. Aber der Hauptgrund ihrer Erfolge lag in dem Kriegsplane, den die Verbündeten befolgten. Unter den damaligen militärischen Sachverständigen war einmal der Glaube vorherrschend, daß erst alle Französische Gränzfestungen erobert seyn müßten, wenn der

Marsch aus den Niederlanden nach Paris ausführbar seyn solle *). Dieser Glaube war es eigentlich, der die Jakobiner rettete, weil er ihnen erlaubte, ihren Platz in Paris zu behaupten und daselbst, unter dem Scheine der größten Gefahren, die Kraft der Nation zu entwikkeln. Vier Monathe waren verflossen, seit Dumouriez's Abfall die Republik fast wehrlos den Feinden überliefert hatte, und noch waren erst einige Gränzbezirke überzogen, erst zwei Gränzfestungen eingenommen. Dieser Gang der Operationen ließ im schlimmsten Falle nichts als die Belagerung von Lille und Landrecies fürchten, und aus der Geschichte des Spanischen Erbfolgekrieges wußte man, wie lange diese Plätze sich halten konnten. Daher die Fassung, welche die Machthaber behaupteten. Ein Kriegsplan wie der, welcher ein und zwanzig Jahre später gewählt, und unter viel schwierigeren Verhältnissen, einem Alleinherrscher und großen Feldherrn gegenüber, ausgeführt worden ist, hätte den erkünstelten Heldenmuth Robespierre's und Barrere's ohnfehlbar in ein panisches Schrecken verwandelt.

Die Alliirten zählten am 28. Julius nicht weniger als 280,000 Streiter von Basel bis Lille, deren natürlichste Anwendung zu seyn schien, in zwei großen Massen, auf der einen Seite von Valenciennes nach Soissons, auf der andern von Mainz über Luxemburg nach Rheims, zu marschiren. Wenn die Flanken mit 100,000 Mann gedeckt wurden, so konnte doch Paris noch mit 180,000 erreicht, der Convent verjagt, und ein den Vortheilen Europa's und der Französischen Nation angemessener Friede gestiftet werden. Zwar war schon Zeit verloren, aber auch von Seiten der Franzosen war noch

*) Auch die politischen Schriftsteller von Ansehn theilten diese Ueberzeugung, z. B. Archenholz, in der Minerva, November 1793, S. 371.

keine der Anstalten, von denen sie ihre Rettung abhängig erklärten, zu Stande gebracht; selbst Carnot war noch nicht in den Wohlfahrtsausschuß getreten; das Aufgebot in Masse kam erst vier Wochen später in Vorschlag, und zur Bewerkstelligung desselben waren abermals Wochen, wo nicht Monathe, erfoderlich. Die ungeheure Linie der Gränzen war durch vereinzelte Vertheidigungslager gedeckt, deren entmuthigte Truppen noch keine Richtung auf einen gemeinsamen Mittelpunkt hatten. Alles kam darauf an, daß man der Nation keine Zeit ließ, sich zu besinnen und ihre Kräfte zu sammeln.

Aber andere Rathschläge walteten. Neun Tage blieben die Verbündeten noch bei Valenciennes stehen, dann trennten sie sich, und zogen, der Herzog von York mit den Engländern und Holländern nordwärts gegen Dünkirchen, der Prinz von Coburg mit den Oesterreichern links gegen Quesnoy. Dieser Plan, dem sich der Oesterreichische Feldherr vergebens widersetzt hatte, gehörte dem Londoner Cabinett, das die Eroberung jener Französischen, lange Zeit von der Nationaleifersucht überschätzten Hafenstadt dem Brittischen Volke als ein köstliches Beutestück zuwerfen wollte. Das Ganze der verbündeten Armee zwischen der Mosel und dem Meere betrug über 160,000 Mann, denen die Franzosen unter Kilmaine, dem einstweiligen Nachfolger Custine's, nicht die Hälfte entgegen zu stellen hatten. Diese gewaltige Macht ward in zwei kleinere, ihren Mittelpunkt fliehende Massen getheilt, um zwei, für den Zweck des Krieges nichts entscheidende Festungen zu belagern, und außerdem noch in Verbindungsposten zersplittert, um alle Zwischenräume der langen Linie zwischen der Mosel und dem Meere zu bewachen, und schulgerecht alle Brücken und Wege zu decken. Indeß capitulirte Quesnoy am 11. September in Folge einer furchtbaren Beschießung. Der

Der Herzog von York aber scheiterte mit der Unternehmung auf Dünkirchen gänzlich; Houchard, der mit dem Entsatze dieser Festung beauftragt worden war, nöthigte ihn, nach dreitägigen mörderischen Gefechten bei Hondschooten, am 9. September zum verlustvollen Rückzuge, und schlug am 13ten die Holländer in einem blutigen Treffen bei Menin; weil er die Feinde aber nicht ganz zu Grunde richtete, und bald darauf selbst am 15. September bei Cortryk gegen den Oesterreichischen General Beaulieu einen Unfall erlitt, bei welchem die Franzosen in wilder Flucht bis unter die Kanonen von Lille sich ergossen, wurde er nach Paris gerufen, und als ungeschickter und ungehorsamer Anführer am 26. November zur Guillotine geschickt. „Seit langer Zeit — sagte Barrere unter den gegen diesen General erhobenen Vorwürfen — war es der erste Grundsatz, um aus dem Muthe der Soldaten Vortheil zu ziehen, der Grundsatz Friedrichs und der aller großen Feldherren, ihre Heere in großen Massen beisammen zu halten, statt ihre Kräfte zu theilen. Ihr hingegen habt nur zerstreute, zerstückelte Armeen gehabt; selbst wenn man sie in Massen versammelte, wurden sie durch unwissende und treulose Generale vereinzelt, und zu Niederlagen gegen überlegene Feinde geführt. Der Ausschuß hat das Uebel bemerkt, und an die Generale geschrieben, sich in Masse zu schlagen; sie haben es nicht gethan, und Verluste sind die Folge gewesen." Man kann nicht läugnen, daß diese Ansicht eben so richtig, als das Verfahren, sie den Generalen beizubringen, barbarisch war; indeß erreichte dasselbe seinen Zweck, und Furcht vor dem Mordbeile hieß die Französischen Heerführer ein schon durch seine Neuheit überlegenes Kriegssystem annehmen, gegen das sie selber sich sträubten, und auf welches das Vorurtheil ihrer kriegsgelehrten Gegner noch immer mit Verachtung herabsah.

Durch eben so gutes Glück als in den Niederlanden entgingen die Französischen Heere am Ober- und Mittelrhein dem Untergange, der bei der Ueberlegenheit der Verbündeten ihnen bereitet zu seyn schien. Nach dem Falle von Mainz brachten die Letzteren beinahe zwei Monathe in Unthätigkeit zu; denn mehrere Märsche und Postengefechte waren, obgleich die Preußen dabei ihre Geschicklichkeit und ihren Muth zeigten, für den Ausgang des Krieges ohne Bedeutung, und kaum für Thaten zu rechnen. Der Grund dieser, allen Zeitgenossen unerklärbaren Waffenruhe lag wahrscheinlich in einem Zwiste der Höfe von Berlin und Wien, den die Theilung Polens herbeigeführt hatte, und den erst eine weitläufige Unterhandlung beseitigen mußte. In jedem Falle war die dabei verlorene Zeit ganz unersetzlich; denn damals war die Französische Rhein- und Moselarmee fast aufgelöst, und durch das gegen die Generale geübte Schreckenssystem ihrer Führer beraubt; die Preußen aber wurden von ihrem Könige und dem Herzoge von Braunschweig, die Oesterreicher von dem Feldmarschall Wurmser befehligt, dessen Kühnheit und Thätigkeit das Alter nicht geschwächt hatte. Aber statt einer großen, gemeinsamen Unternehmung, ging aus der Vereinigung beider Heere nur ihre gegenseitige Verstimmung hervor. Wurmser wurde verdrießlich über die beständige Weigerung der Bundesgenossen, ihm zur Eroberung des Elsasses, wo er seine Güter und Anverwandten hatte, Beistand zu leisten, und versuchte endlich mehrere vereinzelte Angriffe auf die Französischen Stellungen in den Vogesen, wobei er Menschen verlor, und keine Vortheile erntete. Dagegen schlugen die Preußen am 14. September den Ueberfall zurück, den der Französische General Moreau, dem Machtgebot einiger Conventsdeputirten gehorsam, auf ihre Verschanzungen bei Pirmasens unternahm, und

brachten den Franzosen einen Verlust von 22 Stück Geschützen und 4000 Todten, Gefangenen und Verwundeten bei. Dieser Sieg schien einiges Leben in die lange Erschlaffung zu hauchen, und zu derselben Zeit gewann auch die diplomatische Unterhandlung einen glücklichen Ausgang. Bei den Franzosen aber wechselten nicht bloß die Obergenerale nach den Winken der Conventsdeputirten, sondern auch die Officiere des Generalstabs und die Divisionscommandanten wurden unaufhörlich nach dem Geschwätze des Jakobinerschwarms, der die Deputirten begleitete, erneuert. Nachdem der Kriegsstand oft genug Eigenmacht und Hochmuth gegen den Bürger geübt hatte, erlebte die Welt endlich das nie gesehene Schauspiel, daß Feldherren und Kriegsbefehlshaber mitten in ihrem Lager von bürgerlichen Beamten beaufsichtigt, geleitet, gemißhandelt, oder gar zum Verbrechertode ausgezeichnet wurden. Nach der Absetzung Beauharnois und seines Nachfolgers Landremont war Pichegru zum Commando der Rheinarmee bestimmt; da sich aber seine Ankunft verzögerte, vertrauten die Deputirten dem Reiterhauptmann Carlen, der eben nur eine Schwadron zu führen verstand, das Heer, dessen Stellung in den Weissenburger Linien sie durch furchtbare Verschanzungen hinlänglich gesichert hielten. Aber am 26. September ward St. Imbert, der Schlüssel dieser Stellung, von den Preußen genommen, dann das Vogesengebirge überschritten, und am 15. October die Französische Armee, im Rücken vom Prinzen von Waldeck bedroht und vorn von Wurmser angegriffen, nicht ohne Geschützverlust zur Verlassung der Linien, und zum Rückzuge auf Hagenau, Strasburg, Lützelstein und Elsaßzabern genöthigt. Wurmser hatte Verständnisse in Strasburg. Die Obrigkeiten und Angesehenen daselbst, des Pöbel- und Schreckenregiments müde, schickten, noch vor Ankunft des rück-

ziehenden Heeres, zwei Abgeordnete an ihn, mit dem Vorschlage, ihm ihre Stadt für Ludwig XVII zu übergeben. Aber der Oesterreichische Feldmarschall nahm Anstand, seinem Hofe das Recht auf eine Eroberung, die er schon gewiß zu haben glaubte, zu verkürzen, und wollte erst anfragen, worüber der ganze Anschlag entdeckt ward. Siebzig Personen aus den angesehensten Familien, unter ihnen mehrere Verwandte von Wurmser, büßten ihn mit ihren Köpfen. Wurmser aber schob die Schuld auf den Herzog von Braunschweig, der ihm seine Mitwirkung versagt habe, den Rückzug des feindlichen Heeres von Strasburg abzuschneiden. Er schränkte sich nun darauf ein, Fort Louis, damals Fort Vauban genannt, zu belagern, das sich auch am 14. November mit einer 3000 Mann starken Besatzung ergab. Von den Preußen ward Landau, unter Leitung des Kronprinzen und Rüchels, beschossen; obwol bald darauf die Beschießung in eine Blokade verwandelt ward, schien es doch aus Mangel an Lebensmitteln sich nicht lange halten zu können. Der König selbst hatte schon zu Ende des September das Heer verlassen, und sich zur Armee in Polen begeben. Der Herzog von Braunschweig nahm, um die Einschließung von Landau zu decken, seine Stellung bei Kaiserslautern, und gab Wurmsern, der sich unvorsichtig über den ganzen Elsaß ausgebreitet hatte, den Rath, einen Theil des besetzten Landes aufzugeben, und sich in gedrängten Massen hinter der Sur aufzustellen.

Aber zu derselben Zeit, wo die Eroberung der Weissenburger Linien die Verbündeten in den Besitz des Vogesenlandes setzte, ging an der Sambre der seit so langer Zeit vergeblich strahlende Glücksstern ihrer Nordarmee unter. Zu spät hatte sich der Prinz von Coburg nach dem Falle von Quesnoy zur Belagerung des wichtigern Maubeuge entschlossen, dessen Besitz vor einigen Mo-

nathen den Ausgang des Feldzuges entschieden haben würde, und zu Anfange des October den Allirten noch ein Stützpunkt für die Mittelpunktslinie zwischen der Sambre und Maas werden konnte. Jourdan, der sich in dem Treffen bei Hondschooten ausgezeichnet hatte, und nach Houchards Abrufung, seinen Weigerungen zum Trotz, auf den Posten der Heerführung gestellt worden war, den weniger die Kugeln der Feinde, als die Launen des leitenden Ausschusses und seiner Sendlinge lebensgefährlich machten, erhielt wiederholte Befehle zum Schlagen, und erfüllte dieselben, indem er am 15. October in Gegenwart und unter Mitwirkung Carnots, der sich ab und zu beim Heere befand, den Prinzen von Coburg bei Wattignies angriff, und ihn nach zweitägigen mörderischen Gefechten bewog, in der Nacht zum dritten Tage einen vielleicht übereilten Rückzug über die Sambre anzutreten. Seine weiteren Anstrengungen, die Oesterreicher ganz vom Boden der Republik zu vertreiben, schlugen aber fehl, und beide Armeen bezogen im November Winterquartiere. Jourdan ward nach Paris gerufen. Schon war ein Anklagedecret gegen den Sieger bei Wattignies wie gegen seinen Vorgänger Houchard geschleudert, als die Commissarien, die mit ihm im Felde gewesen waren, zu seinen Gunsten Einspruch thaten, so daß er mit der Dienstentlassung, und bald nachher mit der zweiten Stelle bei der Moselarmee davon kam. Barrere machte ihm in seinem Berichte den Vorwurf, die Maxime Cäsars vergessen zu haben: „Nichts sey gethan, so lange noch etwas zu thun übrig sey."

Hoche, ein junger Mann, der beim Ausbruche der Revolution Sergeant in der Französischen Garde, dann einer der ersten nach den neuen Grundsätzen ernannten Unter-Lieutenants war, und sich bei der Vertheidigung Dünkirchens hervorgethan hatte, ward in Erwartung,

daß er Cäsars Grundsätze zur Richtschnur nehmen werde, an die Spitze der Moselarmee gestellt. Seine Aufgabe war, im Verein mit Pichegru, Landau und den Elsaß zu befreien; aber ein dreitägiger Angriff, den er am 28., 29. und 30. November auf die Preußisch-Sächsische Stellung bei Kaiserslautern unternahm, endigte mit Verlust von mehr als 3000 Mann und einem Rückzuge, der ihm noch theurer zu stehen gekommen seyn würde, hätte ihn der Herzog von Braunschweig nicht unbeunruhigt gelassen. Unter Carnots Schutze entging Hoche dem bösen Schicksale, das sonst jedem Mißgriffe eines Französischen Heerführers auf dem Fuße folgte, und ward so in den Stand gesetzt, seine Fehler oder sein Unglück wieder gut zu machen. Verstärkt durch Abtheilungen der Ardennenarmee, und begünstigt durch das schlechte Vernehmen, das zwischen den Preußen und Oesterreichern herrschte, bewirkte er durch eine Reihe mit Pichegru ausgeführter Bewegungen und stürmischer Angriffe, daß die Letzteren ihre vorgerückten Stellungen, deren Fehler allzu große Ausdehnung und mangelhafte Stützung des rechten Flügels war, räumten; es war aber ganz unerwartet, daß am 25. December in einem Kriegsrathe der Oesterreichischen Generale beschlossen ward, auch die Linien von Weissenburg zu verlassen, die Blokade von Landau aufzugeben, und über den Rhein zurück zu gehen. Der Herzog von Braunschweig erklärte dem General von Funk, der ihm diesen unbegreiflichen Beschluß überbrachte: „Die Umstände seyen nicht von der Art, um an einen Rückzug zu denken, sondern den Feind anzugreifen, wenn und wo man ihn fände; dieser durch nichts begründete Rückzug werde beide Armeen in den Augen der Welt mit Schande bedecken. Die unglücklichsten Folgen einer verlornen Schlacht würden nicht verderblicher seyn." Der Erbprinz von Hohenlohe begab sich mit dem Auf-

trage, diese Ansichten geltend zu machen, in's Oesterreichische Lager, und in der That ward Wurmser einen Augenblick umgestimmt, und auf den 26. December ein entscheidendes Treffen beschlossen. Mit Weisheit ward der Plan zu demselben entworfen, aber er blieb unausgeführt. Der Oesterreichische Feldherr hielt sein Heer für zu sehr geschwächt und zerrüttet, um eine förmliche Schlacht wagen zu können, und die bereits vorrückenden Truppen erhielten Gegenbefehle. Doch kam es auf dem linken Flügel seines Heeres, wo sieben Bataillons Fußvolk und acht Reiterabtheilungen bei Geisberg in einer gefährlichen Stellung den Marsch der Armee deckten, zu einem, den Oesterreichern nachtheiligen Gefecht, das ihnen noch mehr Unglück gebracht haben würde, hätte sich nicht der herbeieilende Herzog von Braunschweig an die Spitze einiger ihrer Bataillone gestellt, und den Feind von der Anhöhe, die den nach Weissenburg führenden Weg beherrschte, wieder heruntergeworfen. Aber der früher beschlossene Rückzug ging nun unaufhaltsam vor sich, und am 30. December zog die Oesterreichische Armee bei Philippsburg über den Rhein; der Preußischen blieb nichts übrig, als sich auf Mainz zurück zu ziehen, worauf die Franzosen außer dem Elsaß auch die Rheinpfalz besetzten. Landau war befreit, und Fort Louis ward von den Oesterreichern, nach Sprengung der Werke, verlassen. In Schriften des Preußischen und des Oesterreichischen Generalstabes wurde über die Ursachen dieses Ausgangs der Operationen in so verschiedenartiger Weise geurtheilt, daß die Verfasser sich endlich im Zweikampfe schlugen; der Herzog von Braunschweig aber foderte und erhielt Entlassung von seinem Heerführeramt. „Ich habe keine Hoffnung, schrieb er am 6. Jannar 1794 dem Könige, daß ein dritter Feldzug vortheilhaftere Ergebnisse darbieten wird, weil dieselben Ursachen,

welche die verbündeten Mächte bisher getrennt, die Bewegungen der Heere verzögert, und die rechten Maßregeln verhindert haben, es auch fernerhin thun werden. Ich scheue den Krieg nicht, aber ich fürchte die Schande, die in einer Lage schwer zu vermeiden ist, wo die Fehler anderer Generale auf mich fallen, und wo ich weder nach meinen Grundsätzen noch nach meinen eigenen Ansichten handeln kann. Die Klugheit fodert, und die Ehre räth meine Entfernung. Wenn eine große Nation, wie die Französische, durch Schrecken und Begeisterung zu großen Thaten geführt wird, so sollte billigerweise einerlei Wille und einerlei Grundsatz die Schritte der Verbündeten leiten; aber wenn statt dessen jede Armee für sich allein handelt, ohne festen Plan, ohne Einheit, ohne Grundsatz und ohne Methode, so werden die Ergebnisse immer so seyn, wie wir sie bei Dünkirchen, bei Maubeuge, Lyon, Toulon und Landau gesehen haben."

Indeß hätte Hoche seine Erfolge beinahe noch mit seinem Kopfe bezahlt, weil er die an ihn gestellte Foderung, die Oesterreicher zum Beschlusse des Feldzuges aus dem Trierschen zu vertreiben, durch Darstellung des erschöpften Zustandes seiner Truppen als unausführbar zurückwies. Unter dem Vorwande, daß er das Commando einer andern Armee übernehmen solle, ward er nach Paris gerufen, und bei seiner Ankunft in den Kerker geworfen, aus dem erst Robespierre's Sturz ihn befreite. Auch Kellermann war wegen seiner allzu milden Maßregeln gegen Lyon vor die Schranken des Convents gerufen worden, und nur durch gute Fürsprecher ähnlichem Schicksale entgangen. So gering war der Werth, den die Advocaten, die sich der Herrschgewalt bemächtigt hatten, auf Talente und Verdienste legten, die sie selbst nicht besaßen. Und dennoch fehlte es ihnen nicht an Feldherren, die, den Blick auf das Blutgerüst gerichtet, mit einander wetteiferten, ihnen und Frankreichs Henkern Triumphe zu verschaffen. Auch Toulons Wiedereroberung gelang noch vor Ablauf des Jahres.

---

32. Wiedereroberung Toulons.

(1793.)

Von diesem Punkte aus die Revolution bezwungen zu sehen, hatten selbst Diejenigen gehofft, die theils aus richtigen, theils aus unrichtigen Voraussetzungen auch im glücklichen Fortschritte der verbündeten Waffen am Rhein und in Belgien kein Vertrauen in den Ausgang des Feldzuges zu fassen vermochten. Der Convent zeigte seine Würdigung der Wichtigkeit Toulons vorerst dadurch, daß er den gegen die Piemonteser befehligenden General Brunet, der es nicht für möglich gehalten hatte, sich durch Truppenabsendungen nach dieser Seite hin noch mehr zu schwächen, dem Revolutionstribunale zum Tode übergab; alle Volksgesellschaften beeiferten sich, Pläne zur Wiedereroberung dieses Platzes zu entwerfen. Das Aufgebot der Nation wurde vornehmlich gegen den Feind gerichtet, welcher sich so dicht an das Herz der Republik gesetzt hatte. Aber die großen Erwartungen blieben unerfüllt. Die Engländer in Toulon wurden zwar durch Spanier, Piemonteser und Neapolitaner verstärkt, ergriffen aber zwei Monathe hindurch, während Lyon von der Conventsarmee belagert, und Toulon nur durch schwache Heerhaufen unter den Generalen Carteaux und Lapoype beobachtet ward, durchaus keine kräftige, Vertrauen erweckende Maßregel; selbst die königlich Gesinnten, die ihnen den Hafen geöffnet hatten, wurden betroffen, als sie gewahrten, daß ihre Befreier und Beschützer, ohngeachtet sie Ludwig XVII hatten ausrufen

lassen, doch vornehmlich auf die Französischen Schiffe und Schiffsgeräthe, welche im Hafen von Toulon lagen, ihre Aufmerksamkeit gerichtet hatten. Unter den Englischen und Spanischen Befehlshabern fand so wenig Einigkeit des Sinnes, als Einigkeit des Commandos der See= und Landtruppen statt. Dennoch schienen Französischer Seits die Schwierigkeiten, einen so festen, von einer so zahlreichen Besatzung vertheidigten Platz in der übelsten Jahreszeit wieder zu nehmen, so groß, daß die Conventsdeputirten, die sich bei dem, nach dem Falle Lyons sehr verstärkten Belagerungsheere befanden, schon den Vorschlag machten, die Belagerung aufzuheben, und dem Feinde die Ernährung der ganz verödeten Provence zu überlassen. Das Commando führte anfangs Carteaux, ein Mahler, der zuerst unter den Pariser Nationalgarden Officier, dann im Kriege gegen Marseille an einem Tage Brigade= und Divisionsgeneral geworden war, ohne vom Kriege etwas zu verstehen; er wurde wegen seiner Unfähigkeit abgerufen, und durch Doppet, einen Wundarzt, ersetzt, der, obwol sich ihm Lyon ergeben hatte, vom Kriege auch nichts verstand, ja nicht einmal persönlichen Muth hatte. Aber neben diesen ganz untüchtigen Oberbefehlshabern befand sich bei dieser Belagerung als Commandant der Artillerie Napoleon Bonaparte, damals in einem Alter von vier und zwanzig Jahren Oberstlieutenant, und vermittelst großer, durch eine militärische Erziehung ausgebildeter Talente, ein überaus tüchtiger Officier, der sogleich den für das Schicksal Toulons entscheidenden Punkt an einem, die Reede beherrschenden Vorgebirge herausfand, ohne den Obergeneral Carteaux zur Besetzung desselben bewegen zu können. Endlich, nachdem die Engländer die Wichtigkeit desselben gewahrt, und vermittelst einer Kette von Forts ein Klein=Gibraltar daraus gemacht hatten, ward

von den Französischen Befehlshabern und Conventsdeputirten die Anlegung einer Batterie gegen diesen Punkt genehmigt. Inzwischen trat der tapfere Dugommier, ein Officier von funfzig Dienstjahren, an Doppets Stelle, weil die Soldaten über die in goldstrotzende Generale verwandelten Mahler und Wundärzte murrten oder lachten, und der Conventsdeputirte Gasparin, der selbst gedient hatte, dem Wohlfahrtsausschusse wirksame Vorstellungen that. Bald nach der Ankunft des neuen Generals, am 20. November, begann die nun vollendete Batterie das Fort Malbosquet, den Schlüssel zu Klein=Gibraltar, zu beschießen. Der Englische General O'Hara, unter dessen Befehlen die Landmacht der Verbündeten stand, erkannte sogleich die Gefahr, und machte mit 6000 Mann einen Ausfall aus der Stadt, um diese Batterie wegzunehmen, was ihm auch anfangs gelang; aber schon im Besitze derselben ward er durch ein verdecktes Feuer aus dem Gebüsche heraus angegriffen, und als er, in der Meinung, es komme von seinen eigenen Leuten, demselben Einhalt thun wollte, von einem Französischen Unterofficier verwundet, gefangen und fortgeführt. Die Engländer, über das plötzliche Verschwinden ihres Führers betroffen, wurden es noch mehr, als sie sich zugleich umgangen, und schon von der Stadt abgeschnitten sahen; nur mit beträchtlichem Verluste schlugen sie nach derselben sich durch. Dennoch glaubten die Touloner sich völlig sicher, weil Tag für Tag nur um entfernte Schanzen gekämpft, und gar keine förmliche Belagerung eröffnet ward; auch zögerte Dugommier noch lange, ehe er sich zum Sturme auf Malbosquet und Klein=Gibraltar entschloß. Alle Welt bezweifelte den Erfolg, und selbst die sonst so zuversichtlichen Conventsdeputirten beriefen im Augenblicke der Ausführung noch einen Kriegsrath, um im Falle des Mißlingens alle Schuld auf den

General und den Artilleriecommandanten, dem eigentlich der kühne Anschlag gehörte, werfen zu können. Das Kartätschenfeuer, womit die Stürmenden empfangen wurden, war in der That so heftig, daß Dugommier, der immer an der Spitze seiner Colonne marschirte, zurückwich, und sich durch einen Verzweiflungsruf für verloren erklärte; denn schlug der Sturm fehl, so mußte er ohne Zweifel das Blutgerüst besteigen. Aber ein Artilleriehauptmann Murion, welcher, aller Seitenwege kundig, mit einem Jägerbataillon die Vertheidiger des Forts überfiel und niederhieb, wurde sein Retter. Meister von Malbosquet, richteten die Franzosen das Geschütz desselben gegen die erstaunten Britten, die nun in derselben Nacht noch das befestigte Vorgebirge, auf welches Bonaparte es gleich anfangs abgesehen hatte, in unbegreiflicher Uebereilung räumten. Als die Franzosen am Anbruche des folgenden Morgens zum Sturm heranrückten, fanden sie dasselbe verlassen; sie waren aber nicht im Stande, ihr Geschütz so schnell hinaufzubringen und gegen die Reede zu stellen, um der Englischen Flotte noch Schaden zuzufügen; denn sobald Admiral Hood den Feind im Besitze dieses Punktes sah, gab er das Signal, die Anker zu lichten, und die Reede zu verlassen. Dann begab er sich nach der Stadt, um den übrigen Befehlshabern vorzustellen, daß kein Augenblick Zeit zu verlieren sey, wenn die verbündete Armee nicht zu Wasser und zu Lande in Toulon eingesperrt werden solle. In dem darüber gehaltenen Kriegsrathe machten die Spanier Einwendungen, und erboten sich, die Vertheidigung des Forts und der Stadt zu übernehmen; dennoch ward zuletzt die Räumung beschlossen. Alsbald wurden Anstalten getroffen, um sowol die Französischen Schiffe, die man nicht mitnehmen konnte, in Brand zu stecken, als die Schiffswerfte zu zerstören; den Ein-

wohnern ward angekündigt, daß Diejenigen, welche die Stadt verlassen wollten, am Bord der Flotte aufgenommen werden würden. Groß war das Erstaunen der Armee, herzzerreißend die Verzweiflung der unglücklichen Einwohner, die bei der vor Kurzem erfolgten Ankunft neuer Verstärkungen, und bei der großen Entfernung der bisher geführten Belagerungskämpfe, gar nicht an die Möglichkeit, geschweige an die Nähe eines solchen Ausgangs gedacht hatten, und sich jetzt, um den Händen der republikanischen Henker zu entgehen, plötzlich in die Nothwendigkeit versetzt sahen, die Barmherzigkeit Englischer und Spanischer Schiffshauptleute über sich walten zu lassen. Der Hafen und die Kays waren mit Männern, Weibern und Kindern angefüllt, die auf ihren Habseligkeiten saßen, und angstvoll auf die mit der Einschiffung beauftragten Böte harrten. Als einige von Malbosquet aus geworfene Bomben unter sie fielen, sprangen mehr als sechzig Personen in's Wasser, um einige schon abgestoßene Böte noch zu erreichen, und wurden bis auf Wenige ein Raub der Wellen. In der Nacht sprengten die Engländer das Fort Poné, und Sir Sidney Smith steckte den Theil der Französischen Flotte in Brand, welchen man aus Mangel an Mannschaft nicht mitnehmen konnte. Sechzehn Linienschiffe, zum Theil von 74 Kanonen und fünf Fregatten *) standen in Flammen; zugleich erhob sich aus dem Arsenal ein Feuerwirbel, der dem Ausbruch eines Vulkans glich und die Wuth der Sieger vermehrte; unablässig feuerten jetzt die Batterien von der Spitze des Vorgebirges nach der Reede, und bohrten mehrere mit Truppen und Flüchtlingen gefüllte Fahrzeuge in Grund. Bei Anbruch des

*) Napoleon (in den Memoiren von Gourgaud Th. II. S. 21.) giebt neun Linienschiffe und vier Fregatten an.

Tages (es war der 19. December), erblickte man di Englische Flotte schon außerhalb der Reede, und die Republikaner hielten ihren Einzug in die verödete Stadt, in deren Straßen nur die Galeerensklaven mit zerbrochenen Ketten herumirrten. Das erste Geschäft war, das Arsenal zu löschen, und durch das Gelingen desselben wurden die kostbaren Marineanlagen gerettet; das zweite war Ermordung der zurückgebliebenen Bewohner; als Dugommier endlich der Blutarbeit steuerte, machte er nur den Henkern des Convents freie Hände. Die Art, wie diese wütheten, mag ein einziger Zug bezeichnen. Als einst eine große Anzahl Toulouer auf einem öffentlichen Platze mit Kartätschen erschossen worden waren, rief der Abgeordnete, der dabei die Aufsicht führte: „Wer noch nicht todt ist, kann aufstehen, die Republik vergiebt ihm." Da arbeiteten sich einige der Unglücklichen aus dem Leichenhügel empor, und alsbald wurde Befehl gegeben, auf's Neue unter sie zu schießen. Nach einem Decrete des Convents sollte Toulon zerstört, und unter dem Namen „Hafen des Berges" künftig nur noch eine Schiffsniederlage seyn. Die Albernheit dieses schändlichen Befehls hinderte nicht, daß man nicht wenigstens einen Anfang der Ausführung machte, und mehrere Häuser wurden eingerissen, die man nachher wieder aufbauen mußte. Am 30. December feierte die Republik das Fest der Wiedereroberung von Toulon; man sahe bei demselben die Triumphwagen von vierzehn verschiedenen Armeen, die gegen die inneren und äußeren Feinde gekämpft und gesiegt hatten.

---

33. Die Schreckensherrschaft.

(1793.)

Während die Französischen Heere, wie in der Fieberhitze, für die Freiheit stritten und siegten, sank ihr Vaterland immer tiefer unter das Joch der eilf Männer des Wohlfahrtsausschusses. Für das Haupt desselben galt Robespierre, obwol weder in Thatkraft dem riesenmäßigen Genußmenschen Danton, noch in der Kunst, Redensarten im Revolutionsgeschmacke zu drehen, dem zungenfertigen Barrere gewachsen, noch an blutdürstiger Wuth den Henkern Collot=d'Herbois und Billaud=Varennes gleich; am fremdesten aber den militärischen Einsichten Carnots. Dieses Uebergewicht eines mittelmäßigen Kopfes gründete sich auf seine Macht über den großen Haufen, und diese hinwiederum auf den Ruf wahrer und uneigennütziger Volksfreundschaft, den er schon in der ersten Nationalversammlung durch die Aufrichtigkeit seiner demokratischen Schwärmerei erworben, und mit der Würde eines Gesetzgebers zu vereinigen gewußt hatte. Seine Gesichtszüge waren gemein, seine Farbe blaß, sein Vortrag dunkel und verworren, und in wichtigen Augenblicken bewährte sein Muth sich schwach; aber er verstand die Kunst, sich dem Pöbel, dem immer gar bald seine eigenen Helden zu schlecht wurden, als ein Wesen höherer Art ehrwürdig zu erhalten, und verschmähte zu dem Ende auch äußerliche Zierlichkeit nicht, zu eben der Zeit, wo die Anderen sich durch Schmuz und wilde Rohheit zu empfehlen trachteten. Aber, wie groß das Ansehn dieses Decemvirs, wie unbedingt überhaupt die Gewalt des von ihm geleiteten Wohlfahrtsausschusses war, doch hing beides an einem zarten Faden, und schwer war die Aufgabe, mitten im Sturme

der Leidenschaften und Partheien, dessen Zerreißen zu verhüten. Die Machthaber hatten kein anderes Mittel, dieselbe zu lösen, als das Schrecken; der Gehorsam, den im natürlichen Staatsleben die Gewohnheit der Regierten und ihre Ehrfurcht vor den höheren Rechten der Regenten und Obrigkeiten hervorbringt, mußte in dem unnatürlichen Staatsleben der Freiheit und Gleichheit, das weder von Gewohnheit, noch von Ehrfurcht, noch von obrigkeitlicher Hoheit etwas wissen wollte, durch schonungslosen Gebrauch der Gewalt und ihrer Begleiterin Furcht erzwungen werden. So entstand die Herrschaft des Schreckens, zum Zeugniß gegen die neue Theorie öffentlicher Glückseligkeit, welche die Weltweisen durch die sonderbare Lehre bethört hatte, daß die Völker ohne die natürlichen und wohlthätigen Hülfsmittel der Herrschaft beherrscht werden müßten. Aber auch die Leidenschaften, welche vielen Mächtigen der alten Ordnung nicht ohne Grund zum Vorwurfe gemacht worden waren, erschienen bei den Machthabern der neuen in der weit furchtbarern Gestalt, welche Verdruß der Entbehrung, Bitterkeit der Unterdrückung, oder Glut lange gespannter Sehnsucht ihnen gegeben hatte. Da einmal die Menschheit nicht anders, als durch Menschen regiert werden kann, so ist es am gefahrlosesten, daß sich die höchste Gewalt in den Händen Solcher befindet, in deren Brust die Empfindungen des Hasses und der Rachgier durch persönliche Entfernung von der Menge, durch die Gewohnheit der Ueberlegenheit, und durch das Gefühl der Sicherheit gedämpft werden, höchstens sich nur gegen den engen Kreis ihrer Gleichen wenden können.

Anders die Herrscher Frankreichs, welche, neben ihrer politischen Raserei, auch zur Befriedigung persönlicher Rachsucht im strömenden Blute ihrer Feinde schwelgten, und doch keinen Augenblick das peinliche Gefühl der Unsicherheit los werden konnten. So wurden sie zugleich von der Leidenschaft und von der Nothwendigkeit, sich gegen die Folgen derselben zu verwahren, von Gewaltthat zu Gewaltthat getrieben. „Das Schreckenssystem,“ sagte nach dem Sturze desselben der Conventsredner Tallien mit nur allzu treffender geschichtlicher Wahrheit, „setzte zugleich immer neue, immer wachsende Uebertreibungen voraus. Dadurch, daß man gestern zwanzig Köpfe abschlagen ließ, hat man nichts geleistet, wenn man heute nicht dreißig, und morgen nicht sechzig fallen läßt. Und wie reißend auch der Fortschritt ist, doch wird er Mühe haben, den Fortschritten der Rache zu folgen, die sich im Herzen entwickelt. Dazu kommt noch, daß, je verhaßter man das Leben macht, desto schrecklicher man den Tod machen muß, wenn er furchtbar bleiben soll. Anfangs reicht die Vorstellung eines Giftbechers hin, die Einbildungskraft zu erschrecken. Dann muß man, um seinen Zweck nicht zu verfehlen, mit dem Bilde des Todes das Bild des Blutvergießens verbinden; dann das Schlachtopfer mit anderen Schlachtopfern umgeben, und eins nach dem andern abwürgen; dann die Zahl verstärken und einen Unglücklichen hinter funfzig andere Unglückliche stellen, bis die Reihe an ihn kommt; dann sie mit grausamer Kunst so zusammen koppeln, daß neben dem tugendhaften Bürger ein Blutsauger, neben dem rechtschaffenen Mann ein ausgemachter Bösewicht kommt. Zuletzt gelangt die Verfeinerung dahin, daß der Vater nach seinem Kinde, der Gatte nach seiner Gattin, der Bruder nach der Schwester geschlachtet wird.“

Der Form nach bestand diese tyrannische Regierung in einer Menge von Ausschüssen des Convents, welche, nach Abschaffung des aus Ministern zusammengesetzten Vollziehungsraths, die Geschäfte der öffentlichen Ver-

waltung unter sich vertheilt hatten, alle aber von dem Wohlfahrtsausschusse abhängig waren. Zum Behufe der ausübenden Gewalt gab es in allen Sectionen von Paris und in allen größeren Communen Revolutionsausschüsse, denen jede obrigkeitliche Behörde und jede Volksgesellschaft unterworfen war. Sie standen mit dem Wohlfahrtsausschusse in steter Verbindung, empfingen von ihm Befehle, und erstatteten ihm Bericht über die Vorgänge, die in ihrem Bezirke geschahen; sie dienten ihm zu Werkzeugen der Zerstörung, und hielten Städte und Dörfer durch Schrecken im Gehorsam. Sobald einer der Decemvirn einen Kopf haben wollte, gab er bei den Jakobinern ihn an, die ihn dann vom Wohlfahrts- oder Sicherheitsausschusse, als den Kopf eines Verräthers foderten, oder sie schlossen ihn durch Stimmensammlung von ihrer Gesellschaft aus, und gaben ihn dadurch in die Willkühr eines Jeden, der ihn seiner Section als verdächtig anzeigen wollte; ein als verdächtig Angezeigter ward sogleich in ein Verhafthaus gebracht, aus welchem er vor Gericht geführt, und, sobald seine Ungunst bei den Jakobinern erwiesen war, in der Regel zum Tode verurtheilt ward. Die Anzahl dieser Ausschüsse wuchs nach und nach bis auf zwanzigtausend, so daß selbst der Wohlfahrtsausschuß vor der Menge erschrak, und, an der Dauer ihrer Unterwürfigkeit zweifelnd, sie einzuschränken suchte. Die Arme dieses Pöbelregiments waren die Revolutionsarmeen und die Revolutionstribunäle. Jene, aus dem Auswurfe der Sansculotten, aus Dieben, Räubern und Mördern zusammengesetzt, zogen von einem Orte zum andern, um die von den Ausschüssen verhängten Aechtungen gegen aufsätzige Provinzen und Gemeinden mit Feuer und Schwert zu vollstrecken, zum Ueberflusse noch von wandernden Guillotinen begleitet; diese, die Revolutionstribunäle, fertigten die Einzelnen

ab, zu deren Verurtheilung einige gerichtliche Formen nöthig zu seyn schienen. Von der Angabe bei diesen schrecklichen Gerichten bis zur Verurtheilung und Hinrichtung wurde der Schritt immer kürzer, besonders seit die, der Todesstrafe beigesellte Einziehung des Vermögens, den republikanischen Gewalten das Köpfen der Staatsgläubiger und der begüterten Bürger als ein sicheres Mittel, den Staat zu bereichern, empfahl, und der Chef des Finanzausschusses, Cambon, mit grausamem Spotte, aber nicht mit Unwahrheit sagen konnte, auf dem Revolutionsplatze würden durch die Guillotine nicht minder, als durch den Prägstock im Kapuzinerkloster Assignate geschlagen. Die Scharfrichter wurden nun geehrte und wichtige Leute. Die Gehalte derselben wurden erhöht, und zwei nach Rochefort abgeschickte Deputirte (Lequinio und Laignelot), rühmten sich (im November 1793) gegen den Convent, den dasigen Henker zu Tische geladen zu haben. Ein Gesetz vom 17. September, auf den Vorschlag Merlins von Douai erlassen, verfügte die Verhaftung aller Verdächtigen, und erklärte für verdächtig: 1) alle Diejenigen, die durch ihr Betragen, ihre Handlungen, Reden und Schriften, sich als Diener der Tyrannei, des Föderalismus, und als Feinde der Freiheit erwiesen hätten; 2) alle Diejenigen, die sich nicht über die Mittel ihres Unterhalts und die Erfüllung ihrer Bürgerpflichten ausweisen; 3) die, welche keine Zeugnisse des Bürgersinns beibringen könnten; 4) alle ihres Amts entsetzte Beamten; 5) alle ehemalige Adelige, eingeschlossen die Männer, Weiber, Eltern, Geschwister, Kinder und Geschäftsführer der Ausgewanderten, wofern dieselben nicht beständig ihre Anhänglichkeit an die Republik kund gegeben hätten; 6) alle Diejenigen, die vom 1. Juli 1789 bis zur Bekanntmachung des Gesetzes vom 8. April 1792 ausgewandert wären, wenn sie auch in

der, durch dieses Gesetz bestimmten Zeit, zurückgekehrt seyn sollten. Nach diesen Bestimmungen mußten alle Gefängnisse unzureichend werden, um die Zahl der Verdächtigen zu fassen. Dennoch verlangte und bewirkte Collot d'Herbois, daß noch alle Verbreiter falscher Nachrichten, und alle Diejenigen hinzugefügt wurden, welche den Preis der Lebensmittel durch Aufkäufe erhöhten; auch Herault de Sechelles erwarb den Beifall des Berges durch die Verbesserung, daß die Väter und Mütter Derer, die sich dem Aufgebot entzögen, als verdächtige Personen verhaftet werden söllten. Die Tausende, welche in Folge dieser Decrete in den Gefängnissen sich anhäuften, veranlaßten (am 26. September 1793) einen Vorschlag von Barrere, vermöge dessen die Revolutionstribunäle ermächtigt werden sollten, ohne schriftliche Instruction der Processe, und ohne eine Vertheidigung zu hören, im Augenblicke ihrer Ueberzeugung von der Schuld des Angeklagten, das Urtheil auszusprechen. Noch ehe derselbe zum Gesetz erhoben ward, kam er schon in Uebung, und häufig geschah es, daß die verwickeltste Criminalsache den Richter nicht länger als vier und zwanzig Stunden beschäftigte.

---

34. Hinrichtung der Königin, der Girondisten, des Herzogs von Orleans, der Johanna Roland, Bailly's und Anderer.

(1793.)

Unter diesen Vorbereitungen streckte der Berg seine Hand nach Denjenigen aus, auf welche die Blicke Frankreichs und Europa's gerichtet waren, in der Absicht, seine Furchtbarkeit durch recht ausgezeichnete Opfer zu

beurkunden. Personen der verschiedensten Partheien und Verhältnisse wurden nun unter der gemeinschaftlichen Anklage, Feinde der Revolution zu seyn, zusammen gefaßt. Auf den Bericht von Amar erging am 3. October ein förmliches Anklagedecret gegen Brissot und die Girondisten, denen, seltsam genug, der ehemalige Herzog von Orleans und dessen Anhänger, Carra, Sillery, Fauchet, und andere weiland bedeutsame Partheimenschen beigesellt wurden. Nach dem Willen des Wohlfahrtsausschusses fügte der Convent ein Verhaftsdecret gegen die seit dem 13. Juli verdächtigten drei und siebzig Deputirten hinzu, welche die Protestation gegen die Gesetzlosigkeiten des 31. Mai und 2. Juni unterzeichnet hatten. Zugleich ward, nach dem Antrage des Billaud-Varennes, dem Revolutionstribunal aufgegeben, sich in nächster Woche mit dem Schicksale der Wittwe Ludwig Capets zu beschäftigen, eines Weibes, das die Schande der Menschheit und ihres Geschlechts sey. Zwar verzog sich der Anfang dieses Processes noch bis in die Mitte des October; doch blieb Marien Antoinetten die traurige Auszeichnung, die Reihe zu führen.

Diese unglücklichste aller Königinnen war den 3. Juli aus dem Tempel nach dem Gefängnisse der Conciergerie gebracht worden. Mitten in der Nacht ward sie geweckt, um für immer ihre trostlose Tochter zu verlassen. „Ich werde wiederkommen, sagte sie der Weinenden, die Franzosen werden fühlen, daß sie über eine Fremde kein Recht haben;" aber die Tochter Ludwigs XVI gab keinen Hoffnungen Raum. In dem neuen Gefängnisse fand Marie Antoinette nicht die geringsten Anstalten zu ihrer Aufnahme getroffen. „Was bedarf es deren? — sagte der sie begleitende Municipale zu dem Gefangenwärter — der stinkendste Kerker und eine Schütte Stroh ist gut genug für dies Weib!" Aber der Gefangenwärter war

menschlicher; er beherbergte sie die Nacht in seiner eigenen Wohnung, wies ihr am Morgen ein geräumiges Gemach an, und sorgte mit Mühe, und nicht ohne Gefahr, für ihren bessern Unterhalt. Eine Jungfrau aus dem Bürgerstande, nach ihrem Familiennamen Fouché genannt, die früher weder mit der Königin noch mit dem Hofe in der geringsten Verbindung gestanden hatte, jetzt aber sich Zutritt bei der Gefangenen erstahl und deren Vertrauen gewann, war ihm dabei behülflich. Es gelang ihr, auch einen unbeeidigten Geistlichen in den Kerker zu bringen, welcher der unglücklichen Fürstin die Tröstungen der Religion und der Kirche gewährte. In ihrem Gefängnisse stand nur ein schlechtes Feldbette, ein Lehnstuhl von Stroh und ein kleiner Tisch; das Gemach hatte zwei Abtheilungen, die ein Vorhang und ein Schirm von einander trennten. Im Vorzimmer hielten vier Gendarmen beständig Wache. Sie selbst war alt geworden, hatte Runzeln, und ähnelte ihrer Mutter, wie diese im hohen Alter gemahlt worden ist. Ueber drei Monden brachte Marie Antoinette in diesem Aufenthalte zu, bis sie am 15. October vor das Blutgericht gestellt ward. Nachdem sie hier die gewöhnlichen Fragen über Namen, Stand und Alter beantwortet hatte, hörte sie die von dem öffentlichen Ankläger Fouquier-Tinville aufgesetzte Anklageacte verlesen, welche damit begann, daß Marie Antoinette nach dem Muster der Messalinen, Brunhilden, Fredegunden und Medici, die einst Königinnen von Frankreich geheißen, seit ihrem Aufenthalte in Frankreich eine Geißel und Blutsaugerin für die Franzosen gewesen; daß sie selbst vor der glücklichen Revolution, die dem Französischen Volke seine Freiheit wiedergegeben, in Verbindung mit dem sogenannten Könige von Ungern und Böhmen gestanden; daß sie im Einverständniß mit den Brüdern Ludwig Capet's und mit Calonne, Frankreichs

Einkünfte, die Früchte des Volksschweißes, verschleudert habe, um entehrende Gelüste zu befriedigen, und die Agenten ihrer verbrecherischen Ränke bezahlen zu können. Das Weitere wiederholte die schon gegen den König aufgestellten Beschuldigungen geheimer Umtriebe gegen die Volksfreiheit, und des am 10. August vergossenen Bürgerbluts. Unter andern ward auch La Fayette ihr Günstling genannt, der nebst Bailly die Fluchtreise im Juni 1791 befördert habe. In dem auf den Grund dieser Acten angestellten Verhör, beantwortete Antoinette alle Fragen mit solcher Genauigkeit und Besonnenheit, daß man sich fast der Mühe verwundern muß, die sie vor diesen Richtern mit Darthuung ihrer Unschuld verlor. Aber als Mutter fühlte sie, wenn nicht den Wunsch, doch die Verpflichtung, zu leben. Da beschuldigte sie Hebert, daß sie mit ihrem eigenen Sohne ein kaum denkbares, unnatürliches Verbrechen begangen habe. Anfangs überging sie diesen Punkt mit Stillschweigen, und der Präsident des Gerichts schien damit wohl zufrieden; aber als Hebert auf denselben zurückkam, wandte sie sich mit den Worten an die Zuhörer: „Ich wende mich an alle hier gegenwärtigen Mütter, und fodere sie zu der Erklärung auf, ob unter ihnen eine einzige sich findet, der nicht schon der bloße Gedanke an eine solche Abscheulichkeit Schauder erregt." Selbst die Furien der Galerien wurden von der Wahrheit dieser Aeußerung getroffen, und äußerten Mitleid; daher Robespierre, dem die Sache an der Mittagstafel erzählt ward, vor Wuth seinen Teller zerschlug und ausrief: „War es dem einfältigen Hebert nicht genug, Antoinetten als eine Messaline abzuschildern? Warum mußte er denn auch noch eine Agrippine aus ihr machen wollen, um ihr noch in ihren letzten Stunden den Trost zu verschaffen, das Mitleid des Volks erregt zu haben?"

Das Verhör dauerte den ganzen Tag und die darauf folgende Nacht; während desselben ward ihr gar keine Nahrung gereicht, als ob man von dem Zustande körperlicher Ohnmacht die Wirkungen geistiger Schwäche erwarte. Ein mitleidiger Gendarme, der ihr, auf wiederholtes Bitten, ein Glas Wasser verschaffte, empfing von der Behörde einen Verweis. Dennoch behielt sie beständig ihre Fassung, den Augenblick ausgenommen, wo Heberts Schändlichkeit ihr eine Thräne entlockte. In den ersten Stunden sah man sie ihre Finger auf der Stuhllehne mit dem Anscheine der Zerstreuung bewegen. Als sie zur Anhörung des Urtheils in den Gerichtssaal, aus dem man sie während der Abstimmung entfernt hatte, zurückgebracht worden war, und gefragt ward, ob sie gegen die Anwendung der vom öffentlichen Ankläger wider sie aufgerufenen Gesetze etwas einzuwenden habe, schüttelte sie den Kopf, um ihr Nein anzudeuten, und hörte dann den Ausspruch, der sie zum Tode verurtheilte, und die Vollziehung noch an demselben Morgen gebot, ohne Zeichen einer Gemüthsbewegung an; erst als sie früh um halb fünf Uhr in ihr Gefängniß zurückkam, machte das gepreßte Herz sich durch einen Thränenstrom Luft. Sie hatte im Verhör von der Kälte des Gerichtssaales gelitten, und legte sich daher in ihr Bett, wo sie einige Stunden eines festen Schlafes genoß. Gegen sieben Uhr wurde sie durch einen beeidigten Priester geweckt, der sie zum Tode vorbereiten sollte, und seinen Spruch mit den Worten begann: „Sie sind im Begriff, durch Ihren Tod zu büßen" — „Ja, die Fehler, die ich begangen habe, unterbrach sie ihn, aber keine Verbrechen." Uebrigens verschmähte sie seine geistliche Hülfe; sie hatte am Abende vorher einem unbeeidigten Priester aus der Vendee, den ihr die Fouché zugeführt hatte, gebeichtet. In einem Briefe an ihre Schwägerin, den

sie hier schrieb, der aber nicht an seine Bestimmung gelangte, und erst 1814 bei dem Ex-Deputirten Courtois gefunden worden ist, nahm sie Abschied von dieser Freundin, und band ihr nochmals die Kinder auf's Herz. „Denke immer an mich, ich umarme Dich und meine armen, meine lieben Kinder! Mein Gott, wie schmerzt es, sie für immer verlassen zu müssen!" Ohngeachtet die Gewalthaber sich das Ansehn gaben, in ihr nichts, als eine gemeine Verbrecherin zu erblicken, war doch seit fünf Uhr die bewaffnete Macht auf den Beinen, und alle zum Revolutionsplatze führende Brücken und Straßen mit Truppen und Geschützen besetzt. Um eilf Uhr kündigte man ihr an, daß Alles bereit sey, und zwang oder beredete sie, ihr schwarzes Kleid, das sie seit dem Tode Ludwigs getragen hatte, gegen einen weißen, schon zerrissenen Bettmantel zu vertauschen. Sie hatte gehofft, wie der König, wenigstens mit Anstand zur Hinrichtung geführt zu werden; aber an dem Thore des Kerkers fand sie nur den gewöhnlichen Karren, und vor dem Aufsteigen wurden ihr die Hände auf den Rücken gebunden. Die begleitende Gendarmerie war aus den wüthendsten Sansculotten ausgesucht, vor und nebenher liefen Furien der Guillotine und Auswürfe des Pöbels mit dem Geschrei: „Nieder mit der Tyrannei, es lebe die Republik!" Der Schauspieler Grammont ermunterte, den Säbel in der Hand, das Volk, in dasselbe einzustimmen. Die Königin sah auf das Alles, wie auf ein Schauspiel herab; sie sprach wenig mit dem Beichtvater, der in weltlicher Kleidung bei ihr saß; die dreifarbigen Fahnen und die lächerlichen Inschriften republikanischen Tons, die an den Häusern angebracht waren, schienen ihre Aufmerksamkeit zu beschäftigen. Nach ihrer Ankunft auf dem Revolutionsplatze richteten sich ihre Blicke nach den Tuilerien, und eine lebhafte Rührung

ward in ihrem Gesichte bemerkt. Mit Leichtigkeit stieg sie die Stufen des Blutgerüstes hinauf; ihre letzte Gemüthsbewegung verrieth sie, als ihr der Henker erst das Halstuch, dann die Haube abriß. Um ein Viertel nach Zwölf Uhr fiel ihr Kopf; er ward unter dem Geschrei: „Es lebe die Republik!“ dem Volke gezeigt, und mit dem Leichnam in dieselbe Kalkgrube des Magdalenenkirchhofes getragen, welche die Ueberreste Ludwigs XVI aufgenommen hatte.

Einige Wochen nachher wurden ein und zwanzig der angeklagten Deputirten, zugleich Girondisten und Orleanisten, vor Gericht gestellt. Brissot und Vergniaud vertheidigten ihren Republikanersinn gegen die Anschuldigung des Royalismus und Föderalismus mit solcher Beredsamkeit, daß die Richter in Verlegenheit geriethen, und den Convent mit der Nachricht beschickten, man könne bei Fortsetzung des Zeugenverhörs und der Reden für den Ausgang des Processes nicht stehen. Alsbald beschloß der Berg, daß die Angeklagten sich nicht mehr vertheidigen, und die Geschwornen bevollmächtigt seyn sollten, den Proceß zu schließen, sobald sie sich hinlänglich unterrichtet glaubten. Nun ward die Untersuchung abgebrochen, und nach dreistündiger Berathung, am 30. October Abends um eilf Uhr, der Todesspruch gefällt. Die Verurtheilten, die dies gar nicht für möglich gehalten hatten, geriethen außer sich; einige setzten die verkehrte Anwendung des Gesetzes aus einander, andere schalten auf die Nichtswürdigkeit ihrer Richter, bis diese die Gendarmen herbeiriefen, und die Tobenden wegführen ließen. Da durchstach sich einer derselben, Valazé, mit einem Dolche, den er in das Blatt gewickelt hatte, worauf die Rede geschrieben war, deren Haltung man ihm versagte, und starb mit der Versicherung, daß er als ein freier Mann ende. Die Uebrigen verbrachten

die Nacht im Kerker unter den Selbsttäuschungen der Verzweiflung. Sie sangen fröhliche Lieder, Vergniaud declamirte abwechselnd scherzhafte Gedichte und Bruchstücke jener hinreißenden Beredsamkeit, die so viel beigetragen hatte, die Herrschaft der Freiheit, die ihn jetzt erwürgte, zu begründen. Ducos und Fonfrede, zwei junge Männer von großem Vermögen, deren erster sich freiwillig in's Gefängniß gestellt hatte, um das Schicksal des andern, seines Schwagers, zu theilen, waren anfangs in Schmerz versunken, weil sie an ihre Gattinnen und Kinder dachten, denen im Namen der Nation von allem Reichthum nichts übrig gelassen werden sollte; am Ende aber vergaßen sie in dem Taumel, zu welchem noch immer die republikanischen Redensarten berauschten, sich selbst und ihre Familien. Ihnen zum Troste gab Vergniaud eine Flasche Gift, durch die er sich dem Triumphe seiner Feinde hatte entziehen wollen, dem wachhabenden Officier. Nur Brissot und Gensonné blieben ernsthaft und in sich gekehrt. Am folgenden Morgen, den 31. October, wurden sie zum Tode geführt (sogar die Leiche Valazé's blieb nicht zurück), und eine Stunde nach zwölf Uhr war die Abschlachtung der geistreichsten und wohlmeinendsten Derer, die sich mit dem Ungeheuer Revolution befreundet hatten, vollendet.

Sechs Tage später (am 6. Nov.) kam die Reihe an den Herzog von Orleans, der von Marseille herbeigeholt worden war. Danton, einst der Schützling, dann der Beschützer desselben, hatte damals, unter dem Vorwande, seine durch die Revolutionsarbeit geschwächte Gesundheit herzustellen, Paris verlassen, und sich nach seiner Vaterstadt Arcis-sur-Aube begeben. Wie es scheint, war dieser Wüstling von einem plötzlichen Ueberdruß am Blutwesen überfallen worden, oder er fürchtete, von Robespierre eingeschüchtert, durch Orleans Aussagen in un=

angenehme Beziehungen gebracht zu werden; dennoch will ein neuerer Berichterstatter wissen, daß die Parthei des Herzogs noch keinesweges entmuthigt gewesen, sondern einen Plan gehabt habe, ihn auf dem Wege zum Blutgerüst vom Armesünderkarren auf den Thron zu erheben. Mehr als hundert Bewaffnete seyen im Palais Royal versammelt, ein Theil der Gendarmerie gewonnen gewesen; in zwei benachbarten Wirthshäusern hätten sich die Kanoniere mehrerer Sectionen, unter dem Gedränge des großen Haufens gegen achthundert Männer in Weibskleidern befunden, alle mit der Anweisung, auf ein vom Palais Royal aus zu gebendes Zeichen loszubrechen, die bewaffnete Macht zu zerstreuen, den Herzog zu befreien, zu Robespierre zu eilen, ihn umzubringen, und den Fürsten triumphirend in die Nationalversammlung zu tragen*). So viel ist gewiß, daß Orleans in den letzten Augenblicken eine Standhaftigkeit zeigte, die gegen seine sonstige Feigherzigkeit sehr abstach. Um Mittag kam er in Paris an, und wurde in der Conciergerie in dasselbe Zimmer gebracht, das Antoinette bewohnt hatte; zwei Stunden nachher erschien er schon vor dem Tribunal. Er beklagte sich weder über seine Feinde noch über seine Freunde, er weigerte sich sogar, auf die meisten Fragen, die ihm vorgelegt wurden, zu antworten. Auf den vor diesem Tribunal seltsamen Vorwurf, daß er seine Stimme zum Tode des Königs gegeben habe**), wiederholte er die frühere Erklärung, dabei nur der Pflicht und dem Gewissen gefolgt zu seyn. Als er zum Tode verurtheilt war, und man ihm freistellte, seine Hinrichtung noch bis auf den andern Morgen zu verschieben,

*) *Anecdotes relatives à la révolution, par J. B. Harmand.* Paris 1820.

**) Nämlich um selbst König zu werden.

verlangte er, sogleich auf's Schaffot zu gehen. Zur Veranschaulichung der Gleichheit ward ihm ein Schlossergeselle zum Begleiter gegeben. Dem Palais Royal gegenüber hielt der Zug, der Herzog hob sich auf dem Karren in die Höhe, und warf ungeduldige Blicke auf den Palast; einige Menschen, die auf ihn schimpften, sah er verachtend an, und nannte sie, die sonst ihm gehuldigt, Kanaille. Jenem Berichte nach wäre dies der Augenblick des verabredeten Zeichens gewesen; es sey nicht gegeben worden, weil Robespierre, dessen Fenster auf diesen Platz gingen, in der Absicht, den Zug vorüber zu lassen, nicht aus dem Wohlfahrtsausschusse nach Hause gekommen sey. Bothen seyen hin und her gelaufen, hätten die aufgehobene Sitzung des Ausschusses, und die jeden Augenblick zu erwartende Zurückkunft des Dictators gemeldet; diese aber sey immer nicht erfolgt, und so habe der Zug endlich fortrücken müssen. Auf einen falschen Hoffnungsschimmer, den einige Begleiter gegeben, habe er noch einmal gehalten, doch schon zu weit entfernt vom Palais, um das verabredete Zeichen zu empfangen. Wol hätte durch solchen Kampf der Hoffnung und der Todesangst der Herzog sein Leben nicht unwürdig gebüßt; doch behielt er die Fassung, und als er auf dem Gerüst in die blutige Grube hinunterblickte, in die sein Kopf fallen sollte, sagte er mit Gleichgültigkeit: „dieser Abgrund ist so viel werth, als der andere.“ Vielleicht meinte er, im Augenblicke des Todes prophetisch, den Abgrund, auf dem ein revolutionärer Thron gestanden haben würde*).

Nach dem Falle der Häupter kam das Mordmesser in immer schnellern Gang, um die Ueberreste der Par-

*) Daß Garat und Andere behauptet haben, die Orleanssche Faction sey eine Fiction, ist bekannt, aber, nach unbefangener Würdigung aller Thatsachen, unglaublich.

theien hinweg zu mähen. Die Urheber, Gönner und Beförderer der Revolution sahen sich einer nach dem andern von der wilden Kraft ergriffen, die sie entfesselt hatten; aber bei den wenigsten derselben ward ihre unbegreifliche Verblendung durch den Anblick des Todes gehoben. Dieser Anblick fing an, wie auf dem Schlachtfelde, durch die Macht der Gewohnheit seine Schreckbarkeit zu verlieren. Er gewann sogar durch die Menge anziehender, Theilnahme und Nacheiferung erweckender Schlachtopfer, und bei der, nach gespannter Stimmung häufig eintretenden Abspannung, in eben dem Grade an Reiz, als das Leben unter dem Joche der republikanischen Tyrannei daran verlor. Am 10. November ward Johanna Roland, die Gattin des gewesenen Ministers, zum Tode geführt. Diese geistreiche, aber ränkesüchtige Frau, die unter den Girondisten eine wichtige Rolle gespielt, nicht selten ihre Berathungen geleitet und mehrmals für ihren Gatten die Feder geführt hatte — (unter andern war der berühmte Brief desselben an den König, der ihm seine Entlassung zu Wege brachte, von ihr aufgesetzt) — befand sich, seit dem Sturze dieser Parthei, im Gefängniß der Abtei, wo sie ihre Muße benutzte, die Denkwürdigkeiten ihrer Jugendgeschichte und ihrer politischen Laufbahn zu schreiben, deren erstere schon die Revolutionszeit durch Geständnisse zeichnen, wie sie von einer Frau dieser Bildungsstufe wol nur damals gegeben werden konnten *). Im Alter von neun und dreißig Jahren war sie noch schön; sie hatte sich mit Sorgfalt in Weiß gekleidet, und ohngeachtet sie eine Tochter von dreizehn Jahren hülflos zurückließ, zeigte sie doch eine nicht bloß ruhige, sondern sogar fröhliche Miene, um

*) *Appel à l'impartiale postérité, par la Citoyenne Roland, Tom. III, p. 56. etc.*

der Philosophie, zu der sie sich bekannt hatte, Ehre zu machen, und zugleich einem Manne Muth einzuflößen, der mit ihr sterben sollte und nicht so herzhaft wie sie dem Tode entgegensah. Wenn mehrere Personen zugleich hingerichtet wurden, so mußte Derjenige, den die Reihe zuletzt traf, jedesmal, wenn das Eisen fiel, und das Blut herabströmte, eine dem Tode ähnliche Empfindung haben; zuerst sterben, war daher ein Vorzug, und dieser war der Roland aus Rücksicht auf ihr Geschlecht zuerkannt worden. Da sie aber die Verzweiflung ihres Unglücksgefährten sah, bat sie den Scharfrichter, diesen vor ihr zu nehmen, und bestimmte ihn, der sich anfangs weigerte, weil er andere Befehle habe, durch die verbindliche Frage zur Gewährung, ob er einer Dame ihre letzte Bitte abschlagen wolle? Beim Anblick eines riesenmäßigen Standbildes der Freiheit, das neben der Guillotine aufgerichtet war, sagte sie: „O Freiheit, wie viele Verbrechen begeht man in deinem Namen!" Einige Tage nachher fand man den blutigen Leichnam ihres Mannes auf der Landstraße von Rouen nach Paris; auch Rolands ehemaliger Amts- und Partheigenosse Claviere gab sich im Gefängnisse den Tod, und seine Gattin folgte dem Beispiel. Condorcet, der als Richter des Königs aus Philanthropie auf Galeerenstrafe gestimmt hatte, ward in der Nähe von Paris, wo er als Bettler zwischen den einst so anmuthigen Landhäusern herumirrte, deren Besitzer nun theils verhaftet waren, theils es werden sollten, in einem Wirthshause, in welches ihn der Hunger getrieben hatte, als ein Geächteter erkannt, und hatte nur noch eben Zeit, das schnell wirkende Gift, das er bei sich trug, zu verschlucken. Hingegen ward Lebrun, Brissot's Freund und als Minister des Auswärtigen Dumouriez's Nachfolger, zur Guillotine geführt; dasselbe widerfuhr den in Bordeaux verhafteten Giron-

disten Girey=Dupré und Bois=Guyon. Rabaut=Saint=Etienne, einst Präsident der Commission der Zwölfer, die der Convent ernannt hatte, um die gegen ihn gemachten Jakobinischen Verschwörungen zu untersuchen, hielt sich in Paris seit dem 2. Juni bei einem Freunde verborgen, bis seine Gattin beim Ausgehen von dem Deputirten Fabre d'Eglantine erkannt ward, und, durch Versicherungen der Freundschaft und des Mitgefühls treuherzig gemacht, seinen Aufenthalt angab; aber der, welcher ihr Rettungsengel zu seyn verheißen hatte, eilte sie anzuzeigen, worauf Rabaut zum Tode abgeholt ward, und das unglückliche Weib sich selbst das Leben nahm. Auch die Familie, die ihn verborgen hatte, büßte mit dem Leben. Auf eine sehr qualvolle Art starb Bailly, der ehemalige Maire von Paris. Nach seinem Zurücktritt von den Geschäften hatte er sich nach Nantes und beim Anfange der dortigen Gräuel nach Melun begeben; hier ward er von der Revolutionsarmee verhaftet, nach Paris geschleppt, und am 10. November verurtheilt. Sein Verbrechen war, daß er am 17. Juli 1791 zur Stillung des von den Jakobinern veranstalteten Aufruhrs das Kriegsgesetz hatte bekannt machen und die rothe Fahne aufstecken lassen; dafür sollte er nun auf dem Marsfelde, wo die Nationalgarde auf den versammelten Pöbel geschossen hatte, hingerichtet werden. Allein, als er schon am Schaffot angelangt war, bemerkten Einige, das Marsfeld, wo so gute Bürger in so guter Sache gefallen, dürfe nicht mit dem Blute eines Verräthers besudelt werden; das Gerüst ward daher wieder abgebrochen, und an das Ufer der Seine verlegt. Dies verursachte einen Aufschub von mehreren Stunden, während deren Bailly den gröbsten Mißhandlungen der Horde Bösewichter Preis gegeben war, die regelmäßig den öffentlichen Ermordungen beiwohnten. Unter andern luden

sie

sie ihm beim Abbrechen des Gerüstes die Todeswerkzeuge auf, und zwangen ihn, sie nach dem neu bestimmten Platze zu tragen. Ein kalter Regen, der ihn bis auf die Haut durchnäßte, vermehrte noch das Schreckliche seiner Lage. Einer der Kannibalen sagte zu ihm: „Du zitterst, Bailly?" — „Ja, war die Antwort, ich zittere vor Kälte." Einige Wochen später wurden Manuel und Barnave hingerichtet. Der Letztere war in der ersten Nationalversammlung Mirabeau's treuer Gehülfe im Umsturze des Throns gewesen, und hatte sich durch das schreckliche, bei Gelegenheit der ersten Pariser Mordscenen ausgesprochene Wort übel berufen gemacht: „Ob denn das vergossene Blut der Aristokraten so rein sey, um so vieles Aufheben zu verdienen?" Nachmals ward er, als Abgeordneter bei Rückführung der königlichen Familie, durch das Vertrauen der Königin gewonnen, und bot seitdem Alles auf, durch seine Rathschläge, die eine aufrichtige Vereinigung des Hofes mit den Anhängern der Constitution und den gemäßigten Freiheitsfreunden bezweckten, das unglückliche Verhängniß des Königshauses zu wenden. Als er damit nicht durchdrang, und die Königin es nicht über sich gewinnen konnte, die Herren und Damen des alten Hofadels durch Errichtung eines unadeligen Hofstaates für immer zu beleidigen, sondern lediglich ihre Hoffnung auf das Ausland setzte, erkannte er die Unmöglichkeit, ihr Rettung zu schaffen, und beschloß, Paris zu verlassen. Beim Abschiede weissagte er ihr sowol ihr als sein eigenes Schicksal, und erbat sich als einzigen Lohn seiner Bemühungen, ihre Hand küssen zu dürfen. Sie reichte sie ihm mit Thränen. Längst den Jakobinern verdächtig, ward er auf den Grund mehrerer in den Schränken des Königs gefundener Papiere verhaftet; seine Verurtheilung war nicht zweifelhaft, und umsonst setzte er ihr

eine sehr beredte Vertheidigung entgegen. So furchtbar wuchs die Menge Derer, welche täglich von dem Blutgerichte ihr Urtheil empfingen, daß Hinrichtungen selbst ausgezeichneter Menschen, wenn sie nicht etwa mit besonderen Umständen begleitet waren, schon aufhörten, bemerkt zu werden, daher auch in mehreren Jahrbüchern der Revolution Barnave's und Manuels Tod nicht angeführt ist.

Dennoch war das Blutregiment noch immer nicht zu seinem höchsten Punkte gestiegen, und außerhalb Paris wurde es in noch weit empörenderer Weise gehandhabt. Der Grausamkeiten, die um diese Zeit Carrier in Nantes verübte, ist schon bei Gelegenheit des Vendeekrieges gedacht worden; in ähnlicher Art wüthete zu Arras, der Vaterstadt Robespierre's, der Conventsdeputirte Lebon, von seinem tigermäßigen Weibe begleitet. Die im Sommer und Herbst in diesem Departement statt gefundene Anwesenheit der Oesterreicher bot den beiden Ungeheuern willkommenen Anlaß, alle Diejenigen, die mit den Feinden in irgend einer, wenn auch erzwungenen Berührung gestanden hatten, als Freunde derselben verhaften und auf's Schaffot schleppen zu lassen. Dies Schicksal traf nicht nur alle Geistlichen und alle Edelleute, sondern auch die angesehensten Kaufleute in Arras und Cambrai und viele Gutsbesitzer der Umgegend. Ein junger Mann, Sohn eines reichen Kaufmanns, mußte wenige Tage nach seiner Rückkehr aus der Schweiz seine Eltern, seinen Bruder, zwei seiner Schwestern und seine Braut guillotiniren sehen, und starb nach wenigen Tagen an der Wirkung dieses Anblicks. Weil die Mutter eines zum Kriegsdienst aufgebotenen Blödsinnigen nach der ihr gegebenen Anweisung ein Zeugniß der Untauglichkeit beibrachte, ließ Lebon zur Abschreckung aller Derer, die sich dem Kriegsdienste entziehen wollten, den Jüngling, dessen Vater, Mutter und

Schwester, nebst dem Maire und Gerichtsschreiber, die das Zeugniß ausgestellt hatten, an Einem Tage hinrichten. Ein reisender Handwerksbursche, den er während eines Gewitters auf der Straße bei einem starken Donnerschlage das Kreuz schlagen sah, ward als ein gefährlicher Mensch, der wol gar ein verkleideter Pfaffe seyn könne (Lebon selbst war ein ehemaliger Priester,) ergriffen und zur Guillotine geschickt. Eines Tages — erzählt ein Augenzeuge — war eine recht feierliche Menschenschlächterei von acht und zwanzig Personen, unter denen sich dreizehn Frauenzimmer zwischen sechzehn und zwei und zwanzig Jahren befanden, angesagt. Ein junges Mädchen, die sich statt ihrer kranken Mutter unter den Zuschauern eingefunden hatte (denn dabei nicht zu erscheinen, galt für ein todeswürdiges Verbrechen), fiel mit einem lauten Schrei in Ohnmacht, als das sechzehnte Schlachtopfer, eine ihrer Jugendfreundinnen, so unglücklich getroffen ward, daß der Henker den Kopf mit dem Messer abschneiden mußte. Alsbald rief die Lebon, die auf einem Gerüste in einem Lehnstuhle saß: „Seht da ein Ungeheuer von Aristokratin; man halte sie fest, und bringe sie in den Kerker!" Nach zwei Tagen mußte die Arme ihrer Freundin nachfolgen *). Lebon selbst war immer auf dem Gerüst, und vermehrte durch sinnreiche Qualen die Leiden der dem Tode Geweihten. Gleich den entsetzlichen, im Schlamme der Hauptstadt ausgebrüteten Lüstlingen, deren einer durch ein zur Schande der Buchdruckerkunst und des Grabstichels gedrucktes Werk des Wahnsinns, einen Beitrag zur Erklärung der Revolutionsgräuel geliefert hat, fand

*) Bemerkungen über Frankreich während der Feldzüge in den Jahren 1793 — 1795. 1797 (ohne Angabe des Druckorts, aber eine gemäßigte, unverkennbar auf eigener Ansicht beruhende Schrift, und durch Lebons nachmaligen Proceß mehr als bestätigt).

Lebon in der Verzweiflung geängstigter, oder in den Zuckungen sterbender Weiber Genuß. Ein junges Mädchen, das sein Verbot, sich Sonntags in besseren Kleidern auf den Straßen sehen zu lassen, übertreten hatte, ließ er auf offener Straße entkleiden, und so durch die ganze Stadt in's Gefängniß führen. Einer schönen Frau, die ihn um das Leben ihres verhafteten Mannes flehte, setzte er zum Preise der Gewährung ihre Ehre, und als sie der ehelichen Liebe das Opfer der Treue gebracht, hielt er nicht Wort, sondern ließ den nur auf wenige Stunden befreiten Gatten zum zweiten Male verhaften, und sah sie dann Beide (denn in der Verzweiflung hatte sie sich mit einem Messer auf den Bösewicht gestürzt) gemeinschaftlich bluten *). Als diese Frevel einst im Convent zur Sprache gebracht wurden, schlug Barrere die Untersuchung mit der Aeußerung nieder: „Lebon fehle höchstens durch ein wenig zu herbe Formen!" In anderen Städten Frankreichs flossen eben so viel Thränen und Blutströme. In jeder war ein Revolutionstribunal, und jedes war mit Richtern, die der Pariser Ausschuß abgeschickt oder empfohlen hatte, besetzt. Das Werkzeug des Todes, das zur Bestrafung des Verbrechens erfunden worden war, vervielfältigte sich wie eine giftige Pflanze. Es war eine Verschwörung der Narrheit und der Wuth gegen die Unschuld, das Genie und die Tugend, ein Aufstand der Räuber gegen die Eigenthümer, bei welchen Rachsucht und die niedrigsten Leidenschaften den Vorsitz führten. Hatte Marat 270,000 Köpfe gefodert, so redeten die Jakobiner jetzt schon von Millionen, welche noch zur Sicherstellung der Freiheit geschlachtet werden müßten, und es wurde immer weniger unwahrscheinlich, was von ihrem Plan verlautete, die eine Hälfte der Bevölkerung Frankreichs auszurotten, um der andern ein bequemeres Daseyn zu verschaffen, oder das alte in den Gewohnheiten der Knechtschaft zu sehr eingelebte Geschlecht nach und nach zu vertilgen, und die Früchte vom Baume der Freiheit allein dem jüngern, für die neue Ordnung der Dinge empfänglichern Alter vorzubehalten.

*) Desodoards, Th. II. S. 261 und 262.

---

35. Fortschritt der Revolutionsideen zur Zerstörung aller Cultur.

Dennoch zeigte sich das ältere Geschlecht auf eine beispiellose Weise der Zuchtruthe gehorsam, welche eine kleine Zahl von Narren und Bösewichtern über dasselbe schwang. Sogar das, worauf zu allen Zeiten die Völker noch mehr, als selbst auf ihre Güter und ihr Leben gehalten haben, gewohnte Sitte und Religion, wurde bereitwillig den Befehlen der Machthaber zum Opfer gebracht. Nie hat ein Volk mit größerer, näher an Fühllosigkeit gränzender Geduld und Unterwürfigkeit die schmählichste Behandlung ertragen, als das Französische. Die trägsten, zur Sklaverei gebornen Morgenländer, die sich mit Gleichgültigkeit auf Befehl ihrer Beherrscher den Hals zuschnüren lassen, würden sich nimmer gutwillig ihre uralten Sprach= und Lebensgewohnheiten nehmen, ihre Weiber abschlachten, ihre Religion rauben, ihre Moscheen und Tempel zerstören lassen, am wenigsten durch Menschen ohne alle höhere Beurkundung, die weder als geborne Herrscher, noch als gewaltige Kriegsfürsten, Ehrfurcht zu gebieten vermöchten, sondern, durch die Stimmen unbekannter Wähler aus den Hefen des Volks empor getragen, entweder gar nicht gekannt, oder von Denen, die sie kannten, auf das tiefste verachtet wurden. Und dieses Alles geschah in Frankreich. Die sonst bis

zum unnatürlichen Zwange über den Ausdruck waltende Macht der Regel und des Herkommens ward durch Vorherrschaft einer frechen Pöbelhaftigkeit selbst aus der öffentlichen Rede verdrängt, die Sprache durch eine Menge fremdartiger Formen und neuer Wortbildungen entstellt, und durch Vertilgung der Anrede in der Form der Mehrheit zu Gunsten des den neueren Völkern nicht zusagenden Du, dem Gefühl und der Gewohnheit eine gleich drückende Fessel angelegt. Die von der Französischen Nation vorzugsweise in Anspruch genommene Anständigkeit der Erscheinung und Feinheit des äußern Betragens, machte einer mit Absicht zur Schau getragenen Vernachlässigung des Anzugs, einer gesuchten Rohheit der Sitten Platz, und Niemand war vermögend, in den Barbaren der Revolution das Volk wieder zu erkennen, das sich noch vor wenigen Jahren das feinste, zierlichste und gebildetste des ganzen Erdbodens zu seyn gerühmt hatte. Schon der Name „Sansculotte," den sich die Republikaner beilegten, ist bezeichnend. Alle Gebräuche, alle Redensarten, die nur einen Schein von Anstand, von Glücksumständen und von Erziehung andeuteten, waren geächtet. Der nach Paris kommende Ausländer sah auf den Straßen nur Männer von wildem, scheußlichen Ansehen, nur Weiber von eben so schamlosem als ekelhaftem Aeußern, er hörte nichts als grobe Reden und abscheuliche Gotteslästerungen.

Damit Alles anders, und durch nichts mehr an die alte Ordnung erinnert werden möchte, ward im October 1793 eine neue Zeitrechnung eingeführt, die zugleich das Jahr und den Tag veränderte. Sie begann mit dem 22. Sept. 1792, welcher der erste Tag der Republik gewesen seyn sollte, weil am Tage vorher, am 21. Sept., der Nationalconvent zusammen getreten sey, und die Abschaffung des Königthums beschlossen habe. „An demselben

Tage — sagte der Berichterstatter Fabre d'Eglantine — trat auch die Sonne in die herbstliche Tag- und Nachtgleiche durch ihren Eintritt in das Zeichen der Wage. Die Gleichheit des Tages und der Nacht ward am Himmel in demselben Momente bezeichnet, da die bürgerliche und moralische Gleichheit durch die Stellvertreter des Französischen Volks als der heilige Grundpfeiler seiner Verfassung festgesetzt ward. So erleuchtete also die Sonne zugleich die beiden Pole, und nach und nach den ganzen Erdkreis, an eben dem Tage, da die Fackel der Freiheit zum ersten Male in ihrer vollen Glorie über dem Französischen Volke glühte." Das Bild bezeichnete treffend genug die kurze Dauer des phantastischen Reiches der Gleichheit. Jeder Monath sollte dreißig Tage haben, und in drei gleiche Abschnitte, Decaden genannt, jeder Tag nicht in 24 Stunden, sondern in zehn Zeitabschnitte, und deren jeder wieder in zehn kleinere zerfallen. Sechs Schalttage, Sansculottiden genannt, sollten als Nationalfeiertage den Festen der Tugend, des Genies, der Arbeit, der öffentlichen Meinung und der Belohnung gewidmet seyn; am letzten und größten derselben, dem Revolutionstage, sollte ein großes Volksfest gefeiert und der Schwur wiederholt werden: „Für die Freiheit zu leben und zu sterben." Die Namen der Monathe waren von den Erscheinungen und Erzeugnissen der Jahreszeiten entnommen; für den Herbst: Vendemiaire, Brumaire, Frimaire; für den Winter: Nivose, Pluviose, Ventose; für den Frühling: Germinal, Floreal, Prairial; für den Sommer: Messidor, Thermidor, Fructidor; die Namen der einzelnen Tage von den Zahlen eins bis zehn. An die Stelle der Heiligen waren zu den Tagen, Saamen, Futterkräuter, Bäume, Wurzeln, Blüthen, Früchte, Hausthiere und Ackerwerkzeuge gestellt, und die dazu niedergesetzte Commission rühmte ungemein

den armseligen Einfall, daß der Arbeiter am Ruhetage in seinem Kalender das Werkzeug finde, das er am nächsten Morgen zur Hand nehmen müsse. Es war auf diesem Gebiete, wo sich die klägliche Oede der mathematischen, bloß auf die Formen des sichtbaren Daseyns beschränkten Weltansicht einmal geltend machen konnte; aber trotz aller angepriesenen Vortrefflichkeit gewann die neue Zeitrechnung keinen Eingang beim Volke, und sobald die Furcht vor dem, über ihre Beobachtung wachenden Blutgerichte vorüber war, fiel dieselbe als ein todtes Machwerk dahin *).

Auch Geistesbildung und Wissenschaft wurden geächtet, obwol sie in ihrer einseitigen und nicht selten verkehrten Richtung die Grundideen der Revolution genährt und ausgebildet hatten; denn die rohen und verschrobenen Menschen, die zum Theil wenigstens unter Mitwirkung wissenschaftlicher Ansichten und Leidenschaften in den Besitz der Macht gesetzt worden waren, bemerkten sehr bald, daß Gelehrtheit und Wissenschaft das Gegengift ihrer eigenen Irrthümer in sich tragen, und daß die heillose Narrheit, wozu sich die Principien der herrschenden Weisheit gestaltet hatten, das unfehlbare Mittel sey, die letztere zur Vernunft zurück zu bringen. Daher ihr Haß gegen das Wissen, und gegen alle für wissenschaftliche Zwecke vorhandene Anstalten und Stiftungen. Nicht nur die Pariser Universität mit ihren Facultäten, sondern auch alle Akademien und Gelehrten-Gesellschaften, wurden aufgehoben, und die botanischen Gärten, die Cabinette, das Museum, die öffentlichen

*) Außer der Zeit wurden auch (durch ein Decret des Convents vom 7. April 1795) die Maße, Gewichte und Münzen nach dem Decimalmaße gleichförmig bestimmt, eine Veränderung, die in der Folge als zweckmäßig beibehalten worden ist. — Der republikanische Kalender hörte mit dem 1. Januar 1806 gesetzlich auf.

Bibliotheken unter die Aufsicht des Unterrichtsausschusses gestellt, in welchem Hebert, Chaumette, und der halb verrückte Anacharsis Cloots Hauptpersonen vorstellten. Chabot sprach den Sinn dieser Parthei aus, indem er sich gegen einen in Vorschlag gebrachten Unterrichtsplan aus dem Grunde erklärte, weil er zur Aristokratie der Gelehrsamkeit führe, die Republik aber nichts, als die Demokratie der Sansculotten bedürfe. Dagegen suchte Bazire die Philosophie und die Wissenschaften durch Darstellung des Verdienstes zu retten, das sie sich um die Revolution erworben hätten. Endlich gelangte man zu dem Beschlusse, der Unterrichtsausschuß solle für die Volksbildung durch eine Anzahl moralischer Vorschriften sorgen, und dieselben auf gedruckten Blättern täglich an den Straßenecken anschlagen lassen. Die angebliche Tyrannei der Könige hatte den Wissenschaften und Künsten unermeßliche Hülfsquellen geöffnet, und die Kirche den Unterricht des Volks schon in den als dunkel verschrieenen Zeiten auf der Grundlage religiöser Einrichtungen festgestellt. Die Weisheit des aufgeklärtesten aller Jahrhunderte warf das ganze Gebäude der Volkserziehung um, vernichtete alle Hülfsmittel der höhern Geistesbildung mit Einem Schlage, und lieferte ihre eigenen Verkündiger und Meister unter das Mordbeil. „Ich habe Euch zu Grunde gehen sehen — sagt ein Augenzeuge der Revolution *) — Condorcet, Champfort, Florian, Vicq d'Azyr, Männer, deren Namen allen Freunden der Wissenschaft theuer bleiben werden. Champfort, einer der Apostel der Revolution, befreite sich von dem verhaßten Anblicke derselben durch freiwilligen Tod. Florian starb im Kerker, Vicq d'Azyr in einem Anfall von Wahnsinn. Auch Ihr wurdet geopfert, Bailly, Dietrich, Linguet, Barnave,

*) Desodoards, Thl. II., Abschn. 2., No. 40.

Lavoisier, Roucher, Andreas Chenier, Ihr wurdet geopfert, weil Ihr nicht an Marat glaubtet." Lavoisier hielt um eine Frist von vierzehn Tagen an, um noch vorher eine chemische Untersuchung zu vollenden; man gab zur Antwort, daß man keine Chemiker mehr nöthig habe, und schickte ihn zum Tode. Roucher, Verfasser eines Gedichts „die Monathe," beschäftigte sich im Gefängnisse mit der Erziehung eines seiner Söhne. Bei Empfang seines Urtheils schickte er ihn nach Hause und übergab ihm sein Bildniß, das ein in der Conciergerie befindlicher Mahler gemahlt hatte, mit dem Auftrage, es seiner Mutter einzuhändigen; er hatte die schönen Verse darunter geschrieben:

Objets charmans et doux, ne vous étonnez pas,
Si quelque air de tristesse obscurcit mon visage.
Lorsqu'un crayon savant dessinoit cette image,
J'attendois l'échafaud et je pensois à vous.

Wundert Euch nicht, Ihr Geliebten, des Zugs voll schmerzlicher Wehmuth,
Welcher des Liebenden Blick sorgenumdüstert Euch zeigt.
Als die fertige Hand des Künstlers mein Angesicht mahlte,
Wartete mein das Schaffot, und ich gedachte an Euch.

Chenier hatte einen Bruder im Convent, von dem ein einziges Wort ihn dem Tode entrissen hätte; allein dieser weigerte sich, dies Wort zu sprechen, aus Furcht, Robespierre'n zu mißfallen, und Andreas Chenier wurde als Freund Brissots und Condorcets guillotinirt. Und so groß ist die verblendende Gewalt der Eitelkeit, so unwirksam, oder so schnell vergessen sind die Lehren der nächsten Vergangenheit, daß die revolutionären Grundsätze immer wieder neue Anhänger unter der Classe Derer gefunden haben, welche in diesen Grundsätzen ihre entschiedensten Feinde erblicken mußten.

Aber der Umsturz der einen geistigen Grundlage des Lebens genügte der von Hebert, Chaumette und

Cloots geleiteten Jakobinerparthei nicht, welche in diesen Tagen das Uebergewicht hatte, und vermittelst der Pariser Commune, und des von Ronsin befehligten Revolutionsheers den Convent in furchtsamer Abhängigkeit hielt; auch die in Frankreich noch vorhandenen Ueberreste von Religion und Kirchenthum sollten vernichtet, und das rein materielle Staatswesen in seiner gänzlichen Trennung von jedem höhern Grunde und Zwecke vollkommen dargestellt werden. Noch bestand die katholische Kirche in der Verfassung, welche die constituirende Versammlung ihr gegeben hatte; noch ward der Gottesdienst von beeidigten Priestern gehalten, und ohngeachtet die Frommen denselben als einen vom Oberhaupt der Kirche verworfenen mieden, die Gleichgültigen ihn verachteten, und die Freiheitssüchtigen ihn als eine Trümmer der alten Ordnung verspotteten und schmähten, lag doch in dem bloßen Daseyn eines vom Staate bezahlten oder nur geduldeten christlichen Cultus eine Anerkenntniß des geistigen Lebens, die den Verkündigern des Materialismus mißfiel. Daher ward die gänzliche Vernichtung des Kirchenthums beschlossen, wie sie eigentlich schon im Sinne der philosophischen Principien lag, von denen die Revolution ausgegangen war. Den Anfang machte ein am 3. November 1793 erlassenes Decret, welches alle den Kirchen gehörige Güter, Geräthschaften und Kostbarkeiten für Eigenthum der Nation erklärte und in Beschlag nahm. Vier Tage darauf, am 7. November, ward ein Aufzug im Geschmacke der vermummten Gesandtschaft des Menschengeschlechts vor die Schranken des Convents geführt; es war Hebert mit seinen Gehülfen aus dem Departement und der Commune von Paris, denen Gobet, der constitutionelle Bischof von Paris, und eine Menge anderer Geistlichen folgten. Man konnte sie für Gefangene halten, bis Gobet, ein

Mann von siebzig Jahren, das Wort erhielt, und im Namen seiner Mitbrüder die Erklärung aussprach, daß er nur aus Gehorsam gegen den Willen des Volks auf den bischöflichen Stuhl von Paris gestiegen sey, und daß er auf demselben seine Heerde nur insofern nicht betrogen habe, als er den Einfluß seines Amtes benutzt habe, die Liebe derselben für die Freiheit und Gleichheit zu vermehren. Aber jetzt, wo die Revolution sich ihrem Ende nahe, jetzt, wo die Freiheit mit starken Schritten wandele, wo alle Gefühle sich in ein einziges zusammenzögen, jetzt, wo keine andere Verehrung Statt finden dürfe, als die der Freiheit und Gleichheit, jetzt entsage er seinen Amtsverrichtungen als Diener des katholischen Cultus, und lege eben so, wie seine Vicarien, auf das Büreau des Convents sein Priesterpatent nieder." Lauter Beifall erscholl durch die Versammlung, der Präsident rühmte mit prunkenden Worten den Triumph, den die Philosophie und Aufklärung an diesem Tage feiere, und ertheilte dem Bischof unter Ueberreichung der Jakobinermütze den Bruderkuß. Alsbald entstand unter den Priestern ein Wetteifer in Versicherungen, daß sie bisher nichts als Mährchen und Thorheiten gelehrt, und das Volk betrogen hätten. Einige rissen sich die absichtlich dazu angelegten Symbole ihres Standes und Amtes vom Leibe und traten sie mit Füßen. Auch der Conventsdeputirte Julien von Toulouse erklärte, er habe zwanzig Jahre hindurch das Amt eines protestantischen Geistlichen bekleidet, aber er werde es nie wieder bekleiden. Fortan solle das Heiligthum der Gesetze sein Tempel, die Freiheit seine Gottheit, das Vaterland sein Dienst, und die Constitution sein Evangelium seyn.

Die Plünderung der Kirchen, die schon vorher ihren Anfang genommen hatte, wurde nun unter Theilnahme der Geistlichen selber beschleunigt. Weder Altäre noch

Gräber blieben verschont, ganze Frachtwagen mit Kirchenschmuck, Geräthen und Glocken beladen, kamen in Paris an, und täglich wurde der Convent in seiner scheußlichen Gesetzmacherei durch Huldigungen ruchloser Banden unterbrochen, die mit ihrer den Kirchen geraubten Beute vor seine Schranken traten, und in gottesdienstliche Gewänder vermummt, feierliche Anreden mit possenhaften Tänzen verbanden. Man schmückte Esel mit Bischofsmützen und Meßgewändern, und trug ihnen die heiligsten Geräthe vor; in der Kirche St. Roch bestieg ein Schauspieler (nach Anderen ein ehemaliger Priester) die Kanzel, und foderte mit den größten Lästerungen Gott heraus, sein Daseyn zu beweisen, und wenn er lebe, sich zu rächen. Und diese Entweihungen der Religion beschränkten sich nicht auf die Hauptstadt, wo das Volk schon auf dieselben vorbereitet scheinen konnte; auch zwischen den Hütten des Landmanns wurden kirchliche Trophäen aufgesucht, um sie dem Convente vorzulegen, und die bescheidenen Zierathen der Dorfkirchen nicht minder, als die Schätze von St. Genoveva und Notre-Dame dem Raube Preis gegeben. Das Volk selbst widersetzte sich nicht. In dumpfer Betäubung ließ es die Gegenstände seiner Andacht sich nehmen, und in knechtischer Todesfurcht bot es den Kirchenschändern sogar hülfreiche Hände. Eines Tages sahe man einen langen Zug Bauern kirchliche Gefäße, die zu dem unwürdigsten Gebrauche entweiht waren, und die Reliquien ihres lange Zeit verehrten Heiligen einhertragen, und aufmerksame Beobachter konnten die Gewissensangst wahrnehmen, von der diese armen Menschen mitten unter den Aeußerungen einer erzwungenen Ruchlosigkeit gepeinigt wurden *). Diejenigen Kirchengeräthe, welche die

*) Lacretelle, *Précis de la Révolution. Tom. II.*

Habsucht nicht lockten, Beichtstühle, Bänke, Gitter und anderes Holzwerk, wurden verbrannt, und überall traf man auf dergleichen Scheiterhaufen, um welche die Kirchenräuber den Carmagnole-Tanz hielten. Auch die im Freien befindlichen Weihestätten wurden sammt den Bäumen, die den müden Wanderer durch ihren Schatten zur Ruhe und zu einem andächtigen Gefühl einluden, schonungslos niedergehauen. Das geringste Zeichen einer religiösen Handlung war ein Todesverbrechen. Man war genöthigt, ein Gebetbuch, ein Heiligenbild, ein Crucifix, eben so sorgfältig in die Erde zu verscharren, als Räuber ihren Raub vergraben; der, bei welchem man ein Weihwassergefäß gefunden hätte, wäre verloren gewesen *). Zu Arras wurde eine sechzigjährige Person bloß darum hingerichtet, weil sie gebetet hatte **).

Aber dieser Gräuel der Verwüstung sollte noch durch den größern eines neuen Gottesdienstes in Schatten gestellt werden. Die Zerstörer des christlichen Kirchenthums erfanden den Cultus der Vernunft, und feierten denselben zum ersten Mal am 10. November 1793 in der Kirche Notre-Dame. Eine berüchtigte Buhlerin ward halbnackt als Göttin der Vernunft auf einem Triumphwagen nach dem Altare gefahren, und auf demselben mit Hymnen und Räucherungen verehrt. Dann ging der Zug unter Chaumette's Anführung in den Nationalconvent; es waren Jakobiner mit rothen Mützen und ehrlose Weiber mit Blumen und dreifarbigen Bändern geschmückt; die patriotischen Lieder, welche sie sangen, wurden von verschiedenen Musikchören begleitet. Zuletzt

*) La Harpe, *sur le fanatisme dans la langue révolutionnaire p.* 12. 68.

**) Journal „Frankreich" 1801, St. 9. S. 73. Sonderbar genug traf diese Verfolgung anfangs nur die katholischen Kirchen; die protestantischen wurden bis zum Juni des folgenden Jahres geduldet.

erschien die Göttin der Vernunft, verschleiert, von vier Männern auf einem mit Eichenlaub umflochtenen Lehnstuhl getragen. Sie wird vor den Schranken, dem Präsidenten gegenüber, niedergesetzt, und Chaumette beginnt seinen Spruch: „Der Fanatismus ist entlaufen; der Vernunft, der Wahrheit, der Gerechtigkeit, hat er seine Stelle überlassen, seine schielenden Augen konnten den Glanz des Lichts nicht länger ertragen. Bemächtigt haben wir uns der Tempel, die er verließ, und ihnen eine neue Bestimmung gegeben. Zum ersten Male erschien das Volk von Paris heute in jenen Gothischen Gewölben, welche so viele Jahrhunderte hindurch die Stimme des Irrthums wiederholt hatten und endlich einmal von dem Rufe der Wahrheit ertönten. Geopfert haben wir daselbst der Freiheit, der Gleichheit, der Natur. Nicht eitle Bilder, sondern ein Meisterstück der Natur haben wir gewählt, um die Natur darzustellen, und dies heilige Bild hat unser Aller Herzen entflammt. Ein einziger Wunsch, ein einziges Gebet, ertönte von allen Seiten: Kein Priester mehr, keine andere Götter, als welche die Natur uns darbietet! Sterbliche, hört auf zu zittern vor den ohnmächtigen Blitzen eines Gottes, den eure Einbildung erschuf! Erkennet keine andere Gottheit mehr an, als die Vernunft, deren edelstes und reinstes Bild ich euch vorhalte." Bei diesen Worten enthüllte der Priester der Schamlosigkeit seine Göttin, die alsbald eingeladen ward, neben dem Präsidenten ihren Sitz zu nehmen, und von ihm und den Secretären unter lautem Jubelgeschrei den Bruderkuß erhielt. Chaumette's Antrage gemäß ward die Metropolitankirche dem Vernunftgottesdienste überlassen, und zum Schlusse brach die ganze Versammlung der Gesetzgeber dahin auf, um in dem neuen Tempel eine von Chenier gedichtete Hymne der Freiheit zu singen, die mit der patriotischen Auffo-

derung an die Freiheitsstreiter schloß, den Schrecken zu heiligen, auf daß bald der letzte Sklave dem letzten Könige in's Grab folgen möge.

Mehrere Monathe hindurch ward dieses Possenspiel nicht nur in Paris, sondern in allen Städten Frankreichs wiederholt; die Kirchen wurden Schauplätze der unwürdigsten Auftritte; junge sittsame Mädchen sahen sich gezwungen, denselben in Gesellschaft der verächtlichsten Weibspersonen beizuwohnen. Das schwerste Opfer war der schüchternen Schönheit vorbehalten; es bestand darin, die Göttin der Vernunft in einer Tracht vorzustellen, die selbst den Pariser Operntänzerinnen Verlegenheit einflößte. Nicht selten kam diese Rolle an eine unglückliche Waise, deren Eltern eben erst auf dem Schaffot geblutet hatten, und mehrere Commissarien des Convents waren erfindungsreich, diese schändlichen Feste für die Lüsternheit zu verfeinern.

Die Parthei, von der dieses wahnsinnige Treiben ausging, eilte dem Gipfel der Revolution mit immer stärkeren Schritten zu. Das, was den Menschen über das thierische Daseyn erhebt, war durch die Lehre der Philosophen für Betrug und Irrthum erklärt worden, und die von dieser Philosophie ausgehende Gesetzgebung hatte Alles aufgeboten, die heilige Scheu vor dem Alten, dem Hohen und dem Heiligen, welche im Menschenherzen durch die Natur gepflanzt und durch die Erziehung der Jahrtausende befestigt ist, auszurotten. Mit dem Sturze des Throns war die Zertrümmerung aller Denkmale und Bildwerke, die an das Königthum erinnern konnten, angeordnet worden; nach dem Falle der Kirche wurden alle noch übrige Erzeugnisse der bildenden Künste von demselben Verdammungsurtheile betroffen. Es gab kein Gemählde, keine Schilderei mehr, deren Gegenstand nicht königisch, aristokratisch oder abergläubisch erschien. Der Jakobiner David selbst ward in die Verlegenheit gesetzt, die Meisterwerke seiner Kunst gegen die Angriffe seiner Genossen zu vertheidigen, und den Verlust mehrerer derselben zu bejammern. Schon sprach man davon, das Museum und die Bibliothek zu verbrennen, weil doch die Geschichte der ganzen Welt nichts aufzuweisen habe, das mit der Französischen Revolution verglichen werden könne. Zu derselben Zeit richtete ein Decret, welches die Oeffnung und Zerstörung der Königsgräber in der Abtei Saint Denys befahl, die thierische Wuth, die schon an den Leichnamen der Ermordeten ausgeübt ward, auch gegen die Ruhestätten der längst verstorbenen Todten. Die Leichname der Könige wurden aus ihren Grüften gerissen, gemißhandelt und in große Gruben geworfen, selbst die Gebeine Ludwigs XII und Heinrichs IV zerstreut, und nur der Körper Turenne's erhalten, um im Museum als eine Merkwürdigkeit aufbewahrt zu werden. Bald äußerte dieses Beispiel seine ansteckende Kraft, so daß auch an anderen Orten die Särge ausgegraben, und nackte halb verwes'te Leichname durch die Straßen geschleppt wurden. Dies geschah unter andern zu Grignan mit dem zur Mumie verhärteten Körper der beliebten Briefstellerin, Frau von Sevigné, die auf dem Schlosse ihrer Tochter beigesetzt worden war. Handlungen dieser Art sind als einzelne Ausbrüche der Rohheit auch sonst vorgekommen; von gewissen Revolutionsführern aber wurden sie geflissentlich veranlaßt, weil sie im engsten Zusammenhange mit der materialistischen Lehre standen, die längst auf Entwürdigung der Menschheit und Herabsetzung derselben zur bloßen Thierheit hingearbeitet hatte. Wäre Partheiangaben vollkommener Glaube beizumessen, so hätte die Pariser Commune sogar die Körper der Hingerichteten zur Speisung

der Gefangenen verwendet*). Und in der That kann man fragen, warum sich Menschen solcher Art nicht auch dieser Abscheulichkeit schuldig gemacht haben sollten, die nach ihrer Ansicht nur für eine philosophische Erhebung über das Vorurtheil der Menge gelten mußte. War doch schon im Jahre 1784 von einem Oeconomisten der Vorschlag gemacht worden, aus Menschenhaut Leder zu bereiten, und aus Menschenfett Lichte zu gießen, und 1787 hatte der nachmals von so Vielen als tugendhaft gepriesene Roland der Akademie zu Lyon ein Project überreicht, aus den Leibern der Todten ein Oel zur Erleuchtung der Zimmer und Straßen zu ziehen. Auf diese Art ward die alte, früher wol unbegreiflich gehaltene Thatsache bestätigt, daß der Mensch zu einem Geschöpfe entarten kann, das, wilder als die wildesten Thiere der Wüste, selbst seines Gleichen verzehrt. Und diesen tiefen Fall hatte nicht Rohheit, die Tochter der Noth und des Mangels bewirkt, sondern er war unter Denen, die mitten im Besitz und Genuß aller Schätze der Bildung sich befanden und darin schwelgten, durch falsches Vernünfteln und absichtliche Verläugnung aller aus der religiösen Weltansicht entspringenden Gefühle herbeigeführt worden.

Die religiösen und sittlichen Elemente des Lebens waren vernichtet, und nur die rein bürgerlichen sollten noch gelten; aber es fand sich, daß auch diese ohne jene keinen Halt haben. Das Eigenthum, obwol durch mehrere Aussprüche der gesetzgebenden Versammlungen wiederholentlich geheiligt, mußte der folgerechten Gleichheitslehre nicht minder als der Adel und das Königthum als eine naturwidrige Rechtsverletzung erscheinen, die durch

*) *Tableau des prisons. Tom. IV. p. 164.*

einen Act der Willkühr nimmer bestätigt werden konnte. Waren so viele Jahrhunderte nicht vermögend gewesen, für die Anmaßung der einen Art ein Recht der Fortdauer zu begründen, so war nicht einzusehen, woher dasselbe für die weit drückendere Anmaßung der andern entstehen solle. Daher schrieb nachmals der Jakobiner Baboeuf in seiner Adresse an das Französische Volk ganz folgerecht, obwol zu seinem Verderben: „Seit undenklichen Zeiten wiederholt man uns heuchlerisch: die Menschen sind einander gleich, und seit undenklichen Zeiten belastet die ungeheuerste Ungleichheit das menschliche Geschlecht. Die Gleichheit war nichts anders, als eine schöne und unfruchtbare Erdichtung der Gesetze. Wir verlangen jetzt die wirkliche Gleichheit oder den Tod. Wir wollen sie in unserer Mitte und in unseren Häusern haben. Alle Künste und Wissenschaften mögen verloren gehen, wenn nur die wirkliche Gleichheit bleibt. Gesetzgeber und Regenten, reiche und vermögende Eigenthümer, vergebens strebt Ihr, unser heiliges Unternehmen zu vereiteln, indem Ihr uns des Verlangens nach Ackergesetzen beschuldigt. Ein Ackergesetz oder gleiche Theilung der Ländereien war, augenblicklich, der Wunsch einiger Soldaten ohne Grundsätze, einiger mehr durch blinden Trieb als durch Vernunft geleiteten Volkshaufen. Unsere Absicht ist auf ein erhabneres Ziel gerichtet, auf die allgemeine Wohlfahrt und Gemeinschaft der Güter. Kein besonderes Eigenthum der Ländereien mehr: das Erdreich gehört Niemanden. Wir fodern die allgemeine Benutzung der Güter der Erde: denn die Früchte gehören Allen. Verschwinde endlich, empörender Unterschied zwischen Reichen und Armen, zwischen Großen und Geringen, zwischen Herren und Knechten, Regenten und Regierten! Kein anderer Unterschied müsse zwischen Re-

genten und Regierten obwalten, als der des Alters und des Geschlechts!" *).

Im Sinne dieser Grundsätze antwortete Couthon den Lyoner Kaufleuten, die ihn um Rettung ihres Handels anflehten: „Wir wollen keinen Handel mehr! Handel erzeugt Wohlstand; Wohlstand erzeugt Verderbniß der Sitten, und dieses den Verfall der Republiken!" Und nach gleichen Grundsätzen lautete die Anweisung, die Collot d'Herbois seinen Bevollmächtigten gab: „Alles ist Denen erlaubt, die im Sinne der Revolution handeln. Jeder, der nicht bei dem bloßen Namen von Wohlstand und Ueberfluß sein Blut kochen fühlt, verläugnet die Natur. Handelt groß; nehmt alles, was ein Bürger Ueberflüssiges hat; helft uns, große Maßregeln ausführen. Keine Rücksichten müssen Euch hindern, weder Alter, noch Geschlecht, noch Verwandtschaft. Man muß nichts, als allein die Sansculotten achten!" **)

Aeußerungen dieser Art wurden freilich gelegentlich zurückgenommen, beschränkt, verläugnet, oder an Genossen einer gestürzten Parthei, wie an Baboeuf, als Verbrechen gerügt und bestraft; aber die Folgewidrigkeit dieses Verfahrens sprang in die Augen; denn mit den Grundsätzen der wahren Gleichheit konnte das Eigenthum eben so wenig, als die Monarchie und der Adel bestehen. Indeß war diese Folgewidrigkeit nur die eine Erscheinung des großen Widersinns einer Revolution, welche zu Gunsten der Freiheit die unbedingteste Gewalt-

*) *Extrait des pièces trouvées chez Baboeuf.* Abgedruckt auch im Journal: Frankreich, 1797. Die Unternehmung dieses Baboeuf fällt zwei Jahre später, unter die Directorialregierung, als dieser ehrliche Fanatiker sich in seinem Gleichheitstraume gänzlich getäuscht sah. Aber die Ideen, die ihn erfüllten, gehören hieher.

**) *Rapport de la Commission des Vingt-un;* und Lally-Tollendal *Défense des Emigrés français,* p. 115 und 116.

herrschaft gestiftet, und zur Förderung der Nationalglückseligkeit die ganze Nation in das Verhältniß armer Sünder versetzt hatte.

---

36. Danton und Robespierre, im Kampfe gegen die Ultra-Revolutionsmänner.

(1794.)

Die gemeinen Seelen unter den Jakobinischen Häuptlingen und Schreiern fanden durch diesen Uebergang des gesitteten Zustandes zur Wildheit menschenfressender Kannibalen ihre natürliche Neigung befriedigt, und gefielen sich in der wachsenden Herrschaft des Wahnsinns und der Verruchtheit. Nicht so Diejenigen, welche als die eigentlichen Führer der Revolution angesehen wurden, Danton und Robespierre. In jenem Genußmenschen, der durch kraftvolle Sprache und entschlossenes, schonungsloses Handeln die Hauptacte der Revolution gemacht, und die Maschinerie des Blutregiments in Gang gebracht hatte, war das Gefühl der Menschlichkeit erwacht, und der Wunsch rege geworden, dem Mordmesser Einhalt zu thun, weil er dasselbe zur Erhaltung der Republik, nicht zur Abschlachtung ihrer Bürger in Schwung gesetzt haben wollte. Unglücklicher Weise fand er seine Kraft in Stiftung des Bösen, und im schwelgerischen Verbrauch der Millionen, welche ihm als Minister und Armee-Commissar zugeflossen waren, erschöpft; eine unüberwindliche Trägheit hatte sich seines Wesens bemeistert. Aus dem Wohlfahrtsausschuß verdrängt, verlor er durch einen mehrmonathlichen ländlichen Aufenthalt in der Nähe seiner Vaterstadt Arcis-sur-Aube, dann durch öf-

teres Ausbleiben oder träges Stillschweigen, auch seine Macht über den Convent und über die Pariser Commune; denn in einer demokratischen Versammlung wird selbst das bedeutendste Ansehen durch nichts unfehlbarer zur Unbeachtung und bald zu gänzlichem Falle geführt, als durch allzu lange Abwesenheit und wiederholte Versäumniß, sich da, wo es der Haufe erwartet, geltend zu machen.

Endlich erhob Danton seine Stimme gegen die Ueberspannung der revolutionären Springfedern und gegen die knechtische Hingabe aller öffentlichen Gewalt in die Hände des Wohlfahrtsausschusses; er foderte die Aufstellung des Grundsatzes, daß das Gesetz nur vom Convent ausgehen könne, weil derselbe allein die gesetzgebende Gewalt vom Volke empfangen habe, und trug darauf an, diejenigen Commissarien, welche willkührliche Maßregeln ergriffen hätten, zurück zu rufen; aber das Ungeheuer Revolution war seinen Pflegern schon zu Kopfe gewachsen, und die Worte des einst so furchtbaren Mannes verhallten, weil sie nicht im Geiste der herrschenden, von ihm selbst zur Herrschaft erhobenen Parthei gesprochen waren. Da versuchte Dantons Freund, Camille Desmoulins, den seit seiner Heirath mit einer schönen, jungen und reichen Frau, bessere Glücksumstände milde gestimmt, und die täglichen im Namen der Freiheit verübten Schändlichkeiten vollends zur Besinnung gebracht hatten, durch eine neue Zeitschrift (sie hieß: „der alte Cordelier") die Tyrannei zu bekämpfen, die sich aus dem Streben nach Freiheit gestaltet hatte. Er sprach darin von einer menschlichern Benutzung der Revolution, empfahl statt der blinden Herrschaft des Schreckens einige Mäßigung, und brachte unter andern einen Gnadenausschuß in Vorschlag. So tief war Frankreich gesunken,

daß es als ein kühnes Wagstück erschien, dergleichen Aeußerungen zu thun, und der verwegene Schriftsteller, der das Wort Mäßigung in den Mund nahm, suchte sich vorläufig dadurch Verzeihung zu erkaufen, daß er sich selbst als einen gutmüthigen Thoren darstellte, der ohne sonderliche Hoffnung des Erfolgs in die Welt hineinschreibe. „Wenn mein Gnadenausschuß einigen meiner Collegen übel klingt, und nach Moderantismus gemodelt zu seyn scheint, so kann ich Denen, die mir den Vorwurf machen, daß ich in diesem Blatte allzu gemäßigt bin, antworten, was Marat einst antwortete, als man ihm vorwarf, daß er in dem seinigen allzu heftig sey: Laßt mich doch reden! Man wird nicht gleich Alles thun, was ich sage! — Aber diese furchtsamen Ausflüchte halfen ihm nichts. Die Jakobiner klagten ihn sogleich als einen Abtrünnigen an, stießen ihn aus ihrer Gesellschaft, und drohten, ihn vor das Revolutionstribunal zu stellen, weil ihm auch einige günstige Aeußerungen über die Girondisten entfallen waren, als plötzlich Robespierre sich seiner annahm, ihn einen guten Menschen nannte, der zwar zuweilen schwach und treuherzig, oft aber stark und muthig, immer höchst republikanisch sey, und dadurch seine Wiederaufnahme in den Klub bewirkte. Das Blatt ward unterdrückt, aber die Stimme der Menschlichkeit schien nicht vergebens erklungen zu seyn, da Robespierre ihren Vertheidiger machte.

Dieser Freiheitsschwärmer — der durch das, zähen und eigensinnigen Naturen beiwohnende Talent, eine Parthei um sich zu versammeln und fest zu halten, zur entschiedensten Ueberlegenheit im Kreise des Jakobinismus gelangt war, und darin mit leidenschaftlicher Inbrunst und mit dem Scheine philosophischer Tiefe dessen Grundsätze verfocht, ohne sich durch Theilnahme an seinen Ver-

brechen zu erniedrigen — wurde selbst durch die entsetzliche Gestalt betroffen, welche diese Grundsätze über das Leben brachten. Aber weit entfernt, in die Richtigkeit derselben irgend einen Zweifel zu setzen, fand er die Ursache des Unheils zunächst in den falschen Maßregeln bethörter Freunde, oder in dem absichtlichen Mißbrauche der Freiheit durch ihre heimlichen, unter heuchlerischer Larve wirksamen, von den Royalisten und Aristokraten besoldeten Feinde. „Auch die Aristokratie, sagte er in einer zu jener Zeit gehaltenen Rede, constituirt sich in Volksgesellschaften; unter Lumpen verbirgt der gegenrevolutionäre Stolz seine Complotte. Der Fanatismus zerbricht seine eigenen Altäre; der Royalismus besingt die Siege der Republik; der Adel umarmt die Gleichheit, um sie zu ersticken, und die Tyrannei, vom Blute der Vertheidiger der Freiheit gefärbt, streut Blumen auf ihre Gräber. Wie viele Verräther mischen sich in unsere Angelegenheiten, um sie zu verwirren!" Wie oft ihn hierbei auch sein finsteres, zum Argwohn geneigtes Gemüth täuschen mochte, so ist es doch eine ziemlich erwiesene Thatsache, daß viele bezahlte Anhänger des Königthums, den wildesten Jakobinismus als Larve vornahmen, und in den Klubs die größten Tollheiten und Abscheulichkeiten befördern halfen, in der Absicht, die Revolution durch ihr eigenes Uebermaß zu stürzen. Diese Beschuldigung war es, welche Robespierre gegen die von Hebert, Chaumette, Cloots und Anderen geführte Bande rasender Gleichmacher, Kirchenstürmer und Vernunftanbeter richtete, deren wildes Treiben ihm vornehmlich darum mißfiel, weil sie die Pariser Commune beherrschten, und die Macht dieser, den Wohlfahrtsausschuß überschattenden Commune ihm Eifersucht einflößte. Es kränkte den hochstehenden, mit tugendhaften Gesinnungen prunkenden Dictator, daß schlechte Gesellen, wie Hebert, Cloots,

der Polizeiagent Vincent, der Buchdrucker Momoro *), Ronsin und Andere, es sich beikommen ließen, seine auf den Pöbel gegründete Herrschaft theilen zu wollen, und die vornehme Verachtung, die er gegen so untergeordnete Menschen empfand, ging um so schneller in den grimmigsten Haß über, je schwerer es für ihn war, die feinen Unterscheidungen, durch welche er die Verwandtschaft seines Jakobinismus mit dem ihrigen verläugnen wollte, Anderen begreiflich zu machen.

Nachdem er daher mit Danton und dessen Anhängern die nöthigen Verabredungen genommen, begann er den Kampf, und bezeichnete in einer am 6. März 1794 gehaltenen Rede, den angeblichen Redner des Menschengeschlechts, der nur ein Thor mit verbranntem Gehirne war, als einen Heuchler, der Frankreich zur Eroberung des ganzen Erdkreises aufgefodert habe, um die Tyrannen zur Eroberung Frankreichs herbei zu rufen; der den Atheismus predige, um die Philosophie anzuklagen, und der die Gottheit bekriege, um dem Königthum auf die Beine zu helfen. Er schalt mit heftigen Ausfällen das Gaukelspiel der Religionsentsagung, dem er bisher schweigend zugesehen hatte, als einen von den Feinden der Republik ersonnenen, des Genies der gegen sie verschwornen Höfe würdigen Gedanken. Zugleich wurde ein von Hebert geschriebenes Blatt, voll des wildesten Ultra-Jakobinismus, „der Pater Duchesne," in welchem freilich nicht mehr stand, als was Marat und Robespierre selbst oft genug vorgetragen hatten, durch des Letztern Mißbilligung unterdrückt. Hebert hätte nun die Mittel, welche ihm die Commune und die Revolutionsarmee an die Hand gaben, benutzen, und einen kühnen Schlag

*) Derselbe, der unter dem Namen Prudhomme eine Menge revolutionärer Geschichtbücher herausgegeben, und dessen Frau mehrmals die Vernunftgöttin gemacht hatte.

wagen sollen; aber mit derselben feigherzigen Unentschlossenheit, die der Reihe nach allen Revolutionsmenschen, auch wenn sie sich lange Zeit als die frechsten Bösewichter ausgezeichnet hatten, verderblich werden sollte, verlor er seine Zeit mit Worten, wo es der That bedurft hätte, und redete mit Hinweisungen auf Robespierre im Klub der Cordeliers von einer Faction, die zu Brissots Grundsätzen zurückgekehrt sey; von Leuten, die ehemals in Dachstuben einheimisch, jetzt Paläste bewohnten, in Kutschen einherführen, und an dem Marke des Volks so unbefangen saugten, als ob es keine Guillotine gäbe; von Ehrgeizigen, die sich immer hinter dem Vorhange hielten, Andere den Gefahren aussetzten, guten Patrioten den Mund verschlössen, und um jeden Preis herrschen wollten; er schloß mit einer Auffoderung zum Aufstande, als dem einzigen Mittel, das Vaterland den Klauen der Verschwörer zu entreißen. Die ganze Versammlung stimmte ihm bei, und versprach Unterstützung. Vorläufig wurden die Rechte des Menschen mit einem Trauerflor umhüllt, und Ronsin kündigte den Vorsatz an, Gliedermänner, als Volksvertreter gekleidet, in die Tuilerien zu setzen, und dabei dem Volke zu sagen: „Seht da eure Repräsentanten, die euch Einfachheit predigen, während sie selbst dem eitlen Schimmer huldigen."

Aber die Parthei hatte in dem Verhältnisse, in welchem Collot d'Herbois, ihr Gönner und Beschützer, zu Robespierre stand, oder in den Mitteln dieses Machthabers sich verrechnet, und dieser eilte, sich seiner Nebenbuhler zu entledigen, und den Convent, der nur sein Joch tragen sollte, von dem der Commune zu befreien. Der Schlag gelang, und auf eine am 13. März von Saint Just im Convent gegen sie gehaltene Rede wurde die ganze Bande, zwanzig Personen stark, verhaftet. Die Anklage lautete, daß sie zur Wiederherstellung des Despotismus damit umgegangen wären, außer dem Convente auch alle eifrige Vertheidiger der Freiheit zu ermorden, und einen neuen Tyrannen unter dem Titel eines Oberrichters einzuführen. Ihr Proceß war bald geendigt; mit Ausnahme eines Einzigen wurden sie Alle zum Tode verurtheilt. Hebert überließ sich der Verzweiflung, die Uebrigen machten sich gegenseitig Vorwürfe. Nur Anacharsis Cloots bemühte sich, seine Unglücksgefährten aufzuheitern, und dies gelang ihm so gut, daß sie zuletzt alle als gute Freunde starben; seine einzige Besorgniß war, daß einer von ihnen an Gott glauben könnte, und rastlos predigte er ihnen den Materialismus bis zur Ankunft des Karrens. Es war am 24. März, wo sie, unter lautem Jubel des Volks, Einer nach dem Andern das Schaffot bestiegen; Anacharsis Cloots auf sein Verlangen zuletzt, um die Festigkeit seiner Grundsätze zur Schau zu stellen.

Einige Tage später als Hebert und seine Anhänger, wurden mehrere Conventsglieder, deren Denkungsart und Handlungsweise mit jenen Elenden übereinstimmte, dem Tribunal übergeben; es waren die Deputirten Julien von Toulouse, Delaunay von Angers, Fabre d'Eglantine, Chabot und Bazire. Es wurden ihnen Unterschleife und Verfälschungen zur Last gelegt; Robespierre und Billaud beschuldigten sie der geheimen Agentschaft des Feindes. Bazire gab den Delaunay und Chabot an, für die Rettung der Girondisten Geld genommen zu haben, und doch gehörte er selbst zu Denen, welche von Hebert in seiner Anklagerede als solche angegriffen worden waren, die sich die Schätze des Volks zugeeignet hätten, und nur durch die Machthaber beschützt würden. Jetzt sahen sie sich alle zusammen als Schuldgenossen ihres Anklägers vor Gericht gestellt. Billaud-Varennes verlangte im Convente, Chabots Anklage solle dahin

lauten, er habe durch sein Betragen die National-Repräsentation herabwürdigen wollen, und Robespierre beeiferte sich, dem Weltall das System dieser Herabwürdigung als einen neuen Verschwörungsplan der Tyrannen gegen die Freiheit, des Lasters gegen die Tugend, anzuzeigen. „Die Verbrechen einiger unserer Amtsgenossen, sagte er, sind das Werk des Auslandes, das dabei nicht sowol den Untergang dieser Personen, als den Untergang der Französischen Republik beabsichtigt. Aber ich rufe die Tyrannen des Erdkreises auf, sich mit den Stellvertretern des Französischen Volks zu messen; ich rufe den Menschen auf, dessen Name schon zu oft diese Mauern besudelt hat; ich rufe das Englische Parlament auf, das sich zur Theilnahme an den freiheitsmörderischen Entwürfen seines Ministers hergiebt. Wollt Ihr den Unterschied zwischen ihnen und uns wissen? Er besteht darin, daß dieses berühmte Parlament gänzlich verderbt ist, und daß wir unter uns nur einige von der Verderbniß angesteckte Glieder haben; er besteht darin, daß jene sich öffentlich des Verkaufs ihrer Stimmen rühmen, und daß wir, wenn wir unter uns einen Verräther oder Pflichtvergessenen wahrnehmen, ihn auf's Blutgerüst schicken."

---

37. Sturz Dantons und seiner Parthei.

(1794.)

Auf die Kunde von dem Falle und der Haft der entschiedensten Bösewichter entstand in den Gefängnissen Jubel, denn alle Freunde der Menschlichkeit und Ordnung glaubten, der Umschwung der Blutherrschaft sey

gekommen, und Robespierre habe sich mit Danton zur Wiederherstellung eines gesetzmäßigen Zustandes vereinigt. Die Entlassung der Revolutionsarmee (mit Ausnahme der von Henriot befehligten Kanoniere) schien diese frohe Hoffnung zu bestätigen. Da wurde Paris am 31. März durch die Nachricht in Erstaunen gesetzt, daß in der Nacht Danton, Lacroix, Camille Desmoulins und Herault-Sechelles, die Wortführer der Mäßigung, verhaftet worden seyen.

Um das Schreckensregiment zu beendigen, hätte Robespierre die Autorität einer rechtmäßigen Regierung oder das vereinigte Genie eines Staatsmannes und eines Helden haben müssen. Aber der Advocat von Arras war, weit entfernt, dieser außerordentliche Mensch zu seyn, nur ein von Rousseauschen Ideen aufgetriebener Sophist, der den von diesem beredten Schriftsteller aufgestellten Gegensatz eines veredelten Naturlebens gegen einen verderbten Gesellschaftszustand grobsinnig aufgefaßt hatte, und sich für einen tiefen Denker und großen Redner hielt, wenn ihm über diesen reichhaltigen Stoff einige schimmernde Redeveränderungen gelangen. So versicherte er in einem seiner weitschweifigen Vorträge, Frankreich werde dann in den Genuß aller durch die Revolution ihm bereiteten Glückseligkeiten treten, wenn es die Ehrlichkeit gegen die Ehre, die Grundsätze gegen die Gebräuche, die Pflichten gegen die Schicklichkeiten, die Herrschaft der Vernunft gegen die Tyrannei der Mode, die Verachtung des Lasters gegen die Verachtung des Unglücks, den Seelenadel gegen die Eitelkeit, die Liebe zum Ruhme gegen die Liebe zum Gelde, die guten Menschen gegen die gute Gesellschaft, das Verdienst gegen die Kabale, das Genie gegen die Schöngeister, die Wahrheit gegen den Schimmer, die Größe des Menschen gegen die Kleinheit der Großen erlangt, — wenn es mit

einem Worte, die Stellung einer großmüthigen, mächtigen und glücklichen Nation gegen die eines liebenswürdigen, leichtsinnigen und elenden Volks, oder alle Tugenden und Wunder der Republik gegen alle Laster und Lächerlichkeiten der Monarchie, eingetauscht haben werde. Es blieb ihm verborgen, daß diejenigen dieser, zum Theil nur halb wahren, zum Theil ganz ungehörigen Zusammenstellungen, welche Wahrheit enthielten, nur den Gegensatz der innern Sittlichkeit gegen die äußere Gesetzlichkeit ausdrückten, daß der Staat kaum die letztere, geschweige die erstere zu bewirken vermag, und daß die mit dem Stempel der Verwerflichkeit bezeichneten geistigen Gewalten, die man Ehre, Gebräuche, Schicklichkeiten und Mode nennt, theils nützliche Nachhülfen des Zwanges, theils wohlthätige Ausgleichungen sind, um Sitte und Gesetz, innere Gerechtigkeit und äußeres Recht zu vermitteln. „Wir wollen, sagte er in jener Rede, die Wünsche der Natur erfüllen, die Bestimmung der Menschheit vollenden, die Versprechungen der Philosophie halten, und die Vorsehung freisprechen von der langen Herrschaft der Tyrannei und des Lasters." Aber für diese größte aller Aufgaben — für welche seit Jahrtausenden die Weisheit der Philosophen und Gesetzgeber sich fruchtlos abgemüht, und die Kirche, der sie endlich anheim gefallen ist, nur im Glauben an ein unsichtbares Reich Gottes einen Stützpunkt gefunden hat — kannte der armselige Sophist keine andere Lösung, als, die Zwangs- und Strafrechte der bürgerlichen Gesetzgebung auf das Gebiet des sittlichen Lebens zu verpflanzen, und das höchste Ziel der sittlichen und religiösen Bildung der Förderung des Scharfrichters zu übergeben. Indem er den Staat allein auf die Tugend seiner Bürger begründete, mußte er auch den irdischen Richter der Handlungen zum Richter der Gesinnungen bestellen; ihn also zu der Machtfülle Dessen erheben, der ohne zu forschen, die Herzen in ihren Tiefen erkennt, und mußte Jeden, der als schlecht gesinnter Bürger seinen Maßstab von Tugend nicht erreichte, als einen Staatsverbrecher dem Schwerte des Gesetzes verfallen erklären. Dieselbe Verwechselung des sittlichen und des bürgerlichen Rechts hatte schon im Alterthum die Weisheitslehrer der Stoa zu der fürchterlichen Behauptung geführt, daß das kleinste Vergehen und das größte Verbrechen mit derselben Strafe belegt werden müßten; sie hatte in den Zeiten der Erschütterung des Papstthums schwärmerische Sectirer zur gräßlichsten Zerstörung und Mordsucht entzündet, und im Hussitenwesen eine glaubenswüthige Volkstyrannei, ein zum Erschrecken ähnliches Vorbild der Französischen Revolution, in's Leben gerufen; jetzt machte sie einen der querköpfigen Schwärmer zu einem sophistischen Wüthrich, der das blutigste Thun auf die edelsten Grundsätze baute, und jedes menschliche Gefühl in sich durch die Ueberredung erstickte, daß einem guten Republikaner die Pflicht gränzenloser Strenge aufgelegt sey, um die Freiheit wider die Gegenwirkungen der Verderbtheit, der Schlaffheit, des Knechtsinns, des versteckten Aristokratismus und Royalismus und aller andern zu ihrem Untergange verschwornen Bosheit zu sichern. Zu diesen falschen Vorstellungen gesellten sich die Leidenschaften einer finstern und herrschsüchtigen, von Eigendünkel und Eitelkeit aufgeblähten Seele, die stets aus seinem Geschwätz von Tugend und Freiheit hervorgeblickt hatten, und aus denen eigentlich sein ganzes System hervorgegangen war. Auch erhob ihn die Einbildung, ein höchst tugendhaftes Wesen zu seyn, nicht über das Gefühl eines Tyrannen, welches ihn, gleichsam um die verletzte Menschlichkeit zu rächen, mit seinen Schrecknissen quälte. Vermöge seiner finstern Gemüthsart und seiner politischen Grundsätze

ohnehin keines Einzelnen entschiedener Freund, ward er durch seine Stellung am Rande des Kraters immer mißtrauischer gegen die, welche sich an seine Seite drängten, und aus Besorgniß, hinunter gestoßen zu werden, zog er es vor, sich derselben als schlechter Republikaner zu entledigen. Wer das menschliche Herz kennt, wird zu beurtheilen wissen, wie leicht es durch die Trugbilder der Furcht oder Eigensucht zur Verwechselung des eigenen Vortheils mit der Vorstellung des Gemeinwohls verführt wird.

So geschah es, daß Robespierre in dem Augenblicke, wo alle Welt seine Vereinigung mit Danton als entschieden ansah, Danton und dessen Freunde verhaften ließ. Er traute der Gemeinschaft mit diesem furchtbaren, an Geist und Muth ihm weit überlegenen Revolutionsmenschen nicht. Einer andern Ansicht zufolge, hätte er sich zu schwach gefühlt, den Widerstand, den die übrigen Mitglieder des Wohlfahrtsausschusses, besonders Collot d'Herbois und Billaud-Varennes gegen ein gemäßigtes System bereiteten, zu überwältigen, und um sich selbst zu retten, seinen Gehülfen fallen lassen *). Wahrscheinlich

*) Die letztere Ansicht hat neuerdings Napoleon aufgestellt, in den Memoiren von Las Cases, Th. IV. S. 290. u. f. Nachdem er geschildert, wie Robespierre, in der bestimmten Absicht, dem blutigen Gange der Revolution eine andere Richtung zu geben, im Verein mit Danton die ultra-revolutionäre Parthei niedergeworfen habe, erzählt er weiter, wie der Letztere und seine Freunde, in dem Wunsche, ihre Glücksgüter in Ruhe zu genießen, auch den Mordthaten des Revolutionstribunals Einhalt zu thun gesucht, wie aber Billaud-Varennes, Collot d'Herbois und die Masse der übrigen Jakobiner diese Maßregel mit Unwillen aufgenommen. Robespierre sey furchtsam geworden, und habe Danton aufgeopfert, ohne jedoch den mit ihm entworfenen Plan aufzugeben. Nachmals habe er allein ihn ausführen wollen, und sey damit gescheitert. Diese Ansicht ist immer wahrscheinlicher, als die, welche Robespierre's ganzes Verfahren aus heuchlerischer Bosheit und lang vorher gemachten Berechnungen erklärt. Am 9. Thermidor warf Billaud-Varennes dem Robespierre vor, er sey wüthend geworden, als er (Billaud) im Comité das erste Mal gegen Danton gesprochen, und habe gesagt, er sehe wol, wo man hinaus wolle ꝛc.

lich wirkte beides zusammen; er suchte dann in seinem Mißtrauen Entschuldigungsgründe für seine Schwäche. Aber in jedem Falle führte er die Sprache des eigenen Entschlusses. Als am andern Morgen Legendre in der Conventssitzung das Wort zu Dantons Vertheidigung nahm, und dessen patriotische Großthaten rühmte, wies ihn der Dictator durch die Aufstellung zurück: „Es komme hier auf Entscheidung der Frage an, ob ein Mann den Sieg über das Vaterland davon tragen, und ob eine Anzahl ehrgeiziger Heuchler mehr gelten solle, als das Französische Volk? Aus welchem Rechte werde für Danton ein Vorzug vor seinen Mitbürgern in Anspruch genommen? Verschwörer suche man nur dann dem Schwerte der Gerechtigkeit zu entreißen, wenn man gemeinschaftliche Sache mit ihnen habe." Durch diese Wendung ward Legendre so erschreckt, daß er sogleich seine Vertheidigung zurücknahm. Ein wüthender Bericht von Saint Just entwickelte hierauf Dantons und seiner drei Mitgenossen angebliche Verschwörung gegen die Republik; kunstvoll verflocht er in dieselbe zugleich die schon vorher angeklagten Ultra-Revolutionäre Chabot, Fabre d'Eglantine, Bazire, Delaunay und Julien von Toulouse (S. 459.), und außerdem noch sieben andere Personen, unter denen der Conventsdeputirte Phélipeaux, der die Jakobiner durch schonungslose Enthüllung aller in der Vendee verübten Gräuel schwer beleidigt hatte, und Franz Westermann, der am 10. August Anführer bei Erstürmung der Tuilerien, dann Generaladjutant bei der Ardennenarmee gewesen, die ausgezeichnetsten waren. Sechzehn so höchst verschiedene, zum Theil einander nicht bloß fremde sondern feindselige Personen, wurden durch diesen, einem Roman ähnlichen Bericht zu Mitschuldigen desselben Verbrechens gemacht, dessen Hauptanklage, beabsichtigte Wie-

derherstellung des Königthums, gegen Danton gerichtet war. Die Beweise wurden bis in die ersten Zeiten der Revolution hinauf verfolgt, und Dantons frühere Verbindungen mit Orleans, Mirabeau und Dumouriez hervorgezogen. Anfangs wollte er sich nicht vertheidigen; das von ihm selbst gestiftete Tribunal flößte ihm Verachtung, das in wilden Lüsten und politischen Thorheiten schnell verbrauchte Leben Ueberdruß ein. Auf die Frage, wie er heiße, und wo er wohne? gab er zur Antwort: „Meine Wohnung wird nächstens im Nichts und mein Name im Pantheon seyn. Mein Kopf bürgt für alles; das Daseyn ist mir eine Last, von der ich befreit zu werden wünsche." Dennoch gewann am Ende die Liebe zum Leben die Oberhand, und er ward zu einer Rechtfertigung fortgerissen, die das Tribunal in große Verlegenheit setzte. Um dem Donner der stürmischen Beredsamkeit des Angeklagten Einhalt zu thun, griff der Präsident zur Klingel; aber Danton überschrie dieselbe. „Die Stimme eines Mannes, der mit seinem Leben seine Ehre zu vertheidigen hat, muß die Töne deiner Glocke besiegen," rief er. Auch die übrigen Angeklagten wurden dem öffentlichen Ankläger und den Richtern überlegen. Da erklärte sich, nach dreitägigem Verhör, das Tribunal für hinlänglich unterrichtet, ließ sie, ihres Widerspruchs ungeachtet, abführen, und verurtheilte sie zum Tode. Sechs Tage nach ihrer Verhaftung, am 5. April, wurden sie auf den Karren gesetzt. Der Zug bot, bei so großer Verschiedenheit dieser Schicksalsgenossen, merkwürdige Vergleichungen dar. Phélipeaux zeigte die Festigkeit eines guten Gewissens. In Dantons Miene lasen Die, welche ihn nur für einen gemeinen Bösewicht hielten, den Unmuth, den ein solcher fühlt, wenn er in der Schlinge gefangen wird, die er seinen Feinden bereitet hatte; Andere nur Verachtung gegen seine Verfolger oder

seinen feigen Verbündeten, der ihn gemeinsamen Feinden Preis gegeben. Mehrmals wiederholte er: „Robespierre wird mir folgen, ich ziehe ihn nach mir." Im richtigen Gefühl des Widersinns, der in dem revolutionären Staatswesen lag, äußerte er: „Es sey besser, ein armer Sünder zu seyn, als Menschen zu regieren;" aber seine letzten Worte waren des Urhebers der Septembermorde würdig, der sein Haupt mit der gewissen Ueberzeugung, in's Nichtsseyn zu versinken, unter das Mordeisen legte. „Mein Freund, sagte er zum Henker, zeige meinen Kopf dem Volke; er verdient diese Mühe!" Sein Wunsch wurde erfüllt, und das blutige verzerrte Gesicht dieses kühnen, selbst im Uebermaße der Verbrechen durch eine Grundlage von Großmuth und Biedersinn ausgezeichneten Blutmenschen, blickte den Größen und Gewalten der Revolution die furchtbare Mahnung hinüber, daß dieses Ungeheuer, wie Saturnus, der Reihe nach all' seine Kinder verzehre. Fabre d'Eglantine war krank bis zum Sterben, und doch um das Schicksal eines von ihm verfaßten Lustspiels besorgt. Chabot und Bazire versuchten es, zum Volke zu sprechen; man verstand aber nur die Worte, daß auch Marat, wäre er nicht ermordet worden, gleich ihnen angeklagt und verurtheilt seyn würde. Herault de Sechelles und Camille Desmoulins äußerten Unwillen, daß man sie mit Menschen dieser Art zusammen gebracht habe, und der Letztere besonders bezeugte einige Reue über den Leichtsinn, womit er bei den Pariser Volksaufständen zum Blutvergießen ermuntert habe. Seine junge Gattin, die mit der Wittwe Heberts lange an seinem Gefängnisse gesessen, und einen Versuch, ihn durch Bestechung der Wächter zu befreien, gemacht hatte, ward bald nach seiner Hinrichtung eingezogen, und bei der großen Nachlese von Hebertisten, die einige Tage nachher mit den

vorgeblichen Anstiftern einer Verschwörung im Gefängnisse des Palastes Luxemburg zur Guillotine geführt wurden, mit einbegriffen *).

---

38. Das Schreckensregiment auf seiner Höhe.

(1794.)

Bis zu Dantons Tode hatte die Schreckensregierung immer noch einige Mäßigung gezeigt, wenigstens, wenn die Pariser Scenen mit den in den Provinzen verübten Abscheulichkeiten in Vergleichung gestellt wurden. Bei den gerichtlichen Mordthaten wurden gewisse Förmlichkeiten beobachtet, und die unglücklichen Opfer, die vor dem Tribunal erschienen, konnten sich bis auf den letzten Augenblick mit Hoffnungen täuschen, weil sie einen Schein von gesetzlicher Untersuchung vor sich sahen. Sie fanden eine Anklageacte, eine Liste von Geschwornen, Zeugen, und theuer zu bezahlende Vertheidiger; sie befragten ihr Gewissen, und sie fanden sich schuldlos. Daher betrieben Mehrere, besonders Solche, die aus entfernten Departements herbeigeholt worden waren, ihre Angelegenheiten voll Vertrauen auf die Gerechtigkeit ihrer Richter. Ein alter Parlamentsrath von Toulouse sagte vor seinem Verhör: „er möchte nicht an der Stelle

seiner Richter seyn, denn er wolle sie gewaltig in Verlegenheit setzen;" ein Anderer führte sogar Stellen des Römischen Rechts zu seiner Vertheidigung an. Aber seit dem Falle Dantons kam, was freilich kaum für möglich gehalten werden mochte, das Blutregiment in noch stärkern Schwung; die Maßregeln desselben wurden noch härter, die gerichtlichen Förmlichkeiten verkürzt oder vernichtet, und das ganze lebende Geschlecht konnte sich der Guillotine bestimmt glauben; in der That sahe man auf einem treffenden Zerrbilde das Französische Volk, als eine Masse Menschen ohne Köpfe um eine Blutbühne stehend, dargestellt, auf welcher der Henker sich zum Beschlusse des großen Trauerspiels selber guillotinirte.

Dieses auf den ersten Anblick ganz unbegreifliche Streben der Tyrannei nach ihrer eigenen Vernichtung hatte seinen Grund nicht in dem wachsenden Blutdurste Robespierre's, sondern vornehmlich in dem verdeckten Spiele der gegen ihn im Schooße der Regierungsausschüsse wirksamen Partheien. Kämpfte in ihm selbst Mißbilligung zweckloser Frevel und Reue über seine Versäumnisse und Schwächen, mit den Antrieben der Furcht und des Mißtrauens, die ihn zu immer neuem Blutvergießen spornten, so legten es die übrigen Mitglieder des Wohlfahrts- und Sicherheitsausschusses, aus Eifersucht auf seine Macht und aus Besorgniß vor dem schonungslosen Gebrauche derselben, geflissentlich darauf an, die gerichtlichen Ermordungen zu vermehren, um das Gehässige derselben auf den zu wälzen, in dessen Händen, nach der allgemeinen Voraussetzung, alle Macht der Revolution sich befand. Auf der einen Seite vereinigten sich Schmeichelei und heuchlerische Freundschaft zu Robespierre's Vergötterung, und Reden und begeisterte Zuschriften priesen ihn als den Gesetzgeber und Vater des Vaterlandes, als die unerschütterliche Säule

*) Bei dieser Gelegenheit erhielten der Bischof Gobet, der im Convent feierlich der Religion entsagt hatte, der Schauspieler Grammont, der bei dem Todeszuge der Königin einen wüthigen Führer abgegeben, und Chaumette, Heberts Gehülfe im Kirchenschänden, der sich den Namen Anaxagoras beigelegt hatte, ihren verdienten Lohn. Freilich nahm sich die Anklage, die der öffentliche Ankläger Fouquier-Tinville, ein Blutmensch der scheußlichsten Art, der sein schreckliches Geschäft mit einer wahrhaft artistischen Vorliebe trieb, gegen sie vorbrachte, zur Verderbniß der Moral und zur Erstickung der Tugend mitgewirkt zu haben, im Munde dieses Mannes sonderbar aus.

der einen und untheilbaren Republik; auf der andern Seite nannten ihn Republikaner, Royalisten und Auswärtige nur den despotischen Alleinherrscher Frankreichs, und drohende Briefe verkündigten ihm den baldigen Lohn seiner scheußlichen Herrschaft. Durch diese widersprechenden Einwirkungen wurde seine schwache Seele in einen Zustand dumpfsinniger Verrücktheit gestürzt, und von den Schreckgespenstern seines Bewußtseyns verfolgt, watete er immer tiefer in das Blutmeer, bis er gänzlich den Rückweg verlor. Um sich zu schützen, umgab er die Mitglieder der Ausschüsse und des Convents, denen er nicht traute (und bald mißtraute er Allen), mit Spionen, erschuf ein neues System allgemeiner Polizei, nach welchem alle der Verschwörung Verdächtige von allen Punkten der Republik vor das Revolutionstribunal zu Paris gestellt werden, alle gewesene Adeligen, und Fremde, die nicht zu neutralen Nationen gehörten, Paris, die Festungen und die Seestädte Frankreichs verlassen, und alle Bürger ihren Obrigkeiten oder dem Wohlfahrtsausschusse jede Gesetzwidrigkeit anzeigen sollten. Die Hinrichtungen vermehrten sich seitdem im reißendsten Fortschritte; denn aus allen Gegenden Frankreichs wurden ganze Wagen voll Verhafteter in die Pariser Gefängnisse gebracht, die sich hinwiederum ihres Ueberflusses durch tägliche Ladungen an das Tribunal, und von diesem an die Guillotine entledigten.

Einige dieser Kerker entsprachen durch ihre innere Einrichtung der Grausamkeit des Revolutionsregiments nicht; sie gaben, wenigstens bis zu Dantons Gefangennehmung, das Bild großer Badeörter, in welchem die Gäste, von schlechtem Wetter in das Versammlungshaus gebannt, durch Spiel und andere Unterhaltung sich die Zeit zu verkürzen suchen. In jedem derselben bildete sich eine zahlreiche, aus den verschiedensten Elementen

zusammengesetzte, durch gemeinsames Loos vereinigte Gesellschaft. Anmuth, Feinheit, Höflichkeit, Achtung, Vertrauen und andere das Leben verschönernde Tugenden, die an allen anderen Orten Frankreichs geächtet waren, hatten sich in die Vorhallen des Todes geflüchtet; selbst die Standesunterschiede und Rücksichten lebten hier in einer, durch das Unglück veredelten oder gemilderten Gestalt wieder auf. Die Gegenwart der Frauen verbreitete eine gewisse Heiterkeit; bald wurde es Ton, sich aller Furcht und aller Hoffnung zu entschlagen. „Wir sind Alle achtzig Jahr alt," war der allgemeine Wahlspruch. Der Französische Leichtsinn zeigte sich als der einzige wohlerhaltene Ueberrest aller anderen Liebenswürdigkeiten der alten Sinnesart; man suchte sich einander zu trösten und einander zu gefallen; das schwächere Geschlecht that es hier, wie auf den Todesstätten, dem stärkern an ruhiger Fassung und würdiger, ungekünstelter Gelassenheit zuvor. Die Frauen herrschten recht eigentlich in den Gefängnissen; einige durch die Gewalt religiöser Gefühle, die sie selbst in der Brust mancher verzweifelnden Freigeister weckten; andere durch weniger überirdische Empfindungen, die sie einflößten und theilten; andere durch das Beispiel der Familientugenden, die sie hier zuweilen mitten im Kreise der Ihrigen ausübten. Aber die zahlreichen Kerker, womit die Zerstörer der Bastille Paris erfüllt hatten, boten nicht alle so freundlichen Anblick. In der Conciergerie, in la Force, der Mairie, Plessis und anderen herrschte die äußerste Strenge, und in den beiden ersteren sahe man sich, außer der Gewißheit der Hinrichtung, noch der Gefahr ekelhafter Ansteckung Preis gegeben. Die Verhafteten fanden sich hier mit Räubern und Mördern vereinigt, und seltsam genug im entschiedenen Nachtheil. Wahre Verbrecher konnten sich für sicher halten; man dachte kaum daran, sie zu bestrafen;

für sie allein galten alle milde Formen der Rechtspflege, ihnen allein kam die Nachsicht der Tribunäle und der Geschwornen zu Gute.

Dagegen wurde mit dem Leben der edelsten Menschen, sobald sie in die Krallen des politischen Verdachts gefallen waren, auf die unverantwortlichste Weise gespielt; die Anklageacten verwandelten sich in förmliche Aechtungstafeln, die, nach einem gedruckten, auf Alle passenden Formular entworfen, nichts weiter als Eintragung des Namens bedurften, um dessen Träger unter das Beil zu liefern. Das Tribunal ließ, ohne die eingereichten Vertheidigungsschriften auch nur oberflächlich anzusehen, die Angeklagten partienweise aufschreiben, und dieselben durch Häscher und Gendarmen vor seine Schranken holen. In jeder Mitternacht wurden die Gefangenen durch einen furchtbaren Lärm geweckt, und die für den nächsten Morgen Ausgewählten in den innern Hofraum des Kerkers gerufen, um die Klageschriften in Empfang zu nehmen, unter Flüchen und Scheltworten, welche das Schreckniß eines solchen Aufrufs verdoppelten, und mit Zwischenräumen, welche die Angst der für sich oder Andere Zitternden recht lang dauernd machten. Diese Klageschriften schienen oft nur kurze Spottschriften auf das Verfahren des Tribunals zu seyn, und doch enthielten sie unzweifelhafte Todesurtheile. Einer Frau wurde eine Vorladung eingehändigt, auf der nichts stand als die Worte: „Ein Kopf, der schlechterdings fallen muß," und ihre Bitte um Aufschub und Untersuchung ward mit der Bemerkung widerlegt: „Es sey gleichviel, ob sie heute oder morgen geköpft werde." Ein anderer Bürger erhielt einen Zettel mit seinem Namen und dem kurzen Beisatze: „Verdächtig, des fehlenden Bürgersinns verdächtig zu seyn." War Einer vergessen worden, der sich nachher in der Liste fand, so ward der Aufruf wiederholt;

war eine offenbare Verwechselung vorgefallen, so reichte es hin, daß des Häschers unbeholfene Feder den Irrthum verbesserte. Nicht selten wurden Personen vorgefodert, die schon guillotinirt waren, und eben so oft blieb es den Gendarmen überlassen, wen sie mitnehmen wollten. Vor dem Tribunal selbst fand gewöhnlich nur ein kurzes Verhör statt, während dessen die Geschwornen gähnend auf den Bänken lagen. „Wie heißen Sie? Haben Sie die Nationalvertretung herabgewürdigt? Haben Sie die Revolution verläumdet? Haben Sie aristokratische Schriften in Umlauf gesetzt? Haben Sie freiheitsmörderische Vorschläge gemacht?" Dies waren in der Regel die einzigen Fragen, welche der Richter den Angeklagten vorlegte, und die sie natürlich mit Nein beantworteten. Die Protocolle waren schon gedruckt, und in jedem gab es nur wenige Zeilen auszufüllen. Nach so schneller Abfertigung wähnten Viele im Bewußtseyn ihrer Schuldlosigkeit, ihrer Entlassung stehe kein Hinderniß im Wege, bis die Ankündigung, sie seyen zum Tode verurtheilt, ihre Täuschung zerstreute. Um drei Uhr Nachmittags verließen gewöhnlich diese langen Züge von Opfern das Tribunal, und gingen langsam durch die gewölbten Gänge, mitten durch zahllose Zuschauer, die sich mit unbegreiflicher Neugier von beiden Seiten herbei drängten. Anfangs hatte man nur funfzehn Personen auf einen Karren gesetzt, den der grausame Witzling Barrere einen Sarg für Lebende nannte; nachher packte man dreißig zusammen, und kurz vor Robespierre's Tode waren Anstalten getroffen, um hundert und funfzig Personen auf einmal hinzurichten. Schon war an der Barriere in der Vorstadt Saint Antoine ein Graben gezogen, der das Blut auffassen sollte. Ganze Körperschaften, und ganze Geschlechtsfolgen wurden abgeschlachtet. Man sah fünf und vierzig Mitglieder vom Parlament zu

Paris, und drei und dreißig von dem zu Toulouse mit eben der Würde zum Tode gehen, die sie sonst bei öffentlichen Ceremonien beobachtet hatten; ihr Verbrechen bestand darin, eine Protestation gegen das Aufhebungsdecret der ersten Nationalversammlung unterzeichnet zu haben. Der zwei und siebzigjährige Malesherbes, dessen Eidam Rosambo diese unglückliche Schrift bei sich aufbewahrt hatte, ward mit seiner ganzen Familie nach Paris gebracht. Die Heiterkeit der Tugend verließ den Vertheidiger Ludwigs XVI nicht. Als er beim Gange zum Tribunal an der Thüre des Kerkers stolperte, sagte er lächelnd: „Ein Römer hätte das für ein übles Vorzeichen gehalten, und wäre umgekehrt." Einige Tage vorher war sein Eidam hingerichtet worden; er selbst ging mit seiner Tochter, seiner Enkeltochter, und mit deren Gatten zum Tode, und sahe sie Alle vor seinen Augen bluten, ehe er ihnen nachfolgen durfte. Doch verrieth er kein Zeichen von Schwäche, und die Seinigen zeigten eines solchen Vaters sich würdig. „Sie haben das Glück gehabt, Ihren Vater zu retten," sagte Frau von Rosambo zu der Tochter des Invaliden-Gouverneurs Sombreuil, der auf's Neue verhaftet worden war; „ich habe wenigstens den Ruhm, mit dem meinigen zu sterben." Vierzig Generalpächter wurden hingerichtet, angeblich weil sie den Schnupftaback durch Wasser und andere Zuthaten verfälscht hätten, in der That aber, weil die Millionen, die sie im Vermögen besaßen, die Habsucht des Finanzausschusses reizten *). Vierzehn junge Mädchen aus Verdun wurden verurtheilt, weil sie auf dem Balle getanzt, den die Preußen nach Einnahme dieser Stadt veranstaltet hatten. Selbst die Furien der

*) Unter denselben befand sich der berühmte Chemiker Lavoisier, dessen schon erwähnt worden.

Guillotine wandten in widerwilliger Rührung sich ab, als so frische Jugendblüthen vom Henker zerknickt wurden; aber noch grausamer erscheint die Milde, welche zwei dieser beklagenswerthen Tänzerinnen abgesondert hatte, um in zwanzigjährigem Gefängnisse zu verkommen. Ueberhaupt fanden, wie schon bemerkt worden ist, die Würger ganz vorzüglich an Ermordung des weiblichen Geschlechts ihre Lust. Eines Tages wurden zwanzig Bäuerinnen aus Poitou hingerichtet, die ihr Urtheil mit dumpfer Gleichgültigkeit angehört hatten; nur eine von ihnen, die einen Säugling an der Brust hatte, stieß in dem Augenblick, wo man ihr das Kind abnahm, ein durchdringendes Geschrei aus. Aber die Barbaren blieben gefühllos. Frau von Avaux, sechzig Jahre alt, ward ihrem Gatten, einem bejahrten Generallieutenant aus Lyon, um keiner andern Ursache willen zur Todesgefährtin gegeben, als weil sie den alten kränklichen Mann bei seiner Abholung nach Paris nicht hatte allein reisen lassen, sondern ihm zur Seite geblieben war. Und diese Menschen hatten ein Fest zu Ehren der ehelichen Treue gestiftet!

Die große Masse so vieler, durch ihre Tugenden, ihre Namen oder ihre Schicksale ausgezeichneten Personen, welche die Revolution in diesem Zeitraume verschlang, schien mehr und mehr alle Theilnahme an dieser sich täglich verlängernden Reihe zu vernichten, und auch die Geschichtschreibung hat selbst bei gefühlvollen Seelen, wie zuerst Erschütterung und verabscheuende Wegwendung, so am Ende die Gleichgültigkeit und Abspannung der Ermüdung zu besorgen. Dennoch treten aus den endlosen Listen, womit das Amtsblatt der Nation die tägliche Menschenschlächterei für die zweifelnde Nachwelt beglaubigt, immer wieder einzelne Namen hervor, welche die Theilnahme selbst eines ganz abgestumpften Ge-

schlechts in Anspruch nehmen müssen. Einer derselben ist der Name der Prinzessin Elisabeth, der Schwester Ludwigs, die durch ihr reines Herz und durch die wahrhaft himmlische Entsagung, womit sie die Leiden ihres Bruders und ihrer Schwägerin theilte und zu mildern suchte, es wol verdiente, bei Allen, welche sie mit unbefangenem Auge sahen, der Engel des Tempel-Gefängnisses zu heißen. Nach der Hinwegführung Marien Antoinettens lebte sie nur noch für deren Tochter. Unter zunehmenden Entbehrungen (selbst der Mangel anständiger Kleidung und des Lichts an den langen Abenden gehörte darunter) hatten die unglücklichen Enkelinnen so vieler Könige den Winter verlebt; sie glaubten sich in ihrem Kerker vergessen, aber sie waren es nicht. Schon begann die Frühlingssonne in den kalten Umkreis desselben zu scheinen, schon machte Elisabeth mit ihrer Nichte Entwürfe zu weiblichen Arbeiten, deren Ausführung das längere Tageslicht verstatten sollte, als sie am 9. Mai aus den Armen der königlichen Waise gerissen und in die Conciergerie abgeholt ward. Robespierre und Billaud-Varennes waren seit langer Zeit über sie im Streite gewesen. Jener hatte sie zu retten gewünscht, Billaud auf dieses Streben des Decemvirs einen Plan zum Sturze desselben gebaut. Er ließ bei den Jakobinern ihren Kopf fodern, in der Meinung, Robespierre werde widersprechen, und dadurch dem Pöbel verdächtig werden; aber der Feigherzige schwieg, und Elisabeth wurde dem Tribunal übergeben. Da sie beim Eintritt in das Gefängniß den Tod der Königin vernommen hatte, konnte sie keinen Augenblick über das ihr selbst bevorstehende Loos zweifelhaft seyn; Anklage und Verhör drehten sich um ihre Theilnahme an der angeblichen, von Ludwig und Antoinetten geleiteten Verschwörung gegen die Freiheit des Französischen Volks, und das Todesurtheil, das

gegen sie erging, traf zugleich vier und zwanzig von Fouquier-Tinville ihr beigesellte Mitschuldige desselben Verbrechens. Elisabeth richtete die Gefährten ihres Unglücks durch religiöse Worte und durch das Beispiel ihrer Standhaftigkeit auf. Als sie mit ihnen auf dem Leichenwagen zum Revolutionsplatze fuhr, sahe man sie sich eben so unbefangen mit der Schwester Malesherbes' und der Wittwe des Ministers Montmorin unterhalten, als wenn es in der Galerie zu Versailles gewesen wäre; dafür suchten die Barbaren ihre Rache dadurch zu nehmen, daß sie erst das Schaffot besteigen durfte, nachdem sie die Köpfe ihrer vier und zwanzig Begleiter hatte fallen sehen; doch ging sie festen Schrittes und mit lächelndem Munde die blutigen Stufen hinan. Unter den Opfern dieses Tages befand sich auch die Familie Brienne, die durch zwei Minister Ludwigs XVI eine so verderbliche Berühmtheit erlangt hatte. Der Erzbischof von Toulouse selbst war den Richtern durch einen Gifttrank zuvorgekommen, den er kurz vor Ankunft der zu seiner Verhaftung abgeschickten Gendarmen verschluckt hatte. Sonst zeigte Furcht vor dem Tode sich gar nicht; es gehörte zum guten Tone, mit dem Aeußern des entschiedensten Gleichmuths zu sterben, und oft drängten sich Leute, die des Lebens überdrüssig waren, und sich einen Augenblick der vornehmen Welt gleich zu stellen wünschten, absichtlich zu der Ehre, verhaftet und verurtheilt zu werden, um in Gesellschaft von Prinzessinnen und Gräfinnen zur Guillotine zu fahren. Dieser immer auf's Neue bewunderte Muth trug dazu bei, das Gräßliche der täglichen Menschenschlächterei zu mildern oder zu veredeln, und deren lange Dauer möglich zu machen. Das zuschauende Volk wurde, wie bei tragischen Vorstellungen, zwar schmerzlich, aber nicht ohne das Gefühl der Erhebung, welches der Anblick der durch Leiden un-

gebeugten Seelengröße einflößt, unterhalten. Eine einzige Frau, die berüchtigte Gräfin Dubarry, die thöricht genug aus England herübergekommen war, um ihre Jahrgelder zu retten, machte den Todesweg unter Thränen, und bat noch auf dem Schaffot mit lautem Geschrei um ihr Leben, was anfangs Aeußerungen der Verachtung und des Spottes veranlaßte, bald aber einen so schrecklichen Eindruck machte, daß viele Zuschauer in ungewohnter Betroffenheit den Platz verließen.

So viele Mordthaten waren schon verübt, als am 22. Prairial (10. Juni) ein neues Gesetz erlassen ward, um den Gang des Revolutionstribunals noch mehr zu beschleunigen. In demselben wurden für Feinde des Volks alle Diejenigen erklärt, welche der Freiheit entweder durch Gewalt oder durch List zu schaden streben würden. Außer Begünstigern des Königthums, Widersachern der Nationalvertretung und eigentlichen Staatsverräthern, die mit dem Feinde im Einverständnisse stünden, sollten als Feinde des Volks auch Diejenigen gelten, welche die Verproviantirung von Paris gehindert, und den Brotmangel in der Republik gefördert haben würden; alle Diejenigen, welche die Straflosigkeit und das Entkommen der Verschwörer und Aristokraten begünstigt, den Patriotismus verfolgt oder verläumdet, die Bevollmächtigten der Nation bestochen, die Grundsätze der Revolution übertrieben, die Gesetze und Maßregeln der Regierung durch falsche Anwendung entstellt haben würden; alle die, welche das Volk oder dessen Vertreter zu falschen Schritten verleitet, Muthlosigkeit veranlaßt, falsche Nachrichten verbreitet, die öffentliche Meinung irre geführt, die Sitten und das öffentliche Gewissen verderbt, die Reinheit der republikanischen Grundsätze befleckt, oder ihren Fortschritt durch gegenrevolutionäre Schriften und andere Machinationen aufgehalten haben würden; alle

betrügerische Lieferanten und untreue Verwalter der Staatsgelder, alle Beamten, die sich ihrer Gewalt zu Gunsten der Feinde der Revolution und zum Nachtheil des Volks bedient, endlich alle Diejenigen, welche auf irgend eine Art die Freiheit, die Einheit, die Sicherheit der Republik angetastet, oder deren Befestigung gehindert haben würden. Für alle diese Verbrechen wurde die Todesstrafe bestimmt. Als Beweis zur Verurtheilung sollte jedes Document, materieller oder moralischer, gesprochener oder geschriebener Art, hinreichen, und das Gewissen der Geschwornen die einzige Regel der Urtheile seyn. Jeder Bürger sollte das Recht und die Pflicht haben, Verschwörer und Gegenrevolutionäre anzugeben; aber das Vorrecht, die Verbrecher vor das Tribunal zu stellen, sollte nur dem Convent, den beiden Ausschüssen der Wohlfahrt und Sicherheit, den Volksrepräsentanten und dem öffentlichen Ankläger bleiben. Vernehmung des Angeklagten sollte nur öffentlich Statt finden, und im Fall materielle oder moralische Beweise vorhanden wären, das Zeugenverhör wegfallen. Zu Vertheidigern, hieß es, giebt das Gesetz verläumdeten Patrioten patriotische Geschworne; es versagt sie aber Verschwörern. Der öffentliche Ankläger sollte Keinen, der einmal vor das Tribunal gestellt wäre, ohne vorher an den Wohlfahrtsausschuß abgestatteten Bericht entlassen können, er möchte nun schuldig oder unschuldig befunden werden. Vergebens erklärte der Deputirte Ruamps bei den Verhandlungen über diesen Gesetzesentwurf: „es bleibe, wenn er durchgehe, nichts übrig, als sich eine Kugel durch den Kopf zu jagen;" vergebens suchten Andere wenigstens den Deputirten das Recht zu bewahren, nur durch die Versammlung selber in Verhaft gestellt werden zu können; Robespierre schlug den Widerspruch, der sich von mehreren Seiten zu regen begann, durch die Bemerkung

zu Boden: „Nur Verschwörer haben die als übermäßig beklagte Strenge des Gesetzes zu fürchten."

Die nähere Veranlassung zu dieser neuen Anspannung lag in einem verfehlten Mordversuche, den ein gewisser Lamiral gegen Collot d'Herbois unternommen hatte. Robespierre, um nicht hinter seinem Nebenbuhler zurück zu stehen, setzte damit einen, ihn selbst betreffenden Vorfall in Verbindung. Ein junges Frauenzimmer, Cecilie Renaud, die in Robespierre's Wohnung nach ihm fragte, und einige Verlegenheit zeigte, ward als eine zweite Charlotte Corday verhaftet. Obwol man keine Waffen bei ihr fand, und Lamiral standhaft bei der Aussage blieb, daß er gar keine Mitschuldige habe, wurde doch alsbald von Fouquier-Tinville ein langer Verschwörungsroman ersonnen, und über sechzig Personen in denselben verwickelt. Das Mädchen erklärte auf die Frage, weshalb sie zu Robespierre gegangen? sie habe wissen wollen, wie ein Tyrann aussehe. Dafür sahe sie sich von ihrem Vater und zwei Tanten zum Tode begleitet, und ihre zwei Brüder wurden aus den Reihen der Vaterlandsvertheidiger zu gleichem Zwecke herbeigeholt, dem sie jedoch durch den unterdeß erfolgenden Sturz Robespierre's entgingen. Unter den Opfern, die zu Ehren dieser angeblichen Verschwörung abgeschlachtet wurden, befand sich der ehemalige Invaliden-Gouverneur Sombreuil, den seine Tochter aus den Händen der Septembermörder gerettet hatte, und die ganze Familie Sartine, unter der die neunzehnjährige Frau des jungen Sartine durch ihre außerordentliche Schönheit die anwesenden blutdürstigen Kenner entzückte, und die Furien der Guillotine zu lautem Preise der köstlichen Augenweide bewog. Da die Mordversuche von den Conventsrednern den Brittischen Ministern zugeschoben wurden, so ging ein Decret durch, daß hinfort in den Schlachten keinem Engländer und Hanoveraner mehr Quartier gegeben werden solle, und in Paris stieg seit diesem Zeitpunkte noch einmal die Zahl Derer, die täglich auf den Leichenkarren gesetzt wurden. Fouquier-Tinville, von den beiden Ausschüssen vorgefodert, empfing Vorwürfe, daß die Abfertigung der Verurtheilten nicht rasch genug fortschreite; er sollte die tägliche Zahl auf hundert und funfzig bringen, und weigerte sich dessen. „Als ich von dieser Sitzung zurückkam — erklärte er nachmals bei seinem Processe — war meine Seele so von Entsetzen ergriffen, daß es mir vorkam, als ob der Strom blutige Wellen treibe." Aber dieser Anflug von Gewissenhaftigkeit hatte keinen Bestand, und vermittelst der ungeheuren Schändlichkeit, Spione und Aushorcher in der Gestalt Mitgefangener unter die Verhafteten zu mengen, und dieselben dann als Angeber ersonnener Verschwörungen auftreten zu lassen, gelang es, einmal sogar hundert neun und sechzig Personen vor das Tribunal zu schleppen. Waffenlos, in einem engen Kerker eingesperrt, sollten sie den Plan gemacht haben, den Nationalconvent und den Wohlfahrtsausschuß zu ermorden; sie wurden Alle verurtheilt. Doch so groß ward allmählig, durch die zunehmende, mit den ärgsten Schamlosigkeiten verbundene Strenge der Wächter, durch Mangel an Nahrung, durch Verpestung der Luft und tägliche Todesangst, das Elend der Gefängnisse, daß mehrere Personen, den Augenblick, wo ein Fenster frei war, ersahen, sich hinunter zu stürzen, und Andere zur Liste der zur Guillotine Gerufenen als zu einer Liste von Gewinnern sich herbeidrängten, sehnsüchtig, ihren Namen zu hören.

Aber die noch nicht Verhafteten, noch nicht Verurtheilten, waren wenig glücklicher als die Bewohner der Gefängnisse, als die auf dem Blutgerüste das Fallbeil Erwartenden, und Viele wurden von der Wahrschein-

lichkeit, daß gleiches Loos ihnen bevorstehe, schmerzlicher gequält, als Jene von dem gewissen Schlage ihres Schicksals getroffen. Schon vor Anbruch des Tages füllten sich die Straßen von Paris mit Weibern und Kindern, die in langen Reihen die Hausthüren der Bäcker, Fleischer und Verkäufer von Lebensmitteln besetzt hielten. Das Gesetz des Maximums hatte Paris einer ausgehungerten Stadt ähnlich gemacht. Die Kaufleute fürchteten den Verkauf wie eine Plünderung, und nur die Furcht vor dem Tode zwang sie zu peinlichen Opfern. Und dies verlustvolle Geschäft war noch mit anderen Todesgefahren umstellt. Ein Decret legte ihnen ebenfalls bei Todesstrafe die Verbindlichkeit auf, ein Verzeichniß aller ihrer Waaren mit genauer Angabe des Vorraths und der Beschaffenheit an der Thür auszuhängen, und ein leichtes Versehen dieser Art konnte sie zur Haft und vor das Tribunal liefern *). Die Landleute brachten mit Zittern ihre Erzeugnisse zur Stadt. Auf den öffentlichen Plätzen war alles Getümmel und aller Zusammenlauf verschwunden, man sah keine glänzenden Fuhrwerke mehr, das Ohr horchte vergebens auf Wagen und Reiter. Die Stadtviertel, wo sonst die Kinder des Glücks gewohnt hatten, waren öde. Auf den meisten

*) Desodoards erzählt, wie ein Weinhändler, der, durch ein dringendes Geschäft abgerufen, die Aushängung des Waarenverzeichnisses seinem Sohne befohlen, wegen der Nachlässigkeit dieses jungen Menschen vom Tribunale zum Tode verurtheilt ward. Glücklicher Weise erhielt der Convent von den näheren Umständen Nachricht, und fand sich bewogen, das Urtheil noch im Augenblicke der Vollziehung aufzuheben. Der Officier, der diese Begnadigung überbrachte, fand den Scharfrichter schon in voller Arbeit, und rief ihm daher von Weitem Einhalt zu. Ein eben auf das Brett Gebundener ward los gemacht und um seinen Namen befragt. „Leider, Sie sind es nicht,” hieß es, und der Unglückliche unterwarf sich gelassen seinem Schicksale. Der Kaufmann befand sich noch im Gefängnisse, wo er die Zurückkunft des Karrens erwartete. Seine Haare waren abgeschnitten, seine Hände gefesselt, an der Thür standen seine Frau und seine Kinder.

Palästen las man die Inschrift: „Nationalgut,” auf anderen Häusern die Worte: „Freiheit, Gleichheit, Brüderschaft oder Tod! Tod den Tyrannen und ihren Genossen,” oder Aehnliches, wodurch die geängstigten Eigenthümer ihren Bürgersinn zu beurkunden strebten. War ein Haus bewohnt, so zeigte eine große Tafel den Namen, das Alter und das Gewerbe aller Bewohner desselben an. Alle Gebräuche hatten sich geändert, aller Zusammenhang des Daseyns war erschüttert oder wankend geworden. Wie zur Zeit einer ansteckenden Seuche, fürchtete man, mit einander zu reden, und von seinen Verbindungen und Schritten Rechenschaft zu geben. Jede Zusammenkunft in Privatzirkeln war verboten, oder vielmehr die Furcht verbot sie von selber, und kam den Maßregeln des Sicherheitsausschusses zuvor. Jeder zitterte, auf den Straßen an äußeren Zeichen der Wohlhabenheit bemerkt zu werden, und war sorgfältig bemüht, das Gewand der Dürftigkeit und Armuth als eine augenfällige Sicherheitskarte an sich zu tragen. Man wagte es nicht, einen Gast, einen Freund, einen Anverwandten, der nicht mit einer Bescheinigung des Bürgersinnes versehen war, in seinem Hause aufzunehmen; denn die Verweigerung einer solchen Bescheinigung galt schon einem Verhaftsbefehle gleich, und Viele erbleichten, wenn sie einen Freund sahen, weil sie glaubten, er könne sie um einen Zufluchtsort ansprechen. Die Schauspielhäuser allein waren immer gefüllt; hier suchte die Besorgniß einen Aufenthalt, der auf wenige Stunden unbekannt war, oder wenigstens auf Augenblicke die Wachsamkeit der Tyrannen täuschte, wenn auch diese Augenblicke durch die widrige Empfindung bezahlt werden mußten, welche die Entstellung der alten Meisterwerke des Französischen Theaters, und noch mehr der Anblick der neuen Stücke republikanischen Inhalts (der Tod Marats, der Triumph

des Berges ꝛc.) erregte, elende Bestellungsartikel, an denen selbst Diejenigen Ekel empfanden, die sie bestellt hatten. Nur zu einer Tageszeit wurde die dumpfe Stille unterbrochen; man sahe eine große Menge Menschen nach einer Richtung stürzen, und eine andere Menge sich eben so eilfertig entfernen; es war der Augenblick, wo die sechzig Verurtheilten vorüber fuhren. Hatte endlich die Nacht ihren Schatten über diese Schreckgestalten des Tages gezogen, so begann die geängstete Einbildungskraft ihr fürchterliches Spiel, das nur allzuoft zur grausigen Gewißheit ward. Daheim und mitten im Schooße der Häuslichkeit horchte Jeder auf das kleinste Geräusch vor der Thür; beim Halten eines Wagens, bei einem Schlage des Klopfers erstarrte das Blut, Frau und Kinder sammelten sich ängstlich um den Vater; es mußte das Zeichen einer Haussuchung oder Verhaftung seyn, denn Niemand als Gendarmen und Häscher waren des Nachts auf der Straße. Oft beneideten die, für welche diese Todesangst sich mehrmals wiederholte, das Loos der Gefangenen selber. — Und aus diesem Schlunde gab es fast gar keinen Ausgang. Die Barrieren waren Denen offen, die herein kamen, aber verschlossen Denen, welche das Entsetzen von dannen trieb; durch nichts gab man sein Leben sicherer, als durch ein Paßgesuch Preis. Man mußte dasselbe bei einem revolutionären Ausschusse anbringen, und dann noch das Visa der Commune erhalten. Hatte endlich Jemand alle Schwierigkeiten besiegt, und fuhr er nun aus dem großen Kerker der Hauptstadt, so fand er auf seinem Wege überall umgestürzte Kreuze, zerstörte Kirchen, und gutsherrliche Schlösser in Trümmern. Er begegnete langen Zügen Verhafteter, welche durch Sansculotten der Revolutionsarmee nach Paris geführt wurden, oder er sah einen hochfahrenden Proconsul an sich vorübereilen, um Blutgerüste in der

Provinz aufzurichten. In jeder Stadt, in den Flecken und Dörfern sogar, gab es revolutionäre Ausschüsse und Jakobinerklubs, vor welchen der Reisende sich stellen und sich ausfragen lassen mußte. Auf einem Wege von dreißig Meilen ward sein Paß mit zehn verschiedenen Visas bedeckt, die alle mit großer Mühe erlangt wurden. An manchem Orte fand sich ein Viertheil der Einwohner als verdächtig im Verhaftshause; die elendeste Hütte verbarg oft Geächtete von großem Namen. Anderen dienten Berge, Höhlen, Wälder als Zufluchtsstätten, die trotz der geringen Sicherheit, welche sie gewährten, sogar mitten im Winter aufgesucht wurden; mancher Waldbewohner, dessen verwildertes Ansehn einen Räuber fürchten ließ, war nur ein unglücklicher Flüchtling. Aber welche Anblicke erwarteten den Reisenden erst, wenn ihn seine Bestimmung nach Strasburg, nach Arras, nach Lyon, Toulon, Marseille, Orange und anderen von Blut überströmten Ortschaften führte!

In diesem grausigen Nachtstücke menschlicher Verruchtheit oder Verrücktheit fehlt es jedoch nicht an Lichtpunkten, und zahlreiche Beispiele von heldenmüthiger, sich selbst opfernder Liebe und Treue versöhnen das betroffene Menschenherz mit seinem tief gefallenen Geschlechte. Die Gattin des Commandanten von Longwy wohnte, unter den Zuschauern verborgen, der Gerichtssitzung bei, in welcher ihr Mann zum Tode verurtheilt ward. Kaum ist der Spruch gefällt, als eine Stimme ruft: „Es lebe der König!“ Alles geräth in Angst und Bewegung, denn Jeder fürchtet für den Schuldigen gehalten zu werden, bis Frau von Lavergne sich hervordrängt, und ihren Ruf wiederholt. Umsonst wollten Einige sie zu einer Wahnsinnigen machen; sie sprach mit voller Besonnenheit ein royalistisches Bekenntniß aus, und ging dann heiter mit ihrem Gatten, dessen graue

Haare ihre Hingabe noch ehrwürdiger machten, zum Tode. Einige Zeit nachher ahmte eine Schwester dies Beispiel nach, um ihren Bruder zu begleiten; ein junges Mädchen that dasselbe für ihren Geliebten. Mehrere Dienstbothen von beiden Geschlechtern hatten die Erlaubniß erlangt, ihren Herrschaften in's Gefängniß zu folgen, und sie folgten ihnen auf's Blutgerüst. Man sahe Töchter, die von ihren Eltern getrennt worden waren, auf den Knieen vor den Mitgliedern der Ausschüsse liegen, um nur in dasselbe Gefängniß zu kommen; nicht selten gaben die Commissarien aus Mitleid oder aus Wohlgefallen an ihrer Schönheit, ihnen die Mittel an die Hand, ihre Sache von der ihrer Eltern zu trennen, und dann erhob sich ein großmüthiger aber herzzerreißender Wettstreit der kindlichen und der elterlichen Liebe. Ein Mann (er hieß Loizerolle), der mit seinem Sohne im Gefängnisse St. Lazarus saß, hörte beim Verlesen der Todesliste seinen Sohn aufrufen, der zufällig nicht im Saale anwesend war; er stellte sich als der Gerufene, ward abgeführt, und bei der geringen Aufmerksamkeit, welche die Richter dem Nebenumstande der Gleichheit der Person zu schenken pflegten, statt seines Sohnes hingerichtet. Auf ähnliche Art starb ein Bruder freiwillig für seinen Bruder, dessen Leben er für eine zahlreiche Familie nöthiger als das seine hielt.

---

39. Robespierre's neuer Gottesdienst und Sturz.

(1794.)

Indeß dauerte in Robespierre's finsterer Seele der Kampf wahnsinniger Grundsätze und eines geängstigten Bewußtseyns fort. Um das letztere zu beschwichtigen, und seinem Hirngespinnste von einer allgemeinen den

ganzen Staat tragenden Tugend irgend eine Grundlage unterzuschieben, gerieth er auf den Gedanken, den Glauben an Gott und Unsterblichkeit wieder hervor zu suchen, und aus den Trümmern des gestürzten Kirchenthums einen Tempel der Naturreligion aufzubauen. In dieser Absicht trat der Dictator, der es schon gelernt hatte, sich selten zu machen, und durch sein bloßes Erscheinen im Convent etwas Außerordentliches anzukündigen, am 7. Mai, zu einer Zeit, wo in Paris das Blut in Strömen floß, und auf allen Punkten der Republik die gräuelhaftesten Metzeleien und Mordbrennereien verübt wurden, mit einer weitläufigen Rede auf, worin er unter wiederholten wortreichen Ausfällen auf Pitt, auf die Könige und die besiegten Revolutionspartheien, den Atheismus zu bekämpfen, und den Glauben an Gott als eine große, die Seele erhebende und beruhigende moralische Idee darzustellen bemüht war. „Was konnte dich bewegen — sagte er unter andern, gleichsam gegen die Schatten der Hebert und Cloots gerichtet — dem Volke anzukündigen, es sey keine Gottheit, dich, der du leidenschaftlich für diese trostlose Lehre eingenommen bist, und niemals Leidenschaft für das Vaterland fühlst? Warum ist es in deinen Augen nützlich, den Menschen zu bereden, daß eine blinde Kraft über sein Schicksal walte, und nach Willkühr bald das Laster, bald die Tugend bestrafe? daß seine Seele ein leichter Hauch sey, der sich an der Pforte des Grabes verliere? Haucht ihm etwa der Gedanke an seine Vernichtung reinere und erhabenere Gefühle ein, als der Gedanke an seine Unsterblichkeit? Giebt er ihm mehr Achtung für seines Gleichen und für sich selbst? Mehr Hingebung für das Vaterland? Mehr Kühnheit, der Tyrannei zu trotzen? Mehr Verachtung des Todes und der Wollust? Ihr, die ihr einen tugendhaften Freund beklagt, glaubt ihr nicht, daß

der schönste Theil seines Wesens dem Tode entronnen ist? Ihr, die ihr am Sarge eines Sohnes oder einer Gattin weint, laßt ihr euch von irgend einem Schwätzer bereden, daß von ihnen nichts übrig bleibe als Staub? Unglücklicher, der du unter den Streichen eines Mörders fällst, ist dein letzter Seufzer nicht ein Anruf an die ewige Gerechtigkeit? Die Unschuld auf dem Blutgerüst macht den Tyrannen auf dem Triumphwagen erblassen. Würde sie dies können, wenn dasselbe Grab den Unterdrücker und den Unterdrückten umschlösse? Unglücklicher Sophist, mit welchem Rechte willst du der Unschuld das Scepter der Vernunft entreißen, um es in die Hände des Lasters zu legen, einen Trauerschleier über die Natur werfen, das Unglück zur Verzweiflung bringen, das Laster aufmuntern, die Tugend betrüben, die Menschheit herabwürdigen? Je mehr Gefühl und Genie der Mensch vereinigt, desto fester hängt er an Ideen, welche sein Wesen vergrößern, und sein Herz erheben. Und warum sollten solche Ideen nicht Wahrheit enthalten? Ich begreife dabei wenigstens nicht, wie die Natur dem Menschen hätte Erdichtungen einhauchen können, welche nützlicher sind, als alle Wahrheiten. In den Augen des Gesetzgebers ist Alles Wahrheit, was der Welt nützlich und in der Ausübung gut ist. Der Gedanke an ein höchstes Wesen und die Unsterblichkeit der Seele ist eine ewige Auffoderung zur Gerechtigkeit; er ist also nicht nur social, sondern auch republikanisch. Was wollten die Verschwörer, die wir gestraft haben, an die Stelle des Gottes setzen, den sie aus den Tempeln warfen? Was anders, als das Chaos, das Nichts, den Tod?" Der Redner schloß seinen weitschweifigen Vortrag, dessen religiöser Theil eigentlich eine frostige Nachbildung des in Rousseau's Emil enthaltenen Glaubensbekenntnisses war, mit dem Entwurfe zu einem Decrete, des Inhalts:

„Das Französische Volk erkenne das Daseyn eines höchsten Wesens, und die Unsterblichkeit der Seele; es erkenne, daß die würdigste Verehrung des höchsten Wesens die Ausübung der Pflichten des Menschen sey; es rechne zu diesen Pflichten den Abscheu vor Tyrannei und Bosheit, die Bestrafung der Tyrannen und Verräther, die Unterstützung der Unglücklichen, die Nachsicht mit den Schwachen, die Vertheidigung der Unterdrückten, die Bereitwilligkeit, Anderen alles Gute zu erzeigen, was man zu thun im Stande sey, und die allgemeine Gerechtigkeit. Sechs und dreißig Feste sollten veranstaltet werden, um den Menschen an die Gottheit und die Würde seines Wesens zu erinnern; unter ihnen befanden sich, außer dem Feste des höchsten Wesens, das auch als Fest der Natur bezeichnet war, Feste der Freiheit und der Gleichheit, der Menschlichkeit, der Wahrheit, der Schamhaftigkeit, des Heldenmuths, der Glückseligkeit, des Unglücks, des Tyrannenhasses, der Weltfreiheit ꝛc." Dieser Gesetzesentwurf wurde mit allgemeinem Beifall angenommen; die Blutmenschen, die vor einigen Monathen den von Hebert und Chaumette ausgesprochenen Gotteslästerungen Beifall geklatscht hatten, beeilten sich, das Daseyn des höchsten Wesens anzuerkennen, wie wenn es das vorübergehende Daseyn irgend einer neuen republikanischen Schöpfung gegolten hätte, und das erste Fest desselben ward auf den 20. Prairial (8. Juni) bestimmt. Bei Annäherung dieses Tages ward Robespierre zum Präsidenten erwählt, um das Fest des höchsten Wesens zu einem Triumphe für ihn selber zu machen. Ein Theil seiner Genossen war in Verlegenheit, und vermochte sich in die wunderlichen Gedanken des Meisters nicht zu finden, fuhr aber fort, dem Inhaber der Gewalt mit gewohntem Knechtsinn zu huldigen; ein anderer (Billaud-Varennes und Collot d'Herbois) lachte oder knirschte über

das neue Priesterthum des Aberglaubens, wofür ihnen die kläglichen, nur mit Mühe dem Zweifel abgerungenen Aufstellungen des Robespierreschen Glaubensbekenntnisses galten, und hoffte, in ihnen den Punkt zu ersehen, an welchem sich ihr Nebenbuhler werde fassen lassen.

Indeß kam der 8. Juni heran. Eine ungeheure Volksmenge ward durch Kanonenschüsse in den Garten der Tuilerien gerufen. Wehe den Vätern und Müttern, die erwachsene Töchter hatten, und als Fehlende bemerkt worden wären! Von einem Amphitheater herab, das für den Convent besonders erbaut worden war, hielt Robespierre eine Rede voll der stehenden Formeln über das Elend der Tyrannei und die Wonne der republikanischen Freiheit. Als er mit erhöheter Stimme sprach: „Der heutige Tag sey ganz dem Frieden, ganz dem Glücke geweiht," zuckte ein Hoffnungsstrahl durch die Seelen, der aber schnell durch den Zusatz verdunkelt ward: „Morgen wollen wir unsere Arbeiten wieder beginnen, und mit erneueter Kraft alle Verräther zu Boden werfen." Dann stieg er herab, und steckte mit einer Fackel eine Gruppe von Figuren in Brand, in welcher die Feinde der öffentlichen Glückseligkeit, der Atheismus, der Ehrgeiz, die Selbstsucht, die Zwietracht und die falsche Einfachheit, durch deren Lumpen die Zeichen des Royalismus hindurchschimmerten, vereinigt waren. Aus ihren Trümmern stieg eine, die Weisheit vorstellende Puppe empor, und Robespierre endigte nun seinen, dieser Armseligkeiten würdigen Spruch mit den pathetischen Worten: „Franzosen, Ihr bekämpft die Könige, Ihr seyd also würdig, die Gottheit zu ehren. Wesen der Wesen, Du kennst das Werk Deiner Hände. Haß gegen die Bosheit und Tyrannei brennt in unseren Herzen neben der Liebe für die Gerechtigkeit und das Vaterland, unser Blut fließt für die Menschheit. Dies ist unser Gebet,

dies unser Opfer, dies die Verehrung, welche wir Dir zollen!" Hierauf setzte sich der Zug nach dem Marsfelde in Bewegung, die Volksrepräsentanten durch Kornähren ausgezeichnet, an den Seiten von den Stellvertretern der vier Lebensalter begleitet, und in der Mitte ihres Zuges einen Wagen mit vier Stieren einschließend, auf welchem die Werkzeuge der Künste und Handwerke lagen. So fruchtlose Anstrengungen machte die prosaisch-materialistische Weltansicht, um die uralten Sinnbilder der Herrschaft durch neue Erfindungen zu ersetzen. Auf dem Marsfelde war ein Berg erbaut, auf dessen Gipfel ein Freiheitsbaum stand; es fehlte nicht an Hymnen, Chören, Kränzen, Eidschwüren, Freudenrufen, Umarmungen, Trommeln und Kanonendonner; aber dennoch blieb die ganze Feier mit dem unvertilgbaren Stempel einer Farce bezeichnet, und Robespierre selbst, obwol in der von Chenier für diesen Tag gedichteten Hymne ziemlich handgreiflich als der Französische Herkules hervorgehoben *), ging mit Wuth im Herzen nach Hause. Zwei Tage darauf brachte Couthon im Namen des Wohlfahrtsausschusses das Blutgesetz vom 22. Prairial über die verstärkte Gewalt des Revolutionstribunals in Vortrag. Der furchtsame Widerspruch, den dasselbe von Seiten einiger Mitglieder erregte, ward von Robespierre mit grimmiger Bitterkeit beantwortet, und Diejenigen, die es gewagt hatten, auf das Verfängliche und Gefährliche einiger Bestimmungen aufmerksam zu machen (z. B. daß unter den todeswürdigen Verbrechen auch

*) Long-temps environné de volcans et d'abîmes,
Que l'Hercule François, terrassant ses rivaux,
Debout sur les débris des tyrans et des crimes,
Jouisse enfin de ses travaux.

Unmittelbar bezog sich freilich der Hercule François auf die Herkulesfigur, die sich auf den Münzen der Republik befand.

Verderbung der Sitten angeführt war), wurden als Aufrührer und Empörer, als Anhänger der Gironde und Schildträger der Aristokratie behandelt. Es ist ein lehrreiches politisches Schauspiel, zu dessen Beobachtung freilich nicht erst der blutige Schauplatz der Französischen Revolution betreten werden darf, wie dieselben Menschen, welche der alten Regierungsgewalt auf die unverschämteste Weise in allen gerechten und billigen Dingen widersprochen haben, sobald sie selbst zur Gewalt gelangt sind, auch nicht die leiseste Erörterung ihrer ungereimtesten, die Vernichtung aller Freiheit in sich schließenden Einfälle vertragen können. Selbst eine Anrufung der Bergpartei, wodurch einer der widersprechenden Deputirten seinen Republikanismus zu rechtfertigen suchte, ward von Robespierre als ein Versuch dargestellt, den Convent zu trennen; selbst eine schon angenommene Beschränkung, vermöge deren das Recht, Conventsglieder anzuklagen, nur dem Convente selbst zustehen sollte, als beleidigend gegen den Wohlfahrtsausschuß zurückgenommen. Bourdon von der Oise, jener Anrufer des Berges, hörte sich in Robespierre's Rede als einen nichtswürdigen Heuchler bezeichnen, und als er eine furchtsame Entschuldigung wagte, ward ihm das Schreckenswort entgegen gedonnert: „Ich nenne Niemand; wehe dem der sich selbst nennt!" So mußten die Stellvertreter der Nation trotz aller Weigerungen ihr eigenes Todesurtheil unterzeichnen.

Damals befand sich das Decemvirat des Wohlfahrtsausschusses auf dem Gipfel der höchsten Macht; aber schon war dieses scheußliche Regiment unter sich selber zerfallen. Billaud=Varennes und Robespierre beobachteten einander mit immer eifersüchtigeren Blicken. Schon vereinigten sie sich seltener über die Opfer ihrer Wuth, schon versagte der Eine seine Zustimmung zu

denen, welche der Andere ausgezeichnet hatte, nicht aus Menschlichkeit, sondern dem Nebenbuhler zum Aerger, und mehrere dem Verderben geweihte Deputirte, Bourdon, Tallien und Lecointre, entgingen nur durch diesen wohlthätigen Zwiespalt dem Tode. Am Ende brachte es Billaud durch unaufhörlichen Widerspruch und fein angelegte Kränkungen dahin, daß Robespierre ganz aus dem Wohlfahrtsausschusse wegblieb. Aber diese klägliche Rache empfindlicher Starrköpfigkeit war in einem Verhältnisse von solcher Wichtigkeit gar übel angebracht; Robespierre verlor dadurch das Heft der Staatsgewalt aus den Händen, und erlebte zunächst die Kränkung, daß einige religiöse Fanatiker, denen er eine Art furchtsamen Schutzes hatte angedeihen lassen, eine Prophetin Catharina Theos, und der Ex=Karthäuser Dom Gerle, auf Billauds Veranstaltung fest genommen und hingerichtet wurden. Doch blieb er durch Couthon, Saint Just und Lebas, seine getreuen Verbündeten, mit dem Wohlfahrtsausschusse im Zusammenhange, und behielt sich außerdem das Recht vor, alle Tage Diejenigen dem Revolutionstribunal auszuzeichnen, welche es am andern Morgen zum Tode verurtheilen sollte. Vieles in diesem Verhältnisse Robespierre's zu den Ausschüssen ist dunkel, und vergeblich sieht man sich in den Urkunden, wie in den Geschichtschreibern der Revolution nach Aufhellungen um; es scheint, daß ihm auch nach seiner freiwilligen Trennung vom Wohlfahrtsausschusse die Leitung des Polizeiwesens blieb, weil es Niemand wagte, sie ihm gegen seinen Willen zu nehmen, wenn man nicht annehmen will, daß ihm diese Leitung nach seinem Tode nur zugeschoben worden sey, als sich seine Gegner von den zuletzt verübten Mordthaten rein waschen wollten. Die Revolutionsausschüsse, der Jakobinerklub, das Revolutionstribunal, die bewaffnete Macht und die Com=

mune von Paris hielten die wilden Kräfte der Revolution noch immer zu seinem Dienste bereit, und mehr durch Schuld seiner Unentschlossenheit als seiner Ohnmacht war er gegen Billaud in Nachtheil gerathen. Früher hatte in den großen Momenten des Partheienkampfes Danton das meiste gewirkt, er selbst nicht immer seine natürliche Feigherzigkeit zu verbergen gewußt; jetzt, wo er sich in einer Entscheidungsstunde das erste Mal allein an der Spitze seiner Faction befand, fühlte er sich furchtsam und schwankend. Es wird erzählt, daß er, der sonst höchst einfach in seiner Lebensweise gewesen, damals angefangen habe, im Innern eines Parks, dessen Besitzer auf seinen Befehl hingerichtet worden, nicht bloß den üppigsten Genüssen der Tafel und des Weins, sondern auch wollüstigen Ausschweifungen zu fröhnen, von denen er sich früher voll republikanischen Tugendstolzes unwillig abgewendet. Ist diese Erzählung begründet, so möchte sie ziemlich sicher seine Verzweiflung an dem System darthun, dem er bis dahin in verhängnißvoller Querköpfigkeit gehuldigt hatte, und dessen vernichtenden Tritt er nun durch Selbstbetäubung sich unhörbar machen wollte. Indeß warfen ihm die Genossen seine Unschlüssigkeit vor, und trieben ihn an, den Kampf, der ganz unvermeidlich geworden sey, durch einen kühnen Schlag zugleich zu beginnen und zu vollenden. Fleuriot Lescot, Pache's Nachfolger in der Mairie von Paris, Henriot, Commandant der Nationalgarde, Payan, Procurator der Commune, und Dumas, Präsident des Tribunals, sämmtlich Robespierre's Geschöpfe, waren der Meinung, einen Volksaufstand nach Art des 31. Mai 1793 gegen den Convent zu führen, und alle Glieder der Gegenparthei ohne Weiteres verhaften oder ermorden zu lassen. Ein Festaufzug, zu Ehren eines dreizehnjährigen Knaben veranstaltet, der an den Ufern der Durance

durch einen gewöhnlichen Unglücksfall umgekommen war, aus dem aber die Jakobiner einen Märtyrer der Freiheit gemacht hatten, sollte die Veranlassung erst zu einer Stockung, dann zu einem Tumulte hergeben, und während desselben der beschlossene Mordplan zur Ausführung kommen. Robespierre selbst aber glaubte entweder die Gemüther des Volks vorbereiten zu müssen, oder er zog es mit seinen Partheigenossen, Saint Just, Couthon und Lebas vor, den Convent zum Schauplatze seines Triumphes zu machen, und lieber durch Rednerfloskeln, als durch Dolche und Schwerter zu siegen. Jene Waffe, die einzige, welche der Französische Herkules zu führen verstand, hatte so oft ihre Dienste gethan, daß er auch diesmal in ihre Wirksamkeit keinen Zweifel setzte.

In dieser wunderbaren Bethörung verrieth er selbst sein Geheimniß, indem er sich am 16. Messidor und 3. Thermidor im Jakobinerklub bitter über die Verkennung und Verläumdung beklagte, denen er sich trotz der Reinheit seiner Absichten auf jedem Schritte ausgesetzt sehe. Die Jakobiner beeiferten sich, ihn durch Tröstungen und Ergebenheitsversicherungen aufzurichten; aber diejenigen Mitglieder der Ausschüsse und des Convents, die sich von ihm gehaßt wußten, erkannten nun auch, daß es nothwendig sey, ihre Vertheidigungsmaßregeln zu beeilen. Außerdem soll dem Wohlfahrtsausschuß, nach Verhaftung eines Geschwornen, eine bei demselben vorgefundene Aechtungsliste, auf welcher die Namen Barrere, Billaud-Varennes, Collot d'Herbois, Bourdon, Tallien und Freron oben an gestanden, eingehändigt worden seyn. Gewiß ist es, daß sich aus gemeinschaftlicher Furcht vor Robespierre's blutdürstiger, weder Freund noch Feind schonender Narrheit, eine Verbindung mehrerer Deputirten, sowol von der heftigen als von der gemäßigten Parthei, gegen ihn bildete. Unter den Ersteren

befand sich Tallien, vom Anfange der wilden Zeit an einer der heftigsten Schreckensmänner, einst sogar selbst Theilnehmer und Lobredner der Septembermorde; aber abgeordnet nach Bordeaux zu einem Blutgeschäft, hatte er sich durch die Reize der eben so schönen als geistreichen Frau von Fontenay=Cabarrus zu einer menschlichen Handlungsweise stimmen lassen, und ihr, außer ihrer eigenen Freilassung, auch die Rettung mehrerer Gefährten ihrer Gefangenschaft gewährt. Dadurch war Robespierre's Wuth gegen ihn rege geworden, denn an solchem Beweggrunde sah er eine des strengen Republikanismus unwürdige Schwäche; Tallien ward abgerufen, und merkte bald an unverdächtigen Zeichen das ihm und seiner Geliebten zugedachte Verderben; besonders ließ ihn der Dictator, als er bei den Verhandlungen über das Gesetz vom 22. Prairial sich zu den Widersprechenden gesellte, durch den bittersten Hohn das volle Gewicht seines verachtenden Hasses empfinden. Seit diesem Tage traten Tallien und die ihm Gleichgesinnten näher zusammen. Doch war noch keine Verabredung reif, als Robespierre selbst, von seinen Spionen über verdächtige Zusammenkünfte dieser Deputirten benachrichtigt, durch unzeitige Eröffnung des Kampfes das Verderben über sein Haupt rief; denn wen die Gottheit stürzen will, dem raubt sie die Ueberlegung.

Am 8. Thermidor (26. Juli 1794) erschien Robespierre ganz unerwartet im Convent, mit der Miene und Haltung eines nach langer Abwesenheit zur Zügelung eingerissener Ungebühr herbeikommenden Vorgesetzten. In einer langen Rede erhob er zuerst seine Tugenden, seine Arbeiten, seine Vaterlandsliebe, und erklärte alle Gegner seiner wohlthätigen, auf das Heil des Ganzen abzweckenden Plane für Feinde des Volks; dann verbreitete er sich über den Geist der Schwäche und Lauheit, der

der sich in den Handlungen der Regierung kund gebe, rügte die Nichtbefolgung des gegen die Engländer erlassenen Decrets, spottete über die Anmaßung, womit gewisse Leute (Carnot) sich den Ruhm der Armeen zueigneten, bejammerte die Verfolgung, welcher die besten Patrioten sich Preis gestellt sähen, und tadelte zuletzt die verschwenderische und untreue Verwaltung des öffentlichen Schatzes. „Seit wenigstens vier Decaden habe er sich gezwungen gesehen, den Geschäften zu entsagen, aber stets habe sein Auge über der Sache des Staats gewacht. In den Ausschüssen seyen zwar noch die stärksten Säulen der Freiheit, aber die Mehrheit sey gelähmt; von der andern Seite mache man Complotte, und wenn dies fortdauere, müsse die Republik zu Grunde gehen. Nächstens werde er die Maßregeln angeben, durch welche allein das Vaterland gerettet werden könne.“ Er schwieg, und alsbald wetteiferten seine Anhänger, unter knechtischen Lobeserhebungen, auf den Druck und die Versendung dieser Rede anzutragen. Da erkannten die Angegriffenen, daß sie sich durch Unterlassung der Gegenrede wehrlos in den Tod geben würden, und Cambon, Chef des Finanzausschusses, faßte sich das Herz, seine Verwaltung gegen die hingeworfene Anklage zu vertheidigen. Darüber kam es zu Erörterungen, in welchen der Dictator durch Erbleichen verrieth, wie übel er auf einen ernsthaften Widerstand vorbereitet sey. Alsbald donnert Cambon: „Ich kenne nur Einen, der den Willen des Convents zu lähmen strebt, und dieser Eine ist Robespierre!“ Kaum ist dies Wort gesprochen, als auch Billaud und Panis mit drohenden Anträgen und bitteren Ausfällen gegen den voreiligen Ankläger hervortreten. Vergebens sucht er einzulenken, und seine Aufstellungen zu ermäßigen; diese Merkmale von Schwäche befeuern nur den Muth seiner Gegner; die Versammlung aber

gewahrt mit Erstaunen, daß er nicht mehr Herr der Ausschüsse ist; sie hört mit geheimer Freude, wie die Tyrannen, vor denen sie bisher knechtisch gezittert hat, sich einander anklagen, und sie zur Schiedsrichterin aufrufen. Eine Zeitlang schwankte sie in ihrem Entschlusse, weil die furchtsame Mehrzahl der Gemäßigten bei diesem Kampfe der Verrücktheit und der Verruchtheit nicht recht wußte, zu welcher von beiden sie sich halten sollte, ob zu Robespierre, Couthon und Saint Just, oder zu Billaud, Collot, Vadier und Cambon. Hatte doch so eben einer der Letzteren Robespierre'n die Nachsicht, womit er einige Revolutionsfeinde zu retten gesucht habe, zum Vorwurfe gemacht. Indeß brachte zuletzt die Parthei, die Dantons Tod rächen wollte, ein Uebergewicht gegen dessen treulos gewordene Bundesgenossen hervor, und als ein halber Besiegter verließ er den Kampfplatz. Druck und Versendung seiner Rede war, obgleich anfangs durch ein Decret verfügt, durch ein nachfolgendes zurückgenommen worden. Am Abende suchte er Trost und Hülfe bei den Jakobinern, die ihn als ihren Schutzgott und Gebieter empfangen. Auf Couthons Antrag werden Billaud und Collot aus dem Klub gestoßen; Dumas schlägt vor, den Convent selbst von allen unlauteren Mitgliedern, das heißt von Allen, die Robespierre's Feinde sind, zu reinigen, und bringt eine Liste derselben zum Vorschein; Henriot bietet die bewaffnete Macht zu augenblicklicher blutiger Vollstreckung. Aber Robespierre selbst entkräftet den verwegenen Muth seiner Anhänger durch eine an Verzweiflung gränzende Niedergeschlagenheit. „Ich bin bereit, heult er, den Becher des Sokrates zu leeren." Umsonst sucht ihn David durch das Versprechen aufzurichten, daß er diesen Trunk mit ihm theilen wolle. Der Klub geht aus einander, ohne seine Machtmittel in Anwendung gebracht zu haben;

wiederum erwartet Robespierre den Sieg von einer Rede, die Saint Just am andern Morgen im Convente halten soll.

Dieser vom Fanatismus seines Meisters durch und durch angesteckte Jünger war in derselben Nacht mit seinen Collegen vom Wohlfahrtsausschusse in heftigem Zanke. Er schied mit den Worten: „Ihr habt mir das Herz gebrochen, und ich werde es vor dem Convent erleichtern;" solche empfindsame Redensarten waren diesen Blutmenschen geläufig. Am Morgen des 9. Thermidor (27. Juli) ward die verhängnißvolle Sitzung zur gewöhnlichen Stunde eröffnet, aber mehrere Stunden lang maßen die Partheien einander nur mit drohenden Blicken. Gegen Mittag erhielt Saint Just das Wort und bestieg die Tribune. Sein unsicherer Gang und sein wilder Blick verriethen die Bewegungen seiner Seele; sein Vortrag war eine Wiederholung der Anklagen, die Robespierre am gestrigen Tage gegen die Ausschüsse vorgebracht hatte. „Ich war beauftragt, Euch über die schändlichen Irrwege, auf die seit einiger Zeit die öffentliche Meinung geleitet wird, Bericht abzustatten; allein die Mittel, die ich Euch vorschlagen sollte, sind nicht hinreichend, um die Uebel, an denen die Republik leidet, zu heilen. Gegen einen so schweren Schaden hilft ein wenig Balsam nicht; in's frische Fleisch muß man schneiden, und alle angefressene Glieder ohne Schonung wegnehmen." Bei diesen Worten wurde der Vorredner des Schreckens durch einen gewaltigen Versammlungssturm unterbrochen. Mehrere Stimmen verlangten das Wort; Robespierre, der sich nach der Tribune stürzte, wurde unter dem Geschrei: „Nieder mit dem Tyrannen!" zurückgedrängt, und Tallien bemächtigte sich derselben. „Der Schleier soll zerrissen werden — sagte er, durch die sieghafte Gestalt des Kampfes ermuntert — der Augenblick

unserer Einigkeit, unserer Kraft, unserer Freiheit ist gekommen. Und — (gegen Robespierre gewendet) — Tyrann, deine Frevel sollen nicht länger verborgen bleiben. Ich selbst habe gestern deine Aechtungslisten gesehen, ich war bei den Jakobinern, als du die Stellvertreter der Nation dem Eisen deiner besoldeten Mörder übergabst." Dann zog er einen Dolch, und erklärte: „wenn der Convent zögere, den Verbrecher sogleich in Anklagestand zu versetzen, werde er selbst ihm das Werkzeug republikanischer Strafgerechtigkeit in die Brust stoßen." Nun wurde der Tumult immer größer. Die Anstrengungen Robespierre's, zu Worte zu kommen, übertönte jedesmal das Geschrei: „Nieder mit dem Tyrannen!" Anfangs setzte er dem Ungewitter scheinbare Ruhe entgegen, als aber Schlag auf Schlag, Anklage auf Anklage erfolgte, und der Abgrund, in den er der Reihe nach Feinde und Freunde gestürzt hatte, um ihn selber sich aufthat, verlor er die Fassung, und sein Zustand wurde dem eines Rasenden ähnlich. Brüllend fodert er das Wort, oder den Tod! „Du sollst den Tod haben, ward ihm zugerufen, aber den Tod der Verbrecher!" Er rannte gegen den Stuhl des Präsidenten und schrie: „Präsident der Meuchelmörder, zum letztenmale verlange ich das Wort;" nur die Glocke, die seit einer Stunde ohne Aufhören geläutet ward, antwortete ihm. Er horchte nach einer Volksbewegung draußen, er redete zu dem Pöbel der Galerien; aber dieser, der anfangs von den Söldlingen der Verschwornen im Zaume gehalten worden war, wetteiferte sehr bald mit den Gesetzgebern, den noch vor Kurzem gepriesenen Heiland der Französischen Freiheit mit Schmach zu bedecken. Er wandte sich endlich mit erkünstelter Fassung zu der gemäßigten Mitte, deren Glieder er so oft Kröten des Sumpfes gescholten hatte. „Von Euch, reine Männer, sagte er, fodere ich die Gerechtigkeit, die jeder Angeklagte erwarten darf, und — (auf den Berg zeigend) — nicht von diesen Nichtswürdigen." Aber die Ueberreste der Gironde trieben den Mörder Vergniauds und Brissots von sich. Endlich versagte ihm die Stimme, und er sank keuchend auf eine Bank nieder. „Elender, rief ihm sein Nebenmann zu, fühlst Du nicht, daß Du am Blute Dantons erstickst?"

Durch allgemeines Aufstehen ward jetzt das Anklagedecret gegen ihn erlassen. „Ich verlange, das Schicksal meines Bruders zu theilen," rief Robespierre der Jüngere, und sogleich ward das Decret auf ihn ausgedehnt; dasselbe geschah gegen Couthon und Saint Just, welche, sonst Vorredner des Schreckens, in bleicher Erstarrung da saßen, desgleichen gegen Lebas, dem einzigen, der einen schwachen Versuch zur Vertheidigung seines Meisters gemacht hatte. Die Gendarmen nahmen sie in Empfang und brachten sie nach dem Luxemburg; aber die Anstalten waren so schlecht getroffen, daß sie an der Thür dieses Gefängnisses durch einen Haufen bewaffneter Jakobiner befreit, und im Triumphe auf's Rathhaus geführt wurden, wo die ihnen ergebene Commune versammelt war. Eben so schnell ward Henriot, der noch vor Robespierre in Anklagestand versetzt, und durch eine Abtheilung Gendarmerie gefangen genommen worden war, von Coffinhal aus dem Gewahrsam des Sicherheitsausschusses befreit, und bald vernahm der Convent, daß die auf seinen Befehl Verhafteten an der Spitze einer bewaffneten Macht Anstalten trafen, ihm seine Decrete zurück zu bringen. Schon erklärte Collot, die gute Sache sey verloren, und fodert mit sichtbarer Angst die Gesetzgeber zu dem Schwur auf, ohne Feigheit auf ihren curulischen Sesseln sterben zu wollen. Indeß schlagen Tallien, Freron, Barras, Legendre und Andere kräftigere Maßregeln vor. „Laßt uns dem Schicksal

danken, ruft Einer, daß sich die Verschwörer empören, und uns der Gefahr, sie zu richten, überheben." Alsbald wird Robespierre mit seinen Mitschuldigen, desgleichen Henriot und die Commune, desgleichen jeder Beamter, der die Verfügungen des Convents gegen diese Geächteten hindern werde, außer dem Gesetze erklärt, Barras zum Commandanten der bewaffneten Macht ernannt, und eine Anzahl Deputirter abgeschickt, um die Sectionen zu versammeln, und für den Convent zu bewaffnen. Es gelingt ihnen, den Zweck ihrer Sendung zu erreichen. Legendre, der mit Bewaffneten in den Jakobinerklub geht, dessen entschlossenste Mitglieder sich in der Versammlung der Commune, und unter Henriots Banden, abwesend befinden, sprengt diesen Heerd der Empörung aus einander, und bringt dem Convente die Schlüssel. Schon übertönt der Generalmarsch, den Barras schlagen läßt, die vom Gemeindehause ertönende Sturmglocke. Zwar sind es nur vier bis fünf Bataillone, die sich gestellt haben; aber der Drang des Augenblicks verbietet, auf Verstärkung zu warten, und in der Hoffnung, daß die unterdeß eingebrochene Nacht über die kleine Zahl täuschen wird, belobt sie Barras wegen ihres Eifers, die Ersten auf dem Platze gewesen zu seyn, verheißt ihnen Belohnung, und fodert sie auf, ihr Werk durch Ergreifung des Tyrannen zu krönen. Diese Bataillone bestanden zum Theil aus Handwerkern und Arbeitsleuten, bei denen Abnahme des Erwerbs Widerwillen gegen das tägliche Abschlachten Derer, die ihnen sonst Arbeit gaben, geweckt hat; sobald sich ihnen Barras als den Bevollmächtigten des rechtmäßigen und des stärkern Theils geltend macht, weigern sie sich nicht, gegen den Urheber des öffentlichen Elends und dessen geächtete Anhänger zu ziehen.

Diese hatten eine kostbare Zeit durch Zaudern verloren. Robespierre bewährte in dumpfer Betäubung seine gänzliche Unfähigkeit, die Rolle zu behaupten, zu welcher ihn die Kunst gewandter Partheimacherei und schönrednerischer Sophistik erhoben hatte. Henriot war durch Trunkenheit ohne Besinnung, und Payan beging den Mißgriff, bei Vorlesung des Decrets, durch welches der Convent die Commune, und die Beamten, welche es mit ihr halten würden, in die Acht erklärte, einen erdichteten Artikel einzuschalten, der die Acht auch über die Zuschauer auf den Galerien aussprach. Er wollte sie durch den Ton der Geringschätzung, womit er dies that, recht zuversichtlich machen, aber in demselben Augenblicke wurden die Galerien leer. Auch draußen waltete das Gefühl der bevorstehenden Niederlage vor, und als Barras mit seinen Bataillonen gegen das Rathhaus anrückte, gab es eigentlich gar keinen Widerstand. Helden, so lange es darauf ankam, Redensarten zu drehen und Wehrlose zur Guillotine zu schicken, hatte keins der Factionshäupter den Muth oder das Geschick, einen Kampf mit den Waffen zu bestehen, und an der Spitze ihrer Banden für ihre Sache und ihr Leben zu fechten. Verlassen von ihren Führern, räumte daher die revolutionäre Schaar bei der ersten Auffoderung den Platz, und bald verkündigte der Ruf: „Es lebe der Convent, es lebe die Republik!" der unterliegenden Parthei ihr Urtheil. Da zerschmetterte sich Robespierre, indem die Thore des Hauses aufgeschlagen wurden, durch einen Pistolenschuß die Kinnlade, ohne sich das Leben zu nehmen; glücklicher giebt sich Lebas auf dieselbe Weise den Tod, um welchen Saint Just ihn vergebens gefleht hat; Robespierre der Jüngere stürzt sich aus dem Fenster, und zerbricht mehrere Gliedmaßen. An einem andern Fenster packt Coffinhal in blinder Wuth den betrunkenen Henriot und wirft ihn hinunter; die Anderen haben sich in die dunkel-

sten Winkel verkrochen, aus denen sie nach und nach hervorgezogen werden. Beim Aufgange der Sonne des 10. Thermidor erfuhr der Convent seinen Sieg, und schloß, nachdem er das Achtsdecret gegen die angeblichen Verschwörer erneuert hatte, um fünf Uhr seine denkwürdige Sitzung.

Robespierre ward mit seinen Unglücksgefährten vor das Revolutionstribunal geschleppt, um von da zur Hinrichtung abgefertigt zu werden. Ohngeachtet dazu nichts weiter erfoderlich war, als die Einerleiheit der Personen auszumitteln, bedurfte das Tribunal zu diesem Geschäft doch fast den ganzen Tag, vielleicht, weil es in einiger Verlegenheit war, seinen eigenen Präsidenten (Dumas) und dessen Vicepräsidenten (Coffinhal) verurtheilen zu sollen, oder Fouquier-Tinville, auf einen Umschlag hoffend, Zeit gewinnen wollte. Der Zustand des gestürzten Dictators war schrecklich. Mit einem in der Eile gemachten Verbande lag er sprachlos auf einer Tischplatte. Da soll ein gemeiner Mann an ihn herangetreten seyn, und nach langer schweigender Betrachtung gesagt haben: „Ja, Robespierre, es giebt einen Gott!" Erst gegen Abend wurde der ganze Zug, bestehend aus den beiden Robespierre, Couthon, Saint Just, Henriot, Dumas, Payan, Fleuriot-Lescot und vierzehn anderen Mitgliedern der Commune, unter dem Jubel des Volks auf mehreren Karren abgefahren; die Meisten waren durch Blut und Koth auf das gräulichste entstellt, besonders bot Henriot, der mit zerbrochenen Beinen, und ausgeschlagenem Auge aus einem Abtrittscanal hervorgezogen worden war, einen scheußlichen Anblick. Robespierre war in derselben Kleidung, die er am Feste des höchsten Wesens getragen hatte; an seiner Hausthüre ließ der Pöbel halten, und führte einen Kannibalentanz auf. Als ihm auf dem Schaffot der Verband abgenommen, und bald

darauf sein Kopf gräßlich aufgähnend vorgewiesen ward, schien das Entsetzliche sich selbst zu überbieten. An dem nächstfolgenden Tage wurden ihnen noch vier und achtzig Mitglieder der geächteten Commune nachgesendet. Ihre Körper wurden in breite und tiefe Graben geworfen, die kurz zuvor gemacht worden waren, um die Leichname mehrerer tausend neuer Schlachtopfer aufzunehmen, die schon als Opfer einer abermaligen, dem Convent angezeigten Gefängnißverschwörung dem Tode geweiht waren. Das beklagenswertheste war, daß in den vorletzten Tagen die Anzahl der Hingerichteten so groß gewesen war *). Und noch am 27. Juli, als, während des Kampfes im Convent, das Volk den Leichenzug Derer, die an diesem Tage bluten sollten, zu befreien suchte, war der schändliche Henriot in dem Augenblicke, wo er selbst aus dem Gefängnisse entkommen war, herbeigeeilt, hatte die Befreier verjagt, und der Wache geboten, die Unglücklichen zu ihrem Ziele zu führen. So eifrig war dieser Blutmensch noch am Vorabende seines Untergangs, Henkerdienste zu leisten, sogar als Gehülfe Derer, in denen er schon seine eigenen Henker erkennen mußte; denn die Sieger des 10. Thermidor hatten an jenen gerichtlichen Metzeleien mindestens eben so großen, wo nicht größern Antheil, als Robespierre und seine Genossen.

Aber bald wurden alle Frevel der Schreckenszeit auf die Rechnung dieses Einen geschrieben. Anfangs zwar begründeten Diejenigen, die ihn gestürzt hatten, seine Schuld allein auf das Streben nach der Dictatur, weil sie seine Hauptverbrechen als schwer betheiligte Mitschuldige nicht anklagen konnten. Nachmals aber, als

*) Unter ihnen hatte, am 23. Juli, der General Beauharnois und ein Deutscher Fürst von Salm-Kirburg, den der Revolutionsschwindel nach Paris geführt hatte, am 25. der bekannte Baron Trenk das Schaffot bestiegen.

die verletzte Menschlichkeit siegend ihr Haupt erhob, waren sie froh, sich ihrer Sünden auf einen Todten entledigen zu können. So ward Robespierre zu einem moralischen Ungeheuer, das an Blut und Thränen seine Weide gefunden, und sein Andenken dem Abscheu aller Zeiten geweiht. Aber schon längst hat ein tief blickender Deutscher Geschichtschreiber *) das Unstatthafte dieser Annahme entwickelt, und auch wir hoffen durch unsere Darstellung einleuchtend gemacht zu haben, wie ein mittelmäßiger Kopf, mit der Willensstärke des politischen Fanatismus und der Allgewalt des revolutionären Herrscherthums ausgerüstet, durch folgerechte Anwendung verkehrter Grundsätze an die Endpunkte menschlicher Verruchtheit geführt werden kann, ohne doch darum ganz ein Teufel in Menschengestalt zu seyn. Nicht bloß Leidenschaften, sondern auch falsche Ideen können das wilde Thier, das in jeder Menschenbrust schlummert, entfesseln; ja eine einzige reicht hin, wie Diderot, der Hohepriester der falschen Weisheit, prophetisch gesagt hat, einen Menschen in ein Ungeheuer zu verwandeln.

Die seltsame Aufstellung, daß Robespierre ein Werkzeug der auswärtigen Politik gewesen, zum Verderben Frankreichs mit Pitt im Bunde gestanden, und kurz vor seinem Falle im Begriffe gewesen sey, sich nach England zu seinem daselbst angelegten Geldstocke zurück zu ziehen, würde keiner Anführung verdienen, wäre sie nicht, vielleicht der nationalen Eitelkeit zu Gefallen, von angesehenen Geschichtschreibern der Revolution (Franz Pagés und Toulongeon) angenommen worden. Als Beweis gilt ihnen ein in Robespierre's Nachlasse gefundener Brief, worin ihm unter Spott über die Thorheit der

*) Friedrich Buchholz, sowol in der Fortsetzung der Girtanner-schen Annalen Band XV., als in dem Aufsatze: Robespierre und Sulla, in den Europäischen Annalen. Jahrgang 1804.

von ihm geäfften Franzosen die Beschleunigung seiner Flucht angerathen wird. Aber dieser Brief war entweder eine Beleidigung, oder eine Falle, und ist durchaus unzureichend, eine so ganz entschiedene Widersinnigkeit im mindesten wahrscheinlich zu machen.

---

40. Der Feldzug von 1794.

Während dieser Stürme im Innern ward unausgesetzt an den Gränzen gekämpft; aber die Kriegsereignisse hatten keinen Einfluß auf die Stellung der Partheien im Schooße der Hauptstadt, da sich die Republik durch alle Anstrengungen und Erfolge der Mächte nicht weiter in ihrem Daseyn bedroht sah. Charakter der Kriegführung blieb, von Seiten der Verbündeten, Zersplitterung der Kräfte auf allzu viele Punkte, und Verfolgung künstlich berechneter Plane, die bei der Ausführung scheiterten, weil von den vielfachen Voraussetzungen, von deren glücklichem Zusammentreffen der Erfolg abhängig ist, im Laufe der Begebenheiten gewöhnlich mehr als eine fehl zu gehen pflegt, und in dem gegebenen Falle mehrere noch außerdem durch die unter den Höfen und Heerführern herrschende Uneinigkeit vereitelt wurden. Der für den Feldzug von 1794 entworfene Plan war von Mack; nach demselben sollte die Oesterreichische Hauptarmee in den Niederlanden zuerst Landrecies belagern und erobern, dann über Saint Quentin auf Paris operiren, von den Preußen unter Möllendorf in der linken Flanke gedeckt, und durch ein in der Vendee zu landendes Corps Engländer und Oesterreicher unterstützt.

Aber während dergestalt die Mitwirkung der Preußen als gewiß vorausgesetzt ward, war König Friedrich Wilhelm nahe daran, von der Coalition zurück zu treten.

Der Ausgang der beiden letzten Feldzüge, die bedenkliche Wendung der Polnischen Angelegenheiten, die Erschöpfung seiner Hülfsmittel, machten diesen Krieg ihm verhaßt. Zwar an einen Frieden mit Frankreich war bei dem Tone der Machthaber nicht zu denken, und der Wunsch, daß das Reich, zu dessen Vertheidigung er die Waffen führe, ihn für den Theil der Kriegslast, den er über seine reichsständischen Verpflichtungen auf sich genommen hatte, entschädigen möge, bot als eine natürliche Auskunft sich dar; im Reiche aber herrschte, unter den Fürsten wie unter dem Volke, der kleinliche, durch die Gesammtverhältnisse erzeugte Sinn, der jedes Opfers sich scheute, und die Kräfte, die zur Vertheidigung des Vaterlandes vorhanden waren, für dessen Unterjocher aufsparte. Da Preußen, gab man in Regensburg zu verstehen, so eifrig gewesen sey, den Krieg aus eigenem Antriebe zu beginnen, so möge es auch zusehen, wie es ihn aus eigener Kraft fortsetze. Man übersah hiebei, wie weit das Daseyn auf dem Spiele stand, und daß es, dem Feinde gegenüber, nicht an der Zeit war, häusliche Zwiste zu führen. Dagegen rieth der Kurfürst von Mainz, Erzkanzler des Reichs, auf den damals noch die Ansichten seines (kurz vorher in Oesterreichische Dienste getretenen) Staatsrathes Johannes von Müller einwirkten, Frankreichs Beispiel zu befolgen, und zu einer allgemeinen Volksbewaffnung zu schreiten. Aber dieser außerordentlichen Maßregel zeigte sich Preußen abgeneigt, theils aus Anhänglichkeit an das bisherige Militärsystem und aus Unglauben an die Kriegstüchtigkeit ungeübter Haufen, theils aus Mißtrauen gegen den aufrührerischen Geist der Menge. Unter diesen Verhandlungen kam es so weit, daß Preußen eine Erklärung nicht zurückhielt, des Inhalts: „Es wolle seinen Schutz dem Reiche nicht aufzwingen, sondern sein Heer, bis auf das gesetzliche

Contingent von 20,000 Mann, zurück rufen." Da schlugen sich endlich England und Holland in's Mittel, und übernahmen, kraft eines im Haag abgeschlossenen Vertrags, die Zahlung einer Subsidie von 300,000 Pfund Sterling zur Ausrüstung, und von monathlichen 50,000 Pfund zur Unterhaltung des Heeres, wogegen sich Preußen verpflichtete, noch vor dem 4. Mai 62,400 Mann in's Feld zu führen. Da dieser Vertrag erst am 19. April zu Stande kam, mußte der Preußische Feldmarschall die in der ersten Hälfte des März an ihn ergehende Auffoderung Macks, über Trier nach der Maas zu ziehen, ablehnen. Aber auch ohne diese politische Rücksicht konnte er den Oberrhein nicht entblößen, und Mainz dem Anfalle der sehr verstärkten Französischen Rhein- und Moselarmee Preis geben, so lange die Oesterreichische Rheinarmee, die unter dem Herzoge von Sachsen-Teschen auf einer Cordonlinie im Breisgau zerstreut war, nicht unter seinen Befehlen stand, und für die Zwecke des gemeinsamen Kriegsplans nicht mit Sicherheit in Anschlag gebracht werden konnte.

Indeß eröffnete der Prinz von Koburg ohne Rücksicht auf diese so wesentliche Lücke des Operationsplans, und auf den Ausfall eines so bedeutenden Theils der Streitkräfte, den Feldzug in der Mitte Aprils 1794. Kaiser Franz selbst hatte sich beim Heere eingefunden, um durch seine Gegenwart den Muth der Truppen zu heben, und unter dem Schatten seines Obercommando dem General Mack, dessen Entwürfe nicht allgemeinen Beifall genossen, freiere Arme zu machen. Die Hauptarmee bestand aus 90,000 Mann; 18,000 unter Kaunitz standen als linker Flügel bei Mons, um Maubeuge und Philippeville zu beobachten und Charleroi und die Maas zu decken; 25,000 unter Clairfait waren als rechter Flügel in mehreren Lägern zur Deckung Westflanderns auf-

gestellt, obwol ein Angriff der Franzosen auf diese Provinz ein eben so zweckloses als gefahrvolles Unternehmen war, und Mack vielmehr hätte wünschen müssen, sie dahin zu ziehen; aber man zitterte, wie in den vorhergehenden Feldzügen, eine Straße offen zu lassen, wie wenn alle Kriegskunst darin bestände, Wege zu hüten, und viel darauf ankäme, Ypern zu sichern, wenn man nach Paris marschiren will *). Die Französische Nordarmee ward von Pichegru, einem Schützlinge Saint Justs befehligt, und war über 150,000 Mann stark.

Am 17. April, am Tage nach der Ankunft des Kaisers, begannen die Operationen mit einem in acht Colonnen vertheilten Angriffe der Oesterreicher auf die Französische Truppenkette, welche alsbald ohne bedeutenden Widerstand über die Oise und Sambre zurückwich. Landrecies ward umzingelt und heftig beschossen, während Kaiser Franz sich nach Brüssel zur Haltung seines freudigen Einzugs (joyeuse entrée) begab, und daselbst nach geleistetem Verfassungseide, was seit Karl V nicht mehr geschehen war, am 23. April als Herzog von Brabant ausgerufen ward. Drei Tage darauf, am 26sten, war er wieder beim Heere, als die Franzosen, um Landrecies zu entsetzen, vergebliche und verlustvolle Angriffe unternahmen, die den General Chappuis, der sie führte, in Gefangenschaft brachten. Man fand bei demselben einen Plan, mit dessen Ausführung Pichegru eben beschäftigt war, seine Hauptmassen auf die schwachen Flügel der Verbündeten zu werfen, und durch Aufrollung derselben ihren Mittelpunkt zu umgarnen. Darüber wurden die Oesterreichischen Feldherren unschlüssig, und blieben, als sich Landrecies am 30. April ergab, mehrere

*) Jomini, *histoire des guerres de la Révolution. Tom. V, p.* 44.

Tage lang mit ihrer ganzen Hauptarmee in der Nähe dieses Platzes, um denselben in Vertheidigungsstand zu setzen. Unterdeß ward Clairfait in Westflandern von überlegener Macht angefallen, und in mehreren Treffen geschlagen. Anstatt nun diesen unwesentlichen Theil des Kriegsschauplatzes ganz aufzugeben, die Franzosen in die Moräste von Flandern und Seeland sich vertiefen zu lassen, und nach Heranziehung Clairfaits sich in Marsch auf den rechten Zielpunkt des Krieges zu setzen (eine Bewegung, durch welche das gepriesene Flügelmanöver der Franzosen zu einer Lächerlichkeit geworden seyn würde), schwächte sich der Prinz von Koburg noch mehr, indem er den Herzog von York mit beträchtlichen Streitkräften zu Clairfaits Unterstützung nach Tournai detachirte. An demselben Tage ertheilte der Wohlfahrtsausschuß dem General Jourdan Befehl, die Moselarmee durch 15,000 Mann des Rheinheers zu verstärken, und, nach Zurücklassung eines Corps zur Beobachtung Luxemburgs, mit 45,000 Mann durch den Ardennenwald zu marschiren, um sich an der Sambre mit dem General Desjardins zu vereinigen. Dieser Marsch sollte den Ausgang des Feldzugs entscheiden.

Bei den Verbündeten schien die den Theoretikern so furchtbare Vorstellung einer Flankenbedrohung eine Zeitlang alle Thatkraft zu lähmen. Nach langem Schwanken, ob er sich rechts nach Tournai oder links nach Charleroi wenden solle, setzte endlich der Prinz von Koburg sein Heer in Bewegung, um es nach beiden Seiten hin noch mehr zu zerstreuen. Dennoch ward Clairfait trotz aller ihm zugeschickten Verstärkung am 11. Mai bei Courtrai in einem äußerst blutigen Treffen von Souham und Macdonald geschlagen. Dafür schlug Kaunitz am 13ten die Sambrearmee, die unter Desjardins über diesen Fluß gehen und auf Mons vordringen wollte,

bei Grandreny in einem nicht minder mörderischen Treffen. Jetzt entschied sich das Hauptheer selbst für die Richtung nach Westflandern; nachdem es einen ganzen Monath hindurch Blut und Tapferkeit in unnützen Gefechten verschwendet hatte, sollte ein großer Schlag die Französische Hauptmacht vernichten. Der Plan war wiederum höchst künstlich berechnet; sechs Colonnen sollten von verschiedenen Punkten her, am 17. Mai fast in demselben Augenblicke bei Turcoing zusammentreffen. Aber diese Berechnung wurde zu einer Verrechnung, und in Folge derselben zog am 18. Mai eine an Zahl, Muth und sonstiger Gediegenheit treffliche Armee, gegen Feinde, denen sie in aller Beziehung überlegen war, mit beträchtlichem Verluste den Kürzern. Pichegru selbst war bei diesem Treffen so wenig als bei einem der vorhergehenden anwesend; er reis'te beständig auf der weiten Verbindungslinie zwischen der Lys und Sambre hin und her. Als er am Morgen nach der Schlacht ankam, blieb er drei Tage lang unthätig, und veranlaßte dann am 22sten durch den Versuch, sich eines Transports zu bemächtigen, die Erneuerung des Kampfes bei Pont à Chin in der Nähe von Doornik. Der Ausgang blieb unentschieden; und nachdem von der Morgenröthe bis in den späten Abend mit gränzenloser Erbitterung gekämpft worden war, kehrten beide Armeen in ihre Stellungen zurück.

Zu derselben Zeit wiederholten die Franzosen an der Sambre ihre Uebergangsversuche mit immer gleich schlechtem Erfolge. Sie wurden am 20sten, 24sten und 26sten zurück geschlagen; als endlich die Annäherung der Moselarmee unter Jourdan es möglich machte, die Festung Charleroi zu bedrohen, führte der Kaiser in Person von Doornik ein Hülfscorps herbei, und die Franzosen wurden nach einem heißen Schlachttage am 1. Juni abermals

mals zum Rückwege genöthigt. Hier war der Punkt, auf den gleich anfangs die Hauptoperation hätte gerichtet werden sollen; jetzt wurden alle erkämpften Vortheile durch die Ankunft der Moselarmee aufgewogen, welche am 2. Juni erfolgte, und die Französische Macht an der Sambre auf 76,000 Mann brachte. Damals verließ der Kaiser die Armee und kehrte nach Wien zurück; auch Mack trat vom Schauplatze, und erhielt zum Nachfolger in der Leitung des Generalstabes den Prinzen von Waldeck; aber die verderbliche Neigung für verwikkelte Plane und zerstückelte Unternehmungen zu Gunsten einzelner gefährdeter Punkte blieb vorherrschend. Pichegru belagerte damals Ypern. Koburg glaubte den Sieg an der Sambre nicht besser benutzen zu können, als sechs Bataillone von diesem Punkte weg zu ziehen und sie sammt dem ganzen Hannöverschen Contingente zum Clairfaitschen Corps zu schicken, das den Auftrag hatte, den Entsatz dieser Festung zu bewerkstelligen. Er selbst war mehrmals im Begriff, sich für diesen Zweck mit Clairfait zu vereinigen, aber Unentschlossenheit fesselte ihn noch am 13ten in seinem Lager bei Doornik, und an diesem Tage ward Clairfait, unglücklich wie immer, bei Hoogleden geschlagen. Es war das fünfte Mal, daß er vereinzelt kämpfte, während 30,000 Oesterreicher bei Doornik standen, und 8000 Engländer sich in Ostende von den Beschwerlichkeiten der Ueberfahrt erholten. Vier Tage darauf, am 17. Juni, ergab sich Ypern mit einer Besatzung von 6000 Mann. Aber noch ehe der Prinz von Koburg diesen Unfall erfuhr, ward ihm schon Kunde von einem abermaligen Siege gebracht, den am 16ten sein linker jetzt vom Prinzen von Oranien befehligter Flügel über die vereinigte Sambre- und Moselarmee davon getragen hatte. Der Gedanke, daß dieses letztere 76,000 Mann starke Heer diesen Unfall nicht geduldig

ertragen, sondern den Angriff auf die um die Hälfte schwächeren Sieger erneuern werde, lag überaus nahe, zumal nach den bisherigen Erfahrungen; unglücklicher Weise aber glaubte der Prinz, nun von dieser Seite nichts mehr fürchten zu dürfen, und fuhr fort, seine Kräfte zur Unterstützung Clairfaits zu verwenden, ohne sich jedoch entschließen zu können, seine ganze Macht zu einem entscheidenden Schlage auf diesen Punkt zu führen. So verweilte er mit der Hauptarmee in peinlicher Ungewißheit zwischen den beiden vorgestreckten Flügeln mitten inne, bis Jourdan, den der anwesende Deputirte Saint Just mit dem Henkerbeile bedrohte, wenn die erlittenen Unfälle nicht gut gemacht würden, am 18. Juni zum fünften Mal über die Sambre ging, und Charleroi zum dritten Mal beschoß. Nun erst begannen die Oesterreichischen Feldherren die unnütze Zersplitterung ihrer Mittelpunktsmassen und die von der Sambre her drohende Gefahr zu fühlen, und der Prinz von Koburg entschloß sich am 20sten, den Herzog von York mit den Engländern, Hannoveranern und einem Corps Oesterreicher an der Schelde zurück zu lassen und selbst von Doornik aufzubrechen, und zum Entsatze von Charleroi ein entscheidendes Treffen zu liefern. Unglücklicherweise verschob er diesen Angriff bis zum 26sten; aber am Vorabende dieses Tages hatte sich die auf's Aeußerste gebrachte Festung ergeben, und die Besatzung eben die Waffen gestreckt, als sie den Geschützdonner ihrer heranziehenden Befreier vernahm. Diese schlugen bei Fleurus eine heiße Schlacht, die gegen Abend auf dem Punkte war, gewonnen zu werden. Da erhielt der Prinz Kunde vom Falle der Festung, und gab Befehl zum Rückzug; bereit, 10,000 Menschen für den Entsatz eines in Asche gelegten Platzes aufzuopfern, wagte er nichts zur Durchführung einer Bewegung, die alle Unfälle des

Feldzuges hätte gut machen können. Ungeachtet der Verlust auf beiden Seiten ziemlich gleich war, die Franzosen sich auf keine lebhafte Verfolgung ihrer errungenen Vortheile einlassen konnten, und Pichegru bei weitem der Mann nicht war, große Entschlüsse zu fassen, so geriethen doch Feldherren, die von einer langen Reihe glücklicher Gefechte und Schlachten keinen Nutzen zu ziehen gewußt hatten, nach einem erlittenen Verluste natürlich in das Gefühl und in die Lage gänzlich Besiegter. Bald befand sich das ganze verbündete Heer im entschiedensten Rückzuge. Brüssel wurde dem Feinde überlassen, die Engländer und der Prinz von Oranien dachten nur daran, Holland zu decken, die Oesterreicher, sich in die Nähe von Köln und Coblenz, ihren Verbindungspunkten mit Deutschland, zu versetzen. Und jede dieser getrennten Armeen vermehrte das Mißliche ihrer Lage noch durch lang ausgedehnte Vertheidigungslinien, durch welche sie die Länder in ihrem Rücken decken wollte, und sich selbst nur der zerstückelten und ruhmlosen Auflösung Preis gab. Trotz aller Fehler, welche die Französischen Generale begingen, ward in Folge dieses unseligen Systems der Herzog von York durch Pichegru hinter die Dyle, und bald hinter die Schelde bis nach Breda getrieben, ohne daß er sich einen der altberühmten Plätze dieses Landstrichs zu bewahren vermochte; selbst die Citadelle von Antwerpen fanden die nachziehenden Franzosen geräumt. Koburg, von Jourdan und Kleber verfolgt, zog sich über Lüttich, dessen Bewohner sogleich für die einrückenden Franzosen zu den Waffen griffen, nach Mastricht, wo er Halt machte, um den Uebergang über die Maas zu vertheidigen. Aber die Französischen Armeen drangen nicht weiter vorwärts, weil der Wohlfahrtsausschuß Befehl ertheilt hatte, ehe man den Feind verfolge, vorher die in seinem Besitz befindlichen Festungen

Condé, Valenciennes, Quesnoi und Landrecies um jeden Preis wieder zu gewinnen. Um die Uebergabe zu beschleunigen, ward ein Decret erlassen, daß alle Truppen der verbündeten Mächte in diesen Plätzen, welche vier und zwanzig Stunden nach ergangener Auffoderung sich nicht auf Gnade und Ungnade ergeben würden, über die Klinge springen sollten; ein früheres barbarisches Decret dieser Art war schon nach der Uebergabe von Charleroi gegen die bei den Oesterreichern befindlichen Engländer, desgleichen nach der Schlacht bei Fleurus gegen die Gefangenen dieser Nation ausgeführt worden. Dagegen sträubte sich an anderen Orten, z. B. in Nieuport, der Soldatengeist gegen eine so schändliche, von feigherzigen Zungenhelden ersonnene Maßregel, weshalb sich Robespierre in der Rede, die seinen Sturz herbeiführte, mit republikanischem Schmerze über die Nichtvollziehung jenes Decrets beklagte. Landrecies hatte sich am 18. Juli, sechs Tage nach Eröffnung der Laufgräben, ergeben, ohne daß zu einer Niedermetzelung der Gefangenen geschritten worden war. Zehn Tage darauf trugen die Urheber des Blutdecrets ihre Köpfe selber zur Guillotine.

Während in den Niederlanden so verhängnißvolle Kämpfe geschahen, beschränkte sich die Thätigkeit der Preußisch-Sächsischen Rheinarmee lange Zeit auf bloße Postengefechte. Auch als Möllendorf von dem Abzuge Jourdans mit der Moselarmee und von der großen Schwäche des Französischen Rheinheers unterrichtet war, wandte er seine Augen nicht nach der Sambre, sondern nach der Saar, und warf am 23. Mai den Französischen Divisionsgeneral Ambert, durch einen sehr künstlich auf den genauen Marsch mehrerer Colonnen berechneten Angriff, aus seiner festen Stellung bei Kaiserslautern, wobei er ihm einen beträchtlichen Verlust an Todten, Gefangenen und Geschützen beibrachte; dies war

die sogenannte zweite Schlacht bei Kaiserslautern, in deren Folge die Franzosen sich über Pirmasens, Bliescastell und Speier nach Germersheim zurückzogen, und zum Theil in die Linien an der Queich rückten, wo sie das Jahr vorher gestanden hatten. Zufrieden mit diesem Erfolge steckte Möllendorf, ungewiß ob aus eigenem Antriebe, oder durch höhere Anweisungen bestimmt, das Schwert in die Scheide. Die anfänglichen Fortschritte Kosziusko's, der Preußische Feldzug in Polen, die Abneigung, sich dem Prinzen von Koburg oder dem Herzoge von York unterordnen zu lassen, endlich die mit jedem Tage zunehmende Ueberzeugung, daß nun doch der rechte Zeitpunkt zum Marsch nach der Sambre versäumt sey, alle diese Gründe wirkten wahrscheinlich zusammen, die Preußen, und die ihnen beigesellten Oesterreichischen Feldherren (Hohenlohe-Kirchberg und Herzog Albert von Teschen) so lange müßig zu halten, bis die Franzosen, aus dem Innern beträchtlich verstärkt, am 12. Juli wieder zum Angriff schritten. An diesem Tage wurden ihre Anfälle abgeschlagen, aber am folgenden waren sie glücklicher, und nach einem bei Pfalzburg verlornen Treffen räumten die Preußen das oft erstrittene Kaiserslautern von Neuem, um eine Stellung näher am Rheine bei Rehbach zu nehmen. Jetzt trat hier abermals Waffenruhe ein, bis zur Mitte Septembers.

In ähnlicher, nur weniger kriegskünstlerischer Weise, ward der Krieg von den Spaniern an den Pyrenäen, und von den durch Oesterreichische Truppen verstärkten Piemontesern an den Alpen geführt. Es ist hier kein Raum für die Geschichte dieser blutgetränkten Feldzüge, in welchen die Genielosigkeit ihrer Gegner mehreren Französischen Anführern Gelegenheit verschaffte, sich in einer wohlfeilen Kriegsschule zu tüchtigen Feldherren zu bilden, und in welchen den Conventsrednern eine schöne Ernte

erwuchs, in Zeiten anderweiter Bedrängniß den Nationalstolz mit den hochtrabenden Redensarten zu füttern, für welche er von jeher so große Empfänglichkeit gezeigt hat. Auch in der Vendee ruhten die Waffen nicht; aber die Uneinigkeit der royalistischen Heerführer, Stofflet, Charette, Sapinaud und Marigny, verringerte die Gefährlichkeit dieses innerlichen Brandes. Der Partheigeist wüthete unter den royalistischen wie unter den republikanischen Häuptern; Marigny wurde in einem Augenblicke, wo sein Heerhaufen aus einander gelaufen war, von seinen Nebenbuhlern der Verrätherei beschuldigt, und nach dem Ausspruche eines Kriegsgerichts, in welchem sie selbst die Hauptstimmen führten, erschossen. Stofflet war den Adeligen so abgeneigt, daß er sie, obwol der Vendeekrieg für Erhaltung der Adelsrechte begonnen worden, von seinem Generalstabe ausschloß. So drang nach und nach, aus dem Kampfe für Ideen und Meinungen, die stärkere Macht persönlicher Neigungen und Absichten wieder hervor, die durch den Anflug politischer Begeisterung wol auf eine Zeitlang, aber nie auf immer, niedergedrückt werden kann.

Unter dieser Menge äußerer und innerer Feinde war jedoch keiner den Französischen Machthabern verhaßter, als die Brittische Regierung, in der sie mit Recht den eigentlichen Lebensfunken der Coalition erkannten. Schmähreden auf Pitt wurden bis zum Ekel täglich von der Tribune wiederholt; man ging in der Raserei des ohnmächtigen Zorns endlich so weit, ihn förmlich für einen Feind des menschlichen Geschlechts zu erklären. Pitts Plan, den in Folge der allgemeinen Auflösung sowol, als besonders des Maximums, in Frankreich ausgebrochenen Mangel bis zu einer wirklichen Hungersnoth zu treiben, und zu dem Ende alle Zufuhr über See zu hemmen, wurde als ein Gedanke unerhörter Frevelhaftigkeit ausgeschrieen, während er selbst darin nichts anders, als Ausübung des auch zu Lande geltenden Kriegsrechtes sah, dem Feinde die Mittel des Unterhalts gleich den Mitteln der Vertheidigung zu entziehen. Indeß hatte die Französische Regierung große Vorräthe in America aufkaufen lassen, und eine Flotte von hundert und siebzehn Kauffahrern abgeschickt, dieselben herüber zu bringen. Aber in dem Zeitpunkte, wo sie sich Europa nähern mußte, erwachte die lebhafteste Besorgniß, diese wichtige Fracht in die Hände des lauernden Feindes fallen zu sehen; daher zur Deckung derselben im Mai 1794 die Brester Flotte, aus 25 Linienschiffen und 30 Fregatten bestehend, und vom Gegenadmiral Villaret-Joyeuse befehligt, in See stach. Auf der Höhe von Ouessant begegnete sie der Englischen unter Lord Howe, der zwei Linienschiffe mehr, aber 21 Fregatten weniger hatte, und am 1. Juni kam es zur Schlacht, in der die Franzosen mit der wildesten Tapferkeit fochten, dennoch aber zuletzt der überlegenen Seetaktik ihrer Gegner unterlagen. Sechs ihrer Schiffe fielen in die Hände der Engländer, drei andere suchten, ihrer Masten und Taue beraubt, zu entkommen. Als das größte derselben, „der Rächer," von dem verfolgenden Feinde erreicht, und nach langem Widerstande im Augenblicke des Sinkens zur Ergebung aufgefodert ward, feuerte die Besatzung noch einmal aus allen ihren Geschützen, und versank dann, die dreifarbige Flagge schwenkend, unter dem Rufe: „Es lebe die Republik!" in den Abgrund. Aber auch die Sieger hatten in dem schrecklichen Kampfe so sehr gelitten, daß sie das Meer nicht länger halten konnten, sondern mit ihren erbeuteten Schiffen den Hafen von Plymouth aufsuchten. Kaum waren sie abgesegelt, als die Französische Frachtflotte in der Gegend ankam, wo die Schlacht vorgefallen war. Der Admiral Vanstabel, der sie mit zwei

Kriegsschiffen geleitete, ward beim Anblick der Schiffstrümmer zweifelhaft, ob er, in der Ungewißheit, wer Sieger geblieben, seinen Weg fortsetzen solle; aber da die zunehmende Masse von Trümmern und Leichen ihm bald den Schluß aufdrang, daß in jedem Falle auch die Sieger das Meer geräumt haben würden, verfolgte er seinen Lauf, und erreichte dergestalt glücklich den Hafen von Brest. Dieser Umstand, der den Hauptzweck der gelieferten Schlacht in Erfüllung brachte, trug viel dazu bei, den Schmerz der Franzosen über den erlittenen Unfall zu mildern. Auch die Eroberung der meisten Colonien, die in den ersten Monathen des Jahres 1794 den Engländern gelang, ward in der Spannung, in welcher sich die Gemüther befanden, in Frankreich weniger beachtet, als in den Zirkeln der Revolutionsgegner, wo man sich daraus Trugbilder schuf, und Einbußen, welche alle Kraft der Republik auf den Landkrieg warfen, für gefährliche Wunden hielt, an denen sie sich nächstens verbluten werde.

Mitten im Gewühle politischer Leidenschaften bewährte sich das besondere Talent der Französischen Nation für richtige Würdigung und zweckmäßige Anwendung alles Nützlichen, was der Verstand für die Vervollkommnung des äußern Lebens an die Hand giebt. Zwei von den Franzosen gemachte Erfindungen, das Luftschiff und die Fernschreibemaschine (Telegraph) wurden von den klugen Gewalthabern der Republik schnell in ihrer Bedeutsamkeit erkannt, und besonders der moralische Eindruck richtig geschätzt, den die Vorstellung, vor anderen Nationen solche in die Augen fallende Dinge voraus zu haben, hervorbringen mußte. In dem Niederländischen Feldzuge stiegen vor und in mehreren Schlachten Französische Officiere in Luftschiffen, die unten an Stricken festgehalten wurden, in die Höhe, und setzten

durch diese neue Art der Recognoscirung die Gegner in Bestürzung, wie die Ihrigen in das Gefühl der Ueberlegenheit, das so oft zum Siegen geholfen hat. In der Folge ist dieses Kriegsmittel, dessen zuverlässige Vortheile den Schwierigkeiten der Anwendung nicht gleich kamen, wieder bei Seite gelegt worden; aber die andere, von dem Ingenieur Claude Chappe schon im Jahre 1792 der Nationalversammlung vorgelegte und 1794 in Wirksamkeit gesetzte Erfindung, durch eine Reihe großer, in bestimmten Entfernungen vertheilter Balkenmaschinen in die Ferne zu schreiben, hat die Revolution überlebt, und erhält der Französischen Regierung ein überaus nützliches Werkzeug schneller Mittheilung, das ihr in einer Zeit, wo sie die Verhängnisse Europa's in ihrer Hand wog, große Vortheile über ihre, dasselbe entbehrenden Gegner vorausgab. Die bewundernswürdige Leichtigkeit, womit diese kostspielige Einrichtung in's Leben trat, und Telegraphenlinien in mehreren von der Hauptstadt auslaufenden Richtungen angelegt wurden, bildete einen schreckbaren Gegensatz gegen die an Unmöglichkeit gränzende Schwierigkeit, Gleiches auf dem Boden Deutschlands zu Stande zu bringen. Hier zeigte sich allerdings die Ueberlegenheit der republikanisch-despotischen Staatseinheit über die getheilten Kräfte der alten Monarchien, und die zahlreichen Anhänger der im Nützlichkeitsstreben des Zeitalters befangenen Ansicht, welche Bewältigung des physischen Daseyns für den höchsten Zweck der Menschheit erklärte, glaubten nun einen neuen Beweis gefunden zu haben, die Vortrefflichkeit des republikanischen Wesens gegen dessen Anfechter zu vertheidigen; als ob die furchtbaren Opfer, die dasselbe verlangte, jemals durch den Schimmer mechanischer Vollkommenheiten aufgewogen werden könnten! Aber auch für den Gesichts-

punkt der Nützlichkeit hat dieses Erzeugniß des Französischen Genius die großen, in Deutschland gemachten Erfindungen nicht auf die Länge verdunkelt.

---

41. Kämpfe des Nationalconvents mit dem Terrorismus.

(1794 — 1795.)

Gegen die glänzenden Fortschritte der Französischen Heere und die furchtbare Stellung des neuen Freistaats nach Außen, bildete der verwirrte Zustand im Innern und das elende Partheienspiel im Convent den schneidendsten Gegensatz. Nach Robespierre's Sturze wollten die Blutmenschen Billaud=Varennes, Collot d'Herbois und Barrere, die sich nur um ihrer bedrohten Persönlichkeit willen gegen ihren Genossen erhoben hatten, die Zügel in Händen behalten, und im bisherigen Wege fortfahren; aber sie selbst hatten durch die am 8. und 9. Thermidor geführte Sprache das Blendwerk des Terrorismus zerstreut, und der lang unterdrückten öffentlichen Meinung die Stimme wiedergegeben. Alles, auch die Armeen, erklärte sich in zahlreichen Adressen so laut gegen die Bluthherrschaft, und deren eigentliche Grundlage, der Pariser Jakobinerklub, hatte durch seine Entzweiung mit einem Theile seiner Hauptleute und durch die Hinrichtung der anderen, besonders des ganzen Gemeinderaths, eine solche Erschütterung erlitten, daß die Cordeliers oder Dantonisten es wagen konnten, auf's Neue als Parthei der Mäßigung aufzutreten. So spaltete sich denn nun der Berg selber in zwei Seiten, eine rechte und eine linke, deren erstere, von der herrschenden Stimmung getragen, sogleich entschieden die stärkere

ward. Der wohlhabende Theil der Pariser war für sie, und der Deputirte Freron hatte die Geschicklichkeit, eine Anzahl junger Bürger dieser Classe in ein Bataillon der Nationalgarde zu vereinigen, das ihr zu einer Art Leibwache diente, während ihre Gegner von dem Gesindel der Vorstädte allmählig verlassen wurden, als sie es nicht mehr zu bezahlen vermochten. Dennoch sah der Kampf des Moderantismus mit den Anhängern des Terrorismus, dem sogenannten Schweife=Robespierre's, oft sehr zweifelhaft aus, und führte mehrmals Auftritte oder Zustände völliger Gesetzlosigkeit herbei, bis er sich endlich zu Gunsten Derjenigen, deren Sache für die bessere gelten muß, entschied. Freilich hatten auch diese Vertheidiger der Mäßigung und Menschlichkeit ihre Hände tief in Blut und Frevel getaucht, freilich drehte sich alles um die Zwecke der Parthei= und Selbstsucht, um das Streben, den Staat zu beherrschen, und nur gutmüthige Thoren (an denen Deutschland reich war und bis auf den heutigen Tag reich geblieben ist) mochten sich einbilden, daß es alten Jakobinern, wie Tallien, Legendre, Merlin von Thionville, Barras, Freron und Anderen, um Gerechtigkeit, Freiheit, Volksglück oder gar um allgemeines Menschenwohl zu thun sey. Indeß sind die Genannten damals doch vermöge ihrer Stellung gegen die Terroristen, und durch die Oberhand, die sie über diese schlimmere Gesellen davontrugen, wenn nicht Wiederhersteller, doch Vermittler eines menschlichern, wenigstens eines minder barbarischen Staatsthums geworden.

Gleich im ersten Taumel der Freude über den Fall des gemeinsamen Feindes ward die unbedingte Gewalt des Wohlfahrts= und Sicherheitsausschusses beschränkt, und das Blutgesetz vom 22. Prairial aufgehoben. Die Gefängnisse leerten sich, die Guillotine stand tagelang stille, einige der größten Bösewichter wurden zur Ver=

antwortung gezogen. Nachher trat ein Schwanken ein, unter welchem am 21. September, am Feste der Sansculottiden, das Decret, welches für Marat die Ehre des Pantheons erkannte, vollzogen, und die Leiche dieses Ungeheuers in einem feierlichen Aufzuge des Convents und aller Behörden in diesen Tempel des Französischen Ruhms getragen ward. Damals bewies Collot Robespierre's Schlechtigkeit aus dessen geringer Liebe für Marat, und der Jakobinerklub, dessen Wiedereröffnung der Convent gestattet hatte, machte auf's Neue sich laut. Aber es war nur ein Uebergang. Die alte Kraft des Klubs war dahin, und Frerons Jünglinge übernahmen es, ihn durch Verhöhnungen und Mißhandlungen seiner Mitglieder (besonders wurden die Jakobinischen Weiber schimpflich ausgestäupt), dann durch stürmische Angriffe auf den Sitzungssaal, aus einander zu treiben. In Folge derselben wurde er am 12. November 1794 geschlossen, und zwei Tage darauf das ganze Klubwesen durch ein förmliches Gesetz wesentlich anders gestaltet. Eine Gesellschaft, die dem Throne furchtbar geworden war, weil dessen Inhaber und Diener, mit der wahren Gestalt der Dinge unbekannt und daher leicht durch Schreckbilder einzuschüchtern, von ihren Machtmitteln keinen Gebrauch gemacht hatten, nahm ein geringfügiges Ende, als Staatsführer, die selbst an diesem Heerde gesessen hatten, es ihrem Vortheile gemäß fanden, ihn zu zerstören. Wäre nur der geistige Jakobinismus, dessen sichtbarer Mittelpunkt diese Höhle gewesen war, eben so leicht zu zerstören gewesen. Leider aber blieb dieser unter allen Partheien lebendig. Die Grundzüge desselben, Haß gegen die naturgemäßen Verhältnisse und neidisches Trachten nach Herrschaft, schlugen so tiefe Wurzeln in dem Charakter des Volks, daß eine ruhige, natürliche Entwickelung des Daseyns zur wahren bürgerlichen Freiheit auf

lange Zeit unmöglich ward. Indeß gewannen die Bekenner des Moderantismus täglich mehr Boden. Die Ausschüsse kamen in ihre Hände, und um das Uebergewicht in der Versammlung für immer zu sichern, nahmen sie (am 8. December 1794) die ein und siebzig Deputirten wieder auf, welche wegen ihrer Protestation gegen den 31. Mai aus dem Convent gestoßen worden waren. Robespierre hatte ihnen gegen Billaud, Collot rc. das Leben gerettet. Einige Monathe später erfolgte auch die Zurückberufung aller noch lebenden Girondisten (8. März 1795). Am 21. März ward die Freiheit der Religionsübungen hergestellt. Die schändliche Abgötterei mit Marat hatte bald nach dem großen, zu seiner Ehre gefeierten Feste, aufgehört. Unter dem Vorwande, daß er ein Prediger der Tyrannei gewesen, wurden die ihm errichteten Denkmäler und Bildsäulen umgestürzt, und seine Leiche aus dem Pantheon in einen Abzugscanal geworfen, weil das ältere Decret gelten sollte, welches die Aufnahme in's Pantheon erst nach einer Reihe von Jahren gestattete. Selbst das, was bei dem großen Antheile, den Alle theils durch die That, theils durch Schweigen oder Billigung, an den verübten Schändlichkeiten genommen hatten, das Schwierigste scheinen konnte, geschah, und wenigstens einige der Hauptverbrecher wurden dem öffentlichen Unwillen zum Sühnopfer überlassen. Carrier, der Unhold von Nantes, büßte die an den Ufern der Loire begangenen Gräuel, die ein zu seiner Rettung veranstalteter Proceß von drittehalb Monden weit über die Erwartung, selbst seiner ersten Ankläger, hinaus enthüllt hatte, mit dem Leben. Dasselbe Schicksal traf später auch den Henker von Arras, Joseph Lebon, den man jetzt dem Revolutionsgericht eben des Orts, wo auf seinen Befehl Blut in Strömen geflossen war, übergab; desgleichen den öffentlichen An-

kläger Fouquier = Tinville. Vergeblich beriefen sie sich Alle auf den Gehorsam, welchen sie den Befehlen der Machthaber und den Decreten des Convents hätten leisten müssen. Es war zu klar, daß diese Bösewichter aus eigener Mordlust gewüthet, als daß ihre geheimen Beschützer (denn öffentliche hielt schon das Schrecken gefesselt) sie hätten retten können. Fouquier = Tinville starb mit funfzehn Richtern und Geschwornen, die das Tribunal der freventlichsten Verletzung aller Rechtsformen schuldig erklärt hatte, unter Hohn gegen das wider ihn tobende Volk und unter Verwünschung der zeitigen Machthaber, denen er baldige Nachfolge weissagte. So groß auch die Zahl der Todeswürdigen war, wenn einmal nach unrecht vergossenem Blute gefragt ward, so endigte doch hier das Gesetz die Blutrache der beleidigten Menschheit; volle Genugthuung schien bei der Menge der Schuldigen, und den Rücksichten Derer, welche die Macht in Händen hatten, unmöglich. Dennoch entgingen die Häupter der Schreckensherrschaft, Billaud=Varennes, Collot d'Herbois und Barrere, welche man als die großen Verbrecher bezeichnete, der Strafe wenigstens nicht ganz. Nachdem mehrmals erfolglose Anklagen gegen sie angebracht worden waren, kam es im März 1795 doch zu dem Beschlusse, daß eine Untersuchung ihres Verfahrens angestellt werden sollte. Im Bewußtseyn ihrer Schuld glaubten sie sich nur durch einen Volksaufstand retten zu können, dessen Anstiftung die in Paris herrschende Hungersnoth erleichterte. Am 12. Germinal (1. April) ward der Convent von einer Horde halb verhungerter Tagelöhner und wüthender Weiber, unter dem Feldgeschrei: „Brot und die Constitution von 1793!" überfallen. Schon mischten sich diese Bittsteller unter die Deputirten, schon erhoben sich die Angeklagten, um Decrete zu erlassen, schon wähnte sich die Jakobinische

Minderzahl im Besitze der Gewalt, als Freron's Jugend rechtzeitig herbeikam, die Eingedrungenen aus dem Saale trieb, und der moderantischen Mehrzahl durch Herstellung der Macht die Herrschaft zurückgab. Der Convent ernannte nun den General Pichegru, der eben in Paris anwesend war, zum Commandanten der Nationalgarde, und eilte, sich der drei großen Sünder zu entledigen. Sie wurden, mit einer Schonung, die sich hier leicht erklärt, die aber auch sonst nicht selten den Schlimmsten zu Theil wird, mit der Todesstrafe verschont, und bloß zur Wegführung (Deportation) nach den Wildnissen von Guiana in Südamerica verurtheilt *); siebzehn Andere wurden zur vorläufigen Haft gebracht, unter ihnen Lecointre von Versailles, der gleich anfangs als Ankläger der jetzt verurtheilten Mitglieder des alten Wohlfahrtsausschusses aufgetreten und damals für einen Verrückten erklärt worden war; jetzt hatte er an dem zu ihrer Rettung veranstalteten Aufruhr Antheil genommen. An solchen Widersprüchen war der Moderantismus reich, weil Schwäche und Unsicherheit nothwendig im Geiste Derer lag, die, im Bewußtseyn früherer Verbrechen, unaufhörlich fürchteten, durch allzu weite Verfolgung ihres Sieges das Daseyn der Republik und ihre eigene Sicherheit zu gefährden. Auch heimliche Royalisten und Freunde der alten Ordnung trugen bei, das Spiel zu verwirren und den Jakobinismus vor gänzlichem Falle zu bewahren, oder auf Augenblicke wieder empor zu bringen. Sie beharrten nämlich in dem unglücklichen Glauben, daß das Uebermaß terroristischer Tollheit ihren Zwecken dienen und das Alte zurückführen werde, während der Sieg

*) Collot ist dort gestorben, Billaud von da nach San Domingo gekommen, wo er später Jakobinische Bücher geschrieben hat. Barrere entkam unterweges, und hat nachher in Paris unter Buonaparte kleine Aemter verwaltet; er ist vor einigen Jahren gestorben.

der Mäßigung und Ordnung von demselben entferne, und das Gebäude der revolutionären Ideen befestige. In der That waren die Tüchtigsten in der Versammlung zu der Ueberzeugung gelangt, daß es bei der von Partheienkämpfen hin und her gewogten Conventsregierung nicht bleiben könne. Dem zu Folge ward eine Commission von eilf Männern niedergesetzt, eine Verfassung auszuarbeiten, welche die große Aufgabe des Jahrhunderts lösen, und die republikanischen Ideen mit den nothwendigen Bedingungen und Folgen des gesellschaftlichen Zustandes, Freiheit und Gleichheit mit Gehorsam und Unterordnung, vereinbaren sollte. Sieyes, der sich in der Schreckenszeit ganz stumm verhalten hatte, ohne den wohlfeil erlangten Ruhm, der tiefsinnigste Staatsweise des Jahrhunderts zu seyn, verkürzt zu sehen, ward an die Spitze dieser Arbeit gestellt. Die Ausführung derselben glaubten nun wahre und verstellte Jakobiner um jeden Preis hindern zu müssen, und die terroristische Minderzahl ward dadurch in den Stand gesetzt, noch einmal ihre äußersten Kräfte zu einem Entscheidungskampfe aufzubieten. Die Verlegenheit der herrschenden Parthei ward damals durch die Fortdauer der schrecklichen, von den revolutionären Ereignissen und Anstrengungen herbeigeführten Hungersnoth vermehrt, die zu beispielloser Höhe gestiegen war, sobald die Aufhebung des Maximums (am 24. Dec. 1794) das ganze Gewicht des Mangels plötzlich auf die große Volksmasse zurückgeworfen hatte. Zugleich beraubte der mit dem Aufhören des Zwanges und der Todesfurcht eingetretene Fall der Assignaten den Convent der ungeheuren Geldkräfte, über die er bisher geboten hatte. Mit jedem Tage wurde daher die Aufgabe schwieriger, die Zügel der Gewalt gegen die Wuth eines von Verzweifelung und Aufhetzern angereizten Pöbels zu bewahren. Der dem Volke

Volke zu Paris täglich gespendete Brotantheil fiel im Mai 1795, von einem Pfunde für den Mund, auf sechs Loth herab; hagere, todtenbleiche Gestalten bewegten sich durch die Straßen, der Convent war Gegenstand öffentlicher Verwünschung. Nicht gefahrvoller hatte es 1789 und 1792 um das Königthum gestanden, und der Moderantismus schien bestimmt, die Todeskämpfe desselben zu wiederholen. Wie im Jahre 1792 auf den 20. Juni ein 10. August gefolgt war, so folgte im Jahre 1795 auf den zwölften Germinal (1. April) ein erster Prairial (20. Mai). An diesem Tage zogen abermals große Volksmassen nach den Tuilerien, und drangen unter dem Geschrei nach Brot und der Constitution von 1793 in den Saal der souverainen Versammlung. Die Vertheidiger werden überwältigt, und die Abgeordneten der herrschenden Parthei in die Flucht getrieben; der Deputirte Féraud, der sich dem standhaltenden Präsidenten (Boissy d'Anglas) helfend zur Seite stellt, sinkt durch einen Pistolenschuß, und wird von einem wüthenden Weibe vollends mit einem Holzschuhe zu Tode geschlagen. Meister des Präsidentenstuhls, der Bänke und der Galerien, erlassen die Empörer terroristische Decrete. Aber die Ausschüsse sind in einem benachbarten Hause bei einander geblieben, und den Truppen, die sie seit einigen Tagen in die Stadt gezogen und unter die Nationalgarde gemengt haben, gelingt es, unter Legendre's Anführung sich des Sitzungssaales wieder zu bemächtigen. Nun kehrt die verjagte Mehrzahl zurück, die fliehenden Terroristen werden aufgesucht und verhaftet, die Vorstädte Saint Antoine und Saint Marceau, die sich förmlich in Vertheidigungsstand gesetzt haben, durch mehr herbeigeschaffte Truppen überzogen, und nach zweitägiger Gegenwehr zur Auslieferung der Flüchtlinge und ihrer Geschütze genöthigt. In Folge dieses Auflaufs,

bei welchem zum ersten Mal das eigentliche Militär den Ausschlag gegeben hatte, wurden Maßregeln ergriffen, welche die Kraft des bisherigen Pöbelwesens brachen. Es wurde den Weibern der Eintritt zu den Galerien versagt, Männern nur gegen Eintrittskarten gestattet, und ein regelmäßiges Militär, unter dem Namen „Legion der allgemeinen Polizei," in die Stadt gelegt. Außer mehreren, auf der That ergriffenen Vordermännern, trugen sechs terroristische Deputirte ihre Köpfe auf das Schaffot; zwei andere (unter ihnen der berüchtigte Elsasser Ruhl), gaben sich, um gleichem Loose zu entgehen, selber den Tod; noch andere ergriffen die Flucht; gegen mehrere Agenten des Jakobinismus (den ehemaligen Maire Pache, Bouchotte rc.) und gegen alle ehemalige Glieder der Ausschüsse (mit Ausnahme von Carnot und noch zwei Anderen) wurde die Haft erkannt. Auch der Schweif Robespierre's schien nun getödtet, der Sieg der Moderantisten gesichert.

---

42. Bestrebungen der Royalisten zur Wiederherstellung des Throns, und unglückliche Landung bei Quiberon.

(1795.)

Damals konnte der Royalismus hoffen, auch auf diesem Wege sein Ziel zu erreichen. Die Nation schien durch die schrecklichste Erfahrung über das Glück republikanischer Formen, und durch die Leiden der Tyrannei über die Nothwendigkeit der Monarchie hinlänglich belehrt, und die herrschende Parthei selbst zur Herstellung der letztern geneigt. Schon hatten eine Menge ausgewanderter Adeliger und Priester die Erlaubniß zur Rück-

kehr erhalten und benutzt; täglich füllte sich Paris mit Menschen, die es kaum verheimlichten, daß in ihren Planen und Aufträgen Bewerkstelligung der Gegenrevolution lag. Das Schicksal der beiden königlichen Kinder, nach welchen man sich zu erkundigen wagte, sobald der Zauber des Schreckens gelös't war, flößte die lebhafteste Theilnahme ein. Der Convent selbst verordnete Erleichterungen ihrer Gefangenschaft, und sandte Bevollmächtigte in den Tempel. Sie fanden den Sohn Ludwigs XVI geistig und körperlich gelähmt an den Folgen der Mißhandlungen, die ein schändlicher, von Robespierre ihm zum Peiniger gesetzter Mensch, der Schuster Simon, der damals schon seinem Meister auf's Schaffot gefolgt war, ihm zugefügt hatte. Bei allen Versuchen, ihn zum Sprechen zu bringen, erwiederte er nur starre Blicke, die es ungewiß ließen, ob er nicht reden könne oder nicht wolle. Vielleicht mißtraute er dem Scheine der Güte, den er früher schon einmal als eine verderbliche Falle erkannt hatte, da er durch denselben zu den empörendsten Aussagen gegen seine Mutter verleitet worden war. In diesem Zustande starb, am 8. Juni 1795, zehn Jahre alt, der unglückliche Knabe, der als Ludwig XVII in die Jahrbücher der Französischen Monarchie eingetragen ist *).

Indeß konnte auch dieser Todesfall, der statt eines Kindes einen Mann an die Krone brachte, für ein der Monarchie vortheilhaftes Ereigniß gelten, wenn dieser Mann ein zweiter Heinrich IV war. In der That verglich der Graf von der Provence, der sich unter dem

*) Seine Schwester, Marie Therese Charlotte, wurde einige Zeit nachher gegen die von Dumouriez verhafteten Conventsdeputirten an Oesterreich ausgeliefert, und nachmals mit dem ältesten Sohne ihres Oheims, des Grafen von Artois, dem Herzoge von Angoulême, vermählt.

Namen Graf von Lille in Verona aufhielt, und nun den Titel: „König Ludwig XVIII“ annahm (ohne jedoch als solcher von den Europäischen Mächten anerkannt zu werden), die Lage und die Gesinnungen dieses großen Vorfahrs bei dessen Thronbesteigung mit den seinigen, indem er in einem Manifeste, der Französischen Nation, seinen Unterthanen, als ihren neuen Beherrscher sich kund that, und ihr seinen Vorsatz erklärte, gleich jenem Helden die Krone seiner Väter aus den Händen des Aufruhrs zu reißen. Es war dieser Staatsschrift unzweifelhafte Gewißheit, daß die Nation ihren vormaligen Zustand zurückwünsche; sie stellte die Glückseligkeit desselben dem gegenwärtigen Elende gegenüber, sie kündigte die Herstellung der alten gediegenen Verfassung des Reichs an, die allen Ständen ihre Rechte verbürgt habe, die eben so lange als die Monarchie der Franzosen bestehe, und nur durch Mißbräuche verunstaltet worden sey; sie versprach die Abstellung dieser Mißbräuche, die sich erst im Laufe der letzten Jahrhunderte eingeschlichen hätten; aber sie zeigte auch durch Ton und Inhalt, daß dem ausgewanderten Frankreich der Geist und die Verhältnisse fremd waren, welche die Revolution in der Heimath entwickelt hatte, und daß ihm besonders das Geschick noch fehlte, das in Paris waltende Partheienspiel zu seinem Vortheile zu lenken. Die Voraussetzung, eine große Mehrheit des Volks sehne sich im Gefühle des gegenwärtigen Elends nach der ehemaligen Ordnung zurück, mochte an sich kein Irrthum seyn; dennoch mußte die Ankündigung, das Alte unbedingt zurückbringen zu wollen, auch eine große Zahl gegen sich stimmen, und diese Zahl war bei weitem der lautere und mächtigere Theil. Die mittleren Classen, welche nie zärtliche Neigung für das Hof- und Adelthum gehegt, hatte die Erduldung großen Unglücks nicht zum freudigen Wieder-

empfange Derer gestimmt, welche als dessen Urheber oder wenigstens Veranlasser erschienen. Die geringere Classe der Landbewohner wurde durch die Aussicht auf Herstellung des Zehnten und der gutsherrlichen Rechte, die reichere durch Zurückfoderung der verkauften Nationalgüter geschreckt; es war begreiflich, daß sie lieber die Vortheile beibehalten wollten, welche ihnen die Revolution auf Kosten der vorher begünstigten Stände verschafft hatte. Und noch mehr, als diese materiellen Stützen der Revolution, wirkte für ihre Erhaltung der von ihr in's Leben gerufene, eigentlich in ihr verkörperte Geist der Herrsch- und Genußsucht, der alles stille, friedliche, in der Beschränkung glückliche Daseyn haßt, und das Glück nur in gewaltsamen, niemals einer vollen Befriedigung fähigen Spannungen sucht. Gerade die besten Köpfe, die im Brennpunkte des republikanischen Staatswesens saßen, oder nach demselben hinanstrebten, waren von diesem religionslosen, genuß- und ehrsüchtigen Geiste des verfeinerten Jakobinismus am meisten durchdrungen, und sahen, für die erste Zeit wenigstens, in der neuen Gestalt des Lebens alle Bahnen der Ehre und des Glücks sich geöffnet, während die Wiederhersteller des Throns und Altars sogar mit Härterem als mit bloßer Zurücksetzung drohten. Zwar sollten alle Franzosen, welche verderbliche Meinungen abschwören und sich zu den Füßen des Throns hinwerfen würden, wiederum als Kinder zu Gnaden aufgenommen werden; zwar sollten diejenigen Urheber der Verirrungen des Volks, welche die göttliche Gerechtigkeit noch nicht getroffen habe, nur der Strafe ihres eigenen Gewissens überlassen werden; zwar sollten die, welche die Vermessenheit gehabt, an dem verabscheuungswürdigen Gericht über ihren König Theil zu nehmen, straflos seyn, in so fern man annehmen könne, daß sie sich bloß darum

unter die Mitglieder desselben gemischt, um durch ihre Stimme das vatermörderische Eisen von dem geheiligten Haupte zu entfernen; dagegen wurden die Bösewichter, deren verruchter Mund das Wort „Tod” gegen den König ausgesprochen, nebst allen unmittelbaren Werkzeugen seiner Ermordung, ferner die Mitglieder des Tribunals, von dem die Königin verurtheilt worden war, dem Schwerte der Gerechtigkeit geweiht. Einsichtige Beobachter der Zeitbegebenheiten konnten aus diesem Actenstücke keine große Hoffnung schöpfen, daß der Royalismus in Frankreich wieder emporkommen werde, und Ludwig XVIII selbst hat, als er zwanzig Jahre später wirklich den Thron bestieg, die von Verona aus verkündigten Grundsätze nicht mehr für anwendbar gehalten.

Indeß rechneten seine Anhänger keinesweges ganz allein auf freie Anerkennung seines Rechts durch einen, in den Ansichten der Regierung oder der Hauptstadt zu bewirkenden Umschwung. Der Prinz Condé, der mit einem kleinen Corps Ausgewanderter in Mühlheim auf dem linken Flügel der kaiserlichen Rheinarmee stand, knüpfte, unter Vermittelung Elsassischer Edelleute, durch einen Herrn von Montgaillard, eine geheime Unterhandlung mit Pichegru an, der nach Eroberung Hollands den Oberbefehl am Rhein übernommen hatte. Nach republikanischen Zeugnissen waren es Geldspenden und glänzende Aussichten, die den vergnügungslustigen und sehr kurz gehaltenen Feldherrn *) für die Wünsche der Royalisten empfänglich machten; nach Aussage der letzteren war es die während der Pariser Germinal-Scenen gereifte Ueberzeugung, daß das republikanische Unwesen

*) Der monathliche Gehalt des Obergenerals betrug damals 4000 Franken in Assignaten, was nicht soviel als 100 Franken baares Geld war. Unaufhörlich bewacht von Conventscommissarien, hatte er keine Gelegenheit, sich auf andere Art zu helfen.

unmöglich bestehen könne. Man kennt den Plan nicht genau, wie die Armee gewonnen und zur Wiederherstellung des Thrones nach Paris geführt werden sollte; aber so viel ist gewiß, daß Pichegru der Mann für so große Dinge so wenig als La Fayette und Dumouriez war, und daß der alte Prinz Condé (geboren 1736), ganz von dem Hofgeiste der Zeit Ludwigs XV erfüllt, sich wenig eignete, den Kampf der revolutionären Elemente zu beschwören. Vor der Hand ward jedoch die Sache durch gegenseitiges Mißtrauen und durch die Wachsamkeit des Conventsdeputirten Reubel, der den General scharf beobachtete und ihn zu entscheidenden Kriegsoperationen nöthigte, vereitelt, obwol der letztere darum seinem Plane für die Zukunft nicht entsagte.

Die Entwürfe Condé's und Pichegru's waren zum Theil auf den Erfolg einer Unternehmung berechnet, durch welche im Sommer 1795 die Ausgewanderten dem Königthume im Innern der Republik einen festen Boden zu gewinnen suchten. Der Aufstand der Vendee, der sich auch über die Bretagne verbreitet hatte, wo die royalistischen Schaaren mit dem Namen Chouans bezeichnet wurden *), war zwar vor kurzem durch einen Frieden beigelegt worden, der den Bewohnern dieser Gegenden die meisten ihrer, auf den Gottesdienst und die innere Verwaltung bezüglichen Foderungen gewährte, und ihnen in geheimen Artikeln noch größere Zusagen gab; demungeachtet ward damals, auf Anhalten des kaiserlichen Hofes, der sich die Last des auf ihn allein gewälzten Krieges zu erleichtern wünschte, die längst besprochene und zur rechten Zeit immer unterbliebene Ue-

*) Wahrscheinlich von Chats-huants (Nachteulen) wie die Banden der Schleichhändler genannt wurden, die sich zu den Royalisten schlugen, als die Aufhebung der inneren Sperren durch das neue Abgabensystem ihr Gewerbe unnütz machte.

verführung ausgewanderter Heerhaufen nach den Französischen Küstenländern beschlossen; man war überzeugt, daß das innere Frankreich sogleich zu den Waffen greifen würde, wenn ein Glied des Königshauses selbst das Panier erhöbe, und bestimmte dazu den Grafen von Artois, dem, nach den Versicherungen seiner Anhänger, der Arm und das Schwert Heinrichs IV zum Erbe geworden seyn sollte. Doch war die eigentliche Seele der ganzen Unternehmung ein ausgewanderter Graf Puisaye, der in der ersten Nationalversammlung zur linken Seite gehört hatte. Der erste Anschlag war auf sechstausend Ausgewanderte, eben so viel Brittische Truppen, ein Regiment Artillerie, und Material zur Ausrüstung von 80,000 Mann gemacht; denn die gelandeten Edelleute sollten nur den Kern der Volksmassen bilden, die, wie man hoffte, sogleich sich anschließen würden. Unglücklicher Weise wurde Pitt, auf nähere Kunde von dem eingetretenen Friedensstande, über die Preisstellung eines Brittischen Armeecorps bedenklich; er wollte die Sache ganz aufgeben, und fügte sich endlich nur einem Mittelwege, nach welchem Puisaye vorerst den Versuch bloß mit den Ausgewanderten machen, und erst dann, wenn er bis Rennes vordringen könne, weitere Unterstützung gewärtigen sollte. Aber auch diese kleine Zahl wurde nicht auf einmal, sondern in zwei Abtheilungen an verschiedenen Orten und zu verschiedenen Zeitpunkten eingeschifft (die erste Division Ende Mai zu Portsmouth, die zweite Anfang Juli zu Stade), und was das schlimmste war, während Puisaye als Urheber für den natürlichen Führer der Unternehmung galt, erhielt ein Graf d'Hervilly, ehemaliger Oberst im Regiment Soubise, das Patent als Marechal de Camp, mit dem Auftrage, die Truppen im Englischen Solde (und alle Ausgewanderte standen in demselben), zu befehligen. Eine dritte Abtheilung, aus wirklich Brittischen Truppen bestehend, sollte nachfolgen, sobald man über die Erfolge der beiden ersten Gewißheit haben würde; sie sollte dann auch den Grafen von Artois mit dem Titel Generalissimus aller Landungstruppen nachführen.

Der Anfang war günstig. Die Englische Flotte unter Bridport schlug am 24. Junius die Französische, die unter Villaret-Joyeuse zur Verhinderung der Expedition von Brest ausgelaufen war, mit beträchtlichem Verluste, und nöthigte sie, im Hafen L'Orient Zuflucht zu suchen. Die Engländer waren nun völlig Herren des Meeres, und drei Tage darauf erfolgte die Landung der ersten Abtheilung unter Puisaye und d'Hervilly an der südlichen Küste der Bretagne, unterhalb der Halbinsel Quiberon, zwischen Crac und Carnac. Georg Cadoudal, einer der tüchtigsten Chouans-Häuptlinge, erwartete sie mit ansehnlichen royalistischen Haufen, die sich bald bis auf zehn bis zwölftausend Mann verstärkten, und sogleich gehörig bewaffnet, auch gleichförmig in Roth gekleidet wurden. Der republikanische General Hoche, der die weite Strecke der Küste vertheidigen sollte, hatte nicht mehr als sechzehn bis siebzehntausend Mann; die eigentliche Armee des Innern unter Canclaux belief sich zwar auf funfzigtausend, aber sie ward in der Vendee festgehalten, wo Charette und Stofflet den Krieg schon erneuert hatten. Unter so günstigen Vorbedeutungen beschloß Puisaye, auf Rennes vorzurücken, und den Aufstand über die Normandie zu verbreiten, ehe Hoche Gegenmaßregeln treffen könne. Da trat ihm d'Hervilly mit einer andern, weniger kühnen Ansicht entgegen, erklärte es für zu gewagt, sich von den Schiffen zu entfernen, wollte erst die Chouans in den Waffen üben, die Ankunft der andern Abtheilung abwarten, sich der Halbinsel gänzlich versichern, ꝛc. Der Zwist führte zu

Erörterungen, bei denen es zur Sprache kam, daß Puisaye gar keine Bestallung von der Englischen Regierung hatte, d'Hervilly aber seinen Auftrag als Befehlshaber aller von der letztern besoldeten Truppen geltend machte. Da sich die Ausgewanderten für diesen erklärten, fand sich am Ende der eigentliche Anführer, obwol General der königlichen und katholischen Armeen von Frankreich, ohne Commando, und zum bloßen Freiwilligen herabgesetzt. Zwar berichtete er sogleich nach London; aber kostbare Tage verstrichen. Zugleich wirkten die royalistischen Agenten in Paris dem ganzen Unternehmen entgegen, nahmen die Vendee-Chefs wider dasselbe ein, und verboten ihnen zuletzt förmlich, sich damit zu befassen. Die beschränkten, von kleinlicher Selbstsucht beherrschten Hofdiener fürchteten wirklich, den Thron durch Andere, als durch sie, wieder aufgerichtet zu sehen, und heuchelten die Besorgniß, England wolle den Herzog von York zum Könige von Frankreich machen. Dagegen empfahlen sie die Hülfe Spaniens, das mit sich selbst genug zu thun hatte, und eben damals seinen Frieden mit der Republik schloß. Unter so unseligen Mißverhältnissen erblüheten nur Lorbeeren für Hoche, dem in der Zwischenzeit von allen Seiten Verstärkungen zueilten. Die von den Royalisten gewonnenen Vortheile gingen wieder verloren, und als am 17. Juli die zweite Division unter Sombreuil landete, vermehrte sie nur die Zahl der Opfer dieses sündhaft verdorbenen Zugs. Die Royalisten ließen sich durch förmliche Umschanzungslinien einschließen, das Fort Penthievre, das ihnen zum Stützpunkte diente, sich durch einen nächtlichen Ueberfall nehmen, wozu der Eigendünkel der Edelleute, die sämmtlich commandiren wollten, und die Verrätherei der zahlreichen, in England angeworbenen republikanischen Kriegsgefangenen, ihren Theil beitrugen. In dem darauf fol-

genden Treffen (am 21. Julius) ward ihre Niederlage vollendet. D'Hervilly war schon früher bei einem Ausfall, schwer verwundet, in Gefangenschaft gerathen, Puisaye rettete sich nach den Englischen Schiffen, aber von Denen, welche seinem Beispiele folgend die Böte erreichten, gingen mehrere Hunderte durch deren Ueberfüllung zu Grunde; die Uebrigen, durch das Kartätschenfeuer der Sieger am Einschiffen gehindert, ergaben sich auf eine Art mündlicher Capitulation ihres Führers Sombreuil, der sich wie Puisaye hätte retten können, aber sein Leben Preis stellte, weil er das seiner Gefährten zu erkaufen hoffte. Er war der Bruder des Mädchens, das ihren Vater von den Septembermördern losgebeten hatte. Minder vertrauungsvoll stürzten sich mehrere der anderen Befehlshaber mit ihren Pferden vom Felsen herab in's Meer, oder gaben sich auf andere Weise den Tod. Das ganze Heer hatte aus 7000 Mann bestanden, von denen etwa 2000 auf die Schiffe entkamen, 5000 gefangen wurden. Hoche ließ sie nach Vannes bringen, während Tallien, welcher als Conventscommissar bei dem Heere gewesen war, nach Paris eilte, um das Fest, das am Jahrestage des Falles Robespierre's gefeiert ward, durch einen prunkvollen Siegesbericht zu verherrlichen *). Da an diesem Tage so viel von dem Sturze des Blutregiments und dem Triumphe der Menschlichkeit die Rede war, hätte man wol erwarten können, daß, dem Wunsche des Generals gemäß, wenigstens ein Theil der Gefangenen den grausamen, gegen die Auswanderer erlassenen Gesetzen entzogen werden würde; aber Menschlichkeit wohnte nur auf den Zungen dieser Tugendschwätzer, und nur gegen die großen Verbrecher (Billaud, Collot, Barrere) waren diese Gemäßigten blutscheu.

*) Moniteur, 1795. No. 315.

Tallien selbst machte den Antrag auf Rache und Tod, und unterstützte denselben durch Vorzeigung eines vergifteten Dolches, den er einem der Ritter von Quiberon abgenommen haben wollte. So wurden denn alle eigentliche Royalisten in Massen verurtheilt und erschossen. Vergebens bewilligte die dazu niedergesetzte Commission mehr als zweihundert jungen Leuten, die vor dem Alter von sechzehn Jahren ausgewandert waren, einen Aufschub; es kam geschärfter Befehl, keines Einzigen zu schonen. Auch die Dienste, welche sechshundert junge Seeofficiere in der Folge leisten konnten, fanden keine Rücksicht. Sombreuil sprach bis zum letzten Augenblicke für das durch die Capitulation verbürgte Leben seiner Gefährten. Sie starben mit der Fassung, welche die Gemeinschaft des Unglücks zu geben pflegt; Mehrere schenkten vorher den halbnackten Republikanern, von denen sie erschossen werden sollten, ihre Röcke. Indem die Gewalthaber dergestalt ihren Haß gegen den ausgewanderten Adel befriedigten, beschuldigten sie zugleich den Machiavellismus Pitts, absichtlich die Blüthe der von Ludwig XVI emporgebrachten Französischen Marine zu ihrem Verderben an die Küsten Frankreichs geworfen, ja aller Heerhaufen der Auswanderer sich darum entledigt zu haben, um sie nicht länger besolden zu dürfen. Und bereitwillig sprachen überall in Europa die Anhänger der Revolution die unsinnige Anklage nach; denn immer fertiger wurden sie in der Kunst, die schwärzesten Thaten ihrer Meister mit dem Mantel der Liebe zu verhüllen, bei deren Gegnern aber das Verruchteste freigebig vorauszusetzen und sinnreich wahrscheinlich zu machen.

Vier Wochen nach dieser kläglichen Geschichte (am 25. August) ging der Graf von Artois mit der dritten Abtheilung dieser unseligen Expedition, 140 Transportschiffe stark, zu Plymouth unter Segel. Die Englische

Flotte legte sich an der Insel Noirmoutiers vor Anker, der Prinz nahm seinen Posten auf der Insel d'Yeu an der Küste der Vendee, einer Klippe, die etwa eine Stunde im Umfange hat, und nicht einmal Sicherheit gegen das stürmische Meer darbot, demungeachtet aber von dem Chef des Generalstabs, General Doyle, mit großer Anstrengung befestigt ward. Von hier aus sollte, unter Mitwirkung Charette's, das Heer zwischen Bourgneuf und Aiguillon an's Land gesetzt werden. Aber obwol der Anführer der Vendee sich zur rechten Zeit mit ansehnlichen Heermassen einfand, so ward doch alles durch die gewohnten Zögerungen, Mißverständnisse und Zwistigkeiten vereitelt. Der Graf von Artois entwickelte entweder den Charakter voll Muth und Entschlossenheit nicht, der zur Durchführung eines solchen Unternehmens erstes Erfoderniß ist, oder die Schwierigkeiten, die ihm durch sein Verhältniß zu den Engländern in den Weg gelegt wurden, waren unüberwindlich. Vielleicht schwebte ihm oder seinen Begleitern d'Hervilly's und Sombreuil's Schicksal mit allzu großer Lebhaftigkeit vor Augen; wenigstens kehrte er am 18. November nach England zurück, ohne die Gefahren, die der Prinz Eduard Stuart bei einem ähnlichen Versuche zur Wiedereroberung der angestammten Krone bestanden hatte, erfahren, und ohne den Ruhm desselben erworben zu haben. Die Vendee und die Chouans setzten zwar den Kampf noch eine Zeitlang fort; am Ende aber unterlagen sie doch Hoche's überlegenen Streitmitteln, die durch den Frieden mit Spanien bedeutend vermehrt worden waren; selbst die beiden Hauptanführer, Charette und Stofflet, fielen lebendig in die Hände der Republikaner, die, nach dem Geiste dieses Bürgerkrieges, sie Beide erschießen ließen. Stofflet endigte am 25. Februar 1796 zu Angers, Charette am 29. März in seiner Vaterstadt Nantes, wohin

man den in den Wäldern aufgejagten Helden schleppte, um vor den Augen der Soldaten zu sterben, die er so oft besiegt hatte. Er verschmähte die Binde und fiel, dem Königthum treu, ohne selbst im Tode das Knie vor den Werkzeugen der Tyrannei gebeugt zu haben.

---

43. Die letzten Zeiten des Convents.

Die Härte, womit die Führer des Convents den Royalismus behandelten und den flüchtigen Schein der ihm bezeigten Nachsicht widerlegten, entsprang theils aus der erneuerten Ueberzeugung von dessen unversöhnlicher Feindschaft gegen die revolutionäre Ordnung der Dinge, theils aus der Besorgniß, welche die Kenntniß der im Geheim für ihn wirkenden Kräfte und das Gefühl der eigenen Schwäche jenen Führern einflößte. Denn während die Verfechter des Throns im Westen erlagen, wurde, in den südlichen Landschaften, die Rückwirkung gegen den Terrorismus, die der Jakobinische Aufstand am 1. Prairial herbeigeführt hatte, von der bisher unterdrückten Parthei gegen die Republikaner überhaupt gerichtet, und für die erlittenen Mißhandlungen an Schuldigen und Unschuldigen so wüthende Rache genommen, daß die terroristischen Frevel, als die älteren, wieder in Schatten traten. Martern, vor denen die Menschheit schaudert, wurden verübt, Weiber lebendig begraben, Kinder vor den Augen der Mütter zertreten, ganze Gefängnisse voll Menschen ausgebrannt, und der Rhone nicht weniger Leichen als vor kurzem der Loire übergeben. In Paris aber wuchs unter dem Einflusse ehrgeiziger, ränkesüchtiger Frauen die Zahl Derer, die wenn nicht den alten Hof und den alten Adel, doch Hof und Adel nach neuem Zuschnitt, etwa nach den

Ideen von 1789, begehrten, weil sie in den wiedererstehenden Kreisen vornehmer und reicher Welt die ersten Rollen zu behaupten hofften, oder ihr neues Glück zu befestigen wünschten. Dagegen hatten die republikanischen Gewalthaber mitten unter ihren Triumphen über Royalisten und auswärtige Feinde mit der ungeheuern Erschöpfung des Staats, mit dem Wachsthume der Hungersnoth und des Assignatenfalls zu kämpfen *). Die Ehrlichsten derselben wurden zugleich von ihrem Glauben an die Alleingültigkeit des politischen Evangeliums der Freiheit und Gleichheit, und von der durch die Erfahrung gegebenen Unvollkommenheit oder vielmehr Unmöglichkeit einer darauf gegründeten Regierung, geplagt; die, welche der Fortdauer der Republik zur Deckung ihrer begangenen Verbrechen bedurften, durch das Schreckgespenst Gegenrevolution wahrhaft oder scheinbar beunruhigt. In dieser Bedrängniß und Unsicherheit nahm die Conventsregierung zu dem Schaukelsystem Zuflucht, das seitdem mehrmals von Neuem versucht worden ist, und fing an, um die Royalisten und Aristokraten nieder zu halten, die Jakobiner und Terroristen wieder zu heben; die Verhafteten wurden entlassen, dem Pöbel der Vorstädte die Waffen zurückgegeben.

Der Umstand, daß die neue Verfassung vollendet war, und dem Volke nun zur Annahme vorgelegt werden sollte, verdoppelte die Entscheidungsschwere des Zeitpunkts, der mit dem Herbste 1795 sich nahte; denn wiewol der Convent als solcher durch deren Einführung

---

*) Die Hülflosigkeit der Verwaltung war so groß, daß sich die Soldaten ohne Kleider und zuweilen ohne Waffen befanden. Ich habe deren mit Säbeln ohne Scheide gesehen, andere hatten ganz und gar keine Waffen. Die Pferde fielen aus Mangel an Nahrung, aller Staatsdienst stockte, und die Wege wurden unfahrbar, weil sie niemand besserte. Bailleul, *Examen critique de l'ouvrage de Mad. de Stael, Tom. II, p.* 235.

aufgelös't werden mußte, so hatten doch die Glieder des Convents keine Lust, den Schauplatz ihrer Macht zu verlassen, und boten alles auf, um sich den Wiedereintritt in die Zahl der Gewalthaber offen zu erhalten, die unter einem neuen Schilde über Frankreich zu herrschen berufen werden sollten. Die Verfassung, in welcher Sieyes seine ganze Gesetzgebungsweisheit niedergelegt hatte, war allerdings, in Vergleichung mit der bis dahin herrschenden Unform des Conventsregiments, und als Uebergang aus der Gesetzlosigkeit zu einem gesellschaftähnlichen Zustande betrachtet, ein Fortschritt zum Bessern, an sich aber ganz aus dem dürren Holze des revolutionären Staatsthums gezimmert und mit dem Stempel desselben bezeichnet. Die beschränkten Vorstellungen, daß, durch Zählung der Köpfe bürgerliche Gleichheit, durch Wahlrechte, die man einer abgezählten Menge zutheilt, bürgerliche Freiheit hervorgebracht werde, daß Erblichkeit des bürgerlichen Ansehns und der obrigkeitlichen Gewalt aber mit beiden im Widerspruch stehe, hielten einmal die Köpfe Derer, die sich und Anderen für staatsweise Leute galten, umnebelt; wo wäre auch bei der ungünstigen Stellung des alten Königsstammes zur Nation, bei der Verwirrung und Auflösung aller Elemente des Lebens, die wahre Begründung der Staatsverhältnisse auf ihren alten, natürlichen Grundlagen möglich gewesen? Man befand sich also in der Nothwendigkeit, sich mit den künstlichen zu begnügen. Die gute Frucht der Revolution, das heißt, die von dem veränderten Zeitgeiste gefoderte und schon von Ludwig XVI zugesagte Abstellung der aus dem Mittelalter herübergebrachten Mißverhältnisse des bürgerlichen Zustandes, ein Gewinn, zu dessen Erlangung es freilich keines völligen Umsturzes und keines Schreckenregiments bedurft hätte, ward beibehalten und verbürgt; aber für die Bekenner der demokratischen Staatstheorie, welche das Glück des Volks in dessen Theilnahme am Regiment setzten, blieb die gar geringe Ausbeute, daß das Volk in Urversammlungen Wähler erwählte, die dann weiter in Wahlversammlungen die Mitglieder der die Nation vertretenden Versammlung erkoren. Diese Versammlung sollte hinfort aus zwei Kammern oder Körperschaften, dem Rathe der Fünfhundert, zur Einleitung und Abfassung der Gesetze, und dem Rathe der Alten von zweihundert und funfzig, über vierzig Jahr alten Deputirten, zur Bestätigung der Gesetze, bestehen, die Regierung selbst fünf Directoren mit sechs Ministern anvertraut werden; jene beiden Staatskörper sollten alle Jahre zum dritten Theil erneuert werden, jährlich einer der Directoren austreten, und erst fünf Jahre nachher wieder erwählt werden können.

Durch solche Bestimmungen, bei denen nie auf Festigkeit der Regierung zu rechnen war, glaubte man die Freiheit sicher zu stellen. Um aber auch die Wiedererwählung der Conventsdeputirten zu sichern, wurde, obwol ohnehin zwei Drittel in die neue Gesetzgebung übergingen, am 19. und 30. August (2. und 13. Fructidor) verordnet, daß zum Ersatze des ausscheidenden Drittels zwar neue Wahlen angestellt, in dem Falle aber, wenn die Wahlen mehrerer Collegien auf dieselben Männer fallen würden, die entstehenden Lücken durch eine vom Convent selbst aus seiner Mitte gemachte Wahl ergänzt werden sollten. Die herrschsüchtigen Gesetzgeber sahen voraus, daß dieser Zusatzartikel bei der ihnen ungünstigen Stimmung der Bürger in den Urversammlungen, denen er, wie die ganze Constitution, vorzulegen war, verworfen werden würde; sie ließen daher zuerst die Armeen, die doch nur gehorchende Körperschaften seyn sollten, darüber stimmen, verkündigten dann mit Bedeutsamkeit das ihren Wünschen entsprechende Ergebniß dieser

Abstimmung, und machten, als dessenungeachtet der Zusatzartikel in Paris verworfen worden war, ein Stimmenverzeichniß bekannt, das dessen Annahme besagte. Darüber entstand in Paris eine Gährung, die, nach Behauptung der Conventsparthei, vornehmlich durch die Royalisten geschürt ward. Die Sectionen riefen das Wahlcollegium des Seinebezirks im Französischen Theater zusammen, und umgaben dasselbe mit einer bewaffneten Macht aus ihrer Mitte. Nachdem der Convent vergebens dessen Auflösung geboten hatte, sandte er am 13. Vendemiaire (5. October) seine Schaaren, die meist aus Patrioten von 1789 und 1793 bestanden. Zur Anführung derselben hatte Barras den Corsen Napoleon Buonaparte empfohlen, der, wegen seiner Verbindungen mit Robespierre, nach dem Sturze des letztern aus dem Dienste entlassen worden war, und seit langer Zeit bei der gemäßigten Parthei vergebens Wiederanstellung gesucht hatte. Durch seine Bereitwilligkeit, das Lumpengesindel gegen die rechtlichen Bürger zu führen, und die Reihen derselben mit Kartätschenschüssen nieder zu schmettern, begründete damals der Mann sein Glück, der in der Folge die Welt zu überreden gesucht hat, er habe bloß darum einem Kaiserthrone entsagt, um ihn nicht durch Bürgerkrieg zu beflecken. Der Kampf dauerte bis spät in die Nacht, und kostete viel Blut. Um neun Uhr verkündigte Barras dem Convent seinen Sieg. Unmittelbare Folge desselben war Entwaffnung der Nationalgarde, die ihre Kanonier-, Grenadier- und Jägercompagnien verlor, ihre Trommeln in Verschluß geben mußte, und einem Generalstabe aus der Linienarmee untergeordnet ward. Tallien schlug jetzt auf's neue terroristische Maßregeln gegen die Ueberwundenen vor; so schnell hatten sich die Ansichten dieses Moderantisten geändert. Er fand jedoch überlegenen Widerspruch, und

obwol drei Militärcommissionen niedergesetzt und mehrere Urtheile gegen Entronnene gefällt wurden, so kamen doch nur drei Personen auf's Schaffot. Dafür erließ der Convent am 2. Brumaire (24. October) ein Gesetz, welches nicht bloß alle Verwandte der Auswanderer, sondern auch Alle, welche an Verwerfung der Zusatzartikel nur den geringsten Antheil gehabt hatten, bis zum allgemeinen Frieden für bürgerlich todt erklärte, und dadurch fast ein Drittheil der besseren Bürger von den öffentlichen Stellen ausschloß.

Das erwähnte Gesetz war eines der letzten von den eilftausend zweihundert und zehn Decreten dieser schrecklichen Versammlung. Nachdem sie drei Jahre einen Monath und vier Tage hindurch eine tyrannische Gewalt ohne Beispiel ausgeübt hatte, ward sie endlich den 4. Brumaire (26. October 1795) geschlossen, und am 28. October versammelten sich die gesetzgebenden Räthe zum ersten Mal. Diese schritten hierauf bald zur Wahl der fünf Directoren, welche vermittelst des Kunstgriffs, daß außer Denen, welche man haben wollte, lauter unbekannte Namen auf die Liste gesetzt wurden, auf Barras, Letourneur, La-Reveillere-Lepeaux, Reubel und Sieyes fiel; an die Stelle des Letztern, der die Annahme verweigerte, trat Carnot, der einzige seines Platzes nicht Unwürdige dieser neuen Regenten. Unter den vier übrigen waren Barras und Reubel mit den Freveln des Jakobinismus befleckt, Letourneur und La-Reveillere-Lepeaux beschränkte und unbedeutende Menschen.

---

44. Eroberung Hollands, und Friedensschlüsse zu Basel.

(1794 — 1795.)

Und diese elendeste aller Regierungen feierte auf dem Felde des Krieges und der auswärtigen Politik fortwährend Triumphe, selbst wenn das Glück der Schlachten ihr auf Augenblicke ungünstig ward; denn durch freche Verwegenheit machte sie leicht die Vortheile zu Schanden, welche Bedenkliche und Unentschlossene gegen sie mühvoll erstritten; und gegenüber der Abgestorbenheit, in welcher die alten Staaten durch Verkennung ihrer natürlichen Lebenselemente allmählig zu bloßen Verwaltungsmaschinen erstarrt waren, gewann das ursprünglich todte Triebwerk des republikanischen Staatswesens, unter dem doppelten Einflusse der Furcht und der irrthümlichen Begeisterung, nicht nur den Schein, sondern auch die Wirksamkeit eines kräftigen Lebens. Daher die Staunen erregende Ueberlegenheit Frankreichs an Streitmitteln und Streitern; daher das neue, von Laien der Kriegskunst den Generalen aufgezwungene System der Kriegführung mit großen, gegen die gelehrten Entwürfe der Gegner gerichteten Massen; daher die Verzichtung der Truppen auf ordentliche Besoldung, gleichförmige Bekleidung, regelmäßige Verpflegung und herkömmliche Lagerung; die Beseitigung der Zelte und Magazine, und die damit verbundene Nothwendigkeit, die besetzten Ort- und Landschaften mit dem Unterhalte der Armeen zu belasten, aber auch die daraus hervorgehende Leichtigkeit schneller Märsche und großer Bewegungen. Da dem wägenden Verstande keine dieser neuen Einrichtungen an sich selbst vortrefflich und auf die Länge probehaltig erschien, so zögerten die Verbündeten, von ihrem Standpunkte aus nicht ganz mit Unrecht, sich dieselben anzueignen, geriethen aber dadurch in den großen Nachtheil, ihren Gegnern die Vortheile des Augenblicks, welche oft die für immer entscheidenden sind, überlassen zu müssen. Und als endlich diese Kriegskünste abgelernt, und im Innern der Republik die Mittel des Terrorismus eben so abgenutzt, wie die Kräfte der Begeisterung erschöpft waren, da gelang es den Französischen Gewalthabern, die ersteren auf einem andern Felde in Anwendung zu bringen, und durch eine terroristisch-macchiavellistische Behandlung der Fürsten und Völker sich Hülfsquellen und Machtmittel in unermeßlicher Fülle zu verschaffen. Die Staatskunst, in deren Uebung einst der Römische Senat die Könige und Freistaaten seiner Zeit durch vereinzelte Friedensschlüsse getrennt, durch Bündnisse berückt, durch Versprechungen gelockt, durch Gewährungen betrogen, durch hochfahrende Redensarten erschreckt und zuletzt durch rücksichtslosen Gebrauch der Gewalt zu Grunde gerichtet hatte, ward Zug um Zug, wie Montesquieu's Meisterhand sie gezeichnet, von den bürgerlichen Regenten Frankreichs in's Leben gesetzt, zu einem denkwürdigen Beispiele, wie die Geschichte in ihren praktischen, belehrenden Momenten, von den Einen benutzt, von den Anderen vergessen werden kann. Wäre nur auch das letzte und höchste Ergebniß derselben, der überall vernehmbare und dem einfachen Sinne so verständliche Spruch:

Lernet Gerechtigkeit und nicht zu verachten die Gottheit!

für die allzu Klugen keine Thorheit gewesen!

Nachdem im Junius 1794 die Schlacht bei Fleurus den Rückzug der Oesterreichisch-Englischen Armee aus Belgien und deren Trennung bewirkt hatte, machten die Franzosen Halt, um die vier vom Feinde besetzten

Festungen, Landrecies, Quesnoy, Valenciennes und Condé wieder zu gewinnen. Dies gelang ihnen unerwartet schnell durch ein terroristisches Mittel, indem der Wohlfahrtsausschuß das völkerrechtswidrige Gesetz erließ, daß die Befehlshaber, welche sich nicht vier und zwanzig Stunden nach der an sie ergangenen Auffoderung ergeben würden, mit ihren Besatzungen niedergehauen werden sollten. In dem darauf folgenden Herbstfeldzuge trieb Jourdan mit der Sambre- und Maasarmee die Oesterreicher über die Roer, dann (am 2. October) nach einer an diesem Flusse (in der Nähe von Jülich) geschlagenen Schlacht bis an, und endlich über den Rhein zurück. Jülich und Köln überreichten dem Sieger ihre Schlüssel, und die übrigen Städte am linken Ufer des Niederrheins folgten dem Beispiel. Bald wehte in Coblenz statt der weißen die dreifarbige Fahne.

Vergebens hatte der Prinz von Koburg, in einem Aufrufe voll schön ausgedrückter Wahrheiten, die Deutschen Völker zur Unterstützung der Heere ihres Kaisers und zur Theilnahme an dem Vertheidigungskampfe für's Vaterland aufgefodert. Es fehlte unter dem Einflusse, hier der Furcht, dort der Bethörung, am Willen, und, wäre dieser vorhanden gewesen, an einer schicklichen Form für denselben, da selbst die glühendste Begeisterung Deutscher Männer und Jünglinge dem freiwilligen Eintritt in die Reihen der herabgewürdigten und unter knechtische Behandlung gestellten gemeinen Krieger sich versagt haben würde. Dieser fruchtlose Aufruf war der letzte Act der Feldherrnschaft des Prinzen von Koburg gewesen, der am 28. August von einem Schauplatz zurücktrat, auf welchem er seinen frühern, im Türkenkriege erworbenen Ruhm eingebüßt hatte. Sein Nachfolger im Commando ward Clairfait, ausgezeichnet bisher durch Tapferkeit wie durch Unglück.

Ein Versuch, den die Preußen, nach der zuletzt gedachten Waffenruhe (S. 517.) vom Mittelrhein her auf einen Flügel der Französischen Armee unternahmen, wobei sie unter dem Prinzen von Hohenlohe am 20. September 1794 abermals ein Treffen bei Kaiserslautern gewannen, war von keinem dauerhaften Erfolge; bis zum 23. October waren auch sie über den Rhein zurückgedrängt, und einige Tage später, nach dem Falle von Rheinfels, auf dem ganzen linken Rheinufer nur noch drei Punkte in den Händen der Deutschen: Luxemburg, Mainz und die Rheinschanze bei Manheim. Das erstere war durch den Fall von Trier gänzlich abgeschnitten und auf das engste eingeschlossen, Mainz schon von einer Seite bedroht, und die Brückenschanze fiel noch vor Ablauf des Jahres.

Noch reißendere Fortschritte machte Pichegru mit der Nordarmee gegen das Englisch-Holländische, vom Herzoge von York und dem Erbprinzen von Oranien befehligte Heer. Unter unaufhörlichen Verlusten wich dasselbe über die Maas zurück, Nymwegen ward geräumt, die wohlversehenen, für unüberwindlich geachteten Festungen Herzogenbusch und Mastricht, nach kurzen, kaum der Rede werthen Belagerungen dem Feinde überliefert. Endlich meinten die Allürten an dem stark verschanzten Ufer der Maas und Waal die ersehnten Winterquartiere beziehen zu können; aber ihre Hoffnung ward grausam getäuscht. Auf Befehl des Wohlfahrtsausschusses, der den in Holland vorhandenen Parteigeist kannte, und die Stellung des Hauses Oranien zu würdigen wußte, unternahm Pichegru einen Winterfeldzug; seine Truppen, die großentheils ohne Schuhe und in Lumpen gekleidet waren, wurden schon durch das Elend ihres Zustandes zur Eroberung eines reichen Landes gespornt. Glückliche Erfolge ließen sich nach den

bisherigen Operationen der Alliirten leicht voraussehen. Indeß erwartete man wenigstens den Widerstand oder Aufhalt, den die Natur durch die Menge großer und kleiner Flüsse dem Eroberer Hollands entgegensetzt, und die Kunst durch zahlreiche Schleusen verstärkt hat. Aber der plötzliche Eintritt eines der strengsten Winter des Jahrhunderts nahm auch diese Schutzwehr hinweg. Die Wassermassen des Rheins und aller anderen Flüsse erstarrten seit dem 23. December 1794 zu Brücken, fest genug, um ganze Heereszüge mit ihren Geschützen zu tragen. Beinahe bedurfte es der letzteren für die vordringenden Franzosen nicht mehr; denn des Kampfes war wenig. Die Engländer und Hannoveraner zogen sich unter Wallmoden, der statt des abgegangenen Herzogs von York das Heer befehligte, hinter die Yssel nach Westphalen; die Holländische Armee verlief sich oder ging über. Am 17. Januar 1795 schiffte sich der Erbstatthalter mit seiner Familie und seinem Hofe nach England, zu Scheveningen, ein, und am 19ten hielten die Franzosen ihren Einzug in Amsterdam unter dem Jubel der gegen=Oranischen Parthei. Die das Heer begleitenden Conventsdeputirten proclamirten sogleich die Freiheit und Selbstherrschaft des Batavischen Volks, welches nun nach eigenem Ermessen seine Regierungsform ändern oder verbessern möge. „Wir kommen nicht zu Euch, um Euch ein Joch aufzulegen; wir bringen nicht Schrecken, sondern Vertrauen. Noch vor wenigen Jahren schrieb Euch ein stolzer Eroberer Gesetze vor. Wir geben Euch die Freiheit wieder." Wenigstens verstanden sie es besser, als die Preußen, sich das, was sie brachten, bezahlen zu lassen. Jene „stolzen Eroberer" hatten sich mit dem Triumphe ihrer Parthei begnügt, allen eigenen Vortheilen entsagt, und großmüthig sogar selber die Kriegskosten getragen. Die Wiederhersteller der Hol-

ländischen Freiheit hingegen hielten Bekleidung und Unterhaltung ihrer Armeen auf Kosten der Besiegten und Befreiten für eine Sache, die sich von selber verstehe, und gewährten in einem Vertrage, der am 16. Mai 1795 von Sieyes und Reubel abgeschlossen ward, Friede und Freundschaft nur unter Bedingungen, welche, in Form eines Schutz= und Trutzbündnisses, die ihres Erbstatthalters erledigte Republik völlig unter Französische Vormundschaft stellten, ihre Flotten, ihre Landtruppen, ihre Festungen Französischen Befehlshabern übergaben, und sie noch obendrein zur Abtretung von Holländisch=Flandern, Mastricht und Venloo, wie zur Zahlung einer Summe von hundert Millionen Gulden Holländisches Current, in klingender Münze oder guten Wechseln auf das Ausland, verpflichteten.

Von nun an war Holland der That nach eine Französische Provinz, die den Namen einer Schwesterrepublik mit Leistungen und Opfern bezahlen mußte, welche man, nach dem alten System, für völlig unerschwinglich gehalten haben würde. Nun aber ward nicht mehr vor Europa's Richterstuhle geklagt. Im dem Gefühle, daß mit den Mitteln dieses alten Systems gegen den wachsenden Koloß der Französischen Republik nichts auszurichten sey, trat damals Preußen, durch einen Friedensvertrag, welcher von dem Freiherrn von Hardenberg mit dem Französischen, bei der Schweiz beglaubigten Bothschafter Barthelemy unterhandelt, und am 5. April 1795 abgeschlossen ward, — mit vorläufiger Aufopferung seiner Besitzungen am linken Rheinufer *), vom Schauplatze des Krieges, an welchem es zuletzt nur noch einen sehr matten Antheil genommen

*) Für welche in einem geheimen Artikel das zu säkularisirende Bisthum Münster als Entschädigung angewiesen ward.

hatte. Ein sechs Wochen später, am 17. Mai, hinzugefügter Vertrag versetzte das ganze nördliche Deutschland, innerhalb einer vom Niederrhein bis an die Gränzen Schlesiens reichenden Demarkationslinie in Ruhestand, so fern nehmlich die darin gelegenen Stände sich binnen drei Monathen an Preußen anschließen und ihre Contingente von der kaiserlichen Armee zurückziehen würden. Mit Ausnahme Sachsens thaten dies alle; auch Hannover ließ die Ruhe sich gefallen, Hessen-Cassel eilte sogar, sich durch einen besonderen Friedensschluß noch sicherer zu stellen. Dagegen sahen der Kaiser, und die südlichen, unter den Fahnen desselben festgehaltenen Staaten, diesen Frieden natürlich als Verlassung der gemeinen Sache des Deutschen Vaterlandes an *), und selbst Freunde haben ihn noch lange nachher als den Anfangspunkt vieler unseligen Verhältnisse, besonders als nächste Vorbereitung der, eilf Jahre später erfolgten Auflösung des Deutschen Reichs, bitter getadelt. Aber dieser Anfangspunkt und diese Vorbereitung liegen viel weiter zurück, in der Staatskunst des vorhergehenden Zeitraums, welche das Gemeinwesen Deutschlands und die natürliche Bundesgenossenschaft der beiden Hauptmächte verkannte, — Ideen, die erst später wieder in's Leben getreten sind, und für deren Fortdauer die Geschichte dadurch mitwirken kann, daß sie dem jüngern Geschlecht die Gefahren der Trennung verbrüderter Völker recht einleuchtend macht. Auf dem damaligen Standpunkte war Trennung eines lockern Bündnisses, das mehr in leidenschaftlicher Aufwallung gegen die Revolution als nach festen politischen Grundsätzen geschlossen

*) Gar harte Worte entflossen darüber der Feder des Geschichtschreibers Johannes von Müller, der damals in Oesterreichischen Diensten stand; als Commentar zu der Preußischen Deklaration vom 1. Mai, durch welche der Friede dem Reiche kund gethan ward.

worden war, und das sich weder feindseliger Erinnerungen aus der ältern Vergangenheit, noch der verkünstelten Grundsätze der Gleichgewichtslehre entschlagen konnte, ein sehr erklärbares Ergebniß unglücklicher Erfolge, die zwar nur aus dem Mangel gegenseitigen Vertrauens und zweckmäßiger Kriegführung hervorgingen, den damaligen Politikern aber für einen vollständigen Beweis der Unmöglichkeit galten, den ersten Zweck der Verbindung jemals zu erreichen, oder Frankreich auch nur zu einem leidlichen Frieden zu zwingen. Friede aber war für Preußen nothwendig, weil die Mittel zum Kriege erschöpft waren; er ward einseitig abgeschlossen, weil er nur auf diese Art so schnell und unter so vortheilhaften Bedingungen und Aussichten zu erlangen war. Die Französischen Gewalthaber hatten schon erklärt, daß sie den Feinden der Republik keinen Gesammtfrieden, sondern nur einzelne Friedensverträge gewähren würden, und sie waren staatsklug genug, die Geneigtheit Preußens durch keine widrige Bedingungen von sich zu stoßen. Die Erfahrung dreier Feldzüge hatte dem Letztern die Ueberzeugung aufgedrängt, daß selbst durch Siege nichts zu gewinnen, durch Niederlagen viel zu verlieren stehe; der Klage der Bundesgenossen ward Unmöglichkeit fernerer Anstrengungen als ein zu allen Zeiten gültiger Entschuldigungsgrund, mit geringer Schonung gegen sich selber, entgegen gehalten, und sonstiges Bedenken durch die nicht untriftige Ansicht beruhigt, daß auch der Kaiser Frieden erlangen könne, wenn er seine Unfälle durch Abtretungen, die unerlaßlichen Folgen unglücklicher Kriege, büßen wolle. Warum solle der König das Wohl seines Volkes auf's Spiel setzen, damit ein ohnehin länderreicher Nachbar eine entlegene Provinz mehr besitze *).

*) Eine sehr entschiedene Bereitwilligkeit des kaiserlichen Hofes, dem Besitze Belgiens zu entsagen, hätte allerdings damals den

Diese Gründe wurden in einer Preußischen, an den Reichstag gerichteten Staatsschrift (vom 1. Mai 1795) dargestellt oder angedeutet; aber der Eindruck, den der Friede außerhalb der Heimath, wo er dankbar empfangen ward, machte, ward dadurch nicht verbessert.

Die Losreißung Preußens und des nördlichen Deutschlands vom alten Reichsverbande, war nun der That nach vollendet; dennoch ward sie nicht ausgesprochen, sondern in Namen und Formen der Schein der alten Reichsstandschaft beibehalten. Förmliche und öffentliche Lossagung vom Reiche hätte ein größeres Aufsehen erregt, aber auch eine neue Reihe von Verhängnissen, eine neue Gestalt des Deutschen Bundes beginnen mögen; jener Schein hingegen gab, wie oft politische Mittelwege, den Getrennten einen ungünstigen Stand in der öffentlichen Meinung, und ihnen selbst das Mißbehagen, das, bei Fortsetzung erstorbener Verhältnisse, durch den Widerspruch gefoderter und nicht erfüllter Pflichten unvermeidlich einzutreten pflegt. Reichsstände, welche dem Kaiser und Reich nicht mehr halfen, und doch fortfuhren, sich als Glieder des gemeinsamen Körpers zu bekennen, waren, gegen die Pfeile des politischen Unwillens und gegen die Glut nachträglicher Begeisterung für Kaiser und Reich, gar übel gestellt. Desto mehr wünschten sie selbst sich Glück zu dem ruhigen Genusse der Güter des Friedens, und zu ihrem zunehmenden Land- und Seeverkehr, dem der Kriegsstand der Anderen regeres Leben gab; desto mehr aber wuchs auch die Verstimmung zwischen Preußen und Oesterreich, und herrlich

sahen die Chorführer der Revolution diese Lieblingsfrucht ihrer politischen Aussaat reifen. Aber indem wir mit trüber Seele der Spaltungen und Zerwürfnisse jener Tage gedenken, bringen wir in Erinnerung, daß sie weit weniger Verschuldungen des einen oder des andern Theils, als Erzeugnisse der gemeinsamen, in allen Cabinetten unter dem Namen „Staatskunst" herrschenden Weltansicht waren, welche sich eben so durch künstliche Trugbilder die wahre Natur der Staaten- und Völkerverhältnisse aus den Augen rücken ließ, wie sie durch eine materialistische Auffassung die gute Sache der Thronrechte und der alten naturgemäßen Ordnung der Dinge in den Schatten gestellt hatte. Und nicht bloß die Cabinette, auch die Völker der Coalition waren damals der höhern Spannung, den größeren politischen Ideen nicht gewachsen, welche nachmals zu so großen Erfolgen geführt haben. Ein Nationalkrieg Preußens gegen die Französische Republik auf Leben und Tod, wie er späterhin unter ganz veränderten, inneren und äußeren Verhältnissen gegen einen Französischen, nach Universaldespotie strebenden Herrscher unternommen, durch die Begeisterung der Nation unterstützt und durch eine kühnsinnige Heerführung zum rechten Ziele gebracht worden ist, ein solcher Krieg lag außer den Ansichten des Volks nicht minder als des Königs, und niemand ahnte die Nothwendigkeit, einen solchen dereinst führen zu müssen, so wenig als die Möglichkeit, ihn dereinst führen zu können. Darum möchte es ungerecht seyn, die Politik Friedrich Wilhelms II nach dem Maßstabe zu messen, den erst spätere Ereignisse — die Entwickelung des Französischen Unterjochungssystems und die dadurch veranlaßte Umbildung der alten Staats- und Standesverhältnisse des Preußischen Volks — an die Hand gegeben haben.

Frieden vielleicht bewirken können; aber diese Bereitwilligkeit war bei der am 19. Mai erfolgten Befestigung seines Bündnisses mit England nicht vorauszusetzen. Jene Erwerbung würde dann für Frankreich eine Ausgleichung der von den Alliirten in Polen gemachten Erwerbungen gewesen seyn.

Schon früher als Preußen (am 9. Februar 1795) hatte der Großherzog von Toscana, der Bruder des Kaisers, einen Frieden mit der Republik unterzeichnet. Später, am 22. Juli, wurde ein solcher auch von Seiten Spaniens zu Basel geschlossen. Hauptbedingung war Abtretung des Spanischen Antheils von San Domingo an Frankreich. Don Emanuel Godoy, Günstling der Königin von Spanien, trug von diesem Vertrage die Benennung Fürst vom Frieden (Principe de la Paz) davon. Für ein Reich, wo das moderne Staatswesen erst zu unvollkommener Wirksamkeit gediehen und eigentlich nur dahin gelangt war, von der alten Volkskraft keinen Gebrauch mehr machen zu können oder zu wollen, mußte es noch unthunlicher als für einen vollendeten Staatsmechanismus seyn, mit einer despotischen, ganz auf den Krieg eingerichteten Republik in langem Kampfe zu bleiben. Aber das ward freilich nicht erwartet, daß aus diesem Frieden schon im folgenden Jahre ein Schutz- und Trutzbündniß zwischen Karl IV und den Mördern Ludwigs XVI werden, und der unwürdige Günstling seinen schwachen Herrn nöthigen würde, durch einen förmlichen Unterwerfungsvertrag (geschlossen zu S. Ildefonso am 19. August 1796) alle Macht und alle Schätze Spaniens in die Gewalt der unversöhnlichsten Feinde seines Hauses zu stellen.

---

45. Der Krieg in Deutschland in den Jahren 1795 und 1796.

Der Feldzug des Jahres 1795 schien beweisen zu wollen, daß zur glücklichen Führung des Krieges gegen die Franzosen bisher weit weniger zahlreiche Heere als

kühne Entschlüsse gefehlt hatten. Zu Anfang desselben ließen die Oesterreicher, obwol am Oberrhein fast hunderttausend Mann stark, die Festung Luxemburg, in welcher der Feldmarschall Bender seit acht Monathen mit zehntausend Mann eingeschlossen war, am 12. Juni durch Hunger zur Uebergabe zwingen, ohne einen Versuch zum Entsatze zu machen. Darauf brachen, von zwei Seiten her, Jourdan mit der Sambre- und Maasarmee, Pichegru mit dem Rhein- und Moselheer über den Rhein, dessen wichtige Uebergangspunkte Düsseldorf und Manheim ihnen von den, durch eine Beschießung geschreckten Pfalzbaierschen Behörden überliefert wurden. Schon wähnte der damals noch sitzende Convent seinen Heeren den Weg in das Innere von Deutschland geöffnet, schon sandte der Wohlfahrtsausschuß an die Generale eine Anweisung, das ganze feindliche Heer gefangen zu nehmen, als es im October, um dieselbe Zeit, als die Pariser von den Conventstruppen besiegt wurden, den Oesterreichischen Feldherren Clairfait und Wurmser gelang, die Französischen Armeen in mehreren Treffen zu schlagen und über den Rhein zurück zu werfen. Mainz ward entsetzt, Manheim wieder erobert, und Pichegru bis an die Gränzen Frankreichs verfolgt; aber die weiteren Fortschritte der Oesterreicher hemmte ein Waffenstillstand, zu welchem Clairfait, auf einen Winterfeldzug nicht eingerichtet, und vor Rückfällen bange, am Schlusse des Jahres eingehen zu müssen glaubte, um die errungenen Vortheile zu sichern. Indeß war zum ersten Mal in diesem Kriege ein Feldzug zu Gunsten der Deutschen geendigt, und in Wien darüber die Freude so groß, daß Clairfait in dieser Hauptstadt wie im Triumphe empfangen, und vom Volke nach Ausspannung der Pferde in die Kaiserburg gefahren ward. Desto größer war die Verwunderung, als er, mit dem Minister

Thugut wegen des Waffenstillstandes entzweit, das Commando nicht wieder erhielt. Sein Nachfolger ward der vier und zwanzigjährige Erzherzog Karl, der schon bei Neerwinden und Landrecies die Tapferkeit des gemeinen Kriegers mit dem Blicke des Feldherrn vereinigt gezeigt hatte, und als Prinz des Hauses doppelt geeignet schien, den vaterländischen Muth des Heers zu befeuern; mit Rücksicht auf die Reichstruppen ward er zugleich zum Reichs-Feldmarschall ernannt.

Dieser jugendliche Heerführer hatte seine Probe in dem Feldzuge des Jahres 1796 zu bestehen, der, Französischer Seits, nach einem riesenmäßigen Operationsplane auf Eroberung Deutschlands und einen dreifachen Einbruch in den Kern der Oesterreichischen Monarchie berechnet war, und anfangs von den glänzendsten Erfolgen gekrönt ward. Jourdan drang von der Lahn aus weit über Würzburg bis in die Nähe von Regensburg; Moreau, des abgerufenen Pichegru Nachfolger, überschwemmte Schwaben und Baiern; Buonaparte, an der Spitze der Italienischen Armee bis Trident vorgerückt, schien auch auf dem Wege nach demselben Ziele, und schon sahen die Bewunderer und Schildhalter der Revolution (noch war Deutschland reich daran) alle drei Armeen an den Ufern der Donau vereinigt und im reißenden Zuge nach Wien. Damals fiel das Schrecken des Untergangs auf die Schwäbischen und Fränkischen Reichsstände, und mit ungeheuren Opfern an baarem Gelde und Lieferungen (dem Fränkischen Kreise allein ward eine Steuer von 8 Millionen Livres aufgelegt) erkaufte zuerst Würtemberg, dann Baden, Bamberg 2c. von den Französischen Befehlshabern Stillstand und die Erlaubniß, Friedensgesandten nach Paris schicken zu dürfen. Zurückziehung ihrer Truppen von dem kaiserlichen Heere, und Zusage, nie wieder irgend ein Contingent

gent gegen Frankreich stellen zu wollen, ward Allen als vorläufige Bedingung aufgelegt. In dem Augenblicke, als der Erzherzog am meisten der Bundestruppen bedurfte, sahe er sich genöthigt, sie plötzlich von allen Seiten umschließen und entwaffnen zu lassen. Auch die Sachsen zogen davon, nachdem ihr Herr einen Neutralitätsvertrag mit Frankreich unterzeichnet hatte. Aber noch war die Sterbestunde des alten Reiches nicht gekommen. Der Erzherzog, von zwei Armeen bedroht, verlor nicht, wie 1794 der Prinz von Koburg, kostbare Augenblicke im Zweifel, nach welcher Seite er sich wenden solle, sondern warf sich mit voller Kraft auf die eine, und schlug zuerst den von Bernadotte zu weit vorwärts geführten Flügel der Jourdanschen Armee, bei Teining, dann diese Armee selber bei Würzburg (am 3. Sept.). Als nun die Geschlagenen in wilder Flucht dem Rheine zueilten, überließ der Erzherzog die weitere Verfolgung dem durch die Ausschweifungen des Feindes schwer gereizten, nun überall in die Waffen gerufenen Landvolke, und wandte sich südwärts gegen Moreau, der unterdeß bis Ingolstadt vorgedrungen war, und den Kurfürsten von Baiern *) zum Abschlusse eines schmählichen und kostbaren Waffenstillstandes (7. Sept.) bewogen hatte. Eine Kriegssteuer von zehn Millionen Franken war die erste, Ablieferung von zwanzig der besten Gemählde aus den Galerien zu München und Düsseldorf die letzte Bedingung. Mehr als in dem ganzen Kriege für das Reich geleistet worden war, ward auf einmal für den Feind zusammengebracht; aber ehe noch volle Gewährung möglich war, sahe sich der Französische Feldherr, in Folge der Unfälle Jourdans, von den Oesterreichern im Rücken gefaßt,

*) Eigentlich dessen zurückgelassene Minister und den landschaftlichen Ausschuß. Karl Theodor selber hatte sich nach Sachsen begeben.

während einer seiner eigenen Heerhaufen bei München geschlagen ward. Der Rückzug, den er hierauf durch Baiern und Schwaben antrat und ausführte, hat in der Geschichte der Kriegskunst großen Ruhm erlangt, und Deutsche Gutherzigkeit sich genugsam in dessen Lobe erschöpft; wir merken nur an, daß die Schweiz, obwol Partheilosigkeit bekennend, den Franzosen nicht bloß ihr Gebiet zum Durchzuge, sondern auch ihre Rüstkammern zur Waffenergänzung öffnete.

---

46. Buonaparte unterwirft Italien 1796.

Deutschland war durch die Siege des Erzherzogs gerettet; dafür hatte der Feldzug dieses Jahres in Italien einen Ausgang, der durch den beispiellosen Ruhm, welchen er auf das Haupt eines Mannes häufte, und mehr noch durch die Entwickelung, die er dem soldatischen Herrschergenie desselben gab, für die kriegführenden Mächte und für ganz Europa weit bedeutungsreicher, als durch den Herrschaftswechsel eroberter oder eingebüßter Provinzen werden sollte.

Seitdem im Aachner Frieden (1748) die Staatenverhältnisse Italiens bestimmt worden waren, hatte ein halbes Jahrhundert hindurch kein Feind den Boden der Halbinsel betreten, und in dem größern Theile dieses schönen Landes waren, unter mildsinnigen Herrschern und regsamen Verwaltungen, hinsichtlich des bürgerlichen Wohlstandes und der wissenschaftlichen Erkenntniß bedeutende Fortschritte zum Bessern geschehen. In dem Königreiche Beider Sicilien, das seit 1759 von Ferdinand IV, dem jüngern Sohne König Karls III von Spanien, anfangs unter Vormundschaft des Vaters, beherrscht ward, hatte ein einsichtiger Minister, Tanucci,

mehrere verjährte Uebel der alten Verfassung gehoben, und ungeachtet derselbe am Ende durch die Königin Marie Caroline entfernt worden war, blieb doch die von dieser Fürstin, der Schwester Kaiser Josephs, geleitete Verwaltung in dem frühern Wege. Auf dem päpstlichen Stuhle, den das ganze Jahrhundert hindurch eine ununterbrochene Reihe von achtungswerthen Männern inne gehabt hatte, saß seit dem Jahre 1775 Pius VI, wie voll Sorge für Erhaltung der Rechte des angefochtenen Kirchenthums, so voll Eifer für das Gedeihen des der Kirche gehörigen Landes, zu dessen Vortheile er den kostspieligen Versuch, die Pontinischen Sümpfe austrocknen zu lassen, unternahm. Toscana war von dem Großherzoge Peter Leopold, dem zweiten Sohne des Kaisers Franz I und nachmaligem Kaiser, von 1765 bis 1790 in einer Weise verwaltet worden, die für musterhaft gehalten ward, und ihren Ruhm auch bei der Nachwelt behaupten wird. In der Oesterreichischen Lombardei waren die Lichtseiten der Josephschen Grundsätze durch einen vortrefflichen Statthalter, den Grafen von Firmian, so segenreich geltend gemacht worden, daß der neueste Geschichtschreiber Italiens behauptet, damals habe sich in diesen Gegenden die uralte Sage vom goldenen Weltalter verwirklicht *). Parma war unter dem Spanischen Prinzen Don Philipp zwanzig Jahre hindurch (von 1745 bis 1765) eine mit Recht gepriesene Wohnstätte edler Sitte und geistiger Bildung gewesen, und obwol Philipps Sohn Ferdinand eine veränderte Bahn eingeschlagen und seine Richtung auf die Frömmigkeit genommen hatte, waren seine Unterthanen doch darum nicht zurückgeschritten. In Modena regierte der letzte Sprößling des Hauses Este, Herkules,

*) Botta, *Histoire d'Italie, Tom. I, Liv. I, p. 10.*

ein einsichtiger wohl unterrichteter Fürst, der den Druck der veralteten Staats- und Lebensformen, der auf seinem Volke lastete, erkannte und zu mildern suchte, aber von einem prophetischen Vorgefühle der bösen, den alten Fürstengeschlechtern bevorstehenden Zeiten, auf's Geldsammeln geleitet ward, und in dieser Neigung zuletzt seinen fürstlichen Beruf zu weit aus den Augen verlor. Die Gränzhut Italiens gegen Frankreich gehörte dem Beherrscher von Savoyen und Piemont, der sich seit 1718 König von Sardinien nannte. Die Macht dieses Staats war durch Victor Amadeus II (von 1675 bis 1730) gegründet worden, einem Fürsten, der fünf und funfzig Jahre lang viele Kriegs- und Staatskünste um Ländererwerbs willen getrieben, aber auch bei dem Kampfe Eugens um seine Hauptstadt Muth, Festigkeit und Willensstärke an den Tag gelegt hatte. Die innere Verwaltung Piemonts war von ihm nach den, im Norden Europa's herrschenden, streng militärisch-finanziellen Grundsätzen eingerichtet, und auf einen, dem damaligen Preußischen sehr ähnlichen Fuß gesetzt worden. Sein Enkel Victor Amadeus III, der seit 1773 regierte, hatte sich ganz in das Militärwesen geworfen, welches in dem Zeitalter Friedrichs des Zweiten zu so großer Vorherrschaft gelangt war, und sich dabei das Verfahren des großen Königs unbedingt zum Muster gestellt. Aber in Piemont fehlten die Milderungen, welche im Preußischen die Regentenweisheit Friedrichs, die fortdauernde Gültigkeit vieler alten Einrichtungen, und der aufstrebende Geist Deutscher Bildung in die Staatsverwaltung brachte. Der König unterhielt eine zahlreiche Armee, deren Kosten die Kräfte des Landes weit überstiegen, und bei welcher kein anderer als ein Adeliger Officier werden konnte. Er selbst war nicht ohne wissenschaftliche Kenntnisse, und ließ auch den Gelehrten seines

Staats Schutz und sogar Gunst widerfahren; aber er war dermaßen von seiner Liebhaberei und von der Vorstellung, daß ein König nur ein Kriegsbefehlshaber sey, durchdrungen, daß er die Aeußerung wiederholentlich aussprach: „Ein Trommelschläger sey ihm mehr werth als ein Gelehrter." Dieses lang getriebene Soldatenspiel bestand seine Probe gar schlecht, als es Ernst ward, und die Französischen Machthaber den König Victor, der ihre Auffoderungen zu einem Bündnisse mit ihnen abgelehnt hatte, im Herbste 1792 mit plötzlichem Kriege überzogen. Unter alten kopflosen Generalen und jungen, von stolzer Verachtung des Feindes strotzenden Officieren verloren die Piemonteser beim ersten Angriffe Nizza und Savoyen, und im Feldzuge des Jahres 1793 blieben die großen Vortheile unbenutzt, welche der Kampf des südlichen Frankreichs gegen den Convent, und die Englisch-Spanische Landung in Toulon einem kriegsverständigen Beherrscher Piemonts dargeboten hätten. In einem am 23sten Mai 1794 zu Valenciennes mit Oesterreich geschlossenen Vertrage wurde genau bestimmt, wie die den Franzosen abzunehmenden Eroberungen unter die beiden Mächte vertheilt werden sollten; aber das Glück der Waffen blieb ihnen fortdauernd unhold; die Vertheidigungslinie der Alpen ging unter mörderischen Gefechten verloren, und nachdem im Jahre 1795 der Friede mit Spanien der Französischen Regierung die Westarmee zur Verfügung gestellt hatte, Oesterreich aber, nach dem Zurücktritte des nördlichen Deutschlands, auf den Italienischen Krieg immer weniger Kräfte wenden konnte, gewann das republikanische Heer Boden auf der Südseite der Alpen, und der Sieg bei Loano, im Genuesischen, den Scherer am 23. Nov. 1795 erfocht, schien ihnen den Weg zu größeren Fortschritten bahnen zu müssen. Aber die Unordnung, welche um diese Zeit, wo die Schwung-

kraft des Terrorismus erlahmte, in der republikanischen Staatsverwaltung einriß, und der durch den Fall der Assignate herbeigeführte Staatsbankerut entzog den Gewalthabern die Mittel, deren der Krieg bedurfte, und brachte schreckliches Elend besonders über das Italienische Heer. Da geschah es, daß der Corse Napoleon Buonaparte, der sich bei Eroberung Toulons ausgezeichnet, sich dann dem Convent durch den Sieg empfohlen, den er als Anführer der bewaffneten Macht am 13. Vendemiaire über die Pariser erfochten, und sich nachher durch seine Heirath mit Josephinen, der von dem Director Barras beschützten Wittwe des Generals Beauharnois, mit Barras befreundet hatte, im Frühjahre 1796 den Oberbefehl über dieses, an den Eingängen Italiens gegen die Oesterreicher und Piemonteser kämpfende Heer erhielt.

Der Zustand desselben war kläglich. Mangel an Verpflegung und Kleidung hatten die Bande der Zucht so gelöst, daß ein weniger ausgezeichnetes Heerführertalent schon deshalb an jedem Erfolge verzweifelt seyn würde. Aber Buonaparte verstand es wie keiner, den Französischen Krieger an dem Punkte der Eitelkeit zu fassen und durch prächtige Redensarten zu Großthaten zu treiben, für die sein Feldherrnblick und Glück die richtigen Wege fand und erleuchtete. Ihm, dem sechs und zwanzigjährigen gegenüber, stand der Oesterreicher Beaulieu, ein Greis von mehr als achtzig Jahren, dessen sonstige Tüchtigkeit so hohes Alter geschwächt hatte, und welchen, neben den Verhältnissen zum eigenen Hofe, noch die bald furchtsame, bald eifersüchtige Politik des Hofes von Turin in verdrüßliche und verderbliche Stellungen brachte. Am 14. April ward er von Buonaparte bei Montenotte, und am 22sten die Sardinische Armee bei Mondovi geschlagen. Diese, bei der Menge starker und

wohlbesetzter Festungen des Landes, keinesweges entscheidenden Schläge beugten den Muth des Königs Victor Amadeus; aber erst die Einflüsterungen feiger oder verrätherischer Rathgeber brachen ihn gänzlich. Der Erzbischof von Turin, Cardinal Costa, der sich von einem Französisch gesinnten Advocaten, Namens Prina, leiten ließ, war der Wortführer derselben. Mehrfache Schreckbilder wurden heraufbeschworen, zuerst ein angeblicher Plan Oesterreichs zur Unterjochung des Piemontesischen Staats; dann die in Turin und auf der Insel Sardinien verbreiteten revolutionären Gesinnungen, welche bei Fortsetzung des Krieges in den Franzosen Gehülfen finden würden. Endlich wirkte die Vorstellung viel, daß ein Feind, bei dessen Siege gänzlicher Untergang bevorstehe, um jeden Preis, selbst auf Kosten des treuesten Freundes, versöhnt werden müsse, da, bei der Rückkehr des Glücks zu Oesterreichs Fahnen, von einer gemäßigten Regierung für den abtrünnig gewordenen Bundesgenossen leichte Verzeihung zu hoffen sey. In dieser Staatskunst der Schwäche, die von jeher den Starken mehr Nutzen als die eigene Stärke geschafft hat, ließ der Hof dem Französischen General einen Waffenstillstand antragen, der, obwol diesem höchst willkommen, doch nur unter den drückendsten Bedingungen zugestanden ward. Drei Hauptfestungen (Coni, Tortona und Ceva) mußten ihm sogleich eingeräumt, seinem Heer ein Theil des Landes nach einer höchst vortheilhaften Demarkationslinie überlassen, und ein Uebergangspunkt zum nördlichen Po-Ufer gewährt werden. Der Friede, der schon siebzehn Tage darauf (15. Mai 1796) zu Paris abgeschlossen, oder vielmehr den Bevollmächtigten, welche König Victor in diese Hauptstadt geschickt hatte, von den Directoren zur Unterzeichnung vorgelegt ward, war noch schmählicher. Seine Sardinische Majestät mußte

jedem Angriffs- und Vertheidigungsbündnisse gegen die Republik entsagen, ganz Savoyen nebst den Grafschaften Nizza, Tenda und Boglio abtreten, und bis zum allgemeinen Frieden zu den obigen drei noch sechs Festungen überlassen. Keiner der Unterthanen, der sich als Anhänger und Freund der Republik bewährt, sollte bestraft oder verfolgt, kein ausgewanderter Franzose aber in den Staaten des Königs geduldet werden. Millionen baaren Geldes mußten unter allerlei Benennungen erlegt werden, und diese waren es, welche die Finanzverlegenheit der Französischen Regierung hoben, wie die Kriegsvorräthe der Festungen und die Lieferungen des Landes die Französische Armee in rüstigen Stand setzten. Zu Verlusten ward noch besondere Schmach gefügt, und dem Könige aufgelegt, die Zurückweisung, die auf seinen Befehl vor dem Ausbruche des Krieges einem Gesandten der Jakobiner widerfahren war, durch eine förmliche Abbitte gut machen zu lassen. Eigentlich schloß mit diesem Vertrage der König von Sardinien sein politisches Daseyn; fortan war er nichts als eine unbedeutende Zwischenbehörde, an welche der Französische Obergeneral Befehle zur Unterzeichnung, besonders aber Geld- und Lieferungsfoderungen zur Beitreibung, sandte *).

---

*) Buonaparte schrieb, nachdem er den Waffenstillstand bewilligt, an das Directorium: „Ich zweifle nicht, daß Ihr mein Verfahren billigen werdet. Es ist der eine Flügel einer Armee, der einen Waffenstillstand eingeht, um mir Zeit zu lassen, den andern zu schlagen; es ist ein König, der sich auf Gnade oder Ungnade ergiebt, indem er mir drei seiner stärksten Festungen und die reichste Hälfte seiner Staaten überliefert. Wenn Ihr den Frieden mit ihm nicht annehmt, und Eure Absicht ist, ihn zu entthronen, so müßt Ihr ihn einige Decaden hindurch hinhalten und mich sogleich benachrichtigen; ich nehme dann Valence und marschire auf Turin. Wenn er merken sollte, daß Ihr den Frieden nicht wolltet, so könnte er mir einen üblen Streich spielen. Macht also, daß ich ihm diese Nachricht bringe, und seine Bevollmächtigten in Paris nichts davon erfahren. (*Correspondance inédite confidentielle et officielle de*

Dieser unbegreifliche Abfall ihres Bundesgenossen nöthigte die Oesterreicher zum eilfertigen Rückzuge, erst über den Po, dann über den Tessino, endlich über die Adda. Ueber den letztern Fluß führte bei Lodi eine schmale Brücke von wol hundert Ellen Länge, zu deren Vertheidigung Beaulieu ungefähr zehntausend Mann unter dem General Sebottendorf zurückließ. Das natürlichste wäre gewesen, die Brücke abzubrechen; man zog es aber aus Nebenrücksichten vor, sie noch zu erhalten, und ließ zu dem Ende ein Bataillon nebst einigen Schwadronen in der voran liegenden Stadt. Sobald nun am 10. Mai Buonaparte vor der letztern erschien, und Oesterreichische Truppen darin gewahrte, erkannte er, daß die ihm äußerst wichtige Brücke hinter ihnen noch stehen müsse, und bot nun alles auf, sich derselben zu bemächtigen. Die schwachen Vertheidiger der Stadt waren bald vertrieben; ehe sie aber noch Zeit hatten, die Brücke zu zerstören, ließ er seine Untergenerale Massena und Augereau alle ihre Massen zusammenziehen und zum Sturme führen. Zwar wurden sie von einem Kartätschenhagel aus zwanzig Geschützen empfangen, und in den beiden ersten Angriffen zurückgeschlagen; unterdeß aber hatte sich eine Wolke von Tirailleurs längs des Flußufers ausgebreitet, und unter den Oesterreichischen Artilleristen so aufgeräumt, daß ihr Feuer ermattete, und beim dritten Anlaufe, unter Begünstigung des Pulverdampfes, die Brücke genommen ward. Die Fran-

---

Napoléon Buonaparte. Tom. I, p. 102., 103., 105.) Der ganze Briefwechsel ist voll Beweise der Verachtung, womit der Sardinische Hof behandelt ward, und die seine Leute wenigstens verdienten. Der Eifer, den Franzosen für die Galgenfrist, die sie bewilligten, nur ja recht schnell Alles hinzugeben, ist gränzenlos und wahrhaft ekelhaft. S. 128. bedankt sich ein Piemontesischer General bei Buonaparte für die gnädigen Ausdrücke, deren er sich über die Truppen des Königs bedient habe."

zösische Siegeswuth war nun nicht mehr aufzuhalten, und Sebottendorf mußte sich nach einem heftigen Gefechte, mit verhältnißmäßigem Verluste von Menschen und Geschützen, nach Crema zurückziehen. Der Vorfall machte der Tapferkeit der Truppen Ehre, ward aber durch pomphafte Berichte in's Ungeheure vergrößert. Die Deutschen Bewunderer Französischer Großthaten weideten sich besonders an der Vorstellung, daß Buonaparte, eine oder mehrere Fahnen in der Hand, seinen Soldaten vorangeschritten sey, obwol er, seines Platzes als Feldherr kundiger, sich wirklich nur in einem steinernen Hause nahe an der Brücke befunden hatte. Vornehmlich von diesem Tage an hing sich die Menge der gutmüthigen Revolutionsfreunde, die bei den Herrschern in Paris nicht mehr ihre Rechnung fanden, an diesen Mann, und erwartete von ihm Verwirklichung des der Menschheit bevorstehenden Heils. Dieser viel gepriesene Held trieb damals, während die Oesterreicher über den Mincio bis nach Tyrol zurückwichen, gegen die wehrlosen Fürstenhöfe und Republiken Italiens, die mit Frankreich nicht einmal im Kriege gewesen waren, Raub und Ausplünderung wie ein förmliches Handwerk, in einer Weise, die unwillkührlich an Räuberbanden und deren Führer erinnert. „Meine Colonnen sind in Marsch; ich werde dem Herzoge von Parma einige Millionen Brandschatzung auflegen; er wird Friedensvorschläge machen; übereilt Euch nicht, damit ich Zeit habe, ihn zu nöthigen, die Kosten des Feldzuges zu bezahlen, unsere Magazine zu füllen, und unsere Gespanne zu ergänzen. Ich werde 12,000 Mann gegen Rom schicken. Von Genua könnt Ihr funfzehn Millionen fodern. Wenn Ihr mich mit diesen Dingen beauftragt, will ich unter der Bedingung, daß Ihr es vor der Hand geheim haltet, Alles ausführen, was Ihr immer begehren

mögt *).“ Er nöthigte den Herzog von Parma, ihm sogar die Reit- und Kutschpferde aus seinem Marstalle zu schicken, und außerdem bedang er in dem Waffenstillstande mit diesem hülflosen Fürsten, der nie einen Mann gegen Frankreich geschickt hatte, zwanzig der schönsten Gemählde aus, die in dem ganzen Umfange des Herzogthums für das Museum der Republik ausgewählt werden sollten. Und auch diese neue und eigenthümliche Form von Räuberei, die wenigstens seit den Zeiten der alten Römer in Europa nicht mehr getrieben worden war, fand ihre Lobredner, denen sie, als ein Beweis, daß Achtung für Künste und Wissenschaften die Brust des jugendlichen Helden erfülle, für eine höchst erfreuliche Erscheinung galt. Aber weder die Directoren noch Buonaparte waren große Kunstliebhaber und Kenner; sie wollten nur die schaulustigen Pariser beschäftigen, und für die Nationaleitelkeit ein recht anschauliches, Allen zugängliches Triumphzeichen aufstecken. Daher wurde nachmals fast in alle Stillstands- und Friedensverträge mit Schwachen die Bedingung eingerückt, Gemählde und Kunstwerke auszuliefern, und dieselbe dann weiter auf Handschriften, Bücher, und zuletzt sogar auf Merkwürdigkeiten ausgedehnt, die etwa irgend einer Stadt und Landschaft, um geschichtlicher Beziehungen und alter Erinnerungen willen, werth waren **). Indeß blieb dies Nebensache, und Erpressung baaren Geldes und nütz-

*) *Correspondance de Buonaparte I, p.* 141.

**) Frühzeitig richteten sich in dieser Hinsicht besonders die Blicke auf Rom. Schon im Mai schrieb Carnot an Buonaparte: „Wenn Rom Zuvorkommnisse äußert, so ist zuerst zu verlangen, daß der Papst für den glücklichen Erfolg unserer Waffen beten lasse; dann werden uns einige seiner schönen Denkmäler, Statuen, Gemählde, Bibliotheken, Bronzen, Medaillen, seine silbernen Madonnen, und selbst seine Glocken, für die Kosten unsers Besuchs entschädigen.“ (*Correspondance I,* 153.)

licher Kriegsmittel das Hauptgeschäft, welches das Directorium dem General unablässig empfahl, und dieser mit ganz besonderem Geschick auszurichten verstand. Weder Friede noch Neutralität schützte. Das dem Großherzoge von Toscana gehörige Livorno ward ohne weitere Umstände von Französischen Truppen besetzt, und alles in diesem Freihafen vorgefundene Eigenthum der Nationen, die mit Frankreich im Kriege begriffen waren, weggenommen; das feste Land der Venetianer unter groben Mißhandlungen der Einwohner und der Behörden durchzogen und eingenommen; mit Genua vorläufig weit aussehende Händel eingeleitet; selbst das arme Lucca zu schweren Zahlungen und Lieferungen herangezogen; dem Herzoge von Modena ein Stillstand um zehn Millionen verkauft und hinterher nicht gehalten; Mailand, das bald nach der Schlacht bei Lodi besetzt worden war, gegen die Aussicht auf eine republikanische Verfassung einstweilen mit fünf und zwanzig Millionen gebrandschatzt. Dieses Republikenspiel, in welches er nach und nach eine Menge von Städten und Landschaften hineinzog, diente dem Französischen Feldherrn einerseits zur Lockspeise für eine in der Lombardei zahlreiche Parthei bethörter Menschen, die in ihm den Wiederhersteller der Freiheit und Größe Italiens sahen, andererseits zum Schreckbilde für die schwachen Regierungen, die, im Gefühl ihrer eigenen Erschlaffung, ohne Vertrauen zu ihren Völkern wie zu sich selbst, und daher ohne feste Wurzel in dem Boden, den sie beherrschten, durch die hervorbrechenden oder absichtlich hervorgelockten Zeichen der Revolutionssucht auf das Aeußerste geängstigt wurden, und Abwendung dieses Unheils nicht theuer genug bezahlen zu können meinten. Freilich wurden sie von dem, bei welchem sie um Schutz oder Verschonung feilschten, abwechselnd mit Verachtung und Grobheit behandelt;

aber dieser Ton des Uebermuths gewann über die Schwachen eine klapperschlangenartige Kraft, und Einer nach dem Andern kroch an den offenen Rachen des Todes heran, in der Hoffnung, für sich Gnade oder Frist zu erkaufen.

Für die Fürsten, welche noch ein Gewicht in die Wagschale zu legen hatten, fielen die Verträge, welche Buonaparte jetzt gewährte, noch leidlich genug aus, wenigstens, wenn sie mit denen verglichen wurden, die er den minder Gefürchteten bewilligte. So erhielt der König von Neapel Stillstand, ohne andere Bedingung, als, seine Truppen von der Oesterreichischen Armee und seine Schiffe von der Englischen Flotte zurück zu ziehen; der Papst hingegen mußte die Französische Armee nicht bloß im Besitze der von ihr besetzten Legationen Ferrara und Bologna lassen, sondern ihr auch Ancona einräumen, eine Steuer von 21 Millionen Livres bezahlen, und hundert Stück Gemählde, Büsten oder Statuen nebst funfzehnhundert Handschriften, nach der Auswahl von Commissarien, abliefern. Uebrigens wurde der Stillstand mit Neapel nachmals, in einem Augenblicke, wo die Waffen dieser Macht dem Französischen Heere sehr gefährlich hätten werden können, unter Spanischer Vermittelung in einen förmlichen Friedensschluß verwandelt (10. Oct. 1796). Der Spanische Hof, oder vielmehr der erbärmliche Friedensfürst, machte sich ungefähr um dieselbe Zeit durch den Vertrag zu S. Ildefonso (19. Aug. 1796) zu Frankreichs förmlichem Knechte. Die Kriecherei war so groß, daß der Spanische Gesandte in Turin die schamlose Ausplünderung des Herzogs von Parma, die selbst der Französische Gesandte Faypoult in Genua für ungerecht erklärte, gegen Buonaparte als einen Beweis von Mäßigung rühmte *).

*) *Correspondance de Nap. Buonaparte, Tom. I, p.* 179.

Durch die ungeheuren, aus Italien gezogenen Summen wurde nicht nur die Italienische, sondern auch die Alpen- und Rheinarmee versorgt, und das Directorium in den Stand gesetzt, bei dem Bankbruch seines Finanzwesens den innern Dienst im Gange zu erhalten. Die glänzenden Aussichten auf das bevorstehende Republikenthum, und die Höflichkeiten, welche Buonaparte nach Anweisung des Directoriums an die Mailändischen Gelehrten (z. B. an den Astronomen Oriani) schrieb, setzten zwar die fernen Bewunderer in Entzücken *), das arme Volk aber fand sich dadurch für die Opfer, die es darbringen mußte, und für die unverantwortliche Wegnahme des Vermögens der Communen und frommen Stiftungen, so wenig entschädigt, daß an mehreren Orten Aufstände gegen die neue Befreiung vom Joche der Finsterniß ausbrachen; aber dergleichen Gebrauch des Widerstandrechtes, das die Französische Verfassung weiland für ein unveräußerliches Menschenrecht erklärt hatte, wurde von Buonaparte nicht geduldet, und durch Niederhauung oder Niederschießung von Hunderten auf dem kürzesten Wege gedämpft. In ähnlichem Geiste richtete er, bei dem beabsichtigten Einbruche in Tyrol, an die Bewohner dieses Landes einen Zuruf, worin er Jeden, der die Waffen zur Vertheidigung seines Vaterlandes ergreifen würde, oder, wie er sich ausdrückte, durch Oesterreichische Agenten sich verleiten lassen würde, an einem

*) Redensarten, wie die folgende, aus einem Briefe Buonaparte's an Oriani, wirkten berauschend auf diese Bethörten: „Tous les hommes de génie, tous ceux qui ont obtenu un rang distingué dans la république des lettres, sont François, quel que soit le pays qui les ait vu naitre; les savans dans Milan n'y jouissoient pas de la considération qu'ils devoient avoir; retirés dans le fond de leur laboratoire, ils s'estimoient heureux, que les rois et les prêtres voulussent bien ne leur faire du mal." Das letzte war in Beziehung auf das achtzehnte Jahrhundert eben so frech als unwahr.

Kriege Theil zu nehmen, der dem Lande fremd sey, als einen Verbrecher zu behandeln drohte.

Gegen Ende Juli waren die Oesterreicher, unter dem Feldmarschall Wurmser, der den alten Beaulieu abgelöset hatte, mit einem zahlreichen, vom Rhein her verstärkten Heere aus Tyrol hervorgebrochen, und hatten durch ihren Marsch in zwei Colonnen bewirkt, daß Buonaparte die Belagerung Mantua's, des einzigen von den Oesterreichern in Italien noch behaupteten Platzes, eilig und sogar mit Verlust des Belagerungsgeschützes aufhob. Aber dieser nicht ohne Ueberwindung gefaßte Entschluß Buonaparte's bewährte sich sehr bald als ein glücklicher, indem er dadurch in den Stand gesetzt ward, die beiden Abtheilungen des Oesterreichischen Heeres vereinzelt anzugreifen und zu schlagen.

Am 3. August traf dies Schicksal den General Quosdanowich bei Lonato, und am Tage darauf wurde ein Corps von mehreren tausend Mann, das den Französischen Feldherrn mit seinem ganzen Generalstabe in Lonato aufheben konnte, dessen Führer sich aber durch die zuversichtliche Miene und die Drohungen desselben aus der Fassung bringen ließ, zu Gefangenen gemacht. Am 5ten erfocht Buonaparte über Wurmser den Sieg bei Castiglione, der den Rückzug der Oesterreicher nach Tyrol und die erneuerte Einschließung von Mantua zur Folge hatte. General Augereau, beim Ausbruche der Revolution Fechtmeister in Neapel und von da als Franzose weggejagt, hatte nach Buonaparte's Urtheil durch rechtzeitige Wegnahme des Dorfes Castiglione das Hauptverdienst dieses Tages; daher er ihm nachmals den Namen Herzog von Castiglione gegeben. Indeß sammelte Wurmser neue Kräfte, und drang zu Anfang des September, während Buonaparte gegen Tyrol heraufzog, an der Brenta zum Entsatze von Mantua abwärts. Er

erreichte es; aber nach den unglücklichen Schlachten bei Roveredo (am 4. Sept.) und bei Bassano (am 9ten) nicht als Befreier, sondern um mit zehntausend Mann, dem Ueberreste seines Heeres, darin eingesperrt zu werden. Indeß ward sowol durch diese Festsetzung Wurmsers in Mantua, als durch die Unfälle, welche die in Deutschland eingebrochenen Französischen Armeen erlitten hatten, der Zug Buonaparte's gegen die Deutschen Gränzen abgewendet.

Der bessere Theil des Directoriums (Carnot und Letourneur) wünschte damals den Frieden, zum Theil schon aus Furcht vor dem Corsen, der gleich nach den ersten Siegen einen, von Generalen bisher ganz unerhörten groben Ton gegen die Staatsgewalthaber angestimmt hatte *), und sandte in dieser Absicht, nach den nöthigen Einleitungen, im November den General Clarke auf den Weg nach Wien. Aber hier baute man theils zu viel auf Pichegru's royalistische Entwürfe, theils hing man zu fest an England, welches seiner Seits alles aufbot, um die Niederlande, Frankreichs erste Foderung, nicht abtreten zu lassen. In dieser Absicht schickte Pitt einen Friedensunterhändler, Lord Malmesbury, nach Paris, und foderte Oesterreich auf, diesem die Führung der gesammten Unterhandlung zu übertragen, indem es zu verstehen gab, daß die Eroberungen, welche England im Laufe des Jahres in den Colonien Frankreichs und Hollands gemacht hatte, Ausgleichungsmittel der auf dem festen Lande erlittenen Verluste werden könnten. So natürlich diese Ansicht war, so wenig wollten die Französischen Machthaber sie gelten lassen; nach ihrer Erklärung konnte von Zurückgabe solcher eroberten Länder, die, wie Belgien, Lüttich rc., seit dem ersten October 1794 bereits für Französische Departements und Theile der Republik erklärt waren, gar nicht die Rede seyn. Besonders waren Barras und Reubel gegen den Frieden, der ihrem Raubwesen ein Ende machen mußte, gestimmt, und Buonaparte, von gleicher Gesinnung durchdrungen, arbeitete ihnen getreulich in die Hände. An ihn ward auch Clarke vorher zu mündlicher Belehrung und zur Begutachtung der von Barras entworfenen Instructionen gewiesen, in welchen der Grundsatz aufgestellt war, die Deutschen und Italienischen Fürsten und Völker als Entschädigungsloose zu Gunsten der Hauptmächte wild in einander zu werfen. (Unter andern sollte Oesterreich Baiern, und der Kurfürst von Baiern den Kirchenstaat bekommen). Aber Buonaparte's Rathschläge waren so wenig als sein damaliges Republikenstiften in Modena, Bologna rc., dem Friedensgeschäft förderlich. Zuletzt zerschlug sich Alles, indem der Kaiser den Französischen Unterhändler gar nicht nach Wien kommen ließ, sondern ihn an seinen Gesandten in Turin wies, und das Directorium dem Engländer, nachdem derselbe die Foderungen seines Cabinetts mitgetheilt hatte, binnen vier und zwanzig Stunden aus Frankreich zu gehen befahl, weil er durch Rückfoderung Belgiens eine Verletzung der organischen Gesetze der Republik und die Zerstückung ihres Gebiets in Antrag gebracht habe.

*) Man sehe die erwähnte *Correspondance, Tom. I, p.* 104. Ne confiez pas l'exécution de cette mesure aux hommes des bureaux; car il leur faut dix jours pour expédier un ordre, et ils auront peut-être l'ineptie etc.

Oesterreich hatte unterdeß ein neues Heer aufgestellt, das unter Alvinzi zu Anfang Novembers, auf dem vorigen Wege, längs der Brenta hinunter, auf Mantua zog, um dessen Entsatz zu bewirken. Aber wiederum wurde den Oesterreichern die Trennung ihrer Streitkräfte in zwei Heerhaufen verderblich. Während General Davidowich bei Trient einige Vortheile erfocht, ward Alvinzi

selbst mit dem Hauptheere bei Arcole geschlagen; drei Tage hindurch (vom 13. bis 16. November 1796) versuchte Buonaparte zum Behufe eines Brückenübergangs die Künste von Lodi vergebens, und umsonst stellten sich mehrere Generale an die Spitze der Colonnen, als die Ankunft einer frischen Division Französischer Truppen den Oesterreichern ihren Sieg entriß, und ihren Rückzug bestimmte. Bei einem Versuche, den Alvinzi zu Anfange des Jahres 1797 zum Entsatze von Mantua machte, wurde in den Schlachten bei Rivoli und Corona (am 13. und 14. Jan.) und bei La Favorita (am 16ten) fast das ganze Oesterreichische Heer aufgerieben oder gefangen. Buonaparte's Feldherrntalent strahlte damals im Kampfe gegen einen überlegenen Feind auf seiner Sonnenhöhe. Die nächste Folge dieser blutigen Tage war der Fall von Mantua (am 2. Febr. 1797). Buonaparte zeigte sich bei dieser Gelegenheit edler als das Directorium, das ihm den Vorschlag gemacht hatte, den Oesterreichischen Feldmarschall, einen gebornen Elsasser, durch das Gesetz gegen die Auswanderer zu schrekken oder zu treffen; er bewilligte dem greisen Feldherrn, der sich vergebens bemühte, seine Truppen von der Kriegsgefangenschaft frei zu machen, wenigstens für sich und seinen Generalstab freien Abzug mit 700 Mann und 6 Kanonen, der übrigen Besatzung aber Abzug auf Ehrenwort, nicht weiter zu dienen. An demselben Tage kündigte Buonaparte den Waffenstillstand mit dem Papste, und wandte sich gegen Rom, um die dasigen Priester für ihre Verbindungen mit Oesterreich und mancherlei den Franzosen verdächtige Anstalten, die sie während des Waffenstillstandes getroffen hatten, zu züchtigen. Die Gegenwehr, zu welcher diese geistliche Regierung sich anfangs rüstete, die begeisterte, durch die veralteten Mittel des Religionseifers angefeuerte Waffnung der Römer

war von keinem Bestand, und Colli, einst Sardinischer General, der nach dem Piemontesischen Waffenstillstande in kaiserliche Dienste getreten und zur Anführung der päpstlichen Truppen beordert war, nicht der Mann für große Dinge. Erschreckt durch die Niederlage der Oesterreicher, wie durch den Fall von Mantua und durch die Ratification, die der König von Neapel dem im vorigen Jahre geschlossenen Frieden gab; wankend gemacht durch die Vermittelungsvorschläge des Spanischen Gesandten, und gelockt zugleich durch höfliche Briefe, welche jetzt Buonaparte schrieb, weil ihm der Zug nach Rom wegen des neuen von Tyrol her drohenden Sturmes ungelegen geworden war, sandte der Papst Friedensbothen in das Französische Hauptquartier Tolentino, und die daselbst gepflogene Unterhandlung endigte sich am 19. Februar 1797 mit Unterzeichnung eines Friedens, der, trotz der schönen Worte des Französischen Feldherrn, für die Römer äußerst nachtheilig ausfiel. Außer den schon im Waffenstillstande bestimmten Lieferungen mußte der Papst noch ein und dreißig Millionen Livres bezahlen, seinen Rechten auf Avignon und Venaissin entsagen, und die Legationen Bologna, Ferrara und Romagna abtreten. Damals konnten sich Diejenigen, denen der Papst zu Rom eine zu alterthümliche, dem modernen Geschmacke zu wenig zusagende Gestalt war, nicht genug verwundern, daß der Held des neuen Weltalters nicht die Gelegenheit ergriffen habe, den ältesten Stamm des Europäischen Finsterwaldes gänzlich auszurotten. Aber Buonaparte wußte besser als seine Bewunderer, wie gefährlich ihm, bei den Gesinnungen von Neapel und Venedig und der, in ganz Italien herrschenden Stimmung, der verzweifelte Widerstand irgend einer Macht werden konnte, und er hütete sich daher vor der Hand, den Papst zur Verzweifelung zu treiben, um nicht einen

Vereinigungspunkt für die übrigen Staaten, und selbst ein Aufregungsmittel für das Volk, entstehen zu lassen. Kaum hatte er den päpstlichen Bevollmächtigten, Cardinal Mattei, durch die Drohung, sogleich nach Rom zu marschiren, wofern er nicht unbedingt in seine Vorschläge willige, zur Unterzeichnung bestimmt, als er sich auch schon, mit Zurücklassung eines kleinen Armeecorps unter General Victor zur Vollziehung und Beobachtung, auf den Weg nach Padua begab, um Vorbereitungen zum neuen Feldzuge zu treffen.

In dem Bezirke der vom Papste abgetretenen Landschaft Romagna besteht auf dem Rücken des Gebirges Titan ein Freistaat, San Marino genannt, nach einem Einsiedler, der im fünften Jahrhundert christlicher Zeitrechnung diese Stadt mit zwei dazu gehörigen Dörfern gegründet oder zu gemeinsamer Verfassung vereinigt haben soll. Auf einem Gebiete von zwei Geviertmeilen wohnen siebentausend Menschen; die Staatsgewalt wird als ruhend in den Händen eines großen Raths von dreihundert Aeltesten betrachtet, die Regierung von einem Senat verwaltet, an dessen Spitze ein auf drei Monathe erwählter Gonfaloniere steht. An diesen unschuldigen Republikanern, die seit dreizehn Jahrhunderten an den Welthändeln keinen thätigen Theil genommen, und von der Französischen Revolution wenig gehört hatten, sandte Buonaparte aus seinem Hauptquartier einen seiner Gehülfen, der den großen Rath versammelte und ihm vortrug: „die im übrigen Europa erstorbene Freiheit sey in Frankreich wieder aufgelebt, und der Französische Heerführer freue sich der Kunde, daß sie auch in San Marino eine Zufluchtsstätte behauptet habe. Er biete der Republik eine Gebietsvergrößerung von den benachbarten Landschaften an, und wolle ihr auch vier Kanonen nebst einem bedeutenden Getreidevorrath schenken."

Die Aeltesten antworteten hierauf, daß sie eine Vergrößerung auf Kosten ihrer Nachbarn oder ihrer ehemaligen Schutzherren anzunehmen Bedenken trügen; daß sie die Kanonen nicht ausschlügen, den Getreidevorrath bezahlen würden, und bloß um Gewährung einiger Handelserleichterung bäten. Nach diesem Bescheide gedachte Buonaparte der Freundschaft mit San Marino nicht weiter, und diese kleinste der Republiken fuhr fort, der Freiheit zu genießen, deren die größeste und mächtigste derselben entbehrte.

---

47. Buonaparte's Zug gegen Wien, und Friede zu Leoben. 1797.

Der kaiserliche Hof hatte den Erzherzog Karl vom Rhein, wo der Feldzug mit Eroberung von Kehl und der Brückenschanze von Hüningen siegreich geendigt worden war, abgerufen, und ihm das Commando in Italien übergeben. Aber die Armee, die er vorfand, war durch die unaufhörlichen Niederlagen, die sie erlitten, geschwächt und entmuthigt; die Verstärkungen, die ihr vom Rheine her zuzogen, konnten erst zu Anfange des Aprils eintreffen, und Buonaparte hievon wohl unterrichtet, und selbst durch ein ansehnliches Truppencorps, das mitten im Winter die Alpen überstiegen hatte, in die entschiedenste Ueberlegenheit gesetzt, eilte, den Feldzug schon zu Anfang des Märzmonaths zu eröffnen. Der Erzherzog wollte unter diesen Umständen eine entscheidende Schlacht vermeiden, ward aber durch dieses Streben in eine höchst unglückliche Rückzugsbewegung verwickelt, auf der er binnen zwanzig Tagen, unter unaufhörlichen Gefechten, über 20,000 Mann verlor, und von der Piave und dem Tagliamento an bis hinter

Klagenfurt der Reihe nach aus allen festen Stellungen verdrängt ward; mehrere Flußübergänge, deren Schwierigkeit er in Anschlag gebracht hatte, wurden seinem Gegner durch harten, in dieser Jahreszeit ungewöhnlichen Frost erleichtert. Zu Anfange des Aprils befand sich die Oesterreichische Armee im vollen Rückzuge auf der Straße nach Wien, in dessen Nähe ihr Feldherr mit den dort versammelten Streitkräften ein entscheidendes Treffen liefern wollte. Die außerordentliche Gefahr hatte den Riesenkörper der Monarchie aus seiner bequemen Ruhe aufgeschüttelt. Der Kaiser erließ ein Gebot zum Aufstand in Masse, und die Nation leistete mit edler Bereitwilligkeit Folge. Den Städten ging Wien mit dem Beispiel allgemeiner Bewaffnung und Stellung freiwilliger Streiter voran; die alten, seit dem Aufhören der Türkengefahr vernachlässigten Festungswerke dieser Hauptstadt wurden in aller Eil wieder hergestellt; die Ungern rüsteten das Aufgebot, das einst Marien Theresien das Erbe ihres Vaters gegen zahlreiche Feinde beschützt hatte; die braven Tyroler waren, ungeschreckt durch die Abmahnungen und Drohungen der feindlichen Generale, zur Vertheidigung ihrer Berge längst in den Waffen und schon im vollen Kampfe mit Joubert, der über Brixen heraufzog, um dann im Drauthale seine Vereinigung mit Buonaparte zu bewerkstelligen.

Die Lage Buonaparte's ward jetzt bedenklich. Er hatte seinen kühnen Marsch auf Wien in der Voraussetzung unternommen, daselbst die Sinnesart des Hofes von Piemont anzutreffen, und in der Hoffnung, daß ein gleichzeitiges Vorrücken Moreau's und Hoche's vom Rheine her, wo unter General Werneck nur ein schwaches Oesterreichisches Heer zurückgeblieben war, ihm die Hand bieten würde. Jetzt erfuhr er, daß Moreau nach Paris gereiset, und daß Hoche, der allein mit der

Sambre- und Maasarmee operiren sollte, noch nicht über den Rhein gegangen war; er sahe sich tief im Innern einer großen Monarchie, auf seinen Verbindungspunkten bedroht — denn hinter ihm kam in den Venetianischen Provinzen die lang genährte Volkswuth gegen die Franzosen zum Ausbruch — einem Feinde gegenüber, dessen Kräfte in eben dem Grade wuchsen, als die seinigen abnahmen, und dessen Widerstand plötzlich durch einen Volkskrieg zu furchtbaren Kräften erstarkte*). In dieser Noth fühlte sich der Stürmer von Lodi und Arcole auf einmal von menschenfreundlichen Gefühlen ergriffen, und beschickte am 31. März den Erzherzog mit einem Briefe, worin er anfragte, ob denn kein Mittel vorhanden sey, dem Blutvergießen Einhalt zu thun und der Welt den Frieden zu geben. „Wenn ich, schrieb er unter andern darin, durch diese Eröffnung dahin gelangte, einem einzigen Menschen das Leben zu retten, so würde ich auf die dadurch verdiente Bürgerkrone einen größern Werth setzen, als auf den ganzen traurigen Ruhm, den Kriegsthaten gewähren.“ In eben der Art hatte Robespierre unaufhörlich von Freiheit und Gerechtigkeit und öffentlicher Glückseligkeit gesprochen. Die Antwort auf diese philanthropische Zuschrift war anfangs ablehnend; aber in Wien gelangten bald andere Rathschläge und Entschlüsse, vorzüglich unter dem Einflusse des Neapolitanischen Gesandten Marquis de Gallo, zur Oberhand. Da Buonaparte feste Miene behielt, und ohne sich durch das, was hinter ihm vorging, irren zu lassen, weiter auf Wien zog, trafen am 1. April die Generale Bellegarde und Meerfeld in seinem Haupt-

*) Buonaparte selbst schildert seine Lage in einem Briefe an das Directorium. *Correspondance, IIe livraison. Venise p.* 6. „le plan a totalement manqué par l'inaction de l'armée du Rhin etc.“

quartier Judenburg ein, mit der Erklärung, der Kaiser wünsche, die Ruhe Europa's hergestellt zu sehen, und der Erzherzog trage deshalb auf einen Stillstand von zehn Tagen an. Buonaparte verstand es trefflich, die Gewährung dieses ihm höchst willkommenen Antrags als einen Beweis seiner Großmuth und aufrichtigen Friedensliebe geltend zu machen; die Bedingungen waren ganz zu seinem Vortheil; sein Heer erhielt durch eine Demarkationslinie gute Cantonirungsquartiere und gesicherte Stellungen, durch welche die Verbindung mit Italien hergestellt, und im Fall eines Bruchs der Weg nach Wien gebahnt war. Aber schon am 18. April ward auf dem Schlosse Eckwald bei Leoben vom Grafen Meerfeld und Marquis de Gallo einer-, und von Buonaparte anderer Seits ein Präliminar-Friede zwischen Oesterreich und Frankreich unterzeichnet, in welchem das Erstere Belgien und das Mailändische bis an den Po, gegen das Versprechen, durch Venetianische Provinzen entschädigt zu werden, abtrat. Auch sollten vom Tage der Unterzeichnung an alle Feindseligkeiten zwischen dem Deutschen Reiche und der Republik aufhören, und schleunigst ein Congreß zur Abschließung eines Hauptfriedens zusammentreten, für welchen die Unversehrtheit des Reichs zur Grundlage bestimmt ward. Den Artikel, welcher Anerkennung der Französischen Republik von Seiten des Kaisers enthielt, strich Buonaparte. „Die Republik bedürfe keiner Anerkennung; sie sey so sichtbar wie die Sonne am Himmel, und nur für Blinde schicke es sich, das Daseyn derselben fest zu setzen. Auch sey das Französische Volk Herr in seinem Hause, und könne sich eine beliebige Regierungsform geben, ohne daß Andere darnach zu fragen ein Recht hätten.“ Buonaparte schloß diesen Vertrag, nach seiner eigenen Erklärung an das Directorium, um die Armee und mit ihr die Republik

zu retten; denn die letztere wäre, wie er meinte, mit der erstern zu Grunde gegangen. Die Directoren theilten diese Meinung nicht; doch wurde, nach einiger Zögerung, der Friede von ihnen bestätigt; da er nur Präliminarfriede war, behielt man die Hände für weitere Verfügungen frei. In Deutschland ward nun, nach gewohnter Art, von vielen Seiten her gezeigt, was hätte geschehen sollen, und daß man sehr unrecht gethan, statt Friede zu machen, nicht lieber die Französische Armee sammt ihrem Anführer gefangen zu nehmen *). Welche Ansicht man aber auch über die Rathsamkeit oder Nothwendigkeit des geschlossenen Friedens haben mag, so ist doch nicht zu vergessen, daß an dem Tage der Unterzeichnung Hoche bei Neuwied über den Rhein ging, und nachdem er den Oesterreichischen General Werneck auf allen Punkten zurückgeschlagen hatte, am 21. April eben im Begriff war, in Frankfurt einzurücken, als die Kunde von dem Abschlusse des Friedens den weitern Gang der Kriegsbewegungen hemmte. Auch Moreau war zu gleicher Zeit mit der Rhein- und Moselarmee unterhalb Strasburg über den Rhein gegangen, hatte Kehl wiedergewonnen, und sich weit über Schwaben ausgebreitet. In Wien kannte man die Schwäche des am Rhein zurückgebliebenen Heeres, und die vorwaltenden Besorgnisse, welche die letzten Entschlüsse des Cabinetts für den Frieden bestimmten, werden dadurch leichter begreiflich.

*) Besonders bewies Dumouriez in dem Vorbericht zu seinem *Tableau spéculatif de l'Europe*, daß Buonaparte ohne den Waffenstillstand unfehlbar verloren gewesen seyn würde.

48. Der Fall Venedigs.

An demselben Tage, an welchem Oesterreich Frieden schloß, ward Venedig in den Krieg gestürzt, den es seit langer Zeit unter den günstigsten Umständen hätte führen können und sollen, stets aber mit schweren Aufopferungen und noch schwereren Demüthigungen abgekauft hatte.

Diese weiland ruhmvolle Republik war seit der Zeit des Bündnisses von Cambrai, wo sie sich durch Standhaftigkeit und Klugheit gegen die damaligen Hauptmächte Europa's (den Kaiser, Frankreich und Spanien) siegreich behauptet hatte, in äußere Bedeutungslosigkeit und innere Erschlaffung versunken. Am Schlusse des siebzehnten Jahrhunderts hatte ihr die, von dem Dogen Morosini bewerkstelligte Eroberung Morea's, das die Pforte im Karlowitzer Frieden (1699) ihr förmlich abtreten mußte, den letzten Ruhmesschimmer zugeworfen. Aber die Griechen erkannten es bald für noch weniger beneidenswerth, Unterthanen Venedigs als Unterthanen der Pforte zu seyn, und nach einigen Jahren ward die Türkische Regierung in Kenntniß gesetzt, daß die Sorglosigkeit und Trägheit der Venetianer die Halbinsel, die sie ein Königreich nannten, im Vertrauen auf den Frieden, ohne Vertheidigungsmittel lasse. Da gab Sultan Achmet III Befehl, ein Heer zu versammeln, das im Sommer 1714 Morea ohne weitere Veranlassung angriff und binnen vier Wochen eroberte. Die zahlreichen Festungen waren schlecht versehen und leisteten keinen Widerstand; das Volk war überall für die Türken. Im folgenden Jahre griffen dieselben Corfu an, und schon verzweifelte man zu Venedig an Erhaltung desselben; aber ein Deutscher General, im Dienste der Republik,

Schulenburg, rettete durch tapfere Vertheidigung diese Insel. Als nun im Passarowitzer Frieden (1718), unter Vermittelung Englands und Hollands, der Peloponnes an die Türken zurückgegeben worden war, beschlossen die Machthaber, sich von allen großen Welthändeln entfernt zu halten. Um die Staatsmaschine nicht durch den neuernden Trieb geistiger Kräfte und den Gährungsstoff politischer Ideen gestört zu sehen, legten sie es mit großem Geschick darauf an, ihr Volk für beides gänzlich abzustumpfen, und ihm Unbekümmerniß über innere und äußere Staatsverhältnisse zur ersten und unverbrüchlichsten Bürgerpflicht zu machen. Dennoch hieß der Staat, welcher dergestalt alles politische Leben seiner Unterthanen ertödtete, ein Freistaat; er war es auch, aber auf der, nur von wenigen Freistaaten erreichten Stufe des Alters, daher die tonangebenden Schriftsteller des Zeitalters wohlgethan haben würden, ihre Vorliebe für republikanische Verfassungen durch einen tiefern Blick in den Entwickelungsgang derselben, wie Venedigs Geschichte ihn darthut, zu erleuchten. Ursprünglich fand daselbst Volksherrschaft statt, das heißt, die Gesammtheit oder der größte Theil der Bewohner der Hauptstadt ward als Inhaber des Gemeinwesens betrachtet; aber im dreizehnten Jahrhunderte hatte die durch den Handel schnell wachsende Vermögensungleichheit erst den überwiegenden Einfluß der reicheren Bürger, dann den Verfall der Volksversammlung, endlich die Bildung einer geschlossenen, zum Regieren alleinberechtigten Adelsclasse (Nobili) zur Folge gehabt; an die Stelle der Volksversammlung war ein bloß aus Adeligen bestehender großer Rath getreten, der durch seine Stimmen den Senat, die eigentliche Verwaltungsbehörde, mit einem Dogen an der Spitze, erwählte. Im weitern Verlaufe der Zeiten wurden durch den Wechsel des Glücks allmählig

auch die meisten Nobili arm, und wie einst die Volksherrschaft zur Adelsherrschaft zusammengeschrumpft war, so gehorchte am Ende der große Rath dem Einfluß einer Anzahl mächtiger Familien, welche die Stellen im Senate als Erbstücke inne hatten, und den übrigen durch Stimmenhandel und Spionensold einen kärglichen Unterhalt zukommen ließen. So ward, wie in den Monarchien von Einem, in Venedig von Wenigen, doch ohne die Vortheile, welche das Königthum in sich trägt, geherrscht, anfangs mit überlegenem Geist und im Glanze großer Thaten, nachher, als die Blüthe gefallen war, durch die Schrecknisse der blinden Gewalt. Auch unfähige oder unglückliche Monarchen haben bei derselben eine Stütze für wankende Throne gesucht, wenn die natürlichen Grundlagen der Macht erschüttert oder hinweggenommen waren; in Venedig aber ward dem Despotismus in einer unsterblichen Körperschaft aussichtslose Dauer verliehen, und ein Ausschuß des Senats, der Rath der Zehn, mit unumschränkter Vollmacht bekleidet, um jedwede für das öffentliche Wohl ihm zweckdienlich scheinende Maßregel zu ergreifen. Der rechte Arm dieses Venetianischen Wohlfahrtsausschusses war eine Polizei oder Staatsinquisition, die auf Angaben, welche sie als ein Gewerbe bezahlte, oder auf namenlose Anklagen, für die sie Tag und Nacht ihre Löwenrachen geöffnet hielt, den Dogen wie den gemeinsten Bürger vor ihren nächtlichen Richterstuhl zu ziehen berechtigt war, und das grausame Verfahren, womit sie Geständnisse erpreßte, nur durch das schauderhafte Geheimniß ihrer Strafen verdunkelte. Die „Bleidächer," unter welchen sie ihre Gefangenen schmachten, die „Seufzerbrücke," über welche sie dieselben aus dem Untersuchungszimmer zur Erwürgung oder Ersäufung abführen ließ, waren in Europa nicht minder als die Kerker des Spanischen Ketzer-

gerichts verrufen. In den Augen dieser Wächter eines abgelebten Staates war nichts so strafbar, als das einzige, was ihm hätte Leben wiedergeben können — öffentlicher Geist. Nur in Verläugnung desselben gab es Sicherheit vor ihrer Verfolgung, und nur gleichgültige Selbstsucht galt ihnen für die Bürgschaft des öffentlichen Friedens. Um dieselbe zu fördern, wurden alle Mittel des Sinnengenusses gehegt, und von der finstersten aller Regierungen jeder Liederlichkeit der Zügel gelockert. Alles war erlaubt, außer einem Urtheil über die Angelegenheiten des Staats, oder auch nur anderer Reiche und Völker. Und doch verfehlte dieser widersinnige Zwang am Ende seinen Zweck; denn die Natur der Dinge ist stärker als die Bande, welche die Verblendung der Menschen ihr anzulegen trachtet. Nachdem eine Schreckensherrschaft von mehreren Jahrhunderten die Masse des Volks und des Adels geistig gelähmt, und hinter den Fortschritten der übrigen Nationen zurückgehalten hatte, drang das Verderben endlich auch in den innersten Kern. Die Machthaber selber wurden von der allgemeinen Fäulniß ergriffen, und der Despotismus nicht von einer bessern Staatsweisheit, sondern von der Geistesnichtigkeit, in der er das öffentliche Wohl gesucht hatte, zu Grabe getragen.

Der Sturm, den die Französische Revolution über Europa und bald vornehmlich über Italien brachte, fand die Aristokraten von Venedig wehrlos, kraftlos und kopflos. Die Schiffe verfaulten in den Häfen, die Festungen fielen in Trümmer, das Landheer, aus Slavoniern und geworbenen Abenteurern aller Nationen zusammengesetzt, ward von Fremden befehligt, weil die verweichlichten Patricier den Dienst verachteten oder scheuten, und der Staatsinquisition, die so lange gegen wahren Vaterlandssinn gewüthet und dem Verdacht der Neue-

rung so viele Opfer geschlachtet hatte, fehlte es an Geschicklichkeit oder Kraft, eine Faction von Revolutionsmännern zu entdecken oder zu strafen, die sich beinahe unter ihren Augen bildete. Wie in anderen Städten Italiens entstand diese Faction theils aus den verdorbenen Elementen der Bevölkerung, theils aus bethörten, häufig wohlmeinenden Menschen, die entweder über die unvermeidlichen Uebel alles Staatsthums im Irrthum, oder der herrschenden Erbärmlichkeit überdrüssig waren, und von Frankreich Beistand zur Umformung und Herstellung des veralteten Staatskörpers erwarteten, ohne in ihrer politischen Unmündigkeit die möglichen Folgen eines solchen Beistandes zu berechnen. Sie verbreiteten ihren Einfluß bald über die Regierung, und vereinigten sich mit der in ihr waltenden Schwäche und Einfalt, um jede kräftige Maßregel, welche das Verhältniß zu Frankreich foderte, zu hintertreiben. So lebhaft der Abscheu war, den die alten Herren des Senats gegen die Revolution empfanden, so war doch ihre Abneigung gegen jeden thätigen Antheil an dem Kampfe der Mächte noch stärker, und sobald daher Frankreich seine Waffenüberlegenheit bekundete, eilten sie, das dasige Wesen anzuerkennen, und einen Gesandten bei dem Nationalconvent zu beglaubigen. Hiebei aber blieben sie nicht stehen, sondern lange vorher, ehe an eine Dictatur der Pariser Machthaber zu denken war, entwürdigten sie sich durch knechtische Unterwürfigkeit unter die Befehle derselben. So fügten sie sich dem Gebote, den Grafen von Lille (Ludwig XVIII) aus Verona hinweg zu weisen, wo derselbe, als Piemont von den republikanischen Heeren bedroht ward, seinen Wohnsitz genommen hatte. Als dieser Fürst ihr Gebiet verließ, begehrte er, daß der Name seiner Familie aus dem goldenen Buche des Venetianischen Adels gestrichen, und ihm die Rüstung Heinrichs IV

zurückgegeben werde, welche dieser sein Ahnherr der Republik geschenkt hatte.

Wäre diese Friedensliebe auch nur von einem Schatten kräftiger Gesinnung begleitet gewesen, so hätte sie der Republik wahrscheinlich doch noch ein ärmliches Daseyn gefristet; aber statt die Neutralität, zu der sie sich bekannte, durch ein gerüstetes Heer und wohlbesetzte Festungen zu bewahren, glaubten die furchtsamen Staatshäupter, in gänzlicher Wehrlosigkeit das untrügliche Mittel gefunden zu haben, die kriegführenden Mächte von Venedigs Partheilosigkeit zu überzeugen, und zur gutwilligen Schonung seines Gebiets zu bewegen. Die Folge dieser friedfertigen Staatskunst war, daß im Feldzuge von 1796 zuerst die Venetianische Festung Peschiera von den Oesterreichern, dann in Folge des Treffens bei Borghetto die ganze Terra firma von den Franzosen besetzt ward. Buonaparte erwiederte den Venetianischen Abgeordneten, welche ihm lange Listen von Beschwerden über kleine und große, von den Franzosen verübte Ausschweifungen vortrugen: „Die Republik hätte sich entweder mit Frankreich verbünden oder wenigstens ihr Gebiet gegen die Oesterreicher beschützen sollen. Da sie dies nicht gethan, so werde er für die Zwecke seiner weitern Kriegführung behalten, was er den Feinden mit Waffengewalt abgenommen habe." Jetzt endlich wurden einige Anstalten zur Waffnung getroffen; kaum aber hatte, im August 1796, bei Wurmsers Einbruche in Italien das Glück den Franzosen einen Augenblick den Rücken gekehrt, als auch die Wortführer der Wehrlosigkeit wieder die Oberhand gewannen, und Einstellung jener Maßregeln bewirkten. Mit den Streitkräften, welche der Bergamische Podesta Ottolini, einer der wenigen Beamten, die Eifer und Geschicklichkeit zeigten, zusammengebracht hatte, möchte damals, bei raschem

Zutritte zu Oesterreich, dem Glücke der Franzosen ein schnelles Ende gemacht worden seyn; denn die Einwohner der Terra=firma waren durch die erlittenen Ausplünderungen überall gegen die Franzosen erbittert, und Ottolini hatte allein in Bergamo eine Landmiliz von dreißigtausend Mann unter den Waffen. Es fehlte den Provinzialen der Terra=firma nicht an einem gewissen Patriotismus. Die Milde der unbedingt am Alten klebenden Verwaltung hatte die natürliche Trägheit der Mehrzahl für sich, und trat jetzt durch den Druck, der auf dem freigewordenen Italien lastete, in ein noch glänzenderes Licht. Aber der schickliche Zeitpunkt wurde aus Unschlüssigkeit oder Feigheit versäumt. Eben so wenig wollte der Senat zu dem Bündnisse greifen, das Buonaparte wiederholentlich antrug. Er zahlte diesem Feldherrn große Summen, und erschöpfte sich in unermeßlichen Lieferungen an dessen Heer; für sich selbst aber beharrte er bei dem Systeme völliger Wehrlosigkeit, wie sehr auch von allen Seiten, sogar von Madrid und Constantinopel her, vor diesem Wege zum gewissen Verderben gewarnt ward. Dennoch traute Buonaparte dieser widersinnigen Wegwerfung nicht. Er kannte die abweichenden Ansichten Ottolini's und einiger Anderer; er kannte auch die in den Landschaften gegen die Franzosen herrschende Gährung, und er hielt es daher für nöthig, als er seinen Zug in das Innere von Oesterreich antrat, den Senat durch ein Schreckmittel mehr im Zaume zu halten. In dieser Absicht ließ er in mehreren Venetianischen Städten die Anhänger revolutionärer Grundsätze aufmuntern, sie zu Volksgesellschaften formen, und die Mailändischen Behörden mit ihnen in Verbindung treten. Wie es scheint, war es vorläufig nur darauf angelegt, die schwachen Regenten zu Venedig in der Angst zu erhalten; aber die Sache kam durch Schuld der untergeordneten Werkzeuge, besonders eines gewissen Landrieux, den Buonaparte nachher verläugnete, zu früh zum Ausbruche, und nahm dann einen ganz unerwarteten Gang.

Wie die Revolutionäre zu den Waffen griffen, von der alten Regierung sich lossagten und die Cisalpinischen Republikaner um ihre Brüderschaft ansprachen, so erklärte sich ein anderer, weit zahlreicherer Theil der Bevölkerung für die alte Verfassung und wider die Franzosen. Bald war das ganze Land in den Waffen, und als nun gar die Oesterreicher unter Laudon siegreich aus Tyrol hervordrangen, die Kunde von Buonaparte's Verstrickung in die Berge von Kärnthen ruchtbar ward, und Thugut die trefflichsten Verheißungen spendete, war die Volkswuth nicht länger zu halten. Am 17. April (es war der zweite Osterfeiertag) kam sie in Verona zum Ausbruch. Unter dem Läuten der Sturmglocken wurden eine Menge Franzosen, die sich in der Stadt befanden, niedergemacht, sogar die Kranken und Verwundeten in den Hospitälern ermordet, und die Besatzung in dem Fort heftig, wiewol vergebens, bestürmt. Laut erscholl der Ruf von den Veronesischen Ostern als von einer zweiten Sicilianischen Vesper, und reizte noch mehrere Ortschaften zur Nachahmung auf. Jetzt glaubte der Senat von Venedig, an den Buonaparte von Judenburg aus ein drohendes Schreiben erlassen hatte, dem Drange des Volkes zum Kriege gegen Frankreich nachgeben zu müssen und mit Sicherheit nachgeben zu können; aber kaum hatte er sich durch Absendung Slavonischer Truppen für die Veroneser erklärt, kaum hatte das Castell St. Andreas auf ein Französisches, von den Engländern an das Lido gejagtes Schiff gefeuert und den Befehlshaber getödtet, als die Schreckenspost von dem Vertrage zu Leoben einlief, die Tyroler in Folge desselben zurückgingen, und der feigherzige Senat sich

der ganzen Rache des gefürchteten Feldherrn Preis gestellt sah. Schrecklich war schon der Empfang gewesen, den die, noch vor den Auftritten von Verona an ihn geschickten Friedensgesandten zu Görz erhalten hatten. „Ich will eure Bleidächer zerbrechen, hatte er ihnen gesagt, ich will keinen Senat mehr, keine Inquisition mehr, keine Barbarei alter Zeiten mehr haben. Ich werde als ein neuer Attila über Venedig kommen, und eure ausgeartete Regierung kann und darf nicht länger bestehen." Und doch wußte er damals das Aeußerste noch nicht. Trotz neuer Aufträge, wagten es daher die Abgeordneten nicht, sich weiter vor ihm sehen zu lassen, und reiseten zitternd von dannen.

Buonaparte, mit Oesterreich über die Theilung der Venetianischen Provinzen einverstanden, wollte jetzt Krieg, und möchte ihn wol auch ohne jenen Ausbruch selber gesucht haben. Indeß hätte die Republik mit einem Ueberreste von Muth leicht ihr Daseyn retten mögen, und in jedem Falle war es besser, ehrenvoll als schimpflich zu enden. Sie hatte 14,000 Mann Landtruppen, zweihundert Galeeren und Kanonierbarken mit wenigstens achthundert Kanonen; die Stadt war mit Lebensmitteln und Trinkwasser auf mehrere Monden versorgt, die Lagunen durch zahlreiche Batterien vertheidigt, und, was die Hauptsache war, der Feind ohne Schiffe ganz außer Stande, einen Angriff nur zu versuchen. Aber zu all' diesen Vertheidigungsmitteln fehlte die Bedingung der Anwendung, — Muth. Während einige minder Verzagte auf Gegenwehr drangen und einige Maßregeln dazu durchsetzten, schwebte den übrigen Gliedern des Senats nur die Schreckensgestalt einer Französischen Landung und allgemeinen Niedermetzelung vor Augen. Der Doge selbst (er hieß Ludwig Manini), jammerte bei den Berathungen laut über die Aussicht, daß er nicht einmal des Nachts in seinem Bette Sicherheit finden werde. In dieser Noth wurden neue Friedensbothen an Buonaparte geschickt, der sich dann endlich unter den harten Bedingungen, daß die aristokratische Verfassung abgeschafft, die Häupter der Kriegspartheí und die, welche ihr Gehorsam geleistet, als Verbrecher gerichtet, und die Slavonischen Truppen entlassen werden sollten, zu einem Stillstande von sechs Tagen herabließ. Unterdeß nahm das Französische Heer sichere Stellungen längs der Lagunen, und Abgeordnete des Senats folgten unter dem Schutze des Französischen Gesandten Lallemand dem General nach Mailand, um über die förmliche Begnadigung Venedigs zu handeln. Den obigen Bedingungen ward Zahlung von sechs Millionen Franken und Auslieferung einer Anzahl von Schiffen, Bildern und Büchern beigefügt. Eine Französische Division sollte nach der Stadt übergeführt werden, um bis zur Einführung der neuen demokratischen Verfassung daselbst die Ruhe zu erhalten.

Aber auch dieser Vertrag wäre ein noch allzu ehrenvoller Ausgang für die entnervten Enkel großer Ahnen gewesen. Während derselbe in Mailand unterhandelt ward, versammelten sich, nach den geheimen Anweisungen Buonaparte's und kühn gemacht durch die Einschiffung der Slavonier, in Venedig die Demokraten, und setzten unter dem Vorstande des Französischen Gesandtschaftssecretärs Villebast eine an den Senat gerichtete Note auf, die demselben augenblickliche Abdankung, Errichtung einer provisorischen Municipalität und schleunige Herüberholung der Franzosen gebot. Und auf diese unförmliche, von einem Unterbeamten ohne Auftrag und ohne Vollmacht aufgesetzte Schrift erklärte die Regierung, daß sie sich auflöse, und es nach dem Willen der Französischen Republik dem Volke überlasse, sich neue

Obrigkeiten zu wählen. Es war am 12. Mai 1797, wo das alte, von so vielen Jahrhunderten als ein unerschütterliches Werk menschlicher Weisheit bewunderte Staatsgebäude der Venetianischen Aristokratie durch das Blatt eines Französischen Schreibers in Trümmer gestürzt ward.

Eine Menge Volks war auf dem Marcusplatze versammelt, und harrte des Entschlusses, den der Senat fassen würde. In der Todesstunde des Staats war in dem großen Haufen das Gefühl für die Vaterstadt lebendig geworden, das in den unteren Volksclassen selbst unter einer schlechten Verfassung sich länger als unter verderbten Vornehmen erhält. Als nun die Mitglieder des Senats, einige in Thränen, nach ihren Wohnungen gingen und schluchzend die Worte wiederholten: „Es giebt kein Venedig mehr! Es giebt keinen Sanct Marcus mehr! — als die Demokraten der neuen Freiheit ein Lebehoch riefen und die dreifarbige Flagge auf den Masten vor der St. Marcuskirche aufgesteckt ward, gerieth das Volk in Wuth, und fiel unter dem Geschrei: „Es lebe der heilige Marcus!" über die Neuerer her. Schnell waren diese zerstreut, ihre Häupter versteckten sich furchtsam, die Tausende, womit sie den Senat geschreckt hatten, bewährten sich als eiteles Prahlwerk. Mit ununterbrochenen Ausrufungen für die Republik ward die Bildsäule des heiligen Marcus herumgetragen, die Fahne desselben von Neuem aufgesteckt, an den Häusern seiner Gegner zerstörende Rache genommen. Dennoch blieb zuletzt die wilde Bewegung ohne Zweck, weil es an Anführern fehlte, sie zu leiten und die Volkskraft zur Rettung des Vaterlandes zu benutzen. Die Classe, unter der sie gesucht wurden, unter der Muth mit Einsicht gepaart hätte vorhanden seyn sollen, bestand aus erschlafften, verweichlichten Menschen, die höchstens ohnmächtiger Wünsche, aber keines Entschlusses, keines Wagstückes für das Vaterland fähig waren. Die Municipalität, die unter diesen Umständen zusammen trat, hatte daher nichts Eiligeres zu thun, als die Franzosen herüberholen zu lassen, um nur Leben und Eigenthum sicher zu stellen. Am 16. Mai zogen sie ein, und ihr erstes Geschäft war, sich Alles zuzueignen, was von der alten Herrlichkeit des Löwen von St. Marcus in den Zeughäusern und Schiffswerften vorgefunden ward. An demselben Tage schloß Buonaparte zu Mailand mit den Bevollmächtigten des Senats einen Frieden, welcher der Republik Fortdauer mit veränderten Verfassungsformen und gegen Uebernahme der gewöhnlichen Leistungen Französischer Bundesgenossen zusicherte. Aber Buonaparte, der bei diesem Abschlusse schon wußte, was in Venedig vorgehen sollte, weigerte sich nachher, als er von der Ausführung Nachricht erhielt, diesen Frieden gelten zu lassen, unter dem Vorwande, daß der Staat, mit dem er verhandelt worden, aufgehört habe, und daß mit dem Daseyn des Machtgebers auch die Befugniß der Bevollmächtigten erloschen sey. Schon war, in den Unterhandlungen mit Oesterreich, Venedig als Beutestück in die Theilung gelegt, und am 26. Mai schrieb Buonaparte an das Directorium: „Venedig, seit Entdeckung des Vorgebirges und seit Entstehung Triests und Ancona's im Verfall, kann den Streichen nicht widerstehen, die wir ihm versetzt haben. Das Volk ist untüchtig, feig, für die Freiheit verdorben, ohne Land und ohne Wasser. Es scheint natürlich, dasselbe Demjenigen zu lassen, dem wir das feste Land zutheilen. Wir werden die Schiffe nehmen, das Arsenal ausleeren, die Kanonen wegführen, die Bank vernichten, und Corfu nebst Ancona behalten. Fürchtet man, Oesterreich werde durch diesen Besitz eine Seemacht, so vergißt man, daß dazu

Jahre erfoderlich sind, daß es viel Geld verschwenden, nie höher als zum dritten Range kommen und in Wahrheit seine Macht verringern wird *)."

So endigte, nach einer Dauer von dreizehnhundert und funfzig Jahren, der älteste unter den Staaten des neuern Europa, der einzige, der unmittelbar aus dem alterthümlichen Weltzustande in die neuere Zeit herübergelebt hatte. In der Geschichte seines schmachvollen Unterganges ließ er seinen Erben die große Lehre zurück, daß unbedingter Stillstand ein unglücklicher Gegensatz verderblicher Neuerungssucht ist, und daß geistige Spannkraft, öffentlicher Sinn und ein gewisser Grad politischer Lebendigkeit in den Völkern erhalten werden müssen, wenn sie nicht einschlafen und in Stunden der Gefahr unter den Streichen der Frechheit schimpflich endigen sollen.

---

49. Der Friede zu Campo Formio.

Sechs Monathe nach dem Vertrage zu Leoben ward auf dem gutsherrlichen Schlosse des Dorfes Campo Formio, bei Udine in Friaul, von Buonaparte, dem Grafen Cobenzl, dem General Meerfeld und dem Marquis de Gallo der Definitivfriede zwischen Oesterreich und Frankreich geschlossen. Mit großer Hartnäckigkeit war von beiden Theilen über das, was jeder behalten und gewinnen wollte, gefeilscht worden, bis Buonaparte erklärte, er thue sein letztes Gebot. Als die Oesterreichischen Unterhändler dennoch Zuschlag verweigerten, sprang er wüthend auf, und warf mit den Worten: „Ihr wollt also Krieg? Nun gut, Ihr sollt ihn haben!" — ein kostbares Porzellangeschirr, welches Cobenzl als ein Geschenk

*) *Correspondance inédite, Tom. III, p. 5.*

der Russischen Kaiserin sehr gepriesen hatte, so heftig zu Boden, daß es in viele Stücke zersprang. „So soll eure Monarchie zertrümmert werden, ehe drei Monden vergehen," setzte er hinzu. Cobenzl war betroffen, und Gallo begleitete den General unter so vielen Bücklingen an seinen Wagen, daß dieser innerlich lachte *). Endlich kam der Abschluß des Friedens am 17. October 1797 zu Stande. Der Kaiser überließ darin die Niederlande an Frankreich, die Lombardei an die von Frankreich gestiftete Cisalpinische Republik; er ward dafür durch das ganze Venetianische Land nebst der Hauptstadt und Dalmatien entschädigt, nur Brescia und Bergamo kamen an Cisalpinien, die Jonischen Inseln an Frankreich. Zur Herstellung des Friedens mit dem Deutschen Reiche sollte ein Congreß zu Rastadt gehalten werden; aber die früher angenommene Grundlage der Integrität hatte nun abweichenden Verabredungen Raum gemacht, und in vierzehn geheimen Artikeln waren ganz andere dem Reiche aufzulegende Bedingungen vom Kaiser im Voraus bewilligt. Indem derselbe den Rhein als Frankreichs Gränze erkannte, versprach er der Republik seine guten Dienste, um das Reich zur Abtretung aller jenseit liegenden Länder und Städte zu vermögen, verpflichtete sich auch, dasselbe nicht zu unterstützen, wofern es dieser Abtretung sich weigern sollte. Dagegen versprach Frankreich seine guten Dienste, um dem Kaiser Salzburg und den zwischen diesem Erzstift, dem Inn, der Salza und Tyrol gelegenen Theil von Baiern zu verschaffen. Dieser und der 7te geheime Artikel: „Wenn bei der bevorstehenden Friedenshandlung eine der beiden Mächte noch weitere Erwerbungen in Deutschland mache, solle die andere eben so viel Land zur Ausgleichung er-

*) *Mémorial de Las Cases, Tom. VI,* 347.

halten;" desgleichen der 8te: „daß der Erbstatthalter von Holland nebst den übrigen Fürsten des linken Rheinufers auf dem rechten entschädigt werden solle," enthielten bereits die Andeutungen der Grundsätze, nach welchen von nun an mehrere Jahrzehende hindurch in Deutschland, in Europa, verfahren werden sollte. Das Recht und Eigenthum der Schwächeren wurde als nicht vorhanden betrachtet, wenn es darauf ankam, Verluste nicht nur zu decken, sondern durch reichliche Entschädigungsloose in Gewinne zu verwandeln. Wol hatte sich Oesterreich lange gegen diese Grundsätze und gegen deren Anwendung auf Deutschland gesträubt (denn für Venedig konnte man keine Theilnahme erwarten); wol verrieth es in und nach der Unterhandlung vielfach seinen Widerwillen gegen den Weg, in welchen es durch die lokkenden Rathschläge der Entschädigungspolitik gewiesen ward; aber die Unthunlichkeit, den Krieg fortzusetzen, und die Abneigung, ihn mit eigenem Schaden zu endigen, verschaffte zuletzt dennoch diesen Rathschlägen den Sieg; Frankreich erreichte seinen Zweck, unter den Deutschen Staaten die Ueberreste des gegenseitigen Vertrauens zu tödten, und die Bande, durch welche mehrere derselben, besonders die geistlichen, noch immer an dem Reichsoberhaupte als an ihrem natürlichen Beschützer hingen, vollends zu zerreißen; gerade die, welche zur Vertheidigung des Reichs am bereitwilligsten ihre Beiträge geleistet, wurden zuerst in die Theilung gegeben *). In die Brust der Baiern ward ein gefährlicher Stachel des Unmuths gesenkt; denn so wenig auch unter der schwachen Regierung Karl Theodors für die gemeinsame Sache

*) In dem Verzeichniß der Reichsstände, die ihre funfzig Römermonathe entweder vollständig, oder theilweise, oder gar nicht bezahlt hatten, steht unter den ersteren (nach Kursachsen und Kurbraunschweig) Salzburg obenan. Häberlins Staatsarchiv, I. S. 32.

gethan worden war, so ward doch Alles, was der Krieg dem Lande gekostet, als ein derselben dargebrachtes Opfer veranschlagt; und nun sollte obendrein ein ansehnlicher Theil von Baiern den wenig befreundeten Nachbar bereichern. Auch das Verhältniß zwischen Preußen und Oesterreich blieb dem weitblickenden Machiavellismus Buonaparte's nicht unbeachtet. Im 9ten Artikel ward festgesetzt, daß bei dem bevorstehenden Entschädigungswerke Preußen, welchem (einer im ersten Artikel für Frankreich bestimmten Gränzlinie zufolge) seine Besitzungen auf dem linken Rheinufer, die Frankreich dem Baseler Frieden zufolge noch besetzt gehalten hatte, wieder zufielen, keine neue Erwerbungen machen sollte. Diese Bestimmung mußte um so stärker verletzen, da sich leicht herausrechnen ließ, daß Oesterreich gegen die entlegenen Provinzen, die es abtrat, durch die ihm zugesprochenen nahen Gebiete noch einen Gewinn von hunderttausend Unterthanen mache. Auch die Gewalthaber in Paris waren anfangs mit diesem Artikel so wenig als mit den anderen, dem Kaiser zugestandenen Vortheilen zufrieden; nachher aber versäumten sie nicht, denselben als frischen Zwietrachtszunder zur gelegenen Stunde hervor zu langen.

In den kaiserlichen Zuschriften, welche dem Reichstage von den Verträgen zu Leoben und Campo Formio vorläufige Kunde ertheilten, war wiederholt von der Integrität des Reichs, als der festgestellten Grundlage des abzuschließenden Reichsfriedens, die Rede. Als sich daher die Abgeordneten der Reichsstände im November 1797 zu Rastadt versammelten, waren die Meisten der Meinung, daß das Reich, außer dem leicht zu verschmerzenden Verluste Belgiens und Lüttichs, in seinen alten Gränzen erhalten werden würde. Aber bald fand sich, daß man kaiserlicher Seits, zuletzt wenigstens, das

Wort Integrität nicht als Gebietsunverletztheit genommen, sondern darunter nur Erhaltung der bisherigen Gesammtkörperschaft verstanden habe müsse; denn in Folge geheimer Conventionen räumten die Oesterreichischen Truppen alle von ihnen besetzten festen Plätze am Rhein, wie in Schwaben und Franken, worauf die Franzosen trotz des Waffenstillstandes vor Mainz rückten, und den sich selbst überlassenen Reichsvölkern nichts übrig blieb, als ihnen am 30. December 1797 dieses, vier Jahre vorher mit so großer Anstrengung wiedergewonnene Bollwerk Deutschlands ohne Vertheidigung zu übergeben. Es war der Preis, für welchen einige Tage später die Oesterreicher in Venedig einzogen. Kurz vorher hatte daselbst der Französische Befehlshaber Baraguay d'Hilliers unter großen Feierlichkeiten den Freiheitsbaum gepflanzt, und Buonaparte selbst seine Gemahlin Josephine hingeschickt, um der Gegenstand prunkvoller Huldigungen und die Empfängerin kostbarer Geschenke zu seyn. Begreiflicher Weise war die demokratische Parthei, welche Venedigs alte Verfassung umgestürzt hatte, bei der Kunde, daß ihr Beschützer sie an Oesterreich überlasse, über diesen Ausgang ihrer Freiheitshoffnungen wie vom Donner gerührt. Bald ergossen sich die Genossen derselben in ohnmächtige Schmähreden gegen den Urheber ihres Unglücks; Villebast aber, das betrogene Werkzeug fremder List und eigener Bethörung, hielt ihm in einem Schreiben würdigen Tones die an den Venetianern verübte Schändlichkeit vor. Darauf antwortete Buonaparte: „Man solle dafür sorgen, daß von den werthvollen Besitzthümern Venedigs so viel wie möglich für Frankreich genommen, so wenig wie möglich für Oesterreich zurückgelassen werde. Die Demokraten könnten nach Cisalpinien auswandern, wo man ihnen das Bürgerrecht ertheilen werde. Wären sie damit nicht zufrieden, so

möchten sie machen, was sie wollten. Er halte sie für Feiglinge, die nichts verstünden als fliehen. Frankreich sey ohne Schuld wie ohne Verbindlichkeit gegen Venedig. Es trete dasselbe an Niemand ab, weil es gegen seine Grundsätze sey, Völker abzutreten. Wenn die Französischen Truppen abgezogen seyn würden, stehe es den Obrigkeiten frei, alle Maßregeln zu ergreifen, die sie ihrem Lande für vortheilhaft halten würden." Der Arglistige hatte sie in der Zwischenzeit ihrer Kriegsmittel berauben und ihre Schiffe nach Corfu abführen lassen; dennoch faßten die Unglücklichen den Beschluß, sich gegen die Besitznahme zur Wehre zu stellen, und sandten Abgeordnete nach Paris und nach Mailand, um die Erlaubniß zu erbitten, sich in Anwesenheit der Französischen Besatzung zu waffnen. Aber Buonaparte ließ diese Abgeordneten verhaften, und beauftragte den General Serrurier, die letzte Hand an Venedig zu legen. Dieser ließ das Arsenal vollends ausleeren, die noch übrigen Schiffe wegführen oder in Grund bohren, die im Bau befindlichen zerhauen, den berühmten Bucentaurus, auf welchem sonst der Doge am Himmelfahrtstage in See stach, um sich das Adriatische Meer zu vermählen, in Brand stecken, und selbst die Bildwerke der alten Herrlichkeit Venedigs, die man nicht mitnehmen konnte, zerschlagen oder verstümmeln. In diesem Zustande ward Venedig den Oesterreichern übergeben.

Die Häupter und Gönner der Revolution hatten einst die ehr- und ländersüchtigen Grundsätze der Höfe mit gar düsteren Farben geschildert, und der Menschheit, außer vernunftmäßigen Staatsverfassungen, auch Begründung eines äußern Rechtsverhältnisses der Völker gegen einander, in einer Vollkommenheit, wie die alte Politik sie nie geahnt habe, verheißen. Jetzt war die Zeit gekommen, wo republikanische Bürger über die

Schicksale der Nationen geboten, und mehr als je herrschte die Staatskunst, welche, statt auf Recht, auf Gewalt baute, und die Größe der Reiche nur in vermehrter Volks- und Meilenzahl sah. Damit das weite, nach Erwerbung Belgiens überall von seinen rechten Gränzen umzogene Frankreich abermals durch ein ungehöriges Stück Deutschen Landes (schon hatte es ein solches) einen Zuwachs erhalte, mußten uralte Nationalverhältnisse zerstört, der älteste Staat Europa's zu einer Provinzialstadt heruntergesetzt, und im Deutschen Reiche ein Staatskörper aufgelös't werden, der nach Buonaparte's eigenem Geständnisse, den Franzosen nicht nur einen unbeschwerlichen, sondern sogar einen nützlichen Nachbar gewährte *). So konnte es schon damals Einsichtigen klar werden, daß durch die der Revolution entsprossenen Herrscher für die Ruhe Europa's und die Freiheit der Völker noch weniger, als für das Glück und die Freiheit Frankreichs gesorgt ward. Aber wenn auch Einsicht nicht fehlte und Warnungsstimmen nicht schwiegen, so erntete doch jene nur Hohn von der Weisheit des Tages, und diese erwarben geringen Dank bei den Königen, denen eine harte Nothwendigkeit Fügung in das Unvermeidliche auflegte und die geschmeidige Staatskunst ihrer Diener Befreundung mit den ärgsten Feinden der Throne als einen Weg zu Vergrößerungen, wenigstens als das kleinere Uebel in so unglücklichen Verwikkelungen, empfahl. Noch harte Prüfungen standen bevor, ehe andere Grundsätze zur Herrschaft gelangen sollten.

*) Wäre das Deutsche Reich nicht vorhanden, schrieb er am 26. Mai 1797 an das Directorium, so müßte man es ausdrücklich unsertwegen stiften. *Correspondance inédite de Napoléon Buonaparte, Tom. III, p. 5.*

50. Die Directorial-Regierung.

(1795.)

Nach dem Schlusse des Convents ward Frankreich von fünf Directoren beherrscht, deren Vollmacht gegen die unumschränkte Gewalt des Wohlfahrtsausschusses etwas gemäßigt, und ungefähr auf die Mitte zwischen der letztern und der kläglichen Nichtigkeit des constitutionellen Königs gestellt war. Als eigentliche Inhaber der höchsten Gewalt wurden die beiden Räthe oder Kammern des gesetzgebenden Körpers, die Fünfhundert und die Alten, betrachtet, aus deren Mitte die Fünfmänner als bloße Vollziehungsbehörde hervorgegangen waren, und denen sie fortwährend verantwortlich seyn sollten. Allein die, welche über die bewaffnete Macht und die Finanzen verfügten, welche die Generale und die Minister ernannten, und überhaupt die ganze Verwaltung leiteten, mußten sehr bald, wenn sie nicht völlig ungeschickten Gebrauch von ihren Hülfsmitteln und Amtsrechten machten, zu einer Gewalt gelangen, die hinter derjenigen, welche sonst, unter anderen Benennungen, Frankreichs Schicksale gelenkt hatte, wenig zurückstand. Die Natur der Verhältnisse eines großen Reichs und die Gemüthsart des Französischen Volks erfoderten beide gleich dringend eine starke, durchgreifende, von oben herab bestimmende, nicht von unten hinauf bestimmte Regierung, und, allem revolutionären Aberglauben zum Trotz, ging jetzt eine solche aus dem mißglückten Versuche zu einem demokratischen Frankreich hervor. Da ihr aber zur Vervollständigung ihres Wesens auf der einen Seite die Einheit, auf der andern die geheiligte Grundlage und die mildernde Form des alten Königthums fehlte, so gestaltete sie sich zu einer vielherrischen

Tyrannei, welche durch Härte zu ergänzen suchte, was ihr an natürlichem Rechte abging. Zwar ward auch die Macht der früher geschmähten und thörichter Weise zerbrochenen sinnlichen Formen in Anspruch genommen, und für die Volksvertreter in den Räthen, für die Directoren, Minister und übrigen Staatsbeamten, eine zum Theil höchst prunkvolle Amtstracht, ein Gemisch aus altrömischen, Orientalischen und Spanischen Mustern, ersonnen; aber diese kostbaren, aus bunter Seide, Gold und Purpur seltsam zusammengesetzten Gewänder riefen eher das Bild einer Theatervorstellung, als heilige Scheu vor den Gesetzgebern und Regenten hervor; und Furcht blieb nach wie vor der einzige Hebel eines Staatsthums, dem eine widersinnige, angeblich philosophische Staatslehre die natürlichen Mittel der Herrschaft entzogen hatte. Alle glänzende Verheißungen der Freiheitsschwärmerei liefen in der Wirklichkeit auf veränderte Namen hinaus. Daß an der Spitze jedes Verwaltungszweiges nicht mehr, wie sonst, ein dem Könige verantwortlicher Minister, sondern einer der Directoren mit seinen untergeordneten Gehülfen stand; daß in Leitung der auswärtigen Angelegenheiten der Colmarsche Advocat Reubel, einen herrischen, unbiegsamen Geist mit groben, widerwärtigen Formen verbindend, an die Stelle des feinen, rücksichtsvollen Weltmannes Vergennes getreten war, und über Krieg und Frieden mit seinem Amtsgenossen Carnot sich zankte; daß auf dem Sitze der Turgot und Necker Leute Namens Ramel und Benezech arbeiteten, und nicht mehr der häusliche Familienvater Ludwig in den Tuilerien, sondern der prachtliebende Schwelger Barras im Palaste Luxemburg Hof hielt, — das alles half dem Französischen Volke zu nichts, das mehr als je mit Abgaben belastet und durch drückende Gesetze im Gebrauche seiner persönlichen Freiheit beschränkt war. Die so oft ange-

klagten Gebrechen, Härten und Schlechtigkeiten des alten Regiments wurden durch die elende und unbehülfliche Verwaltung, die feile Rechtspflege und die tyrannische Polizei des neuen in Schatten gestellt. Als die Regierung am 17. Februar 1796 Ausgabefonds foderte, rief Dupont von Nemours im Rathe der Alten aus, man solle diese Fonds in der Abstellung einiger Tausende von Gebrechen, einer Million von Uebertretungen und einer Milliarde von Mißbräuchen suchen. Widersinnige und drückende Verordnungen ohne Zahl, Paßquälereien, Haussuchungen, willkührliche Verhaftungen und strenge Bestrafungen geringer Vergehen ließen das philosophisch-republikanische Staatsthum in seiner Blüthe weit drückender und der öffentlichen Freiheit weit ungünstiger erscheinen, als die alte kirchlich-monarchische Verfassung, zur Zeit ihrer größten Verderbniß und Ausartung, gewesen war *). Nur unter der Last weitläufiger und strenger Vorschriften bewegte man sich über den Boden der Freiheit; sogar der Betrag der Geldsummen, welche man bei sich führen durfte, war auf das genaueste bestimmt, und ein Heer von Beamten, Aufpassern und Angebern bestellt, um Uebertretungen zu entdecken, wo nicht zu veranlassen. Am 14. April 1796 klagte Johannot, daß die Republik eine größere Anzahl von Beamten besolde, als zur Verwaltung aller Europäischen Staaten zusammengenommen nöthig wären, und am 7. Juli erkannte Defermont an, daß die Kosten der Bezirksverwaltungen höher gingen, als der Ertrag der Bezirke. Nirgends war von dem Paradiesesstande

*) Ein Deutscher Reisender sahe in Paris bei einer Ausstellung von Verbrechern einen Savoyardenknaben, der auf sechs Jahre Eisenstrafe verurtheilt war, weil er einen Hut Zucker gestohlen, und einen andern Menschen, der auf zwölf Jahre verurtheilt war, weil er einen falschen Paß bei sich geführt hatte. E. M. Arndt's Reise durch Frankreich. B. I. S. 221.

öffentlicher Unschuld, Freiheit, Gleichheit und Glückseligkeit, von welchem man in den Anfängen der Revolution geträumt hatte, eine andere Spur zu entdecken, als in den Aufschriften, womit zur Schreckenszeit alle öffentliche Gebäude besäet worden waren. Paris, die Urstätte des auf Römische Bürgertugend und auf Spartanische Entsagung berechneten Freithums, war wieder der alte Sündenpfuhl, oder, um freundlicher zu reden, der lokkende Venusberg geworden, der es vor dem Anfange des politischen Taumels gewesen war. Die Zaubertöne, die Robespierre's Henker einen Augenblick zum Schweigen gebracht hatten, erklangen wieder, und alle Gestalten der Lust drehten sich auf's Neue im Wechseltanze herum. Allerdings war die vornehme und reiche Welt, deren Stolz und Ueppigkeit einst so viele Entbehrende empört hatte, verschwunden; dafür hatte sich eine andere Klasse ihres Platzes und ihrer Geberden bemächtigt: die schnell hervorgeschossenen Neureichen mit ihrer aufgeblasenen Plumpheit, die Wucherer, die Lieferanten der Heere und ihre Schweife, die durch geschickte und glückliche Benutzung der Revolutionsgelegenheiten Millionäre geworden waren, aber eben so weit hinter der höfischen Geschliffenheit und dem feinen Tone ihrer Vorgänger zurückblieben, als sie durch ihren ungeheuren Aufwand die Pracht derselben überboten. Seltsam genug war auch unter diesen Menschen erkünstelte Verachtung der Revolution und ihrer Machthaber, herrschende Rede geworden; aber wenn dieselbe, nicht mit Unrecht, für einen dem alten Adelthum nachhinkenden Modeton gelten konnte, so trat den Deutschen Bewunderern der Revolution der Widerwille, den nicht nur die Gebildeten des Mittelstandes, sondern selbst die gemeinen Bürger und Handwerker gegen Alles, was an die Revolution erinnerte, äußerten, als eine ganz unbegreifliche Erscheinung ent-

entgegen. Die politische Begeisterung von 1789 und 1790 hatte einer an Abstumpfung gränzenden Gleichgültigkeit Platz gemacht. Kalt sah das Volk den öffentlichen Festen zu, womit die Jahrestage der Republik verherrlicht wurden, den Olympischen Spielen, wobei Kunstreiter die Hauptpersonen abgaben, oder es lachte des Opernpomps, wenn Directoren und Gesetzgeber zwischen Griechischen und Römischen Gottheiten nach dem Marsfelde zogen, und der Sonnenwagen des Phöbus, von Jahreszeiten und Horen umtanzt, im Moraste stekken blieb, ehe er noch seinen hölzernen Thierkreis erreichte; oder wenn am Altare der Freiheit das heilige Feuer von Vestalinnen geschürt ward, die man aus Buhlhäusern zusammen gesucht hatte. „Paris ist nicht mehr, was es vor der Revolution war," ward als einstimmiges Klagelied von allen Seiten gehört. Die Zerstörung der alten Ordnung hatte eine ungeheure Masse von Erwerbsquellen, Wohlstand und Lebensglück gekostet; der größte Theil der Zerstörer und ihrer Gehülfen sah sich in seinen Hoffnungen auf Glück und Macht getäuscht, und die meisten Derer, welche auf Kosten der Uebrigen gewonnen hatten, waren im Geiste der menschlichen Ungenügsamkeit und Eitelkeit nichts weniger als geneigt, der neuen Gestalt des Lebens große Dankbarkeit zu zollen, oder ihre Verdienste für gehörig belohnt zu halten. Noch übler waren die Bewohner der Fabrik- und Handelsstädte unter den Trümmern ihres sonstigen Wohlstandes gestimmt. Der Luxus der Großen an dem die Weisheit der Gleichmacher so vielen Anstoß genommen hatte, war ja ein Hauptquell des bürgerlichen Erwerbes und Verkehrs gewesen, und selbst die Auszeichnungen der Eitelkeit und des Stolzes hatten Hunderttausenden Arbeit und Unterhalt verschafft. Man brauchte nicht nach Lyon und Marseille zu gehen, um diese

Stimmung kennen zu lernen. „In Havre, sagt ein Deutscher Revolutionsfreund, wo doch während der Revolution Niemand guillotinirt worden ist, herrscht der abscheulichste Geist. Die reichen Kaufleute waren zwar alle anfangs mit der Revolution recht wohl zufrieden, so lange es darauf ankam, den Adel abzuschaffen und sich an dessen Stelle zu setzen; sobald sie aber merkten, daß der gemeine und mittlere Bürger auch gleiche Rechte mit ihnen haben wollte, und noch mehr, als der Handel litt, wandten sie um" *). Am härtesten büßte Versailles für die Thorheit oder den Wahnsinn, womit es sich dem Freiheitsschwindel ergeben, und den Pariser Pöbelführern die Arme seiner Bürger geliehen hatte, um den Hof in das Gefängniß der Tuilerien zu schleppen. Diese Stadt hatte 30,000 Einwohner verloren, und war zu einem armen, einsamen Flecken geworden; der Palast und die schönen Lustschlösser ringsum zu Einöden, wo dem Wanderer die Bilder zerschlagener Herrlichkeit mit wehmüthigen Schauern erfüllten **). Nur eine Classe, die der Landleute, hatte durch die Revolution gewonnen, und gutmüthige Freunde der letzteren suchten sich bei dem Anblicke des öffentlichen Elends und dem nicht zu unterdrückenden Gefühl ihrer Täuschungen durch die Betrachtung zu beruhigen, daß doch nun der größere Theil der Nation in besserm Wohlstande, und unter günstigeren Verhältnissen als sonst lebe, die Revolution also doch in ihren letzten Ergebnissen gerechtfertigt sey, eine Ansicht, die man wol als Tröstung bei den unabänderlich

*) Rebmann, die neue Schildwache. Paris 1798. S. 60.

**) Man vergleiche die „Fragmente aus Paris im IVten Jahr der Französischen Republik," von Meyer, einem dem neuen Wesen keinesweges abholden Schriftsteller. Noch unzweifelhafter bezeugen Schriften, wie die des Deutschen in Paris angesiedelten Revolutionsjüngers Rebmann, eben durch ihre Bitterkeit gegen die herrschende Stimmung, die Jämmerlichkeit des damaligen Zustandes.

gewordenen Folgen einer vollendeten Staatsumwälzung, niemals aber als Bestimmungsgrund zur Unternehmung einer neuen gelten lassen kann. Die Uebelstände, welche, sich unter dem Schatten des geschriebenen Rechts in jedweder menschlichen Verfassung entwickeln, können nur auf dem Wege der Billigkeit und gesetzlichen Vermittelung gehoben, oder vielmehr — denn immer wird menschliches Wesen unter dem Fluche der Unvollkommenheit seufzen — auf ihr möglich kleinstes Maß herabgebracht werden; hingegen wird Ungerechtigkeit, um des Nutzens willen zur Grundlage des Staatsthums gemacht, die Stelle der Gerechtigkeit stets ohne Segen vertreten.

51. Der Staatsbankrut Frankreichs.

(1796 — 1797.)

Ein zerrüttetes Finanzwesen und die Besorgniß vor einem Staatsbankrut waren die unmittelbare Veranlassung der Revolution gewesen; unter dem Directorium erreichte jene Zerrüttung den höchsten Gipfel, und der gänzliche Fall der Papiermünze führte endlich auch jenen so lange gefürchteten Bankbruch herbei. Der Wohlfahrtsausschuß hatte seine Bedürfnisse durch Requisitionen und Confiscationen, besonders aber durch die in's Unermeßliche getriebene Vermehrung der Assignate bestritten, deren Credit er durch das Gesetz des Maximums und die Guillotine aufrecht erhielt. Mit dem Sturze der Schreckensherrschaft begann daher sogleich der Werth der Assignate zu sinken. Als aber beim Eintritte der Directorialregierung, die wenigstens im Vergleich mit ihrer Vorgängerin das Bild einiger Ordnung darbot, die widernatürliche Spannung aufhörte, und die schreckbare, den Begriff der Münze vernichtende Masse der Assignate, mehr und

mehr in Erwägung kam *), fielen sie in Kurzem auf den hundertsten und bald auf den tausendsten Theil ihres Nennwerthes herunter, so daß am Ende ihr Preis nicht mehr die Kosten ihrer Verfertigung deckte. Die Regierung, durch diesen Verlust ihres Lebensnerves mit gänzlicher Ohnmacht bedroht, erklärte nun, sie entsage der fernern Prägung, und ließ am 19. Februar 1796 die Werkzeuge derselben öffentlich zerbrechen, in der Hoffnung, dadurch die funfzehn Milliarden, die sie in Händen behielt, wieder in die Höhe zu bringen. Aber an demselben Tage verloren die Assignate noch beinahe die Hälfte ihres geringen Werthes **). Das Directorium brachte nun eine neue Art Papiergeld, die sogenannten Territorial-Mandate, in Vorschlag, und am 18. März 1796 genehmigte der gesetzgebende Körper die Ausschüttung derselben in der Summe von zweitausend vierhundert Millionen; es waren diese Mandate Anweisungen auf National-, besonders Emigrantengüter, die darauf namentlich verzeichnet waren, und von den Inhabern des Mandats unter gewissen Bedingungen sogleich in Beschlag genommen werden sollten. Schwere Strafen wurden für die, welche das neue Papier verunwerthen oder zu geringeren Preisen verkaufen würden, bestimmt, und alle Zahlungen, auch solche, die ausdrücklich auf baares Geld verabredet worden waren, auf Mandate gesetzt; das Directorium ließ sich sogar bevollmächtigen, die Summen, die bei den verschiedenen Gerichtshöfen zu Paris niedergelegt waren, gegen diese Papiere zu vertauschen. Selbst anderes, dort befindliches Mobiliarvermögen, wenn es von der Art war, daß es zum

*) Nach dem Bericht, den Camus im Februar 1796 erstattete, waren überhaupt für 57,581 Millionen Franken in Umlauf gesetzt worden.

**) Sie verloren damals $99\frac{2}{3}$ Procent.

Dienste der Republik gebraucht werden konnte, gab man ihm Preis. Alle Gläubiger der Regierung wurden nun in Mandaten bezahlt, mit Ausnahme der Rentenbesitzer, deren Zinsen, so oft durch die Rechtschaffenheit des französischen Volks verbürgt, nur in Assignaten nach dem Nennwerthe, oder in Mandaten zu einem Livre für dreißig gerechnet, bezahlt werden sollten. Dieses Verhältniß des neuen Papiergeldes zu dem alten ward gesetzlich festgestellt. Aber nach Verlauf einiger Monathe verloren auch die Mandate sieben und neunzig Procent, die Regierung konnte ihre Gesetze über den Preis derselben nicht aufrecht erhalten, die Gesetzgeber waren die Ersten, ihre Besoldung nach dem Marktpreise der Mandate zu verlangen, und bald wurden auch die Abgaben in baarem Gelde oder in Mandaten nach dem Marktpreise gefodert. Ein Rentenbesitzer, der statt 3000 Livres Zinsen, deren hundert in Mandaten erhalten hatte, mußte nun diese ganze Summe hingeben, um die drei Livres Mobiliarsteuer zu bezahlen, die auf einer Wohnung von 30 Livres Miethszins lastete. Hatte er etwa tausend Thaler baaren Geldes, den Ueberrest seines Vermögens, an eine von den Lieferungen gesetzt, für welche der Finanzminister ausdrücklich baares Geld zugesagt hatte, so erhielt er, in Folge des Gesetzes vom 28. Ventose, jene 3000 Livres in Mandaten zurück, die zusammen nicht mehr als drei oder vier Louisd'ors werth waren.

Die Regierung, welche am Tage nach Ausschüttung der Mandate eine Proclamation erlassen, und der Nation feierlich Glück gewünscht hatte, daß ihr durch die Territorial-Mandate eben der Grad des Wohlstandes und der Stärke, auf dem sie sich im Anfange der Revolution befunden, wiedergegeben worden sey, sahe sich durch diesen schnellen Einsturz ihres luftigen Gebäudes in die äußerste Noth versetzt. Die gränzenlose

Verwirrung, die der Mißcredit der Papiere in allen inneren Staatsverhältnissen hervorbrachte, die gänzliche Verarmung Unzähliger, besonders Unmündiger, deren Vermögen durch gesetzlichen Zwang in Papieren niedergelegt war, der Hungertod nicht bloß der Rentenbesitzer, sondern auch solcher Beamten und Richter, welche nicht von Raub oder Bestechung leben konnten oder wollten, kurz die ganze furchtbare Erscheinung des öffentlichen Bankbruchs, kümmerte das Directorium weniger, als die Unmöglichkeit, durch Mandate den Sold und die Bedürfnisse der Heere, welche damals noch auf dem Boden Frankreichs standen, herbeizuschaffen. Die Armeen am Rhein weigerten sich, dieselben anzunehmen, und die in den Seealpen gegen Italien stehende befand sich in einem Zustande von Auflösung, der die schleunigste Hülfe erfoderte. Aber das Kriegsglück hob diesen Kummer. Im Anfange des Mai 1796 meldete Buonaparte, daß er mit dieser Armee, der es an Allem fehlte, in Piemont eingedrungen sey, daß sich ihr die stärksten Festungen Europa's ohne Widerstand aufgethan, und daß Frankreich nun auf die Schätze der Fürsten und Völker Italiens zu rechnen habe. Der unbegreifliche Kleinmuth des Piemontesischen Hofes war es, wodurch die Französische Regierung aus der größten und dringendsten Verlegenheit gerettet, zugleich aber auch in die Ansicht versetzt ward, im Eroberungskriege das Mittel gegen ihre Finanznoth zu suchen. In diesem Sinne wurde der Feldzug von 1796 gegen Deutschland unternommen, und unter unaufhörlichen Brandschatzungen bis an die Thore von Würzburg und München geführt. Die Fürsten und Völker zahlten an den Feind das Hundertfache dessen, was sie zur Abwehr desselben dem Vaterlande zu leisten für unerschwinglich erklärt hatten. Zwar gelang es damals den Franzosen noch nicht, Deutschland

zu behaupten, und die in den Friedensschlüssen von 1796 den Reichsstaaten aufgelegten Millionen wurden wol nur theilweise bezahlt; dafür aber lieferte Italien fortwährend ergiebige Quellen für den Staatshaushalt Frankreichs, der längst nicht mehr aus eigenen Mitteln bestritten werden konnte. Durch diese Zuflüsse ward die Französische Regierung in den Stand gesetzt, das Papiergeld zu entbehren; um sich desselben auf die wohlfeilste Weise ganz zu entledigen, erließ sie in allmähliger Reihenfolge eine Anzahl Decrete, welche die Annahme der Mandate bei Entrichtung der Abgaben und beim Kaufe der Nationalgüter beschränkten, und folglich den Preis derselben immer mehr herunterbrachten. Im Januar 1797 galten tausend Livres in Mandaten oder dreißigtausend Livres in Assignaten nur einen einzigen Livre baar Geld. Endlich, am 1. Februar, ward bestimmt, daß diese Papiere aufhören sollten, unter Privatpersonen einen erzwungenen Umlauf zu haben, und nur noch beim Kaufe künftig auszubietender Nationalgüter wurde den Inhabern eine entfernte, mit Weitläufigkeiten verbundene Aussicht zu deren theilweiser Anbringung gelassen. Umsonst erhob Lafond-Ladebat seine Stimme gegen einen Beschluß, der öffentliche Treue und Glauben so schmählich verletze. „Erwägt nur, sagte er, daß die, welche Vertrauen zu den Papieren des Staats gehabt haben, von nun an nie mehr als Einen Livre für dreißigtausend Livres erhalten können. Keine Nation hat sich eine so ungeheure Unredlichkeit zu Schulden kommen lassen. Die Stimme des Volks wird der Gesetzgebung und der Regierung vorwerfen, daß sie die Mandate herabgewürdigt habe, um sie zu vernichten." Dennoch wurde der Beschluß angenommen, und die Französische Papiermünze dadurch für immer zu Grabe getragen. Die Abneigung gegen Alles, was nur die

entfernteste Aehnlichkeit mit solcher Münze hatte, war seitdem in Frankreich eben so blind, als zu Anfange der Revolution das Vertrauen auf die Sicherheit und Brauchbarkeit derselben stark gewesen war. Und doch hatte nur der wildeste Mißbrauch diese an sich nicht verwerfliche Erfindung, die bei rechtzeitiger und mäßiger Anwendung einem Staate große Vortheile gewähren kann, zu einem Quell so großer Uebel gemacht. Das Bild des Staatsbankruts erhielt sich in furchtbarer Gestalt in den Gemüthern des Volks, und trug dazu bei, selbst das Andenken der Schreckenszeit auszulöschen; denn der Verlust des Eigenthums galt den Meisten für ein eben so großes, Vielen für ein noch größeres Uebel, als der Verlust des Lebens, und zur Zeit, als die Schuldenbezahlung in Papieren verstattet war, ward mancher Familienvater durch die Ankunft eines Schuldners, der sein Capital zurückbrachte oder seine Rechnung bezahlte, nicht weniger, als einst durch die Ankunft der Häscher Robespierre's erschreckt. In wilder Eil trieb Einer dem Andern die verdächtigen Papiere zu, oder man suchte sich vermittelst derselben in den Besitz eines Nationalguts zu setzen, und viele der letzteren wurden anfangs, bis die Regierung ihre Hemmnisse vorschob, Solchen zu Theil, welche die schnellsten waren, sie in Beschlag zu nehmen. Die Landleute, von Natur mißtrauischer, hatten sich der Zettel, womit ihnen ihre Erzeugnisse bezahlt wurden, am frühesten in den zahlreichen Versteigerungen entledigt, die auf den Schlössern der Ausgewanderten gehalten wurden und allmählig fast den ganzen Hausrath des alten Adels in die Hütten der Bauern versetzten. In den Städten verbreitete das Mißtrauen sich etwas später, brachte aber daselbst eine ordentliche Wuth nach Waaren hervor. Voll Ungeduld, sich irgend eines Sachwerths zu bemächtigen, warf sich Jedermann in den Handel,

und eine Unzahl von Besitzthümern aller Art ward unaufhörlich von einem Hause zum andern geschleppt. Selbst die Mode trat hinzu, diesem seltsamen Verkehr noch mehr Leben zu geben; die Frauen, die zwei Jahre vorher an den Thüren der Blutmenschen herumzogen, um die Rettung ihrer Verwandten und Freunde zu erflehen, waren jetzt in unaufhörlicher Bewegung, um einem eingebildeten Gewinn nachzujagen. Auch für das Ausland wurden damals in Frankreich sehr vortheilhafte Einkäufe gemacht. Die feinsten Weine gingen gegen Assignate nach der Schweiz und nach Hamburg, ganze Bibliotheken und Gemähldegalerien wurden nach Rußland geführt. Aber die Franzosen selber bezeigten sich am hartherzigsten gegen ihr eigenes Vaterland, indem sie eine Menge der schönsten öffentlichen und Privatgebäude, besonders Kirchen, zum Abbrechen erkauften, und mit einem kleinen Theile der Trümmer den Kaufpreis bezahlten.

Freilich war diese Hartherzigkeit bei Vielen nur ein Werk gebieterischer Noth, nur eine Empfangnahme des Preises, den ihnen der Staat für die verzinslichen Capitalien bot, welche die von allen Gesetzgebungen feierlich verbürgte Nationalschuld ausmachten. Selbst die Conventsregierung hatte es nämlich nicht bis zu dem Grade von Rechtlosigkeit gebracht, diese Schuld für aufgehoben zu erklären; wol aber wurden alle Bestandtheile derselben, ohne Rücksicht auf ihren Ursprung, ob sie auf alten, wohlbegründeten Rechtstiteln und wirklich eingelegten Capitalien, oder auf neueren Lieferungsverträgen, oder auf Schenkungen und anderen Ansprüchen beruhten, in ein allgemeines Schuldbuch, das sogenannte große Buch, zusammengeworfen, und alle frühere Documente gegen Inscriptionen auf dasselbe vertauscht. Da aber die Zinsen nicht ordentlich bezahlt wurden,

sanken diese Inscriptionen auf sehr niedrige Preise, und wurden mit Verlust von neunzig und mehr Procenten verkauft. Häufig wurden neue Anleihen gemacht, und Renten eingetragen, um Lieferanten zu befriedigen. Unter der Directorialregierung erhielten die Inscriptionen beim Ankaufe der Nationalgüter besondere Vergünstigungen, und im März 1797 wurden besonders die Nationalgebäude zum Verkauf gegen dieselben gestellt. Natürlich wurde dabei von Denen, welche sie wohlfeil an sich gebracht hatten, eben so ungeheuer gewonnen, als früher von Denen, die sie verkauft hatten, verloren worden war; es fehlte daher nicht an Vorschlägen, die Inscriptionen nach der Zeit und dem Titel ihrer Erwerbung besser oder schlechter zu stellen; aber mit Recht wurde bemerkt, daß dann nichts mehr fest und unwandelbar seyn, und Niemand sich mehr finden würde, dem Staate Credit zu geben. Erst als das Directorium durch die Vorgänge am 18. Fructidor (4. Sept. 1797) zu einer unumschränkten Gewalt gelangt war, setzte es sich über alle Rücksichten hinweg, und durch Gesetze vom 30. September und 14. December 1797 wurden zwei Drittheile der Inscriptionen in Bons zum Ankauf von Nationalgütern verwandelt, und nur ein Drittheil als verzinsliche ordentliche Schuld anerkannt, für welche ein neues großes Buch angelegt ward. Dennoch blieben die Ausgaben der republikanischen Regierung gegen die königliche höher. Um dieselben aufzubringen, ward ein System von Auflagen ersonnen, in welchem neben den neuen, äußerst schweren Grund- und Personensteuern, fast keine einzige der mittelbaren Abgaben fehlte, über welche die Nation, oder vielmehr die lärmende Parthei, unter den Königen so sehr geschrieen hatte. Sie waren im Anfange der Revolution, in Gemäßheit der herrschenden Staatslehre, gegen unmittelbare Steuern ver-

tauscht worden, und wurden nun, unter Beibehaltung der letzteren, allmählig wieder eingeführt. Nur die Tranksteuer (aides) und die alte Salzsteuer (gabelle), die vorzüglich durch ihre Erhebungsart verhaßt worden waren, fehlten, obwol auch eine Salzsteuer schon im Vorschlage war. Geringere Abgaben also hatte Frankreich durch die Revolution nicht erkauft; aber zu läugnen ist nicht, daß es den Vortheil einer richtigern und allgemeinern Vertheilung der Auflagen genoß, und daß, da Alle zahlten, Niemand mehr durch den Verdruß über die Steuerfreiheit bevorrechteter Stände gequält ward.

---

52. Der achtzehnte Fructidor.

(4. September 1797.)

Unter der Last aller der Uebel, welche die Revolution den Fünfmännern zum Erbe gelassen hatte, war die Stellung dieser Regenten um so bedenklicher, als sich die öffentliche Meinung sehr bald ganz entschieden gegen sie richtete. Der Widerstandsgeist, der sich unter den Einflüssen der Mode gegen die Schwächen der königlichen Regierung gewendet und zum politischen Umwälzungsrausche gestaltet hatte, nahm gegen das Directorialregiment die Form verachtender Abneigung und höhnender Spottsucht an. Fünf Männer aus der großen Zahl, zum Theil unterrichtete und brauchbare Arbeiter, aber durch nichts Außerordentliches Ehrfurcht gebietend und zur Bewunderung fortreißend, waren wenig für die Rolle, in Frankreich zu regieren, geeignet. Der Versuch, durch die Directorial-Toga und anderes Schaugepränge nachzuhelfen, schadete mehr als er nützte, weil die Geberde und der Anstand des Herrscherthums, den sie sich dabei ankünstelten, leicht als eine Lächerlichkeit

aufgegriffen ward. Einer der Directoren, La Reveillere-Lepeaux, wollte der neuen Verfassung in einem neuen Kirchenthum eine Stütze verschaffen, und machte in dieser Absicht den Gönner einer religiösen Gesellschaft, die sich unter dem Namen Theo-Philanthropen (Gott- und Menschenfreunde) vereinigt hatte, um durch eine Art gemeinsamer natürlicher Gottesverehrung mit Vorträgen und Gesängen sittliche Gesinnungen zu erwecken, und der entsetzlichen Verwilderung entgegen zu arbeiten, in welche das Volk gestürzt worden war; ein wohlgemeintes, aber ganz nichtiges Unternehmen, das von den altgläubigen oder neubekehrten Freunden des christlichen Kirchenthums nicht minder gemißbilligt, als von den unheilbaren Bekennern des Unglaubens gescholten und verspottet ward. Jene fühlten sich durch das eitle Spiel nicht befriedigt; Diese sahen in den Tempeln der Naturreligion schon die Vorhalle zu einem neuen Priesterthume des Aberglaubens geöffnet. Aber auch die ganze politische Stellung des Directoriums war eine unselige Schwebe in der Mitte zweier Partheien, deren eine ihren Monarchismus, deren andere ihren Republikanismus durch das Fünfherrenthum gekränkt fand. Im Mai 1796 wurde die Jakobinische Verschwörung des Schwärmers Baboeuf, der als ein zweiter Gracchus, dessen Namen er sich beigelegt hatte, die von der Revolution verheißene aber nicht gewährte Gleichheit durch eine neue Gütervertheilung bewerkstelligen wollte, entdeckt und mit dem Tode der Häupter bestraft, unter denen man jedoch den nichtswürdigen, dabei tief verwickelten Drouet entschlüpfen ließ. Seitdem wurden die Agenten, welche Ludwig XVIII in Paris unterhielt, um für die Wiederherstellung des Throns zu arbeiten, Brottier, Proli, Lavilleurnois und Andere, immer kühner und sicherer, bis sie im Januar 1797 durch einen, vom Polizeiminister angestellten falschen Genossen verrathen und zur Haft gebracht wurden; aber so royalistisch war damals die Stimmung der Hauptstadt, daß das Directorium es nicht wagte, die Verhafteten zum Tode verdammen zu lassen, sondern das Kriegsgericht, dem es sie nach langem Zögern übergab, anwies (wenigstens ward dies mit großer Wahrscheinlichkeit vermuthet), sie nur zu mehrjähriger Einschließung zu verurtheilen. Man hatte die harten Verfügungen aufgehoben, welche der Jakobinische Theil des Convents nach dem 13. Vendemiaire gegen die moderantisch oder royalistisch Gesinnten erlassen hatte, und die Wahlen des neuen Drittheils, das den gesetzgebenden Körper für das Jahr 1797 ergänzen sollte, fielen bei diesem Stande der öffentlichen Meinung größtentheils auf Männer, deren dem Königthume geneigte Gesinnung bekannt war. Pichegru, der seit seinem Zurücktritt vom Commando an seinem Geburtsorte Arbois in ländlicher Einsamkeit gelebt hatte, befand sich unter denselben, und ward zu eben der Zeit zum Präsidenten der Fünfhundert erwählt, wo die gefangenen Agenten Ludwigs mehrere, ihn bloßstellende Geständnisse gethan, und die Papiere des in Venedig verhafteten Auswanderers d'Antraigues sogar schriftliche Beweise seiner royalistischen Verbindungen an die Hand gegeben hatten.

Das Directorium, dergestalt in seinem Daseyn bedroht, bildete sich einen Rückhalt an Buonaparte, den die Fünfhundert durch Mißbilligung seines willkührlichen Verfahrens in Italien beleidigt hatten, und hielt die Siege der Italienischen Armee den beständigen Vorwürfen entgegen, die ihm von den gesetzgebenden Körpern wegen seiner schlechten Verwaltung gemacht wurden. Unter den Directoren selbst aber herrschte keine Einigkeit. An die Stelle Letourneur's, den das Loos des Ausscheidens getroffen hatte, war Barthelemy eingetreten. Als Fran-

zösischer Gesandter in der Schweiz, war derselbe Retter vieler Ausgewanderten gewesen, und durch die Verträge von Basel als Freund des Friedens bekannt. Als solcher gerieth er zu Barras, Reubel und La-Reveillere sehr bald in dasselbe Mißverhältniß, in welchem sich Carnot schon länger wegen seiner gemäßigten, auf Herstellung eines billigen Friedens und auf endliche Beseitigung alles Revolutionswesens gerichteten Gesinnung zu diesen Männern befunden hatte. Die royalistische Opposition, durch zwei Directoren und die unzufriedenen, mit Carnot gleichgesinnten Republikaner unterstützt, erhielt nun in den Räthen die entschiedenste Mehrheit. Im Julius 1797 erreichte diese Spannung den Punkt, daß die drei Directoren, die schon öffentlich Triumvirn genannt wurden, beschlossen, sich sowol ihrer lästigen Amtsgenossen, als der Gegner in den gesetzgebenden Körpern durch einen kühnen Schlag zu entledigen. Zur Vorbereitung und Unterstützung desselben, wollten sie sich anfangs der Jakobiner bedienen; sie ließen daher dieselben aus ihrer Zerstreuung sich sammeln, und ihre Klubs unter dem Namen constitutioneller Gesellschaften wieder öffnen. Nachher aber ward der Gebrauch des ordentlichen Militärs vorgezogen, das ja auch am 13. Vendemiaire schon den Ausschlag gegeben hatte. Buonaparte, der im Geheimnisse war, unterhielt einen höchst freundschaftlichen Briefwechsel mit Carnot, während er die Generale Bernadotte und Augereau unter schicklichen Vorwänden nach Paris sandte, um den, auch auf Carnots Verderben berechneten Planen der drei Directoren förderlich zu seyn. Die Letzteren hätten sich lieber des für redlicher gehaltenen Hoche bedient, der auch in dieser Absicht nach Paris berufen worden war. Da dieser jedoch Schwierigkeiten machte, sich zum blinden Werkzeuge verfassungswidriger Gewaltthaten herzugeben,

ward Augereau mit dem Befehl über die Pariser Militärdivision beauftragt, und eine Truppenbewegung nach der Hauptstadt angeordnet, von der weder Carnot noch der Kriegsminister etwas Amtliches wußte. Die Fünfhundert faßten Verdacht; aber Carnot, der sich mit der Minorität verbündet hatte, so lange er glaubte, daß sie der stärkere Theil sey, verließ sie, als er gewahrte, daß es ihr an den nöthigen Mitteln gebreche, oder aus einem Anfalle von Furcht vor den Royalisten, der bei einem der Mörder Ludwigs XVI nur allzu begreiflich war *). Die Gesetzgeber selbst ließen sich durch die schönen, den besten Verfassungsgeist athmenden Worte, die La-Reveillere am 27. August, im Namen seiner Collegen, beim Empfange der von Bernadotte überbrachten Fahnen sprach, einschläfern, und versäumten nachher, gerade so wie weiland die Girondisten, den günstigen Moment, indem sie wider Gegner, die sich Alles erlaubten, nur gesetzliche Formen und Maßregeln anwenden wollten. Vergebens foderte Pichegru eine Handvoll Leute, um die Triumvirn im Luxemburg gefangen zu nehmen; sein Begehr wurde, als der Constitution und der Würde des gesetzgebenden Körpers entgegenlaufend, abgewiesen, und der Entschluß gefaßt, die Herstellung der Nationalgarde zu decretiren, leider aber die Ausführung auf den andern Morgen, den 18. Fructidor oder 4. September, verschoben. In derselben Nacht zogen die Triumvirn, von Allem unterrichtet, unter dem Vorwande einer großen Kriegsübung Truppen heran, mit

*) Am 5. Thermidor hatte er selbst die Nachricht vom Marsche der Truppen mitgetheilt, am folgenden Tage läugnete er diese Mittheilung ab. In einer Unterredung, wo man lebhaft in ihn drang, sich von den Triumvirn los zu machen, rief er plötzlich aus: „Ich habe für den Tod Ludwigs gestimmt; das ist die Bürgschaft, die ich der Revolution gegeben habe. Wo ist die Eurige?“ *Mémoire de Lacarrière.* 1799.

denen Augereau früh um vier Uhr die Tuilerien besetzte, und daselbst die Generale Pichegru und Willot nebst mehreren anderen Deputirten, die im Versammlungszimmer der Saalinspectoren über die Mittel des Widerstandes rathschlagten, in Verhaft nahm. Dann begab er sich nach den Sitzungssälen der beiden Räthe, und befahl im Namen des Directoriums den Abgeordneten, die sich durch die Truppen herbeigedrängt hatten, aus einander zu gehen und sich auf's Neue im Odeum und in der Arzneischule zu versammeln, wo die den Triumvirn ergebene Minderzahl schon beisammen war, um den gewaltthätigen Schritten dieser Machthaber gesetzliche Kraft zu ertheilen. Als ein Theil der Mitglieder Gehorsam versagte, wurden die Soldaten zum Handanlegen befehligt, und in wenig Augenblicken waren die Säle geräumt. Den erstaunten Parisern wurde in einer Proclamation bekannt gemacht, daß das Directorium eine royalistische Verschwörung, Pichegru's verrätherische Entwürfe und die Mitschuld vieler Glieder des gesetzgebenden Körpers entdeckt, und außerordentliche Maßregeln zur Rettung der Republik für nothwendig gehalten habe. Den ganzen Tag hindurch wurden Gesetzgeber, Journalisten und andere, den Triumvirn mißfällige Personen, aufgesucht, und in Haufen nach dem Tempelgefängniß geführt. Barthelemy, der anfänglich nur in seinem Zimmer bewacht worden war, befand sich darunter; Carnot, zu gleichem Loose bestimmt, entkam durch Versteck und Flucht. Er erntete den natürlichen Lohn seines schwachen, zweideutigen Benehmens, das seine Freunde entmuthigt und irre geführt hatte, ohne seinen persönlichen Feind Barras zur Schonung eines so tief gehaßten Gegners zu bewegen.

Die Sieger rathschlagten über die Benutzung des ihnen gelungenen Schlages. Reubel und La-Reveillere wollten

wollten die Verhafteten sogleich erschießen lassen; Barras hingegen stimmte für die Deportation nach den ungesunden Wüsteneien von Guyana, was, streng genommen, nur eine qualvollere, obwol minder augenfällige Art der Hinrichtung war. Diese Meinung behielt die Oberhand, und ward am 19. Fructidor, auf den Wink der Triumvirn, durch die beiden Räthe bestätigt. Das Gesetz dieses Tages sprach über zwei Directoren, eilf Glieder des Raths der Alten, zwei und vierzig der Fünfhundert und eine Menge anderer Personen die Strafe der Deportation aus *), vernichtete die Wahlen von acht und vierzig Bezirken, und bevollmächtigte die Directoren, die Verfolgung der zurückgekehrten Auswanderer und der Priester zu erneuern. Den Ersteren ward eine Frist von vierzehn Tagen gesetzt, um Frankreich zu verlassen, nach deren Verlauf sie einer Militärcommission übergeben und erschossen werden sollten. Auf jede Beförderung des Royalismus ward die Todesstrafe gesetzt. Das Wichtigste aber war, daß von diesem Tage an das geringe Maß republikanischer Freiheit, das bisher noch bestanden hatte, verschwand, und die beiden Räthe zu bloßen Decretirmaschinen des Directoriums herabgesetzt wurden, das seine Fünfzahl durch zwei der bisherigen Minister, den Juristen Merlin und den Schöngeist François von Neufchateau, ergänzte. Da Augereau, der auf eine dieser Stellen gerechnet hatte, den aber Barras so nahe nicht haben mochte, in Vorwürfe ausbrach, ward er zur Armee

---

*) Die Mehrzahl dieser Verurtheilten entkam auf verschiedene Weise nach Deutschland und Dänemark. Nur Barthelemy, Pichegru und sechzehn Andere, meist Gesetzgeber, wurden unter den härtesten Mißhandlungen wie gemeine Verbrecher nach Rochefort gebracht, und von da nach Cayenne eingeschifft, wo ein Theil den Tod fand, acht von ihnen aber, darunter Pichegru und Barthelemy, Gelegenheit zur Flucht nach Surinam erhielten, und von da nach Europa zurückkehrten.

nach Deutschland geschickt. Hoche war zum Kriegsminister bestimmt; er äußerte aber unverhohlen seine Mißbilligung über das Verfahren des Directoriums, und kehrte, ohne Abschied zu nehmen, von Paris zur Armee zurück, wo er bald darauf (am 20 Sept.), den Machthabern sehr zur gelegenen Zeit, starb. Kleinherziger zeigte sich Moreau, der Freund Pichegru's. In einem, vom 19. Fructidor datirten, an Barthelemy gerichteten Briefe entdeckte er Pichegru's Verbindungen mit den Emigranten, in der unverkennbaren Absicht, die Schuld seines bis dahin beobachteten Schweigens zu vermindern. Aber ohne Nutzen setzte er sich in der öffentlichen Meinung herunter; das Directorium machte seinen Brief bekannt, und nahm ihm nichts desto weniger das Commando der Rhein- und Moselarmee. Buonaparte, welcher im Stillen für diesen Tag gewirkt, und lange vorher die Italienische Armee durch Proclamationen auf denselben vorbereitet hatte, sahe sich in Folge desselben der bedeutendsten Mitbewerber um den Preis, der sich mehr und mehr für die Allgewalt der Bajonette bereitete, entledigt *).

Ein sogenannter halber Terrorismus waltete seitdem über der Republik, das bleierne Joch einer, der That nach despotischen, den Titeln nach republikanischen Regierung, die weder von republikanischen Ideen Leben empfing, noch durch monarchische Formen Neigungen oder Täuschungen der Ehrfurcht und Ergebenheit erzeugte. Die Schuld lag nicht an den Machthabern, die in ihrem Sinne ganz folgerecht handelten, wenn sie

*) Schon bei der Feier, welche am 10. August 1797 von der Sambre- und Maasarmee in der Umgegend von Wetzlar veranstaltet ward, brachte unter den vielen republikanischen Toasts der übrigen Anführer ein Grenadierhauptmann auch den, wie es scheint, ganz ehrlich gemeinten Trinkspruch aus: „Auf die Allgewalt der Bajonette!" Rebmanns Neue Schildwache. I. S. 171.

sich gegen ihre Widersacher zur Wehre setzten, und denselben thaten, wie diese bei umgekehrtem Ausgange ihnen gethan haben würden, deren Advocat daher leichtes Spiel hat, die gegen sie erhobenen Anklagen zu widerlegen, indem er ihre Pflichten gegen sich selbst und die einmal bestehende Staatsverfassung zur Grundlage seiner Vertheidigung macht *). Da die Parthei der Gemäßigten und Royalisten nicht zu siegen verstand, mußte sie es sich gefallen lassen, als Besiegte behandelt zu werden; die Französische Nation aber trug nur die nothwendigen Folgen einer, aus widersinnigen Grundsätzen und unglücklichen Verhängnissen hervorgegangenen Verfassung, nach welcher die Regierung eines großen Reichs nicht von Einheit, Selbständigkeit und erblicher Majestät, sondern von Getheiltheit, Abhängigkeit und theatralischem Pompe getragen werden sollte. Die Glieder derselben geriethen nothwendig mit einander in Zwiespalt, der sich am Ende mit dem Siege Derer entschied, welche die größte Geschicklichkeit in Gewaltstreichen hatten. Aber die Sieger erwarben mit der Macht nicht den Genius, dieselbe zur Wiederherstellung eines wahrhaften Staatsthums zu gebrauchen; sie beschränkten sich auf das selbstsüchtige Streben, ihren Platz zu behaupten, und ihren Gegnern die Mittel zur Erneuerung des Kampfes zu entziehen. Diese Mittel waren hart und zum Theil grausam: außer den zur Deportation verurtheilten Deputirten wurden die Eigenthümer, Verfasser und Aufseher von zwei und vierzig Zeitschriften nach Cayenne geführt, und eine Menge ergriffener Auswanderer er-

*) Bailleul, *examen de l'ouvrage de Mad. de Stael. Tom. II, chap. 24. de l'introduction du gouvernement militaire en France par la journée du 18 Fructidor.* Sieghäftes Raisonnement des ganzen und consequenten Demokratismus über den halben und inconsequenten.

schossen; sie entbehrten jedoch des großartigen Schwunges, den die Macht der Freiheitsidee dem Robespierreschen Wahnsinn mitgetheilt hatte. Die fünf Despoten wütheten nicht mit der Guillotine, aber sie hielten durch die Furcht vor Kerkern, Confiscationen, Deportationen und Entsetzungen die Partheien im Zügel, und die eingeführte Verfassung durch Gesetze und Maßregeln aufrecht, welche andrerseits die Grundlagen derselben vernichteten, und dadurch dem unbefangenen Menschenverstande die Ueberzeugung aufzudrängen schienen, daß das ganze republikanische Staatsgebäude auf falschen Voraussetzungen und reinen Widersprüchen beruhe, und nach der Form, in der es gedacht worden, in der Wirklichkeit eigentlich keinen Augenblick zu bestehen vermöge. Als im Germinal des Jahres VI. (April 1798) in Folge der Abneigung, die in der Nation gegen die Regierung herrschte, bei den neuen Abgeordneten=Wahlen die Stimmen der Wähler größtentheils auf Männer fielen, in welchen das Directorium Gegner erwartete, wußte sich dasselbe nicht anders zu helfen, als daß es alle ihm mißfällige Wahlen geradezu aufhob. In der Anzeige, die es davon an den gesetzgebenden Körper machte, bezeichnete es die Stimmenmehrheit als Ergebniß eines zwischen Royalisten und Jakobinern geschlossenen Bündnisses, als eine Verschwörung, welche von dreimal hunderttausend Franzosen gegen die Nationalfreiheit — (eigentlich von dem souveränen Volke gegen sich selber) — angesponnen worden sey. Auf den Bericht Bailleuls, wurde das Verfahren des Directoriums am 6. und 8. Mai von den beiden Räthen gebilligt, und somit, wie die Redner der Regierung versicherten, — der 18. Fructidor vollendet und die Republik völlig gerettet. Aber Redensarten, wie die letztere, erschienen längst allen Verständigen lächerlich oder ekelhaft; denn der Zustand der

Nation, von deren Glück, Freiheit und Herrschaft unabläßig gesprochen ward, bot nur das düstere Bild von Elend, Unterdrückung und knechtischem Gehorsam unter die Befehle talentloser Gewalthaber, welche durch dunkle Ränke oder klägliches Partheienspiel an das Staatsruder gebracht worden waren. „Es ist — berichtete damals ein geistvoller, unverdächtiger Beobachter — unter diesem freiesten Volke dahin gekommen, daß man vor einem lauten und freien Worte erbebt. Nachdem das Rad der Freiheit einige Jahre durch Blut rund getrieben worden, kann es von sanfteren Händen bequem umgeschwungen werden. Das Volk ist froh, nur nicht ersäuft und guillotinirt zu werden, und die Menschen der Hauptstadt haben verstummen und gehorchen gelernt, wie unter dem alten Regimente. Ich kannte die offenen und kühnen Franzosen hier gar nicht wieder, wie ich sie zum Theil in den entfernten Departements getroffen hätte. Es ist ein Haufe zitternder Sklaven, der, allenthalben von Peitschenvögten und Spionen umgeben, sich immer erst umsieht, ehe er ein leises und schwaches Wörtchen zu äußern wagt. Die Kaffeehäuser dieser lebendigen Pariser sind stummer als die in Wien; es ist Ton, von dem nichts zu wissen, ja nicht einmal zu ahnen zu scheinen, was doch Jedermann wissen kann. Die Meisten gehen dumpf und gefühllos einher, sie wissen nichts von der Republik, sie lesen mit Lächeln die Prahlereien der Regierung und die Ausrufungen der Jakobiner. Sie stehen weit unter den Hoffnungen, die auch sie sich einst machten, und haben für die Angelegenheiten des Volks und der Welt, die eine Zeitlang jeder Franzose von Paris aus mit zu besorgen meinte, wieder die kleinen Angelegenheiten des Herzens, Vergnügungen, Schauspiele und Tagesgeschwätz übernommen. Den Meisten ist es gleichgültig, wie es geht, wenn sie nur endlich Ruhe haben,

und das Land den Frieden bekommt. Ich glaube, Jupiter könnte ihnen jetzt den König der Frösche geben, und sie würden ihn geduldiger tragen können, als sie ihren letzten guten König trugen" *).

53. Friedensunterhandlungen zu Lille und Rastadt.

(1797.)

Und diese elende Verfassung sollte nach und nach allen Völkern aufgedrungen werden, und Frankreich schien endlosen Krieg mit ganz Europa führen zu wollen, um überall fünf Directoren und zwei gesetzgebende Räthe zu stiften; schon war Holland, Cisalpinien und Ligurien (diesen Namen trug jetzt das nebenher revolutionirte Genua) auf den Französischen Normalfuß untheilbarer Republiken gesetzt worden. Aber durch vielfache Aeußerungen und noch mehr durch ihr ganzes politisches Benehmen verriethen die Directoren, daß sie einen viel umfassendern Plan vor Augen und nicht übel Lust hatten, alle Staaten des Continents in Tochterrepubliken Frankreichs zu verwandeln. Nur zum Theil gehörte dieser Entwurf der Umformungswuth, durch welche die Revolution selbst erzeugt worden war; größtentheils war er Folge der Verlegenheit, in welcher sich das Directorium selber befand. Da nämlich der 18. Fructidor durch die bewaffnete Macht, ohne alle Einmischung des Volks, entschieden worden war, so lag die natürliche Folge nicht weit, daß die Generale und ihre Truppen sich als die

*) E. M. Arndt's Reise durch Frankreich im Frühling und Sommer 1799. Th. 1. S. 283. 291. 296.

Herren des Staats zu betrachten anfingen, und etwas von dem Geiste merken ließen, der in den letzten Zeiten der Römischen Republik die Legionen und ihre Anführer beseelt hatte. Um nun diese gefährlichen Gehülfen zu entfernen und zu beschäftigen, wurde fortan der auswärtige Krieg den Machthabern Bedürfniß, und sie legten es geflissentlich darauf an, denselben zu haben und zu unterhalten, wobei allerdings die Rechnung auf Siege und Waffenstillstände in der bisherigen Art, die ihnen bei der Nation Gewicht und den erschöpften Finanzen Zuflüsse geben sollten, gestellt war. Die Politik des Directoriums kehrte seitdem zu dem gewaltsamen revolutionären Geiste der Schreckenszeit zurück, der unter dem Einflusse der am 18. Fructidor gestürzten Parthei gemildert worden war. Verachtung aller völkerrechtlichen Verhältnisse und Bruch aller Verträge, sobald sie die Ansprüche und Rechte anderer Völker betrafen, und daneben die schärfste Beachtung und kleinlichste Geltendmachung derselben, sobald sie auch nur einen Scheingrund für die zweifelhaftesten Anmaßungen Frankreichs darboten, verbunden mit einer gebieterischen, alles Europäische Herkommen und die gegenseitige Gleichheit der Nationen verletzenden Sprache, kurz die ganze auf Betäubung berechnete Revolutions-Diplomatik, kam damals in den Gang, in welchem sie die verschiedenen Machthaber Frankreichs bis zum Jahre 1813 zu erhalten gewußt haben.

Diese Diplomatik wurde zuerst gegen England versucht. Lord Malmesbury, der schon 1796 eine Friedensunterhandlung zu Paris geführt hatte, die an der Frage über den Besitz der Niederlande gescheitert war, ward nach dem Vertrage zu Leoben auf's Neue nach dem festen Lande geschickt, und trat in Lille mit zwei Französischen Abgeordneten zusammen. Aber die erste

Foderung, welche diese an ihn richteten, bestand darin, im Voraus zu erklären, daß er zur gänzlichen Herstellung alles dessen, was England sowol von Frankreich als von dessen Bundesgenossen erobert habe, nicht bloß bevollmächtigt, sondern angewiesen sey. Als der Lord hierauf zu erkennen gab, daß man zu diesem Endergebniß erst im Wege der Unterhandlung gelangen, die aufgestellte Grundlage nur als eine gegenseitige gefaßt, und nicht gefodert werden könne, daß England demjenigen im Voraus entsage, was es als Preis gegen die im Besitze Frankreichs befindlichen Eroberungen betrachte, ließ ihm das Directorium, ohne sich auf den Punkt von der Gegenseitigkeit einzulassen, die Erklärung zugehen, daß er binnen vier und zwanzig Stunden Lille verlassen, und an seinen Hof zurückkehren solle, um sich Vollmacht zur Gewährung der einzigen Friedensgrundlage zu holen, auf welche Frankreich sich einlassen könne und wolle. Aber Pitt war nicht so schwachherzig, sich durch solche Künste betäuben, und England noch nicht dahin gebracht, sich gleich einem Entwaffneten behandeln zu lassen; die gebieterische Directorial-Diplomatik führte daher nichts als den Bruch der angefangenen Unterhandlung herbei. Sie nahm ihre Rache durch Erneuerung wüthiger Reden und Zeitungsartikel gegen das Brittische Ministerium, das die menschenfreundlichen Absichten Frankreichs verhöhnt haben sollte, um durch endlosen Krieg eine tyrannische See- und Handelsherrschaft ohne Maß und ohne Gränzen zu stiften. In derselben Proclamation, durch welche die Regierung den mit Oesterreich geschlossenen Frieden bekannt machte, rief sie den Eifer der Nation durch die heftigsten Anschuldigungen gegen ihren einzig noch übrigen Feind auf, und bald darauf ward zu dessen Bekämpfung eine Armee an den Küsten unter dem Namen „Armee von England" versammelt.

Zwar der Friede mit Oesterreich hatte die lange und vielfach in Zweifel gezogene Bestätigung von Seiten des Directoriums am Ende erhalten; aber dies schien nur darum geschehen zu seyn, weil sich mit Gewißheit voraussehen ließ, daß die dem Kaiser auf Deutsche Länder gegebenen Anweisungen den ärgsten Zwiespalt im Deutschen Reiche herbeiführen, und nach Trennung des Haupts und der Glieder, die Beraubung, wo nicht die Auflösung desselben, zu einem sehr leichten Spiele machen würden. In der That ließ sich für einen raubsüchtigen Nachbar keine bequemere Stellung denken, als den Mächten, welche Deutschlands Hauptvertretung bilden und allein Deutschlands Vertheidigung führen konnten, durch besondere Verträge nicht bloß die Waffen entwunden, sondern ihnen auch eine feindliche Richtung wider einander und wider den Gesammtbund, der auf sie seine Hoffnungen setzte, beigebracht zu haben. Der Congreß zu Rastadt mußte unter diesen Umständen, wie eine wahre Triumphstätte für den republikanischen Siegerstolz, so eine harte Demuthsschule für die Häupter, welche Kronen und Fürstenhüte trugen, werden, und selbst Königshasser aus der wildesten Revolutionszeit konnten mit der Gelegenheit zufrieden seyn, unter Beobachtung einiger Förmlichkeiten ihren grimmigen Muth an den Großen der Erde zu kühlen. Anfangs schien Buonaparte mit diesem Geschäft beauftragt. Er begab sich im November 1797 aus Italien durch die Schweiz nach Rastadt, aller Orten mit zuvorkommenden Huldigungen der Furcht oder der Bethörung empfangen, und durch Blicke und Reden, hier Hoffnungen, dort Besorgnisse streuend. Mit der Revolutionspartei, die sich auch im Schoße der Schweiz erzeugt hatte, nahm er auf der Durchreise, besonders in Genf und in Basel, Verabredungen, bezeigte in Bern der patrizischen Regie-

rung stolze Verachtung, und gab in Rastadt dem Mainzischen Gesandten Albini das bevorstehende Schicksal von Mainz durch die Frage zu erkennen: „ob sein Kurfürst keine andere Residenz als Mainz besitze?" Der Sinn dieser Frage löste sich bald darauf durch die Militärconvention, welche diese Festung den Franzosen überlieferte. Gleich nach dem Abschlusse derselben, am 2. December 1797, reiste Buonaparte nach Paris, indem er den weitern Kampf frechen Uebermuths und schneidender Kürze, gegen die Schwäche, Entmuthung und Weitschweifigkeit einer in sich zwieträchtigen Körperschaft, seinen Geschäftsgenossen Treilhard und Bonnier überließ. Jetzt erst ward der Congreß, am 9. December, auf dem dazu eingerichteten Schlosse zu Rastadt, aber vorerst bloß zur Feststellung der Förmlichkeiten, eröffnet. Alle Blicke waren auf Preußen gerichtet, wo eben damals eine wichtige Veränderung geschehen war.

54. Preußen bei der Thronbesteigung Friedrich Wilhelms III.

(1797.)

Wenige Wochen vor dem Zusammentritte der Friedensgesandten, am 16. November 1797, hatte König Friedrich Wilhelm II. im Marmorpalaste bei Potsdam, seine Laufbahn im vier und funfzigsten Lebensjahre geendet. Die Nachwelt wird gegen diesen Fürsten billiger seyn, als seine Zeit es gewesen ist. Sein Privatleben war nicht frei von Schwächen eines liebebedürftigen Herzens, aber auch nicht arm an schönen, wohlwollenden Zügen. Die Ungunst, die sich in unwürdigen Verbreitungen gefiel, hat in Enthüllung der Wahrheit ihre

Widerlegung gefunden *). Friedrich Wilhelms des Zweiten königlichem Sinne verdankt das Preußische Volk, außer der Milderung der drückendsten Stellen der Friedrichschen Verwaltungsweise, die Ertheilung eines Gesetzbuches, des Allgemeinen Landrechts oder Landesrechts, dessen Idee schon Friedrich gefaßt und zum Entwurfe gebracht hatte, das aber erst unter seinem Nachfolger zur Ausführung kam **). Es geschah dies in so erweiterter Gestalt, durch Aufnahme und genaue Bestimmung aller inneren Staatsverhältnisse, daß durch dieses Gesetzbuch, der That nach, für die Preußische Nation eine Verfassung, obwol ohne diesen Namen zu tragen, auf das Geheiß des Königs hervortrat, noch ehe die Franzosen ihre erste Constitution von 1791 vollendet hatten. So verhaßt die letztere dem Preußischen Monarchen war, so nahe verwandt mit ihr konnte doch in vieler Hinsicht die seinige scheinen; denn sie begründete sich auf Allgemeinbegriffe von Gesellschaftspflichten und übertragenen Rechten; sie stellte den Gesetzgeber, aus dessen Machtvollkommenheit sie zunächst hervorgegangen war, völlig bei Seite, und indem sie sich über alle Gegenstände des Staatslebens verbreitete, fand sie nur für den König und die ihm gehörigen erblichen Herrschaftsrechte, wie für die im königlichen Hause zu beobachtende Erbfolgeordnung, keinen Raum; sie redete nicht von Preußens Staate und Könige, sondern immer nur von einem unbestimmten Staate und dessen Oberhaupte, dem zur Erfüllung der ihm obliegenden Pflichten und zur

*) Statt anderer Zeugen, stehe hier nur als ein unverdächtiger: Dampmartin, *quelques traits de la vie privée de Fréderic-Guillaume II. Paris,* 1811.

**) Schon am 20. März 1791 ward die Einführung des neuen Gesetzbuches für den 1. Juni 1792 geboten, nachher aber wegen einer, unterdeß nöthig befundenen Revision, bis zum Jahre 1794 verschoben.

Bestreitung der dazu erfoderlichen Kosten gewisse Einkünfte und nutzbare Rechte beigelegt seyn, dem die Regalien und Staatsdomänen zur Benutzung zustehen sollten *). Sie trennte dergestalt auf eine in der Monarchie ungewöhnliche Art das Eigenthum und die Einkünfte des Staats von der Person des Landesherrn **), und schien überhaupt nur einen, um des öffentlichen Nutzens willen bestellten obersten Beamten des, übrigens ziemlich selbständig constituirten Preußischen Staats, nicht einen natürlichen, von Gott eingesetzten Oberherrn des Preußischen Volks und geheiligten Besitzer der Preußischen Krone zu kennen. In diesem allen zeigte sich die Einwirkung staatsrechtlicher Grundsätze, die mit den in Frankreich herrschenden aus derselben Quelle entsprungen waren, nämlich aus der Annahme, das Recht sey um des gemeinen Nutzens willen erfunden ***), und der Staat selbst beruhe auf einem Vertrage, der zwischen dem Volke und dem Regenten geschlossen worden sey, um den naturständlichen Krieg Aller gegen Alle zu beendigen. Dem beschränkten Standpunkte der Rechtsgelehrten hatte sich diese dürftige, der Begriffsweisheit angehörige Aufstellung als vollgültige Wahrheit empfohlen, wie denn dieselbe mit den, aus ihr fließenden Folgerungen, unter den Zöglingen der damaligen Rechtsschule noch immer zahlreiche Anhänger hat. Wenn die natürlichen und nothwendigen Grundlagen des Staatslebens für bloße Erzeugnisse der Uebereinkunft gelten, und anderen, von der menschlichen Willkühr ausgegangenen Geboten und Anordnungen gleichgestellt werden, so liegt für die Schwingungen des irdischen Freiheitssinnes die Ansicht nicht fern, daß das um des Nutzens willen Festgesetzte, um des Nutzens willen auch wiederum aufgehoben werden möge, und die Gesinnung wird dann um so ungebundener, je dienstbarer dem Buchstaben der Satzung die Hand ist.

*) Allg. Landr. Th. II. Tit. XIII.

**) Während gerade in England, das doch nur eine beschränkte Monarchie vorstellt, alles dem Staate Zugehörige ausdrücklich als Eigenthum des Königs (Sr. Majestät Flotten, Heere, Colonien rc.) bezeichnet wird.

***) Jura inventa metu injusti fateare necesse est. Horatii Serm. I, 3. 110. Dagegen Cicero de Legibus I. 10.: Nihil est profecto praestabilius, quam plane intelligi nos ad justitiam esse natos, neque opinione sed natura esse constitutum jus.

In unseren Tagen haben daher die staatsrechtlichen Grundsätze des Preußischen Landrechts an dem Vertheidiger der natürlichen Herrschaftsrechte einen Gegner gefunden, welcher behauptet, daß durch sie die natürliche und rechtmäßige Herrlichkeit der Erbmonarchie beeinträchtigt, zugleich aber auch dem Inhaber der öffentlichen Gewalt eine weit größere Vollmacht übertragen worden sey, als die Könige jemals aus eigenem Rechte auszuüben für nöthig oder ausführbar gehalten hätten *). Das unbedingte, dem Staatsoberhaupte zugetheilte Besteuerungsrecht **), und die durch das Gesetz allen Mitgliedern des Staats aufgelegte Verpflichtung, ihre einzelnen Rechte und Vortheile dem Wohle des gemeinen Wesens zum Opfer zu bringen ***), sey eine Steigerung der Staatsgewalt, die von Denen nicht erwogen werde, welche mit verworrenen Vorstellungen von Freiheit und Volksrechten in der alten Monarchie immer nur Unumschränktheit, in den neueren Grundsätzen immer nur Beschränkung des Herrscherthums zu erblicken glauben. Dennoch leistete diese Gesetzgebung den Anhängern

*) Man sehe die Kritik des Preußischen Landrechts in der Restauration der Staatswissenschaft, von Herrn v. Haller. Th. I. S. 185 — 192.

**) Allg. Landr. Th. II. Tit. XIII. §. 15.

***) Einleitung zum Allg. Landr. §. 74. und 75.

des philosophisch-republikanischen Staatsthums kein Genüge, weil sie, aus Rücksicht auf die persönlichen Ueberzeugungen Friedrich Wilhelms II und auf sonstige Einflüsse, dem alten, aristokratischen Staatselement ein Uebergewicht einräumte, das mit den Huldigungen, die sie dem Zeitgeiste darbrachte, im Widerspruche stand, und in der That diesen Zeitgeist selbst unnützer Weise zur Erbitterung reizte. Die gesammten Vorrechte des Adels, die doch sicher genug auf dem Gewohnheitsrechte und dem Standesgeiste ruhten, wurden der Länge nach aufgezählt; unter ihnen auch neuere Bestimmungen, welche die übrigen Staatsbürger mehr, als es selbst im alten Frankreich der Fall gewesen war, zurücksetzten. So sollte z. B. kein Bürgerlicher ein adeliges Gut ohne besondere Erlaubniß besitzen können, und bei Vererbung eines solchen Guts an Bürgerliche dasselbe entweder aus freier Hand, oder wenn dies binnen Jahresfrist nicht geschehe, auf Antrag des Fiscus, im Wege nothwendiger Versteigerung an einen adeligen Besitzer gebracht werden *). Noch mehr fand sich der Ehrtrieb der gebildeten Nichtadeligen durch die Bestimmung gekränkt, daß der Adel zu den Ehrenstellen im Staate vorzüglich berechtigt seyn sollte **). Der Zusatz, daß er sich dazu geschickt gemacht haben müsse, und daß dem Landesherrn die Beurtheilung der Tüchtigkeit, wie die Auswahl unter mehreren Bewerbern jedes Standes, unbenommen bleibe, hob zwar diese Bestimmung ihrem Wesen nach wieder auf, und der unbefangene Kenner der menschlichen Dinge konnte überhaupt in derselben nur die Bezeichnung einer aus den Verhältnissen der höheren Stände hervorgehenden, in der Natur der Gesellschaft begründeten Thatsache erblicken.

*) Allg. Landr. Th. II. Tit. IX. §. 68. und 69.

**) Ebendaselbst §. 34.

Aber je mehr er geneigt war, diese Thatsache als solche gelten zu lassen, desto weniger konnte er es zweckmäßig finden, daß dieselbe durch ihre Aufnahme in das Gesetzbuch zu einem Anstoße für den getrübten Blick eines reizbaren und verstimmten Geschlechts gemacht ward.

Diese Mischung widersprechender Elemente war bei einem Werke leicht begreiflich, das unter höchst entgegengesetzten Einwirkungen, mitten in der größten Verwirrung der Begriffe, ehe noch die alten und neuen Staatsansichten sich entschieden getrennt und über ihre letzten Zwecke sich ausgesprochen hatten, zur Welt gebracht ward. Indeß bleibt dasselbe ein ehrenvolles Denkmal Friedrich Wilhelms II, und das darin aufgestellte Staatsthum, wie mangelhaft die Ableitung oder Begründung desselben erscheinen kann, ist doch nichts destoweniger das ächte und wahre, das, gleich weit von der starren Beschränkung patriarchalischer Hofherrlichkeit, und von der Alles zermalmenden Willkühr des republikanischen Gemeinwesens entfernt, die Rechte der Persönlichkeit anerkennt und aufrecht erhält, ohne der Gesammtheit die ihrigen zu vergeben. Der Staat kann weder den Willen noch die Mittel entbehren, die Glieder des von ihm umfaßten Ganzen auf die höheren Stufen menschlicher Entwickelung zu führen, so weit es die Naturverhältnisse der Beschränkung und Abhängigkeit zulassen; und unter der Voraussetzung, daß in ihm die höchste Weisheit und Billigkeit vorhanden sey, muß ihm auch die Macht zustehen, diese Aufgabe, die nicht ganz erschöpfend öffentliches Wohl genannt wird, gegen den in der Wirklichkeit vorhandenen, durch Zeiten und Umstände gestalteten Zustand zu kehren, und zum Behufe der, vom veränderten Bedürfniß gefoderten Verbesserung, Milderung oder Umbildung desselben geltend zu machen. Diese Macht

unterliegt, wie alles Irdische, der Möglichkeit des Mißbrauchs; daher bei verschiedenen Völkern Einrichtungen von mancherlei Art getroffen oder versucht worden sind, um demselben durch Aufstellung einer andern, die Staatsgewalt bewachenden, belehrenden und im Nothfalle hemmenden Gegengewalt zu hindern. Während nun im Preußischen Staate in dieser Beziehung eine scheinbare Lücke Statt fand, und Kraft wie Gegenkraft zugleich der Regierung überlassen blieb, erhob sich daselbst, statt der politischen, eine moralische Schranke der Macht in dem sittlich-vernünftigen, durch die evangelische Kirche veredelten Geiste der Monarchie, welcher dem Gesetz huldigt, ohne sich in blinder Gesetzesknechtschaft den Anfoderungen der Billigkeit und Menschlichkeit zu versagen *). Im Großen und Ganzen ist der Staat diesem Geiste in seiner innern Verwaltung stets treu geblieben, und als Folge desselben hat sich in der Nation selbst ein entsprechender Geist der Mäßigung und ruhigen Verständigkeit erzeugt, welcher dem monarchischen Princip aus innerer und lebendiger Neigung, keinesweges aus dumpfer Bewußtlosigkeit, zugethan ist, und selbst in sehr düsteren und verworrenen Tagen in demselben die einzige Bürgschaft des Rechts und des öffentlichen Wohls gesehen hat.

In den Zeiten Friedrich Wilhelms II fielen in beiden Hauptstädten, Berlin und Breslau, Aufstände vor. In Folge des einen, des zweiten Breslauischen am 6. October 1796, kam sogar ein Geheimbund zum Behuf einer Staatsreform an den Tag, und mehrere gute oder heiße Köpfe wurden als Genossen desselben verhaftet. Aber

*) Leges rem surdam et inexorabilem esse. Nihil laxamenti nec veniae habere. Periculosum esse in tot humanis erroribus sola innocentia vivere. Livius II. 3.

Aber jene Aufstände, obwol in der Ferne als Anfänge einer Preußischen Revolution verkündigt, waren nichts als örtliche, durch zufällige Reizungen entstandene, und durch ungeschickte Polizeimaßregeln geförderte Pöbeltumulte, die durch Anwendung militärischer Strenge ohne Schwierigkeit gestillt wurden; die dabei vermuthete Thätigkeit einer revolutionären Faction beschränkte sich auf einen Brief mit Warnungen und Vorwürfen, welchen ein diensteifriger Staatsbeamter, der Kriegsrath Zerboni in Peterkau, durch das vergrößerte Gerücht von Volksbewegungen getäuscht, an den Minister Hoym in Breslau geschrieben hatte; und der Geheimbund, dessen Entwurf unter den Papieren des kühnen Briefstellers vorgefunden ward, zählte nicht mehr als drei oder vier Mitglieder, und war, nach Versicherung des Urhebers, schon vor der Entdeckung wieder aufgegeben worden. Anfangs in Verbindung mit dem bekannten, damals in Schlesien lebenden Schriftsteller Feßler, dann von diesem durch Verschiedenheit der Meinungen getrennt, hatte Zerboni mit einigen Freunden ein moralisches Vehmgericht stiften wollen, um durch Publicität, Einfluß, anonyme Briefe, Berichtigung des allgemeinen Urtheils über Menschen und Handlungen, durch Aufklärung und Bearbeitung der niederen, durch Belehrung und Warnung der höheren Stände das Laster zu stürzen, die Tugend zu belohnen, um, mit einem Worte, sich selbst Macht zur Ausrottung der den Staat und die Menschheit drückenden Uebel und zur Bewirkung des Guten zu verschaffen *). Der Brief an den Minister war, wie es

*) Feßler legte seinen Antheil an dieser Angelegenheit in einer: Geschichte des Evergeten-Bundes, vor Augen. Zerboni, welcher nebst seinen Freunden, Leipziger und Contessa, zu unbestimmtem Festungsarrest gebracht worden war, unter der neuen Regierung aber seine Freiheit wieder erlangte, indem ihm das Criminalurtheil die erlittene Haft als Strafe anrechnete, ließ im Jahre 1800 die Actenstücke drucken.

scheint, der erste Versuch gewesen, diesem Plane Wirklichkeit zu geben. Aber bei dem Volke war für dergleichen Dinge keine Empfänglichkeit vorhanden, und nur der gebildete Mittelstand, die Beamten und die Gelehrten, befanden sich im Allgemeinen in einer dahin neigenden Stimmung, die theils durch Verdruß über den Adel und den Officierstand, theils durch die zunehmende Schattenseite der Verwaltung, theils durch eine, aus oberflächlicher Geschichtskunde entsprungene Ueberschätzung des alterthümlichen Republikenwesens hervorgerufen, und durch den traurigen Ausgang der Französischen Revolution im Ganzen nur wenig belehrt oder bekehrt worden war; denn das Urtheil der Menschen über öffentliche Verhältnisse wird mehr durch Leidenschaften, als durch Vernunftgründe und geschichtliche Erfahrungen bestimmt *). Wenige bedachten, daß in der Republik wie in der Monarchie, wie verschieden die Bezeichnungen der Herrschenden lauten, der That nach bald von Einem, bald von Mehreren, bald von Vielen, nach Maßgabe ihrer Tüchtigkeit, geherrscht wird, und daß in beiden die große Zahl der Werkzeuge und Gehülfen immer aus der gebildeten Mitte der Nation herkommt. Von den Meisten ward die Form der Aemterbesetzung durch Volkswahl viel zu hoch über die in der Monarchie eingeführte Ernennung gestellt, weil sie über den Hergang bei jener keine oder nur geringe Erfahrungen hatten, und weder den Einfluß der Wortführer, noch die Beschwerlichkeit und Unlust öfterer und langer Wahlversammlungen, noch die Fehlgriffe erwogen, denen auch das Urtheil der Menge

*) Noch nach dem Jahre 1796 schrieb Contessa: „Nach Frankreich! mein Herz steht dahin. Wir gehen nach Basel, wo wir Emigrirte und Republikaner in voller Thätigkeit finden, gehen nach Genf, und betreten in der Nähe des Montblanc das heilige Gebiet der Französischen Republik!" Zerboni's Actenstücke. S. 169.

ausgesetzt ist. Daher wurde der hohe Grad staatsbürgerlicher Freiheit, den das Preußische Landrecht in Vergleichung mit den Französischen Constitutionen gewährte, von der Nation bei weitem nicht so, wie er es verdiente, erkannt; eben so wenig aber dachte auch die Regierung daran, die in ihrer Gesetzgebung liegenden Keime eines zeitgemäßern, das Getrennte vereinigenden, ein wahrhaftes Gesammtleben erzeugenden Staatsthums zu pflegen; vielmehr wandte sie ihre Vorliebe gerade der entgegengesetzten Seite zu. Mehrere der trefflichsten Titel des Landrechts, z. B. diejenigen, durch welche die Bürger der Städte zu größerer Theilnahme an der Gemeindeverwaltung berechtigt wurden, kamen gar nicht zur Wirklichkeit, und die Anordnungen, welche Friedrich zur Erleichterung des Landvolks vorbereitet hatte, führten theilweise zu größerer Belastung desselben. Desto günstiger erwies sich die Gesetzgebung den ritterlichen Grundherren, indem sie, wie schon erwähnt ist, die sämmtlichen, im Herkommen begründeten Vor- und Ehrenrechte des Adels bestätigte, und die Verwaltung sich beeiferte, dieselben mit großer Strenge aufrecht zu erhalten. Dabei lag das von Friedrich eingeführte, von seinem Nachfolger in der Hauptsache beibehaltene Abgabensystem eben nur auf den Schultern des Städtebewohners, den es zugleich drückte und herabwürdigte, während der Grundherr, wenn er seine, vom Werthe des Gutes längst abgerechnete Steuer bezahlt hatte, auf seinem Rittersitze ein Freiherr im vollen Sinne des Wortes war. Unter dem Einflusse der durch den Weltkrieg gesteigerten Getreidepreise und der über ihre erste Bestimmung weit hinausgetriebenen Creditsysteme, befand sich dieser Stand damals in einer ungemein glänzenden Lage. Aber diesem Glück fehlte die Unterlage einer tüchtigen, im höhern Sinne des Worts adeligen Gesinnung. Der Besitz

großer Vorrechte und Vortheile ersetzte dem Adel den öffentlichen Geist und die würdige Thätigkeit nicht, die ihm in den Zeiten ritterlicher, aber genügsamer Hofherrlichkeit die Ausübung ständischer Rechte und seine Theilnahme an Landesangelegenheiten verschafft hatte. Eine zügellose Genußsucht, durch den Zustrom übermäßiger Geldmittel geweckt, und durch keine verfeinerte Geselligkeit vergeistigt, glaubte durch keckes Springen über die Schranken der Sitte in neue Bahnen ritterlicher Ehre zu kommen, und zügellose Erwerbsucht zerriß durch den Güterhandel das patriarchalische Band angestammter oder altgewohnter Ehrfurcht und Zuneigung, das ehemals zwischen wirklichen Erbherren und Gutsunterthanen gewaltet, und die gegenseitigen Verhältnisse veredelt oder gemildert hatte. Und dennoch bestanden für diesen entarteten Zustand die alten Gesetze in verstärkter Kraft, und während das Gebäude eines scheinbaren Reichthums lustig in die Höhe stieg, ward der Boden, auf dem es ruhte, untergraben, der Werth der Güter durch rasche Nutzung verringert, und das Erbe des grundherrlichen Adels auf Pergamentblättern in die Hände des betriebsamen Bürgers, des sparsamen Bauern, des gewinnsamen Juden getragen.

Die dunkelste Seite Friedrich Wilhelms II ist seine Cabinettspolitik mit ihren verderblichen Spannungen, Hinterhalten und Ländertheilungen, welche diesem, von Natur so biederherzigen Fürsten von seinen Rathgebern als Staatsweisheit eingeredet ward. Aber diese Unglücksgespinnste gehören diesem Könige nicht allein; sie fallen seinem ganzen Zeitalter zur Last. Auch Friedrichs Genius erhob sich nicht über dieselben, und endlich hat nur die Vorsehung selber, mit sichtbar gewordener Hand in die Weltverhältnisse greifend, den Zauber zu brechen vermocht, der die Blicke der Deutschen umnebelt, und das

durch die Natur Verbundene feindselig getrennt hielt. Mit einer Gleichgültigkeit, die bei dem heutigen Zusammenhange der öffentlichen Dinge, und bei der, diesem Zusammenhange zugewendeten Stimmung, kaum noch begreiflich scheint, betrachteten sich damals die nördlichen und die südlichen Deutschen als zwei fremde Nationen, und die Entscheidungskämpfe, in welchen sich die Oesterreicher am Main und an der Donau, an der Adda und Brenta herumschlugen, wurden von der Weser und Elbe als bloße Zeitungsnachrichten mit geringerer Theilnahme, als heute die Nachrichten aus Madrid und Cadix, oder aus Peru und Mexico vernommen. Unter den Deutschen dieser Zeit war keine Spur des politischen Sinnes, der für die Erhaltung des gemeinsamen Vaterlandes entzündeten Begeisterung, wahrzunehmen, durch welche im folgenden Jahrzehnde so große Kräfte geweckt werden sollten. In den Momenten, wo der nahe Einsturz des tausendjährigen Reichs sich durch die drohendsten Anzeichen verkündigte, waren Philosophie und Poesie die ausschließenden Zielpunkte des nationalen Strebens der Deutschen, die dichterischen Erzeugnisse, mit denen damals Göthe und Schiller ihre Mittagshöhe betraten, die ersten Gegenstände der öffentlichen Theilnahme. Der Brand, welchen gegen Ende des Jahres 1796 der Schillersche Xenienalmanach in die Deutsche Schriftstellerwelt warf, beschäftigte die Aufmerksamkeit der Nation weit stärker, als die Rettung des Reichs durch des Erzherzogs Siege, und über dem höhern Schwunge, welchen die Litteratur durch das Genie der Weimarschen Duumvirn erhielt, über dem vornehmen Tone, auf welchen die Kritik theils durch die geistvolle Thätigkeit der Gebrüder Schlegel und ihrer Anhänger, theils durch die weitere Ausbildung der Kantischen Philosophie gestimmt ward, blieb die politische Schmach unbeachtet, welche

sich, als nothwendige Folge der zwischen den Deutschen Hauptmächten herrschenden Spannung, immer dunkler über Deutschland heraufzog.

In so verhängnißschwerer Zeit bestieg König Friedrich Wilhelm III (geboren am 3. August 1770) den durch den Tod seines Vaters erledigten Thron, durchdrungen von dem Gefühle seines Berufs, und reich an den Tugenden, aus denen allein für den Mann und den Bürger wahres Glück fließt. Von dem richtigen Blicke des neuen Herrschers zeugten die Anordnungen, die das erschlaffte Verwaltungswesen trafen; von seinem Geiste die Abstellung des Glaubenszwanges, den das Wöllnersche Religionsedict beabsichtigt hatte. Der Urheber desselben kehrte mit seinen Gehülfen in die Dunkelheit zurück, die sie, nach dem Maße ihrer Einsichten, nie hätten verlassen sollen. Das Wachsthum des religiösen Sinnes und des kirchlichen Lebens ward dem Umschwunge der die Zeit beherrschenden Ideen überlassen, und auf denselben durch Förderung gründlicher Wissenschaft und eines zweckmäßigen Volksunterrichts, vornehmlich aber durch die Macht des Beispiels, zu wirken gesucht. Alles lebte in den freudigsten Hoffnungen, die kaum der Hinblick auf die auswärtigen Verhältnisse trübte. Die Nation sahe die Bürgschaft ihres glücklichen Zustandes in der kriegerischen Stärke des Staats, dem ein junger und kraftvoller, schon als Knabe von Friedrich dem Großen ausgezeichneter König das unter Friedrich Wilhelm II etwas verminderte Ansehen plötzlich zurückbrachte; ihm selbst, der als Jüngling die furchtbarsten Gestalten des Krieges (in der Champagne und im Polnischen Feldzuge) mit eigenen Augen gesehen hatte, schien Erhaltung des Friedens die erste Pflicht, die er seinem Volke schuldig sey. Daher ward der Minister, der in den letzten Jahren der vorigen Regierung die politischen Angelegenheiten Preußens geleitet hatte, der Graf von Haugwitz, und mit ihm die bisherige Stellung zu den Hauptmächten beibehalten. Das Preußische Cabinett sparte Worte des Friedens und der Mäßigung nicht, denen jedoch der nöthige Nachdruck nicht gegeben werden konnte; — gegen Frankreich nicht, weil es bei Oesterreichs fortdauernder Kälte und Abwendung unthunlich schien, sich durch eine ernste und drohende Sprache in die Nothwendigkeit des Krieges zu versetzen, ohne auf Oesterreichs Beistand rechnen zu können; gegen Oesterreich nicht, weil der König zu sehr als Deutscher gesinnt war, um mit Frankreich gegen Oesterreich stehen zu wollen. Von Seiten des Directoriums wurde das gegenseitige Mißtrauen der beiden Deutschen Cabinette mit großer Kunst unterhalten, mit beiden zugleich geheime Unterhandlung gepflogen, und in Augenblicken, wo eine Annäherung zwischen ihnen eintreten konnte, ein neuer Verdacht, eine neue Besorgniß in dem einen oder in dem andern geweckt, bald in Preußen, daß Oesterreich mit Frankreich einverstanden sey, bald in Oesterreich der Glaube, daß in Preußen und in dessen Verbindung mit dem nördlichen Deutschland die Ursache liege, durch welche die Erfüllung der geheimen Zugeständnisse des Friedens von Campo Formio behindert werde. In dieser traurigen Verwickelung blieben die redlichen Absichten und die guten Wünsche, die das Herz des Königs für Deutschlands Wohl und Erhaltung hegte, ohne Erfolg, und die Bestimmung der Schicksale des Reichs gerieth mehr und mehr in die Hände der Fünfmänner im Luxemburg, die bei den alten Römern in die Schule gegangen waren, und ihren Rath, durch Theilung zu herrschen, so geschickt zu befolgen verstanden.

---

55. Sturz der päpstlichen Regierung und Stiftung einer Römischen Republik.

(1797 – 1798.)

So traurig diese Gestalt der Unterhandlungen für Deutschland war, und so sehr es allen Begriffen von Völkerrecht widersprach, daß sich die Franzosen im Laufe derselben mit Gewalt in den Besitz von Mainz und der Brückenschanze von Manheim setzten, und die Kurtriersche Festung Ehrenbreitstein durch kriegerische Umzingelung zur Uebergabe zu nöthigen suchten, so ward doch bis in die Mitte des Jahres 1798 von Seiten Oesterreichs aufrichtig an den Frieden gedacht, und ernstlich an demselben gearbeitet. Man war in Rastadt bis zur Annahme der zwei ersten, von Frankreich aufgestellten und vom Kaiser im Voraus genehmigten Friedensgrundlagen, Abtretung des linken Rheinufers und Entschädigung der benachtheiligten Fürsten durch Länder auf dem rechten, gelangt, als die bei Oesterreich eintretende Ueberzeugung, daß die ihm auf Baiern angewiesene Entschädigung von Frankreich nicht unterstützt, sondern hintertrieben werde, diese Macht auf's neue in kriegerische Stimmung versetzte. Die Gewaltschritte, womit die Französische Regierung in der Zwischenzeit dem Ziel ihrer Politik, einer Revolutionirung aller Staaten, immer näher gerückt war, trugen bei, diesen Gedanken zu verstärken, indem sie die eigene Empfindlichkeit reizten, und neue mächtige Bundesgenossen zu einer zweiten Coalition zusammenführten.

Der erste dieser Gewaltschritte war der Sturz des päpstlichen Throns. Der Friede zu Tolentino hatte Pius dem Sechsten sein politisches Daseyn gefristet; aber die Unbeliebtheit seines allzu langen Pontificats, die Bedrückungen, zu welchen er Zuflucht nehmen mußte, um die von jenem Vertrage ihm aufgelegten Zahlungen zu leisten, und wahrscheinlich auch unmittelbare Französische Einwirkungen, riefen im Schoße Roms die Revolutionsideen wieder in's Leben, die schon im Mittelalter auf diesem Boden, freilich in anderer Gestalt, einen wunderlichen Spuk getrieben hatten, und erst dem kräftigen Despotismus Sixtus V gänzlich gewichen waren. Der Gegensatz der Kriegs- und Staatsgröße des alten Römischen Volks gegen die Ohnmacht und bettelhafte Gestalt der Neurömer, war für reisende Ausländer die nie versiegende Quelle trübseliger Vergleichungen, und selbst die Phantasie des großen Haufens blieb zu einer gewissen hochmüthigen Unzufriedenheit mit seiner Gegenwart geneigt, obgleich diese Gegenwart einem so wenig arbeitsamen, dem freien und müßigen Leben so ergebenen Volke gerade recht angemessen, und für dasselbe, seinem dermaligen Wesen nach, in jedem Falle weit bequemer schien, als die strengen Verpflichtungen, welche von mächtigen Regierungen den Völkern aufgelegt werden. Die Neurömer sind, was heruntergekommene Erben großen Glücks und großer Macht nur immer seyn können, und weit entfernt, sie ob ihrer Unterwerfung unter das Priesterthum zu beklagen, sollte man ihnen zu demselben als zur Bedingung ihrer fortdauernden eigenthümlichen Bedeutsamkeit Glück wünschen, die unter Deutscher, Französischer oder jeder andern Regimentsform, sich unfehlbar längst in charakterloser Allgemeinheit verloren haben würde. Indeß war unter ihnen selber die Zahl Derer, welche sich einer Staatsveränderung zuneigten, sehr groß; beinahe der ganze Abbatenstand, d. h. die gebildete, aber mei unbegüterte, auf geringes Einkommen und schwache Hoffnungen gestellte Mittelclasse der Gesellschaft, gehörte darunter; auch in den höheren, wie in den niederen Stän-

den fehlte es nicht an Revolutionsfreunden, deren einige aus Partheigeist, andere aus philosophischen Grundsätzen handelten, einige sich drückender Noth entziehen, noch andere begangene Verbrechen bedecken wollten. Die päpstliche Regierung ließ mehrere derselben verhaften, mußte sie aber auf Verwendung Buonaparte's wieder frei geben. Zugleich suchte die junge Cisalpinische Republik Händel mit dem heiligen Stuhl, weil ihr derselbe bisher die Förmlichkeit ordentlicher Anerkennung nicht gewährt, auch vom Könige Pipin (vor länger als tausend Jahren!) einige Landstücke erhalten habe, welche ohne diese Schenkung jetzt zu Cisalpinien gehört haben würden. Zwar vermittelte der in Rom befindliche Französische Gesandte Joseph Buonaparte, Bruder des Generals, diesen nichtswürdigen Zank, und bewirkte den Stillstand der Cisalpinischen Truppen, welche unter dem Befehl des Polnischen Auswanderers Dombrowski in den Kirchenstaat eingerückt waren; aber am 28. December 1797 kam in Rom selbst die lang vorbereitete Bewegung der Revolutionspartei, ungewiß ob mehr zufällig als absichtlich, zum Ausbruche. An diesem Tage versammelte sich eine Menge bewaffneter Menschen in der Longara, dem Bezirke der Französischen Gesandtschaft. Der Commandant der Stadtwache sendet, auf die davon erhaltene Kunde, Soldaten und Sbirren, die den Auflauf aus einander treiben, sich aber bald von einem überlegenen Haufen aus dem Gesandtschaftshause angefallen sehen. An der Spitze desselben zeigt sich der Französische General Duphot mit gezogenem Säbel, nach Aussage der Franzosen, um der Wuth päpstlicher Lohnknechte gegen die Republikaner und Freunde Frankreichs Einhalt zu thun; aber der päpstliche Corporal, der diese friedlichen Absichten nicht erräth oder nicht anerkennt, und sich in Gefahr sieht, unter Säbelhieben zu fallen, läßt, nach mehreren vergeblichen Zurufen, schießen, und Duphot stürzt getödtet nieder, wie jeder Andere an diesem Platze stürzen konnte. Die Aufrührer werden nun überwältigt, und in Kurzem ist die Ruhe wieder hergestellt; aber Joseph Buonaparte, mit dessen Schwägerin Duphot sich hatte vermählen wollen, ist über den Vorfall so außer Fassung, daß er keinen Bitten und Vorstellungen des Cardinal-Staatssecretärs mehr Gehör giebt, und noch in derselben Nacht abreis't.

Das Pariser Directorium hatte nun einen Vorwand, den Frieden zu Tolentino für gebrochen zu erklären. Eine aus so leicht begreiflichen Umständen zusammengesetzte Begebenheit ward zu einem Verbrechen der päpstlichen Regierung gestempelt, und ein Truppencorps unter Berthier gegen Rom in Marsch gesetzt. Die Mailändischen Patrioten schrieen sich heiser um Tod für den blutdürstigen Papst, um Rache für die Ermordung ihrer Befreier, und ein von ihnen aufgesetztes Schreiben verkündigte, daß die vom Blute ihrer Brüder gefärbte Tiber, das von meuchelmörderischen Priestern bewohnte Capitol, das von einem Sklavenvolke beschimpfte Marsfeld, bald gereinigt seyn solle von zwanzig Jahrhunderten voll Verbrechen, Schande und Sklaverei. Indeß hielt es Berthier, der zu Anfang des Februar mit etwa achttausend Mann in der Nähe von Rom anlangte, für rathsamer, die Strafgerichte Frankreichs bloß Denen anzukündigen, die ihre Hände in das Blut Duphots und Basseville's (eines im Jahre 1792 bei einer ähnlichen Gelegenheit ermordeten Französischen Gesandtschaftssecretärs) getaucht hätten. Dem Römischen Volke selbst, das an diesen Gräueln ohne Zweifel unschuldig sey, führe er Beschützer und Freunde herbei. Der General wußte nämlich besser als die päpstliche Regierung, daß die waffenfähigen und zum Theil waffenlustigen Römer,

besonders die Transteveriner, sehr leicht im Stande seyn würden, sich des schwachen Heerhaufens, den er befehligte, zu erwehren, und erst als die muthlosen geistlichen Staatsmänner, die im Namen des von Alter und Kummer bis zum Stumpfsinn entkräfteten Pius regierten, ihren Truppen die Uebergabe der Engelsburg anbefohlen hatten, zogen Französische Schaaren unter großen Vorsichtsmaßregeln in die Stadt. Berthier selbst zögerte noch acht Tage, bis es den Römischen Patrioten gelungen war, unter Beihülfe der Franzosen eine Revolution zu Stande zu bringen, und den Freiheitsbaum auf dem Capitole zu pflanzen. Eine provisorische Regierung von sechs Consuln ward eingesetzt, deren erstes Geschäft es war, den Französischen General in Roms Mauern zu laden. Am 15. Februar 1798 hielt er seinen Einzug, durch das Thor del Popolo über den Corso, ohne daß das zahlreich versammelte Volk etwas anderes als dumpfe Neugierde zeigte. Angekommen auf dem Capitol trat er auf eine Erhöhung, und las von einem Blatte eine Rede ab, deren hochtönende Worte mit seiner schwankenden Haltung und sichtbaren Verlegenheit nicht stimmten. „Cato, Pompejus, Brutus, Cicero, Hortensius — ehrwürdige Geister! empfangt die Huldigung der freien Franzosen, hier, wo ihr des Volkes Rechte so oft vertheidigt, die Republik Rom so oft verherrlicht habt. Die Kinder der alten Gallier betreten, mit dem Oelzweige des Friedens in der Hand, diese erhabene Stätte, um die Altäre der Freiheit, welche der erste Brutus errichtete, wieder herzustellen. Und du, Römisches Volk, das du deine wohl erworbenen Rechte wieder errungen hast, erinnere dich an das Blut, das in deinen Adern fließt, blicke umher auf die dich umgebenden Denkmäler des Ruhms; erwirb dir deine alte Größe und die Tugenden deiner Väter!" Er schwieg, und der

zunächst um ihn stehende Pöbel brachte, etwa drei und sechzig Kehlen stark, der Römischen Republik sein Lebehoch dar; die übrigen Zuschauer äußerten Mißbilligung oder Gleichgültigkeit. Und dieser Unglaube des Volks an die ihm zugeführte Freiheit ward nur zu bald gerechtfertigt. Die Stadt Rom mußte eine Kriegssteuer von sechs, die Landschaft von dreißig Millionen Livres erlegen, sechstausend Pferde stellen, und die Ernährung der Armee, die zur Beschützung der Republik zurückbleiben sollte, übernehmen. Die Französischen Commissarien nahmen alles Eigenthum der Engländer und der ausgewanderten Franzosen in Beschlag, und erklärten Alles, was der ehemaligen Regierung zugehört habe, für erobertes Gut; sie bemächtigten sich unter diesem Vorwande aller öffentlichen Kunstwerke, um dieselben als neue Trophäen nach Paris zu schicken, und selbst die Kirchen entgingen der Plünderung nicht. Der Raub wurde mit dem neuen Oberbefehlshaber Massena, dem Nachfolger des abgerufenen Berthier, getheilt; aber im schroffsten Gegensatze gegen seinen und seiner Gehülfen Ueberfluß, ließ derselbe Officiere und Soldaten ohne Sold und Verpflegung. Die Folge war ein förmlicher Aufstand der Truppen. Die Officiere unterzeichneten im Pantheon, im Namen des allmächtigen Gottes, eine Erklärung gegen ihren General, und die Strenge, die derselbe gegen sie anwenden wollte, verunglückte dergestalt, daß er das Commando an Dallemagne übergeben und sich nach Ancona zurückziehen mußte. Der Römische Pöbel hielt diesen Zwiespalt für den schicklichen Zeitpunkt, sich der fremden Gäste zu entledigen, und griff, wenige Tage nach der Feierlichkeit auf dem Capitol, zu den Waffen, wie er es in alten Zeiten so oft gegen die Deutschen Kaiser, wenige Tage nach den Krönungen und Jubelrufen, gethan hatte. Die Franzosen aber

wurden dadurch zur Einigkeit zurückgeführt, und der Volksbewegung nach einigen Tagen Meister. Eine allgemeine Entwaffnung war die Folge; demungeachtet ward einige Wochen darauf, am 20. März, die von den Französischen Commissarien aufgesetzte Römische Constitution in Gang gebracht, unter der schönen Erklärung: „daß Frankreich, welches Beleidigungen zu rächen gehabt, auf einer seiner würdige Art gerächt seyn werde, wenn es Rom frei und glücklich erblicken würde." Die Verfassung bestellte, mit Erneuerung altrömischer Namen, zur vollziehenden Gewalt fünf Consuln, zur gesetzgebenden einen Senat von zwei und dreißig und ein Tribunat von zwei und siebzig Mitgliedern; aber bis zur Bestätigung des mit Frankreich abzuschließenden Bundesvertrages, sollten die von diesen Behörden erlassenen Gesetze nicht anders als nach vorgängiger Genehmigung von Seiten des Französischen Generals bekannt gemacht und vollzogen werden, und derselbe überdies befugt seyn, in dringenden Fällen aus eigener Gewalt Verordnungen zu geben, das Consulat aber dieselben eben so, als ob sie von den gesetzgebenden Räthen herrührten, bekannt machen.

Der Papst hatte, gleich nach Errichtung des Freiheitsbaumes, nebst mehreren Cardinälen eine Acte unterzeichnen müssen, durch welche er der weltlichen Regierung des Römischen Staates entsagte, wogegen ihm seine geistliche Amtsgewalt und angemessener Unterhalt bleiben sollte. Aber der Argwohn der Commissarien sahe sehr bald in dem unglücklichen Greise eine gefährliche Person, deren sich die Unzufriedenheit des Volks zum Anknüpfungspunkte einer Gegenrevolution bedienen könnte; daher ließen sie ihn nach Siena, und einige Zeit darauf in ein Karthäuserkloster in der Nähe von Florenz bringen. Die Beweise von Mitleid und von sorgender Theil-

nahme, welche Pius in diesem Verbannungsorte empfing, erregten indeß den philosophischen Unwillen, oder die politische Aengstlichkeit der Pariser Directoren, und nachdem verschiedentlich die Rede davon gewesen war, ihn nach Spanien oder nach Sardinien zu versetzen, ward er endlich beim Wiederausbruche des Krieges, ohne Rücksicht auf sein hohes, den Beschwerden einer Reise kaum noch gewachsenes Alter, nach Valence im südlichen Frankreich geführt. Von hier sollte er weiter nach Dijon gebracht werden, weil es die Gewalthaber zu sehr beunruhigte, daß sich zuweilen ein Durchreisender bei dem alten Manne vorführen ließ, und gerührt mit seinem Segen hinwegging; aber ein sanfter Tod entzog ihn am 29. August 1799 ferneren Qualen. Der dürftige Ueberrest seiner Habe, nur als Erinnerungszeichen von Werth, wurde den Dienern, die ihrem Gebieter in's Elend gefolgt waren, entzogen, und als Französisches Nationaleigenthum verkauft; selbst dem Leichnam, in Erwartung höherer Befehle, die Beerdigung versagt; so engherzig, so abhängig machte die von Volksmagistraten verwaltete Herrschaft, welche Freiheit genannt ward. Es bedurfte erst der Revolution vom 18. Brumaire, die den General Buonaparte an die Spitze Frankreichs brachte, damit Pius VI in Folge eines consularischen Decrets (vom 30. Dec. 1799), mehrere Monathe nach seinem Tode, eine Grabstätte erhalten konnte.

Noch übler als dem Papst erging es den Cardinälen. Sie wurden zuerst eingesperrt, dann verbannt; der gelehrte und als edler Mann bekannte Cardinal Borgia sogar auf die Galeeren geschickt, eine Härte, die selbst entschiedenen Revolutionsfreunden unbegreiflich war *).

*) Z. B. dem Verfasser des hier benutzten Werkes: „Pius VI und sein Pontificat. Aus dem Französischen, vom Verfasser der Darstellungen aus Italien. Hamburg, 1800."

Dennoch behielt in Rom die republikanische Regierung einen Schatten des Oberpriesterthums bei. Zwar ward der Vatikan zur Wohnstätte wissenschaftlicher und künstlerischer Anstalten bestimmt, auch die Propaganda und die Inquisition aufgehoben. Aber die päpstliche Datarie oder Kanzlei, die vornehmste Erwerbsquelle für die Hauptstadt der katholischen Welt, ward beibehalten, oder vielmehr von dem Spanischen Gesandten Azara, einem gewandten Weltmanne, der früher den Revolutionsideen geneigt, und jetzt unter den Fittigen der Politik seines Hofes den Revolutions-Machthabern dienstbar war, neu geformt, um, im Namen des abwesenden Papstes, die nöthigen Confirmationen und Bullen, wenigstens für Spanien, auszufertigen. Die übrigen katholischen Staaten hielten sich von dieser republikanisch-kirchlichen Behörde zurück, und schienen der oberpriesterlichen Regierung eher ganz entbehren zu wollen. Die Leichtigkeit, mit der dies geschah, und die geringe Theilnahme der Fürsten und Völker an der ganzen Begebenheit, zeigte von dem unkirchlichen, nur mit der politischen Seite des Lebens beschäftigten Geiste der Zeit, und Viele schlossen aus dieser Gleichgültigkeit, daß mit der Gefangennehmung Pius VI schon das ganze Papstthum gestürzt sey. Hatte es im Mittelalter oft ganze Jahrzehnde hindurch mit der weltlichen Herrschaft des Papstes über Rom und den Kirchenstaat sehr übel gestanden, waren viele Päpste im Kampfe mit den Kaisern verjagt, verbannt oder gefangen worden, einige im Kerker oder in Volksaufständen umgekommen, so hatte die Geistesüberlegenheit und Charakterstärke der Inhaber und Wahlherren des päpstlichen Stuhls, mehr noch der ihm günstige Volksgeist, denselben immer wieder emporgehoben, und die mit dem Schwerte besiegten Hohenpriester der Christenheit waren am Ende, durch die Macht der Idee, mit der sie im Bunde standen, Sieger geblieben. Aber am Ende des achtzehnten Jahrhunderts war der kirchliche Heldensinn der Gregore, Alexander und Innocenze einer höfischen Erschlaffung gewichen, und die Macht der Idee gegen den Thron der Kirche gekehrt, der den Wortführern des Zeitgeistes nur als die morsche Hülle eines längst abgestorbenen Wesens erschien.

---

56. Sturz der Schweizer Eidgenossenschaft und Stiftung einer Helvetischen Republik.

(1798.)

Gleichzeitig mit dem Papstthum ward ein anderes altes Europäisches Staatswesen, die Eidgenossenschaft der Schweizer, zertrümmert, zu größerer Verwunderung der Völker, weil die Schweiz seit fünf Jahrhunderten für die Heimath der Volksrechte und Volksfreiheit gehalten worden war, zu deren Erneuerern und Beschützern sich die Franzosen erklärt hatten. Aber der Schweizer Volkssinn und Volksfreiheit war etwas ganz anderes, als was die Franzosen mit diesen Namen bezeichneten, nicht aus philosophischen Begriffen entsprungen, nicht ein Versuch, wissenschaftliche Einheit in der Schöpfung eines einigen, regelrecht gegliederten Staatsganzen zu verwirklichen, sondern ein Erzeugniß des Deutschen Sinnes, der gern das bürgerliche Wohlseyn ausschließend in der ruhigen Fortdauer der einmal bestehenden Volks- und Staatsverhältnisse findet, aber auch allzu leicht in das Gleis langer Gewohnheit sich einfährt, und dann der Einwirkung des bessernden und ausgleichenden Verstandes, dem Fortschreiten des bildenden Weltgeistes, mit übermäßiger Hartnäckigkeit widerstrebt. Die Auflehnung

der Schweizer gegen Kaiser Albrecht I, weit entfernt, Aeußerung eines neuernden Strebens von Seiten des Volkes zu seyn, war umgekehrt Wirkung der Neuerungssucht des Kaisers und der im Volke lebendigen Vorliebe für das Alte gewesen; erst die Versuche Oesterreichs, den Aufstand zu bezwingen oder zu strafen, und die langwierigen Kämpfe des mit ihm verbündeten Adels gegen die Eidgenössischen Bürger und Bauern, erzeugten allmählig in den Gauen der Schweiz einen Fürsten- und Adelshaß, der den neuen Revolutionserscheinungen nicht unähnlich sieht, und führten, gleich diesem, dann weiter zu raubsüchtigen Kriegs- und Eroberungszügen. Als aber die Unabhängigkeit erst durch viele Siege gesichert, dann die wilde Kriegslust durch die Niederlage bei Marignano gebüßt war, kehrten die Eidgenossen in die ruhigen Kreise des städtischen und ländlichen Lebens zurück, für deren Erhaltung sie die Waffen ergriffen hatten, und in jedem der zahlreichen Freistaaten ihres Bundes befestigten sich, auf verschiedenartigen Grundlagen, mancherlei Verfassungsformen, alle aber dem Urcharakter des Deutschen, oder vielmehr des natürlichen Gemeinwesens, darin getreu, daß die obrigkeitliche Gewalt nicht der Masse aller einzelnen Bewohner, sondern nur einer, bald größern bald geringern Zahl von erblich angesessenen Bürgern und Hausvätern zustand. Selbst die kleineren Cantone, die für wahre Volksherrschaften galten, weil alle in's Bürgerrecht aufgenommene Hausväter zur Landesgemeinde gerufen wurden, hatten doch auch Schutzverwandte und Dienstleute, die davon ausgeschlossen waren, so wie unterthänige Ortschaften und Landvogteien, über welche die Gemeinde Herrschaftsrechte ausübte. Noch augenfälliger war dies in den größeren Cantonen gemischter oder ganz aristokratischer Verfassung, in denen sich die oligarchische Richtung alles bürgerlichen Gemeinwesens schon mehr ihrem Ziele genähert hatte. Hier gehörte die obrigkeitliche Macht zum Theil allein den städtischen Bürgern mit Ausschluß des Landvolks, zum Theil nur einer bestimmten Anzahl regimentsfähiger Geschlechter, unter denen jedoch auch nur wieder einige reiche, mit einander verwandte oder befreundete Familien, wirklich zum Besitze der Aemter gelangten. Bürgerliche Gleichheit und Antheil am Regiment war daher nicht einmal für die Glieder des eigentlichen Staats, geschweige für die Einwohner der unterworfenen, von Landvögten verwalteten Provinzen vorhanden, und bei weitem der größere Theil der Schweizer ward von Schweizern beherrscht, und stand zu den Regierenden in demselben Verhältnisse, wie die Unterthanen der Monarchien zu ihren Fürsten und deren Beamten.

Diese Verfassung herrschte in Bern, dem größten und mächtigsten der verbündeten Stände. Die sämmtlichen Einwohner des Landgebiets waren Unterthanen der Hauptstadt, aber unter den Bürgern der letztern waren nur diejenigen regierungsfähig, deren Vorfahren schon vor 1635 das Bürgerrecht gehabt hatten. Etwa drittehalb hundert Familien besaßen demnach das Anrecht, in den Rath erwählt werden zu können; doch belief sich die Zahl Derer, auf welche sich, nach einem stillschweigend eingeführten Gewohnheitsrechte, die Wahl beschränkte, im Jahre 1785 nicht höher als auf neun und sechzig, so daß endlich an eine Ergänzung dieser eigentlich regierenden Geschlechter gedacht, und der Beschluß gefaßt ward, sie nicht unter zwei und siebzig herabsinken zu lassen *). Dieses Stadtadelsregiment bot schöne Seiten dar. Die Tyrannenkünste der weiland

*) Normann's geographisch-statistische Darstellung des Schweizerlandes. Erster Theil. S. 612.

durchlauchtigen Venedig hatten in den Deutschen Herzen keine Stätte gefunden, und die milde, väterliche Regierung der gnädigen Herren von Bern konnte für musterhaft gelten. Die Unterthanen zahlten wenige oder gar keine Abgaben; die öffentlichen Bedürfnisse wurden aus dem Ertrage des Staatsvermögens bestritten, und das letztere stand unter so weiser Verwaltung, daß sogar ein Schatz für Nothzeiten erübrigt worden war. Nirgends sahe man öffentliche Werke und Denkmäler prächtiger und dauerhafter gebaut; nirgends war für Arme und Kranke reichlicher gesorgt; nirgends mehr Hülfe gegen alle Arten des menschlichen Elends vorhanden. Neben diesen Vorzügen, wurde aber auch von scharfblickenden Beobachtern das Daseyn der Gebrechen gewahrt, die sich in aristokratischen Verfassungen, wie andere in anderen, einzufinden und im Laufe ganzer Friedensjahrhunderte recht ungestört auszubilden pflegen; in der regimentsfähigen Bürgerschaft ein, dem Adelsstolze ähnlicher Dünkel, der sich für das Handwerk, selbst für Fabriken und Handel, zu vornehm, und allein zu einem müßigen, trägen Leben berufen hielt, und in so fern nicht Unrecht hatte, als den Gliedern dieser Classe am Ende doch der Staat mit einem Amte aushelfen, oder eine Versorgungsanstalt eröffnen mußte; in den angesehenen, eigentlich regierenden Geschlechtern der steife kleinliche Patriciersinn, der nach dem Absterben bedeutsamer Wirklichkeiten alles Heil in ängstlicher Bewahrung alter Formen findet, dem Andrange neuer Verhängnisse nur Hartnäckigkeit und Ohnmacht entgegen zu setzen hat, und vor der Gefahr gegen die billigsten Wünsche taub, in derselben gegen die frechsten Foderungen schwach und besinnungslos ist; und ihm gegenüber, in den Gliedern der ausgeschlossenen Classen, theils dumpfe Niedergeschlagenheit oder leichtsinnige Auswanderungslust, theils ein Geist

der Unzufriedenheit und des Mißmuths, der in dem bestehenden Verhältnisse der Regierenden und der Regierten die entschiedenste Ungerechtigkeit sieht, und sehnsüchtig der Gelegenheit wartet, dasselbe zu ändern. Die Revolutionssucht, die in der Monarchie, wo die Herrscher dem Volke viel zu fern und zu hoch stehen, um das Gefühl des Neides zu wecken, nur Folge außerordentlicher Umstände oder einer gewaltsamen Aufreizung seyn kann, ist in der Aristokratie das natürliche Ergebniß der unvollkommenen Verfassung *).

Indeß machte sich diese Schattenseite der Aristokratie vornehmlich nur im Kreise des städtischen Lebens bemerkbar; die größere Mehrzahl des sehr wohlhabenden Deutschen Landvolks war mit der Regierung zufrieden, weil sein gesunder Deutscher Verstand die Vortheile einsah, die sie gewährte, lange Gewohnheit an der Verfassung, als an einer herkömmlichen Einrichtung hing, und ein kräftiges, von den Bildern und Erinnerungen der großen Schweizerzeit genährtes Vaterlandsgefühl den Gemüthern eine feste Haltung gab **). Desto ungünstiger war die Stimmung in dem Wälschen Theile des Berner Gebiets, in der im Jahre 1536 dem Herzoge von Savoyen entrissenen Landschaft Waat, deren Französische Bewohner, aufgeregt durch die Sprach- und Geistesverwandtschaft Frankreichs, zu Anfange der Revolution ihre Ausschließung vom Staatsregiment als einen Zustand

*) Man vergleiche: Meiners Briefe über die Schweiz. Th. IV. S 78. u. f.

**) In den demokratischen Cantonen Zürch, Schafhausen und Basel, wo auch Handwerker und gemeine Bürger in den Rath gelangten, waren die Unterthanen weniger zufrieden. Da hörte man wol die Landleute sagen: „Sie wollten lieber die rechten Herren als die Halbherren zu Landvögten haben, da jene des Regierens gewohnt wären, diese aber erst vornehm werden müßten." (v. Haller: Geschichte der Wirkungen und Folgen des Oesterreichischen Feldzuges in der Schweiz. Th. I. S. 215. Anm.)

arger Unterdrückung zu betrachten begannen, und revolutionären Grundsätzen und Entwürfen geneigt wurden. Doch beschränkten sich die ersten Schritte der Patrioten des Waatlandes auf Vorstellungen, die sie an den Senat zu Bern richteten, der Provinz die Rechte zu gewähren, die ihr bei dem Regierungswechsel zugesichert worden waren. Die Weigerung veranlaßte Unruhen, in deren Folge, im Jahre 1792, bevor Truppen in die Waat rückten, mehrere der Bittsteller auswanderten, und über einige das Aechtungsurtheil gesprochen ward. Die Härte, welche bei dieser Gelegenheit die Aristokraten übten, stand im schneidendsten Gegensatze zu der feigherzigen Nachsicht, womit sie die zu Paris am 10. August an den Schweizern verübten Gräuelthaten hinnahmen, und zu der unwürdigen Geduld, womit sie seitdem allen Hohn und alle Neckereien der Pariser Gewaltmenschen ertrugen. Vergebens suchte sie Pitt, dessen Plane ihre Neutralität durchkreuzten, zur Theilnahme am Kriege zu bewegen; sie beharrten bei dem Glauben, daß in der Gefahr eines allgemeinen Brandes müßiges Zuschauen für den Einzelnen das rathsamste sey.

Unter den Waatländern, über welche Bern das Urtheil der Verdammung gesprochen hatte, befand sich der Oberst La Harpe, Erzieher der Russischen Großfürsten, der von Petersburg aus an dem Plane zur Befriedigung der Wünsche seines Vaterlandes durch Abfassung jener Vorstellungen mitzuwirken gesucht hatte. Seitdem als Theilnehmer Jakobinischer Umtriebe verdächtigt, verließ er Rußland, und begab sich nach Paris, um auf einem andern Wege zum Ziele zu kommen. Da in dem, unter Gewährleistung Frankreichs im Jahre 1564 abgeschlossenen Vertrage, in welchem der Herzog von Savoyen dem Besitze des Waatlandes entsagt hatte, diesem Fürsten eine Art von Schutz- oder Verwendungsrecht

zugestanden war, so ward nun von Seiten der ausgewanderten Waatländer die Behauptung aufgestellt, dieses Recht sey von Savoyen auf Frankreich übergegangen. Das Directorium war diesmal sehr eifrig, sich als einen höchst gewissenhaften Erben der Pflichten Karls IX und Emanuel Philiberts zu erweisen, und nahm das Hülfsgesuch liebevoll auf, ohne der Verwünschungen eingedenk zu seyn, mit welchen Französischer Seits so oft die Einmengung einer Nation in die Angelegenheiten der andern belegt worden war. Die Fünfherren hatten nämlich längst die Absicht gehegt, die Eidgenossenschaft zu zertrümmern, und eine, nach dem Normalfuße gemodelte, Eine und untheilbare Helvetische Republik, als Tochter oder Dienstmagd Frankreichs, an deren Stelle zu setzen. Ermunterung, recht schnell zu Werke zu schreiten, gab ihnen das muthlose Benehmen der Cantonregierungen, und der Wunsch, sich des Berner Schatzes, den das Gerücht sehr vergrößert hatte, zum Behufe der damals betriebenen Unternehmung gegen Aegypten zu bemächtigen *); einen Vorwand aber gewährte der eben berichtete Waatländische Handel. Für die Berner Regierung wäre es nun das Einfachste gewesen, die Waat durch einige Zugeständnisse, besonders durch Aufnahme Waatländischer Familien unter die regimentsfähigen und regierenden Geschlechter, zufrieden zu stellen; aber von einer vernünftigen, zeitgemäßen Nachgiebigkeit wollte der Starrsinn der Patricier nichts wissen, so lange keine unmittelbare Gefahr zu erblicken war. Desto weichmüthiger zeigten sie sich, als sich ihnen der furchtbare Rückhalt eröffnete, auf welchen die Auswanderer baueten, und in

---

*) Bailleul (*Examen de l'ouvrage de Madame de Staël, Tom. II, p. 356.*) sucht diesen Vorwurf durch die seltsame Behauptung zu entkräften, sieben bis acht Millionen seyen für seine Freunde ein zu kleines Object gewesen.

der Mitte des December 1797 die gewaltsame Besetzung der dem Bisthume Basel gehörigen, aber der Eidgenossenschaft zugesellten Landschaften Biel, Erguel und Münsterthal, die Französischen Waffen auf das Schweizergebiet führte. Alsbald fiel die Lähmung der Furcht auf den regierenden Rath. Vergebens drangen mehrere Mitglieder, besonders der Schultheiß Steiger, darauf, Gewalt gegen Gewalt zu setzen, und die Franzosen ohne Zaudern von dem geheiligten Boden der alten Freiheit zu treiben; die Mehrheit verwarf diese Maßregel als zu gefährlich, und die Nachkommen der Sieger von Morgarten, Sempach und Murten glaubten, das Vaterland nur durch Unterhandlungen retten zu können.

In diesem Sinne ward denn auch der Anführer der Bernischen, im Waatlande stehenden Kriegsmacht, Oberst Weiß, auf ein unbedingt friedliches Verfahren angewiesen, und zugleich eine Tagsatzung nach Aarau ausgeschrieben, um über die von Seiten der Gesammtheit zu stellende Hülfe zu rathschlagen. Aber zu dem Mangel kräftiger Einheit, der schon an sich den erschlafften Bund der Eidgenossen zum Widerstande gegen einen auswärtigen Feind ungeschickt machte, trat nun noch die im Schoße der Cantone herrschende, politische Gährung, deren Stoffe Mengaud, Französischer Geschäftsträger zu Basel, durch alle Künste des Jakobinismus gemehrt hatte. Ueberall gab es Schweizer, die eine Veränderung der alten Verfassungen entweder aus Eitelkeit oder Eigennutz wünschten, oder dieselbe, nach dem Standpunkte ihres politisch-philosophischen Glaubens, für unvermeidlich hielten. Unter den Letzteren befand sich Peter Ochs, Oberzunftmeister von Basel, der seine Grundsätze noch in späteren Jahren als Geschichtschreiber seiner Vaterstadt bekannt hat. „Nirgends gab es in der Schweiz bürgerliche Gleichheit, sagt er in seiner Geschichte von Basel.

Schweizer waren zur erblichen Herrschaft über Schweizer berechtigt, die Verhältnisse zwischen Stadt und Land von einer empörenden Ungerechtigkeit, und nichts beweis't mehr, wie sehr durch Erziehung, Gewohnheit und angeerbte Vorurtheile die Begriffe der natürlichen Billigkeit und der wahren Religion verfälscht werden können, als die Betrachtung, daß nur wenige Bürger in Basel die Ungerechtigkeit ihrer Vorrechte fühlten"*). Diesen Mann hielten die Französischen Machthaber für geeignet, ihren Absichten auf die Schweiz zum Werkzeuge zu dienen, und um die nöthigen Verabredungen mit ihm zu treffen, veranlaßten sie, daß er im December als Bevollmächtigter seiner Stadt nach Paris gesandt ward. Erst hier will er über den eigentlichen Stand der Dinge und den zwischen den Directoren und Buonaparte abgeredeten Plan, die Canton-Verfassung gänzlich umzustürzen, und eine einige, untheilbare Republik an deren Stelle zu setzen, volle Gewißheit erlangt haben. Am 10. December fragte ihn Merlin im Audienzsaal des Directoriums im Tone Ludwigs XIV öffentlich: „Wann wird die Schweiz ein Directorium haben?" und wenige Tage darauf sagte ihm Reubel, der, obwol selbst ein aus Colmar gebürtiger Deutscher, einen besondern Haß gegen alles deutsch-artige Verfassungswesen hegte, das ziemlich lahme Witzwort: „die Schweiz gleiche einer Schüssel voll kleiner Pasteten, die man, eine nach der andern, wegnehmen und verschlingen könne, ohne nur: Vorgesehen! zu rufen." Ochs aber berichtet: „Er habe eingesehen, daß Widerstand gegen diese Beschlüsse für seinen Canton Verwegenheit, Verderben, Vernichtung seyn würde." Und doch hatte er selbst von den alten schönen

*) Peter Ochs Geschichte von Basel, Band VIII, Einleitung zum zwanzigsten Capitel.

Zeiten der Eidgenossen geschrieben, wo Einer für Alle, und Alle für Einen gestanden.

Unterdeß begann mit dem Januar 1798 die Tagsatzung zu Aarau, nach Art aller Bundesversammlungen, auf denen kein gewaltiger Geist die Meinungen leitet, mit fruchtlosem Hin- und Herreden. Gleich anfangs ward der Antrag gemacht, den alten Bundesschwur aller Eidgenossen feierlich zu erneuern; aber es dauerte beinahe drei Wochen, ehe es zur Ausführung kam. Die Baseler schrieben wol erst an ihren Ochs nach Paris, wo man lang[D] genug mit Schwüren auf neue Verfassungen ein wahrhaft kindisches Spiel getrieben hatte, nun aber das Vorhaben, eine alte Verfassung neu zu beschwören, als eine Posse und Harlekinade verspottete. Zu Bern, von wo die Tagsatzung Leben und Richtung empfangen sollte, hatte bald die muthige, bald die muthlose Parthei die Oberhand, und an das Heer in der Waat ergingen wechselnde Befehle, je nachdem die Erinnerung alten Ruhms oder die Schreckmittel der Französischen Politik mächtiger wirkten. Am 28. December 1797 erließ das Directorium an Bern und Freiburg eine Note, des Inhalts, daß es die Mitglieder ihrer Regierungen persönlich für Leben, Freiheit und Eigenthum derjenigen Waatländer verantwortlich mache, die wegen Wiederherstellung der alten Verfassung ihres Vaterlandes, den Beistand Frankreichs angerufen hätten, und zu derselben Zeit bestürmte der Französische Geschäftsträger Mengaud in Basel, von wo er die Fäden eines Jakobinischen Netzes über die ganze Schweiz ausgespannt hatte, diese Regierungen mit drohenden Zuschriften, ihm über den Zweck ihrer Kriegsrüstungen Rechenschaft zu geben. Die friedfertigen Betheurungen, womit diese Unverschämtheiten beantwortet wurden, und entsprechende Befehle an die Truppen und Behörden, jede Gewaltsamkeit zu vermeiden, machten die Anführer in der Waat eben so rathlos, als die dasigen Revolutionsfreunde muthvoll. So kam es, daß der Landvogt zu Vevay den Letzteren das feste Schloß Chillon ohne Widerstand überlieferte, und daß der Oberst Weiß ihnen zuließ, sich in Lausanne, unter seinen Augen, zu einer Generalversammlung des Waatländischen Volks zu vereinigen, die am 25. Januar eine Fahne mit der Aufschrift: „Lemanische Republik" aufsteckte. Zu derselben Zeit nahte sich ein 15,000 Mann starkes Armeecorps unter Menard aus Italien den Gränzen der Waat. Weiß zog sich nach Iferten, um keine Feindseligkeiten begehen zu müssen, erhielt aber bald von dem Französischen General die Auffoderung, das Gebiet der neuen, von Frankreich beschützten Republik zu räumen. Da das Commando, welches ihm diese Bothschaft brachte, einer Schweizer Streifwache auf ihren Kriegsanruf die Antwort versagte, und in dem daraus entstandenen Handgemenge ein Franzose niedergestreckt, ein anderer entwaffnet ward, so nahm Menard daraus einen Vorwand, mit seinen Truppen in das Land zu rücken. Umsonst suchte ihn die Berner Regierung durch Auslieferung der beiden Thäter zu besänftigen; sie zog sich nur die neue Schmach des Unedelmuthes zu, während die Franzosen die Ausgelieferten, die nichts als ihre Pflicht gethan hatten, wieder frei ließen.

An demselben Tage ward auf der Tagsatzung zu Aarau der Bundesschwur der Eidgenossen feierlich erneuert und die Stellung des doppelten Zuzugs (der einfache betrug 26,800 Mann) beschlossen. Aber wenige Tage vorher, am 18. Januar, war in Basel unter dem Einflusse von Ochs eine lang vorbereitete Revolution ausgebrochen. Das bisher dem Rathe und der Bürgerschaft unterthänige Landvolk war in die Stadt gezogen, hatte den Freiheitsbaum gepflanzt, die Stadtverfassung

abgeschafft und eine neue demokratische ausgerufen. Die erste Folge hievon war, daß die Baseler Abgeordneten sogleich von Aarau abgerufen wurden; die zweite, daß die Regierung von Bern, um ähnlichen Auftritten zuvor zu kommen, sich nun endlich entschloß, ihre Erbrechte aufzugeben, und allen ihren Mitbürgern, ohne Unterschied der Geburt und des Wohnorts, gleiche Rechte einzuräumen. Luzern, Freiburg, Solothurn und Schafhausen kündigten durch Proclamationen gleiche Vorsätze an. Aber diese erzwungene Nachgiebigkeit genügte den Unzufriedenen nicht, und die Schwäche, die sich in ihr verrieth, war für das Directorium nur eine Auffoderung mehr, seinen verachtenden Hohn gegen den Senat zu steigern. Als der Letztere die Verfassungsänderung nach Paris gemeldet hatte, erwiederte das Französische Amtsblatt, die geringste Unzuträglichkeit des diesfälligen Schreibens sey, daß es ohne Antwort bleiben werde. Und doch war das Schweizer Heer unter Erlach dem Französischen unter Brune, Menards Nachfolger, nicht bloß gewachsen, sondern überlegen, und zwei Monathe hindurch bedurfte es nur eines mannhaften Entschlusses, um, unter den günstigsten Umständen und mit der größten Wahrscheinlichkeit des Erfolges, zu schlagen. Aber dieser Entschluß wurde, trotz aller Bitten und Vorstellungen des braven Erlach, nicht gefaßt, und die Berner Regierung durch trügerische Unterhandlungskünste von Seiten des Französischen Feldherrn so lange hingehalten, bis dieser, durch die Ankunft neuer Truppen von der Rheinarmee unter dem General Schauenburg verstärkt, das Schweizerheer hingegen theils durch die lange Zögerung auf das höchste verstimmt, theils durch den Argwohn, daß die Obrigkeiten und Officiere am Vaterlande zu Verräthern geworden, in wilde Gährung gebracht war. Dieser Argwohn wurde selbst durch Französische

Emissäre angeregt, und durch den Anschein nur zu sehr bestätigt. Als die kampflustige Mannschaft den Befehl zum Schlagen erwartete, wurde Waffenstillstand geschlossen, und als endlich derselbe am 1. März abgelaufen und der Befehl zum Angriff gegeben war, zwei Stunden darauf wiederum Waffenruhe geboten, weil Brune noch eine Enderklärung annehmen zu wollen geäußert hatte. Während zu Bern der Senat über dieselbe rathschlagte, nahmen die Franzosen, trotz des verlängerten Stillstandes, Solothurn und Freiburg mit Sturm. Nun verloren die Patricier vollends den Kopf. Der Senat dankte ab, und überließ das Regiment einer provisorischen Regierung, welche sogleich neue Friedensanträge an den Französischen Feldherrn sandte. Man erbot sich, die Truppen zu entlassen, wenn er nur Halt machen wolle; aber die Antwort war, man müsse sich unterwerfen, und zum Zeichen des Vertrauens in Frankreichs Großmuth, Französische Besatzung aufnehmen. Nun braus'te der alte Schweizergeist auf, und mitten in der größten Verwirrung, im wildesten Aufruhr der Armee, die schon anfing, ihre Officiere zu ermorden, ward das Schicksal der Republik auf das Glück der Waffen gelegt. Der Ausgang konnte nicht zweifelhaft seyn. Zwar ward am 4. März bei Neueneck unter Erlachs Anführung gegen Schauenburg von mehreren Bernischen Heerhaufen, auf eine, der alten Schweizer nicht unwürdige Weise gefochten; selbst Weiber nahmen Theil und fielen im Kampfe. Als jedoch die Schweizer der Uebermacht wichen, und die Franzosen bis vor die Thore von Bern drangen, schien es den Regierungsbehörden rathsam, die Personen und das Eigenthum der Bewohner durch eine Capitulation zu retten, und noch an demselben Tage ward das einst gewaltige Bern den Siegern übergeben. Die Schweizertruppen zerstreuten sich, bezeichneten aber

ihre Auflösung durch beklagenswerthe Gräuel. In der stolzen Ueberzeugung, daß ihre Niederlage nur das Werk der Verrätherei seyn könne, fielen sie über ihre Anführer her, und selbst Erlach, der ohne Unterlaß Muth und rechtzeitigen Widerstand gepredigt, und dann vergebens den Tod in der Schlacht gesucht hatte, fand ihn von den Händen der Seinen auf die grausamste Weise; der siebzigjährige Schultheiß Steiger, der an der Seite seines Freundes Erlach bis auf den letzten Augenblick gefochten hatte, entrann mit Mühe gleichem Schicksal.

Das erste Geschäft der Franzosen war, sich des Berner Schatzes zu bemächtigen und das wohlversehene Zeughaus zu leeren; selbst die Bären, die als Wahrzeichen der Stadt auf Kosten der Regierung nach einer alten Sitte unterhalten wurden, mußten nach Paris wandern, um als Trophäen den Uebermuth der Gewalthaber zu kitzeln. Dann ward zur Einrichtung eines neuen Staatswesens geschritten, und die Stiftung einer einigen und untheilbaren Helvetischen Republik nach der bereit gehaltenen, von Ochs entworfenen, von Mengaud ausgearbeiteten Constitution Französischen Zuschnitts anbefohlen. Unter den Anstalten dazu ward das arme Land in herkömmlicher Art behandelt, mit dem Unterhalte und der Bekleidung der Französischen Armee belastet, seiner Arsenäle, Magazine, sogar seiner Staatscassen beraubt, und mit starken Schatzungen belegt. Das Haupt der Plünderer hieß Rapinat (Raub), Reubels Schwager, sein Secretär Forfait (Verbrechen), und ein anderer Gehülfe Grugeon (Zernager). Damals lieh Lavater in Zürch dem Unwillen seiner Landsleute Sprache, und ergoß in einer, an das Directorium gerichteten Zuschrift einen mächtigen Flammenstrom patriotischen Zornes. „Fränkische Nation, nenne Dich nicht die große Nation; — kolossalische Größe ist nicht wahre Größe, und dreihundert Millionen Chineser würden euch lächerlich scheinen, wenn sie sich euch gegenüber die große Nation nennen wollten. Nenne dich die kleinlichste aller Nationen! Auf allen deinen Blättern sprichst du von Freiheit, die Leben, Ehre, Eigenthum, Treue und Unschuld sichert, und diese Freiheit allein ist des Namens werth. Freiheit, zu drohen, zu drücken, vorzudonnern, zu rauben, zu bekriegen, auszusaugen, zu morden, ist Freiheit — freilich auch einer großen Nation — der der Satane!"

Indeß hatten sich die Repräsentanten von zehn Cantonen zu Aarau versammelt, und (mit Uebergehung von Ochs) ein Helvetisches Directorium aus würdigen Männern und Vaterlandsfreunden erwählt, das am 27. April 1798 eingeführt ward. Aber die kleinen demokratischen Cantone, Schwytz, Uri, Appenzell, Glarus, Zug und Unterwalden, wollten von der neuen Gestalt der Dinge nichts wissen. Sie hatten sich gleich nach dem Falle von Bern zu Brunnen versammelt, und dann in einer zu Schwytz unterzeichneten Zuschrift dem Französischen Directorium auf das einleuchtendste dargethan, daß Freiheit und Volksherrschaft nirgends in einem höhern Grade Statt finde, als auf ihren Gebirgen, wo sich das Volk nicht, wie in größeren Staaten, durch erwählte Vertreter, sondern jeder in eigner Person zur Berathung und Regierung versammele; daß daher eine Veränderung ihrer uralten Verfassung nur zur Beeinträchtigung der von Frankreich in Schutz genommenen Ideen ausschlagen müsse. Auch die Bewohner der neuen Cantone, Sargans, Thurgau und St. Gallen, die doch meist aus ehemals unterthänigen Landschaften bestanden, theilten die Abneigung gegen die neue Verfassung, die ihren Sitten, ihrem Glauben und ihrer ganzen Lebensweise nicht zusagte. Aber in Paris, wo man im blinden und starren Glauben an die beliebten Namen und Staatsformen

befangen war, fand die Stimme der Vernunft und Billigkeit kein Gehör, und Schauenburg, Brune's Nachfolger im Obercommando, erhielt Befehl, die allgemeine Annahme der neuen Verfassung zu erzwingen. Ihrerseits wurden die Schweizer zugleich durch Religions- und Freiheitseifer zum Widerstande ermuthigt. Diese kleinen Cantone waren bei der Reformation in der katholischen Kirche geblieben, deren Geistliche und Mönche Muth und Beruf in sich fühlten, einer kirchenschänderischen Tyrannei durch Wort und That entgegen zu treten; dabei lebten die Großthaten der Vorfahren nirgends in frischerem Andenken als da, wo die letzten Jahrhunderte, ohne Neues zu bringen, fast spurlos vorübergegangen waren, und ein halbes Jahrtausend die vaterländischen Weihestätten, weniger als anderwärts ein Menschenalter, berührt hatte. Schauenburg, die Gefahr eines Einbruchs in die Gebirge wohl erwägend, ordnete vorerst zur Bezähmung der Hartnäckigen eine gänzliche Fruchtsperre an. Darauf brachen sie selber herunter, und in einer Reihe äußerst blutiger Treffen, die sie vom 1. bis zum 3. Mai am Zürcher See, und in den benachbarten Thälern, zum Theil an den heiligen Stellen der ersten Freiheitskämpfe, bei Morgarten, Küßnacht, Rapperswyl und anderen, schlugen, bewährten sie allerdings, daß die alte Schweizerkraft in den Enkeln der ersten und eigentlichen Eidgenossen noch nicht erloschen war. Desto mehr fehlte es an einem zusammenhangenden Plane und einem kräftig leitenden Geiste, den auch Aloys Reding nicht hatte, so viel er, an der Spitze der Männer von Schwytz, den Franzosen zu schaffen machte. Unter beständigen Kämpfen drangen die Letzteren bis Mariä Einsiedlen vor, wo Schauenburg, durch den Widerstand erbittert, Kloster und Kirche zerstören, und das Gnadenbild zum Triumphzeichen für Paris hinwegnehmen ließ. Indeß bewog ihn der Verlust, den er auf anderen Punkten erlitten hatte, und die Betrachtung, was die Erstürmung der Bergpässe kosten werde, den Schweizern Vergleichsvorschläge zu machen, die, nach einiger Weigerung, am 4. Mai zu einer Capitulation auf dem Schlachtfelde führten. Kraft derselben, nahmen die Cantone Schwytz, Glarus und Unterwalden (Zug war schon besetzt) die neue Constitution an, bedungen sich aber zugleich aus, daß die Franzosen auf ihren Gränzen nicht weiter vorrücken, ihnen ihre Waffen und ihren bisherigen Gottesdienst lassen und keine Contribution von ihnen fodern sollten. Appenzell und die neuen Cantone Sargans und St. Gallen, desgleichen die Landschaft Wallis, mußten sich bald darauf unterwerfen, so daß zu Ende des Mai Alles, was ehedem zur Eidgenossenschaft gehört hatte, mit Ausnahme des Bisthums Basel, Graubündens und der Republiken Mühlhausen und Genf, zu der langbesprochenen Einen und untheilbaren Helvetischen Republik vereinigt war, die auf einem Flächeninhalte von etwa 700 Quadratmeilen anderthalb Millionen Menschen zählte. Mühlhausen und Genf wurden mit Frankreich vereinigt. Der letztere Ort hatte im Laufe des Jahrhunderts durch die daselbst zwischen Magistrat und Bürgerschaft herrschenden Spaltungen dem still gewordenen Europa mehrmals das Bild innerer Gährungen gezeigt, und bekanntlich waren es Genfer gewesen, die auf verschiedene Weise beigetragen hatten, daß dasselbe in so furchtbarer Größe in Frankreich zur Wirklichkeit kam; J. J. Rousseau, durch Aufstellung eines widersinnigen, von Querköpfen vergötterten Staatsgebäudes, Necker durch die Verrechnungen seiner Eitelkeit, zuletzt noch der Girondist Clavière durch die Ränke, womit er sich in einem der letzten Ministerien des unglücklichen Ludwig geltend machen wollte. In Genf selbst war mit dem

Ausbruche der Französischen Revolution die Partheiwuth mit verdoppelter Stärke erwacht, und eine Menge blutiger Auftritte hatte Seitenstücke zu den Pariser Schrekkensscenen geliefert; dabei ward ein großer Theil der Einwohner, der sich durch Theilnahme an dem Französischen Schulden- und Papierwesen hatte bereichern wollen, im Bankbruch desselben zu Grunde gerichtet. Durch den Einmarsch von funfzehnhundert Franzosen erreichte nun das ganze unruhige Wesen sein Ende; Genf erhielt eine Municipalität und ward in der Folge Hauptort des Departements Leman.

Die neue Helvetische Republik selbst ward, eben so wie Holland und Cisalpinien, durch einen sogenannten Allianzvertrag der Mutterrepublik Frankreich unterworfen. Als dessenungeachtet in dem Helvetischen Directorium und den gesetzgebenden Räthen gegen Rapinats Räubereien einiger Widerspruch laut ward, schritt dieser freche Mensch ohne Weiteres zu der, auch in Amsterdam und später in Mailand ausgeübten Maßregel des Fructidorisirens, und gebot am 19. Juni 1798 die Entlassung zweier Directoren und zweier Minister, worauf denn endlich Ochs und La Harpe in's Directorium traten. Der Letztere sahe nun sein Waatland auf gleicher Linie mit Bern, Jener aber, der Geschichtschreiber seiner Vaterstadt, hat es nicht für rathsam gehalten, von den weiteren Ergebnissen seiner Staatskunst der Nachwelt zu berichten, sondern sein Werk mit dem glücklichen Zeitpunkte geschlossen, „der unter dem Einflusse liberaler Grundsätze mehr als zwölfhunderttausend Unterthanen zu freien Männern, und ortssüchtige Einwohner zu Mitbürgern und wirklichen Mitgliedern eines freien Volkes erhoben habe." Aber das Volk selbst blieb unter den Mißhandlungen, die es durch seine Befreier und deren Helfer erlitt, unempfänglich für das ihm aufgedrungene Glück, und schon

nach einigen Monathen suchte Unterwalden durch neuen Aufstand Erlösung. Zur Stillung desselben ward von den Franzosen ein großes Blutbad gehalten, der Cantonflecken Stanz (am 9. Sept. 1798) in Asche gelegt, und ganz Nidwalden in eine menschenleere Wüste verwandelt. Und so schwer verblendet oder verknechtet werden die Menschen durch politischen Wahnglauben, daß die Helvetische Regierung den fremden Kriegsschaaren für diese Frevel, außer einer Geldbelohnung, auch den Dank zuerkannte, sich um die Schweiz „wohl verdient" gemacht zu haben. Dergestalt ward das neue, einförmliche Staatswesen nicht bloß mit Wohlstand und Blut, auch mit Verlust der Ehre erkauft, moralische Entwürdigung zu politischem Unglück gesellt, und der Zauber der Verehrung für immer gebrochen, welcher seit Jahrhunderten die Schweiz, wie einen großen Tempel der Europäischen Volks- und Bürgertugend, bewacht hatte.

---

57. Buonaparte's Rückkehr nach Paris und Zug nach Aegypten.

(1797 — 1798.)

Die fünf Männer am Staatsruder Frankreichs folgten bei so heillosem Beginnen nicht einer innern Herrschgier oder einer persönlichen Raubsucht: (Alle, außer Barras, lebten auf einem beschränkten bürgerlichen Fuße, und sind unbereichert in den Privatstand zurückgetreten;) sondern der gebieterischen Nothwendigkeit, welche der Widersinn, durch welchen sie regieren sollten, ihnen auflegte. Da der republikanische Haushalt, weit entfernt zu sparen, noch mehr als der monarchische kostete, so bedurften sie, um das Mißverhältniß der Einkünfte gegen die Ausgaben

zu decken, unablässig außerordentlicher Zuschüsse, welche ihnen nur Unterjochungs- und Plünderungskriege geben konnten; und nachdem die beiden Hebel des republikanischen Staatsthums, die Begeisterung des Augenblicks und die Macht des Schreckens, jener gänzlich, dieser größtentheils, unbrauchbar geworden waren, suchten sie in der politischen Größe eine Hülle für die innere Gebrechlichkeit, im Kriegsruhm ein Spielzeug für die Volkseitelkeit, und im Besitz zahlreicher Kriegsheere einen Stützpunkt für ihre erkünstelte, unsicher hin und her schwankende Herrschaft. Aber dieser Stützpunkt konnte für unbeliebte und unkriegerische Magistratspersonen zu einer gefährlichen Klippe werden, wenn in einem tüchtigen, zugleich mit den Eigenschaften des Staatsmannes ausgerüsteten Feldherrn Derjenige erschien, der die ermatteten Kräfte der Revolution durch neue Aufregungen zu erwecken und sich dienstbar zu machen verstand.

Besorgnisse dieser Art erfüllten das Directorium, als Buonaparte, der Sieger und Friedensstifter, zu Anfange des Decembers 1797 nach Paris zurückkam. Ein überschwenglicher Thatenglanz hatte die Blicke der Nation, ja des ganzen Zeitalters, auf ihn, wie auf keinen Andern, gelenkt, und seine außerordentliche Persönlichkeit, durch den Zauber so großen Ruhms, und selbst durch einen fremdartigen Anstrich verstärkt, deutete auf einen der gewaltigen Geister, welchen die Gemüther der Menge, und, unter Umständen wie die damaligen, leicht ganze Völker unterthan werden. Der Jubel, mit welchem er begrüßt ward, erinnerte an die schönsten Tage der ersten Revolutionsjahre; wie damals, schien das Volk von dem freudigen Gefühle ergriffen, daß dem bestehenden Staatswesen der erwünschte Untergang nahe. Diese Stimmung war jedoch, wie stets in Frankreich, nicht rein, sondern unter starker Mitwirkung des Partheigeistes entstanden. Die zahlreichen Gegner der Regierung hatten sich stillschweigend vereinigt, die Fünfmänner, denen sie ihren Haß nicht öffentlich bezeigen durften, wenigstens durch die Huldigungen, die sie einem Andern darbrachten, zu demüthigen, und vornehmlich zur Kränkung des Directoriums ward Vergötterung Buonaparte's herrschender Ton. Indeß verbarg dasselbe seine eifersüchtige Unruhe, und strebte, durch einen glänzenden Empfang den Schein zu erzeugen, als ob es die öffentliche Stimmung theile. Am 10. December ward ein republikanisches, dem directorialischen Standpunkte angemessenes Staatsschauspiel veranstaltet, dessen Bühne, um einer größern Menge Raum zu gewähren, im Hofe des Palastes Luxemburg aufgeschlagen war. Um den mit den Wahrzeichen des Freithums geschmückten Altar des Vaterlandes (denn die Weihstücke des revolutionären Aberglaubens behaupteten ohne Anstoß, wie anderwärts die von Jenem verspotteten der Kirche, ihren Platz) saßen die Machthaber nebst den beiden Räthen und den vornehmsten Staatsbeamten im Halbkreise herum, in welchen Buonaparte, von seinem Adjutanten Marmont und vielen anderen Kriegsbefehlshabern begleitet, durch einen, aus eroberten Fahnen gebildeten Triumphbogen trat. Die soldatische Einfachheit seines Aeußern machte gegen den wunderlichen Gewänderprunk der bürgerlichen Magistrate einen Gegensatz, der ihn als die Hauptperson zu bezeichnen schien. Talleyrand, damals Minister der auswärtigen Geschäfte, stellte ihn vor; unter den Lobsprüchen, womit er den Befreier Italiens und den Friedensstifter des Festlandes erhob, wurden besonders die Aeußerungen bemerkt, daß der General den Prunk und den Glanz, die klägliche Eitelkeit gemeiner Seelen, verachte, und daß er die Dichtungen Ossians liebe, vornehmlich darum sie liebe, weil sie von

der Erde losreißen. Er selbst aber nahm in der Anrede, womit er die Urkunde des von ihm geschlossenen Friedens übergab, einen minder überirdischen Schwung. Worte, wie die, daß das Gebiet der großen Nation nur darum begränzt sey, weil die Natur selber die Gränzsteine gesetzt habe, und daß ganz Europa frei seyn werde, wenn das Glück des Französischen Volks auf die besten organischen Gesetze gegründet seyn werde, — verriethen keine Neigung, sich von der Erde loszureißen; sie waren aber bedeutungsvolle Anklänge einer neuern Tonart, eines besonnenern und kältern Geistes, welcher die verworrenen Fäden des Revolutionswesens durchschaute, und sie schweigend für den Anschlag eines neuen Gewebes ordnete. Dagegen antwortete Barras mit einem vollen Schwalle alter, hochtrabender Conventsberedsamkeit, der in die Auffoderung auslief, daß der General seine Thaten durch die Eroberung Englands krönen, und durch die Züchtigung des Londoner Cabinetts alle Regierungen, welche noch die Macht eines freien Volkes verkennen möchten, in Schrecken setzen solle. „Mögen die Sieger vom Po, vom Rhein, von der Tiber, auf Ihren Fußtritten wandeln! Der Ocean wird stolz seyn, sie zu tragen; er ist ein ungebändigter Sklave, der über seine Ketten erröthet; er ruft brüllend den Zorn der Erde auf gegen den Tyrannen, der seine Wogen unterdrückt; er wird für Sie kämpfen, denn dem freien Manne sind die Elemente unterthan. Pompejus verschmähte es nicht, die Seeräuber zu vernichten; gehen Sie, Bürger-General, um, größer als dieser Römer, den Riesen zu fesseln, der über dem Weltmeere schwebt; gehen Sie hin, um in London Beleidigungen zu strafen, die allzu lang ungestraft gewesen sind. Zahlreiche Verehrer der Freiheit erwarten Sie daselbst. Sobald die dreifarbige Fahne an jenen blutigen Küsten flattert, wird ein einstimmiger Segensruf Ihre Ankunft verkündigen, und diese großmüthige Nation Sie als ihren Befreier empfangen. Sie werden keinen andern Feind antreffen als das Verbrechen; — dies allein schützt noch jene treulose Regierung. Zerschmettern Sie dasselbe, und sein Fall belehre die Welt, daß die Französische Nation nicht bloß die Wohlthäterin Europa's, daß sie auch die Rächerin der Völker ist!"

Alle Welt erwartete nun, den unbezwungenen Feldherrn auf dem Bod. der stolzen Britannia seine höchste Glücksprobe bestehen zu sehen. Zwar waren, zur Zeit der Schreckensregierung, von den Französischen Machthabern noch wüthigere Reden gegen England geführt worden; diesmal aber gab ihnen ein großes Heer, das an den Küsten des Ocean unter dem Namen: „Armee von England" versammelt ward, das Ansehen furchtbaren Ernstes. Seit dem Frieden zu Campo Formio hatte in allen Häfen, von Antwerpen bis nach Brest und Rochefort, und von Toulon bis nach Civita Vecchia, die lebhafteste Thätigkeit in Ausrüstung von Kriegs- und Lastschiffen geherrscht. Brest schien der Mittelpunkt der ganzen Unternehmung, und im Februar 1798 bereiste Buonaparte die Nordküste, um als Oberfeldherr das Landungsheer zu besichtigen. Während die öffentliche Aufmerksamkeit auf diesen Punkt hingezogen ward, blieb es nicht verborgen, daß bei Toulon 20,000 Mann Kerntruppen von der Italienischen Armee aufgestellt, und bei der dasigen Ausrüstung mancherlei Anstalten getroffen wurden, die mehr auf eine Fahrt nach fernen Erdgegenden, als auf einen Kriegszug gegen England hinwiesen; so waren eine Menge von Gelehrten und Künstlern, besonders Naturkundige, Alterthumsforscher und Zeichner, zur Theilnahme gezogen. Daher ward die Aufrichtigkeit des vorgegebenen Planes bezweifelt, und unter

den mancherlei Vermuthungen über den wahren Zweck des Unternehmens, auch die Eroberung Aegyptens genannt; aber das Englische Cabinett hielt die Wahrheit für unwahrscheinlich, und die Vorbereitungen zu Toulon für Täuschungen, um die Brittischen Vertheidigungsmaßregeln zu schwächen, und die das Königreich deckenden Flotten irre zu führen. In Frankreich selbst war das Geheimniß so sorgfältig und glücklich bewahrt worden, daß selbst der Kriegsminister Scherer, der Admiral Brueys und mehrere von Buonaparte's vertrautesten, zur Mitführung bestimmten Kriegsgenossen, dasselbe nicht kannten, und Moreau noch am 28. März an den Oberfeldherrn der Armee von England ein Schreiben erließ, worin er ihm seine Ansichten über die Art, wie das Heer in England zu landen seyn möchte, mittheilte *). Plötzlich, am 9. Mai, erschien Buonaparte in Toulon, gab durch die Macht seiner Gegenwart der Einschiffung Flügel, und schiffte eilf Tage darauf, am 20. Mai 1798 mit einer Transportflotte von dreihundert Segeln, von dem Admiral Brueys mit dreizehn Linienschiffen und acht Fregatten begleitet, nicht, wie die Engländer gedacht hatten, durch die Meerenge, sondern in östlicher Richtung nach Aegypten.

Der Gedanke, sich dieser Türkischen Provinz zu bemächtigen, war schon 1795 durch den zu Cairo residirenden Französischen Consul Magallon, im Verdruß über die Mißhandlungen, welche die Französischen Kaufleute von den Beys der Mammelukkenmiliz, den eigentlichen Beherrschern des Landes, erlitten, an das Directorium gebracht worden; denn die politische Größe ihrer Nation hatte, wie daheim, so auch in den auswärtigen

*) *Mémoires pour servir à l'histoire de France sous Napoléon. Tom. V, p. 294.*

Agenten der Republik, das stolze Gefühl und den planreichen Geist geweckt, wodurch von jeher revolutionäre Staaten eben so furchtbar als durch die Ueberlegenheit der Waffen gewesen sind. Indeß erlaubten die damaligen Verhältnisse nicht, an die Ausführung zu denken; aber zwei Jahre später, 1797, nachdem zu Leoben mit Oesterreich Friede geworden, faßte Buonaparte die Sache mit großer Vorliebe auf. Er sahe im Geiste durch die Colonisirung Aegyptens die Verluste, die Frankreich in Westindien erlitten hatte, aufgewogen, das Reich der Engländer in Ostindien bedroht und gebrochen, den alten, seit Entdeckung des Vorgebirges der guten Hoffnung vernachlässigten Handelsweg erneuert, und dem Mittelmeer seine ganze vormalige Wichtigkeit wiedergegeben. Die Besetzung der Ionischen, in der Theilung Venedigs an Frankreich gefallenen Inseln, eröffnete in dieser Beziehung Aussichten, an denen eine große Seele sich wol weiden konnte; wie, wenn so das Mittel gefunden ward, um Italien zu seinem alten Wohlstande zu erheben, um Griechenland zu befreien, und um Asien aus seinem mehr als tausendjährigen Schlummer zu wecken? Gewiß ist es, daß Buonaparte schon am 13. September 1797 an Talleyrand über Plane auf Aegypten und Malta schrieb *); aber nach Paris begleiteten ihn wahrscheinlich ganz andere, näher liegende politische Entwürfe. Er überzeugte sich jedoch bald, daß Barras zu fest stand, und daß trotz der Erbärmlichkeit des Directorialwesens, dessen Stunde noch nicht gekommen, oder, wie er selbst sich gegen einen Vertrauten geäußert haben soll, „die Birne noch nicht reif" war. Man trug sich mit einem Zanke zwischen ihm und Barras, in welchem dieser das bedeutsame Wort des Generals: „In Mailand

*) Die angeführten *Mémoires, Tom. V, p. 288.*

wollte man mich zum Könige von Italien machen, aber ich denke nirgends an dergleichen;" mit der Bemerkung erwiedert habe, „daß er sehr wohl thue, an solche Dinge nicht zu denken, weil sich nicht vier Menschen für ihn in Bewegung setzen würden, wenn es dem Directorium belieben sollte, ihn in den Tempel zu schicken" *). In einer gegenseitigen Stimmung dieser Art, war das Aegyptische Project Beiden willkommen. Das Directorium fürchtete den Ehrgeiz des außerordentlichen Mannes, und Buonaparte konnte nach dem, was man sich gegen Carnot und Pichegru erlaubt hatte, das Schlimmste gewärtigen. Die Landung, welche das beste Auskunftmittel dargeboten haben würde, hielt er, nach Besichtigung der Küsten und nach reiflicher Erwägung der Englischen Gegenanstalten, für unausführbar; er wählte also den Orient zu einer ehrenvollen Verbannung, in der Hoffnung, durch die Neuheit und durch die wundervolle Farbe eines Krieges auf klassischem oder mystischem Boden eine neue Art des Ruhms, und dadurch einen noch höhern Platz in der öffentlichen Werthschätzung zu ersteigen, in jedem Falle wenigstens der in Frankreich so leicht besorglichen Vergessenheit zu entgehen. Die Directoren aber waren so begierig, ihn los zu werden, und durch das beständige Waffenglück so zum Leichtsinn gestimmt, daß sie zu eben der Zeit, wo durch ihren Uebermuth zu Rastadt die Erhaltung des Friedens auf dem festen Lande immer zweifelhafter, wo das Verhältniß mit Deutschland und Oesterreich immer verwickelter ward, und eine bevorstehende Einmengung Rußlands in die Europäischen Angelegenheiten sich durch allerlei Anzeichen verkündigte, kein Bedenken trugen, die Küsten

*) *Considérations etc. par Mad. de Stael, II, p.* 184. Buonaparte selbst erwähnt (*Mémoires de Montholon, Tom. III, p.* 110.), daß er sich mit Barras überworfen gehabt.

Italiens und Südfrankreichs zu entblößen, und den besten Feldherrn mit 36,000 Mann der tüchtigsten Krieger auf Abenteuer nach einem fernen Welttheile zu schicken. Kurz vor seiner Abreise kam die Nachricht von einer Beleidigung, die sich in Wien der Französische Gesandte Bernadotte dadurch zugezogen hatte, daß er die dreifarbige Fahne an seinem Hotel wehen gelassen (13. April 1798). Das dasige Volk hatte dieses Zeichen der Republik als eine höhnende Herausfoderung angesehen, und im patriotischen Eifer dasselbe herabgerissen, der Gesandte aber einen hohen Ton angenommen, und Wien sogleich verlassen, ohne den Vorstellungen des kaiserlichen Hofes, der ihn zu beruhigen suchte und Genugthuung anbot, Gehör zu geben. In der gewissen Meinung, daß es nun bald Krieg geben werde, verschob Buonaparte seinen Abgang; das Directorium aber, dem damals an dem Kriege mit Oesterreich nichts gelegen war, machte wenig aus dieser Sache, und Buonaparte erhielt bald eine recht bestimmte Weisung, seine Abreise zu beschleunigen. Voll Wuth wollte er seinen Abschied nehmen, besann sich jedoch, daß ein General ohne Commando nichts bedeute, und leistete Folge. Durch die unbegreiflichste Versäumniß ward zugleich die Pforte, Frankreichs alte Bundesgenossin, beleidigt, und den Einwirkungen der übrigen Mächte geöffnet. Da die Türkische Herrschaft über Aegypten nur ein Schatten und der Pascha des Großherrn mehr der Gefangene als der Gebieter der Mammelukken-Beys war, so möchte es nicht schwer gewesen seyn, unter dem Vorwande des bloßen Durchmarsches die Einwilligung des Divans zu erhalten; auch drang Buonaparte auf eine Unterhandlung für diesen Zweck, und Talleyrand selbst ward zur Führung derselben nach Constantinopel zu gehen bestimmt. Aber dieser schlaue Minister erwog, wie leicht seine Sendung

den Türken verspätet erscheinen, und ihn in die Siebenthürme bringen konnte. Er verzögerte daher seine Abreise unter allerlei Vorwänden, bis er, nach dem Abgange der Expedition, das bedenkliche Geschäft einem Andern zuzuschieben im Stande war.

Indeß ward Buonaparte anfangs durch seinen gewöhnlichen Glücksstern geführt. Die große Englische Flotte unter Lord St. Vincent lag bei Cadix, um die Meerenge zu bewachen; ein kleineres Geschwader von drei Linienschiffen unter dem Admiral Nelson, das sich auf der Höhe von Toulon befunden hatte, war am 17. Mai durch einen Sturm bis in die Sardinischen Gewässer verschlagen worden; daher trafen auch die übrigen Abtheilungen des Französischen Transports, die zu gleicher Zeit aus anderen Häfen des Mittelmeers absegelten, ohne Hinderniß zusammen. Zwar kehrte Nelson, wenige Tage nach dem Auslaufen der Französischen Flotte, zurück, und Lord Vincent schickte ihm nun sogleich zehn Linienschiffe Verstärkung, mit dem Befehl zur eilfertigsten Verfolgung des entronnenen Feindes; aber vergebens durchkreuzte er das ganze Mittelmeer, um ihn zu finden. Mehrmals dicht in seiner Nähe, schien er nur durch eine Art Zauber an der wirklichen Begegnung gehindert worden zu seyn. Am 8. Juni befand sich Buonaparte vor Malta, und vier Tage darauf im Besitz dieser Insel. Der Ritterorden des heiligen Johannes war seit langer Zeit dem kriegerischen Geiste, wie dem wohlthätigen Zwecke seiner Stiftung, abgestorben. Statt die christliche Schifffahrt im Mittelmeere gegen die Africanischen Seeräuber zu beschützen, hatte er kein anderes Geschäft, als die reichen Pfründen, die er in allen Ländern Europa's besaß, an seine Mitglieder zu vertheilen, und um die Letzteren das Gelübde erfüllen zu lassen, das jeden Ritter vor Erlangung

einer Pfründe zu einem Kriegszuge gegen die Türken verpflichtete, begnügte er sich, jährlich einige unbeholfene Galeeren in See zu schicken, die den Raubschiffen der Barbaresken sorgfältig auswichen und nach den Hafenstädten Italiens zu den Lustbarkeiten eilten, welche die Landung der jungen Helden daselbst zu veranlassen pflegte. Nur der Großmeister mit den Oberbeamten des Ordens und einer Anzahl noch unbepfründeter Ritter, residirte auf der Insel. Die Hauptstadt La Valetta galt für einen unüberwindlichen Waffenplatz, seitdem der tapfere Großmeister dieses Namens sie 1565, zum Erstaunen Europa's, gegen die ganze Türkische Macht unter Soliman dem Großen, vertheidigt hatte. Buonaparte hingegen fand einen alten Deutschen Baron, Ferdinand von Hompesch, als Großmeister vor, der bei eigener Kopf- und Muthlosigkeit noch vollends durch das treulose Verfahren mehrerer Französischer Ritter außer Fassung gebracht ward; das Ergebniß war, wie im Jahre 1792 zu Mainz und späterhin öfter, eine Capitulation, durch welche den Franzosen die Insel übergeben und dem Orden eine Entschädigung in Deutschland versprochen ward. Beim Einzuge in die starken Festungswerke äußerte ein Officier das seitdem für solche Fälle stehend gewordene Witzwort: „Es sey gut, daß Leute darin gewesen, um den Eroberern aufzumachen, weil sie sonst schwerlich hineingekommen seyn möchten." In der Meinung, durch den Besitz dieser Insel seine Verbindung mit Frankreich gesichert zu haben, setzte nun Buonaparte seine Fahrt fort, und gelangte am 1. Juli an die Aegyptische Küste, wo Nelson zwei Tage vorher gewesen, und nur durch Mangel an Wasser und Lebensmitteln zum Weitersegeln genöthigt worden war. Die Landung wurde in der Nähe von Alexandrien, gleich geschickt und muthvoll, bewerkstelligt, dann mit geflügelter

Eile Alexandrien erreicht und erstürmt, und dem Volke in einem Zurufe verkündigt, daß die Franzosen gekommen seyen, um das Land von der Tyrannei der Mammelukken zu befreien und unter die Hand seines rechten Gebieters zu stellen. „Ihr Kadis, Scheiks und Imans, heißt es in diesem Actenstücke, saget dem Volke, daß auch Wir wahre Muselmänner sind. Haben Wir nicht den Papst vernichtet, der da sagte, daß man zu allen Zeiten Krieg gegen die Muselmänner führen müsse? Sind wir nicht immer Freunde des Großherrn und Feinde seiner Feinde gewesen? Haben sich dagegen die Mammelukken nicht stets gegen den Großherrn aufgelehnt, und verweigern sie ihm nicht fortwährend Gehorsam? Dreimal glücklich die, welche mit uns sind, denn sie werden an Vermögen und Ansehen wachsen! Glücklich die, welche partheilos bleiben, denn sie werden Zeit haben, uns kennen zu lernen und zu uns zu treten! Aber Wehe, dreimal Wehe Denen, die sich für die Mammelukken bewaffnen, um wider uns zu kämpfen!" In der That verhielt die Einwohnerschaft sich ruhig, weil die Türken und Araber, die Hauptmasse derselben, nicht wußten, was sie denken sollten, und auch wenig geneigt waren, sich für so unbeliebte Herrscher, wie die Mammelukken, aufzuopfern; die Kopten, oder die christlichen, unter hartem Drucke lebenden Aegypter, kamen so wenig in Betracht, als ihnen selbst der Wechsel ihrer Gebieter eine Veränderung ihres Zustandes zu bringen schien. Nur von Denen, welchen unmittelbar der Krieg angekündigt ward, von den Mammelukken selber, war Widerstand zu erwarten, und wirklich hatten die beiden reichsten ihrer Beys, Murad und Ibrahim, auf die Meldung, die ihnen von Nelson bei dessen Anwesenheit an der Küste zugekommen war, sogleich ihre Mannschaften bei Cairo zusammengezogen. Buonaparte beschloß, ihnen

zuvor zu kommen. Schon am 4. Juli ward aufgebrochen, und um des kürzern Weges willen durch eine brennende Sandwüste gezogen, wo das Heer unaufhörlich von Mammelukken und Beduin-Arabern umschwärmt, alle Tücken des Feindes über den größeren Qualen des Hungers und Durstes vergaß. Die wenigen Cisternen, die es antraf, waren vertrocknet oder zerstört, und erst am vierten Tage ward der Nil am Dorfe Ramanjeh erreicht. Da stürzten sich Viele in den Fluß, um in ihm das fast schon entflohene Leben wieder zu finden, Andere auch wol, um sich durch schnellen Tod von den Plagen Aegyptens zu befreien. Aber mehrtägiges Rasten stellte die Kraft wieder her, und in zwei Treffen zogen die schön bewaffneten und trefflich berittenen Schaaren der Mammelukken gegen die Festigkeit des Französischen Fußvolks den Kürzern. Vor dem zweiten derselben, das am 21. Juli bei dem Dorfe Embabeh, in der Nähe der Pyramiden, gegen 6000 Mammelukken geliefert und unter dem Namen: Schlacht bei den Pyramiden, nach Europa berichtet ward, sprach Buonaparte zu seinen Kriegern die auf ihre Gemüthsart wohlberechneten Worte: „Franzosen, bedenkt, daß von den Höhen dieser Denkmäler vier Jahrtausende auf Euch herabschauen." Mit dem Siege ward das ganze Geschütz und Lager der Mammelukken gewonnen. Murad-Bey entfloh nach Ober-Aegypten; Ibrahim-Bey, der Cairo besetzt gehalten hatte, wandte sich nach Syrien, und schon am folgenden Tage öffnete die Hauptstadt Aegyptens den Franzosen die Thore. Buonaparte brachte nun sogleich Alles möglichst auf Französischen Fuß. Die Abgabenerhebung ward geordnet, ein National-Institut und eine Nationalgarde gestiftet, und ein aus sieben Mitgliedern bestehender Divan zur Besorgung der inneren Angelegenheiten und der Polizei niedergesetzt. Der Fran-

zösische Feldherr verstand es, durch eine glückliche Mischung von Hoheit und Freundlichkeit den Eingebornen eine besondere Ehrfurcht einzuflößen; die Achtung, die er den Scheiks der Araber erwies, und die sie durch die größte Ergebenheit erwiederten, machte ihn zum wirklichen Herrn des Landes. Das Volk nannte ihn Sultan Kebir, den Vater des Feuers, und er hat nachmals nicht in Abrede gestellt, daß er, wenn die Umstände es erfodert hätten, sehr leicht daran gegangen seyn würde, durch Ergreifung des Islam das volle Vertrauen desselben zu erkaufen. Habe Heinrich IV sagen dürfen, daß Paris doch wol eine Messe werth sey, warum habe Er nicht meinen dürfen, daß die Unterjochung des ganzen Asiens und die Herrschaft über den Orient wol einen Turban und ein Paar lange Beinkleider werth sey; denn darauf würde es am Ende hinausgelaufen seyn, da die vornehmsten Scheiks ganz in der Stimmung gewesen, durch Gewährung des Weins und Entbindung von den anderen Förmlichkeiten, die Sache recht leicht zu machen. Die Armee aber würde ihre Einwilligung nicht verweigert, und nur Stoff zum Lachen darin gefunden haben. Und allerdings war es mit den Franzosen dahin gekommen, daß sich über Religion gar nicht anders als im scherzenden Tone reden ließ, und Christ und Jude, Rabbiner und Bischof, ihnen gleich verachtungswerth schienen *).

So dachte Buonaparte, als er, mitten unter seinen Welteroberungsplänen, durch die Bothschaft vom Untergange der Flotte an die Unzuverlässigkeit menschlicher Berechnungen gemahnt ward. Nelson war am 1. August auf's Neue an der Aegyptischen Küste erschienen, wo

*) *Mémorial de Sainte-Hélène, par Las Cases. Tom. III.* 89. — *Mémoires de Montholon. Tom. II, p.* 172 — 176.

wo sich die Französische Flotte auf der Rhede von Abukir vor Anker befand. Admiral Brueys hatte die Schiffe frisch anstreichen lassen, und wollte auf dem seinigen ein großes Gastmahl halten, als ihm der Anzug des Feindes verkündigt ward. Sein Verweilen und seine Sicherheit sind schwer zu erklären. Nach einem Zeugnisse, welches Glauben anspricht *), hatte er von Buonaparte bestimmten Befehl, an der Küste zu bleiben, um das Anlanden Türkischer Schiffe und deren Einfluß auf die Einwohner zu hindern; Buonaparte selbst hingegen hat in seinen sämmtlichen Berichten, und zuletzt noch in seinen Denkschriften **), versichert, dem Admiral befohlen zu haben, entweder die Flotte in den Hafen von Alexandrien zu legen, oder, wofern dies wegen Seichtigkeit des Wassers nicht möglich sey, sie nach Corfu oder Toulon zurück zu führen. Das Ergebniß unrichtiger Untersuchungen habe ihn vom erstern abgehalten, die Sorge um das Landheer und dessen Führer, dem er sehr ergeben gewesen, wahrscheinlich sein Absegeln verzögert. In jedem Falle hatte Brueys bei der Wahl der Stellung den beträchtlichen Fehler begangen, zwischen seiner Flotte und der Küste einen zu weiten Raum zu lassen, den er für unzugänglich gehalten, und daher durch keine Versenkungen geschützt hatte, in welchem aber die Engländer beim Beginn des Treffens mit einem Theile ihrer Schiffe sich zu drängen vermochten. Zwar scheiterte das erste derselben; aber den nachfolgenden gelang die überkühne Bewegung, und die Franzosen wurden dergestalt von zwei Seiten umklaftert. Ihr Admiral ließ sich durch eine schwere Verwundung nicht bewegen, seinen Platz

*) Martin, *Histoire de l'expédition en Egypte. Tom. I, p.* 210.

**) *Mémoires, écrits par Gourgaud. Tom. II, p.* 136.

zu verlassen; aber seine Signale wurden entweder nicht gesehen, oder nicht befolgt, und endlich riß eine Kanonenkugel ihn fort. Die Verwirrung stieg durch den Einbruch der Nacht. Dennoch war die Schlacht noch nicht verloren, als auf dem Admiralschiffe l'Orient durch ein Oelgefäß, welches man bei Seite zu räumen vergessen hatte, ein Feuer entstand, das sich vermittelst der eben aufgestrichenen Farbe schnell über das ganze Vordertheil ausbreitete. Bald wird das Unglück in seiner Unbezwingbarkeit erkannt, und das Schrecken bemächtigt sich der Gemüther. Ein Theil der Mannschaft rettet sich in die Böte, Andere springen in's Meer, noch Andere setzen als Verzweifelnde das Schießen aus den unteren Geschützreihen fort, bis der Riesenkörper, weithin die Nacht erhellend, in Flammen steht, und selbst den Sieger durch die Furcht vor seiner Zertrümmerung zum ehrerbietigen Rückweichen nöthigt. In dem Augenblicke, wo das Feuer die Pulverkammer erreichte, und die ungeheure Masse mit 120 Kanonen und mehr als 500 Menschen in die Luft sprang, schwiegen die Donner der Schlacht mehrere Minuten lang, um bald mit größerer Wuth wieder zu beginnen. Am Morgen des 2. August war die Französische Flotte theils zerstört, theils in den Händen der Feinde. Nur zwei Linienschiffe und zwei Fregatten entkamen unter Führung des Gegenadmirals Villeneuve, der, nach Buonaparte's Bericht, einen bloßen Zuschauer der Schlacht abgegeben, weil er die Signale zur Theilnahme entweder nicht bekommen oder nicht gesehen, und ohne dieselben nach eigener Ansicht zu handeln nicht gewagt habe.

Buonaparte empfing die Unglückskunde mit der Fassung, die ihm seine Lage gebot und seine Seelenstärke erlaubte. Er erkannte wohl, daß nun die Herrschaft über das Mittelmeer verloren, die Verbindung

mit dem Mutterlande abgeschnitten, und während er im Innern mit den Mammelukken sich schlage, die Küste den Landungen Türkischer und Brittischer Heere Preis gestellt sey; aber kein Zeichen von Bestürzung ward auf seinem Gesichte wahrgenommen, und so die Niedergeschlagenheit verhütet, die für Krieger der gefährlichste Feind ist. Die Armee hörte das Geschehene als eine gewöhnliche Neuigkeit, und unaufhörliche Beschäftigung ließ sie nicht zu langen Betrachtungen kommen.

Aber nicht bloß solch' ein Augenblick, sondern die ganze Unternehmung war für den Herrschergeist des Mannes und für seine Zauberkraft über die Gemüther eine sehr entscheidende Probe. Keine Armee (erzählt er, und wir finden kein Bedenken, ihm Glauben beizumessen) war weniger für Aegypten geeignet als die Italienische. Jeder glaubte das Seinige gethan zu haben, und machte Ansprüche auf Genuß und Ehre, nicht auf neue unerhörte Mühseligkeiten. Sofort, als sie den Boden dieses Landes betrat, war der Widerwille, das Mißvergnügen, die Schwermuth, die Verzweifelung allgemein. Er selbst sah zwei Dragoner aus dem Gliede treten, und sich vollen Laufes in den Nil stürzen. In seiner Abwesenheit aber ergriff auch wol seine angesehensten Generale die Wuth, daß sie, Angesichts der Soldaten, ihre Tressenhüte in den Sand warfen und mit Füßen traten. Mehr als einmal war es im Werke, sich der Fahnen zu bemächtigen und nach Alexandrien zurück zu ziehen; nur das geistige Uebergewicht und der Name des Führers konnte die Unzufriedenen zügeln. Eines Tages, als dieser auch seinerseits von Unmuth hingerissen ward, stürzte er sich in die Mitte seiner murrenden Generale, und indem er sich an einen baumstarken unter ihnen (vermuthlich Kleber) wandte, rief er mit Heftigkeit: „Hier sind aufrührerische Reden gefallen. Hüten Sie sich, daß ich

mich nicht meiner Pflicht erinnere! Ihre fünf Fuß zehn Zoll sollten mich nicht hindern, Sie binnen zwei Stunden vor den Kopf schießen zu lassen *)." Glücklicher Weise verpuffte der Mißmuth der Gemeinen in Witzworten, vornehmlich gegen den General Caffarelli, der für einen Haupturheber des Zuges galt. Er hatte im Rheinfeldzuge ein Bein verloren; daher hieß es, er habe gut reden, da er stets einen Fuß in Frankreich behalte. Die Gelehrten wurden von ihnen nur die Esel, und die Esel, welche das Gepäck derselben trugen, die Halbgelehrten genannt. In der Proclamation, die Buonaparte bei der Abfahrt aus Toulon erließ, hatte er jedem Soldaten sieben Juchart Land zum Eigenthum verheißen; nun, beim Anblicke der Sandwüsten, machten sie über diese Kargheit sich lustig; er hätte ihnen immerhin das Ganze bieten können, hieß es, sie würden es doch nicht angenommen haben. Uebrigens theilte er selbst, und dies trug viel zur Beschwichtigung der Unzufriedenen bei, alle Mühseligkeiten des Heeres. Die Noth stieg zuweilen so hoch, daß man sich, ohne Unterschied des Ranges, die kleinsten Erquickungen streitig machte. Es gab Augenblicke, wo der Soldat dem Feldherrn selbst kaum gestattet haben würde, statt seiner die Hand in eine trübe Quelle zu tauchen. Als man später durch die Ruinen von Pelusium zog, und er sich durch die Hitze fast erstickt fühlte, trat man ihm die Trümmer eines Thores ab, um sein Haupt für einige Augenblicke in den Schatten zu legen, und er hatte dies als eine unermeßliche Gunst zu betrachten **).

Auch das, was er immer für das Bedenklichste gehalten, und durch alle Mittel seiner Klugheit zu verhüten gesucht hatte, ein Aufstand des Volks, für ein vom Mutterlande abgeschnittenes Heer leicht das Vorspiel gänzlichen Untergangs, trat als Folge der Schlacht von Abukir ein. Der Divan in Constantinopel hatte bald auf die Kunde von derselben den Auffoderungen Englands und Rußlands Gehör gegeben, und am 12. September 1798 an Frankreich wegen des begangenen Friedensbruches Krieg erklärt. Durch einen weitläufigen, wahrscheinlich aus Europäischer Feder geflossenen Firman, wurden alle Gläubigen von den Ruchlosigkeiten der Französischen Revolution und von der gänzlichen Nichtigkeit des Vorgebens, daß die in Aegypten gelandeten Franzosen Verbündete der Pforte und Verehrer des Propheten wären, unterrichtet. Alles war darin aufgeboten, die religiöse Wuth des Volks gegen die fremden Eroberer zu entflammen. Aber noch mehr als diese Aufreizung wirkten die wachsenden Geldfoderungen, welche Buonaparte an die wohlhabende Classe der Einwohner machte und machen mußte, um die Kosten der Verwaltung und Armeeverpflegung zu bestreiten. Da alles Eigenthum in Aegypten eigentlich nur in Verleihungen von Seiten der Regierung bestand, die beim Tode der Inhaber an sie zurückfielen, kam Buonaparte auf den Gedanken, eine Untersuchung und Einschreibung aller Besitztitel zum Behuf einer von ihnen zu erhebenden Auflage anzuordnen. Nach der Religion war dies der zarteste Punkt, und das Mißvergnügen sogleich ganz allgemein. Es kam am 22. October 1798 in Cairo zum Ausbruch, als sich der Obergeneral außerhalb der Stadt befand. Die Muselmänner rotteten sich in Haufen zusammen, und fingen an, Franzosen auf den Straßen und in ihren Quartieren zu morden; der Commandant, Dupuy, welcher mit einer Dragonerbegleitung den Wüthenden Einhalt thun wollte, ward niedergemacht,

*) *Mémorial de Las Cases. Tom. I, p. 260.*

**) *Mémorial de Las Cases. Tom. I, p. 267.*

und die in ihren Häusern eingeschlossenen Gelehrten und Künstler glaubten die ganze Bevölkerung der ungeheuren Stadt zu ihrer Vernichtung unter den Waffen. Doch waren der Aufgestandenen nur etwa funfzehntausend, die der Besatzung nicht Meister zu werden vermochten, und am folgenden Tage, als Buonaparte herbeigeeilt war, ward der Sache durch Beschießung und Erstürmung einer Moschee, in welcher sich die Muselmänner verschanzt hatten, mit großem Blutvergießen ein Ende gemacht. Fünf Scheiks büßten als Urheber oder Theilnehmer mit dem Tode. Der Divan ward zur Strafe für seine Nachlässigkeit aufgelös't. Aber zwei Monathe nachher, als Buonaparte die Absicht dieser strengen Maßregeln erreicht und die Menge für genugsam geschreckt hielt, stellte er denselben wieder her, und begleitete diesen Act mit einer Proclamation, worin er sich als eine Art von Propheten und Wunderthäter beschrieb. „Ihr Scheiks, Ulemas und Redner der Moscheen, belehret das Volk, daß die, welche sich für meine Feinde erklären, weder in dieser noch in jener Welt eine Zuflucht finden werden. Sollte ein Mensch so blind seyn, nicht einzusehen, daß das Schicksal selbst alle meine Unternehmungen leitet? Sollte Jemand so ungläubig seyn, bezweifeln zu wollen, daß Alles in diesem großen Weltall unter der Gewalt des Verhängnisses steht? Belehret das Volk, wie von mir geschrieben steht, seitdem die Welt ist, daß ich nach Ausrottung der Feinde des Islams und Umwerfung der Kreuze aus dem fernen Abendlande kommen würde, meine Bestimmung zu erfüllen. Zeiget dem Volke, daß das heilige Buch des Korans an mehr als zwanzig Stellen verkündigt, was geschehen ist, und noch geschehen wird! Mögen Die, welchen allein die Furcht vor unseren Waffen uns zu fluchen verbietet, ihren Sinn ändern; denn indem sie Wünsche

gegen uns zum Himmel senden, flehen sie um ihre eigene Verdammniß; die wahren Gläubigen beten für das Glück unserer Waffen! Ich könnte Jeden von Euch zur Rechenschaft ziehen über die geheimsten Gedanken seines Herzens, denn ich weiß Alles, selbst das, was er zu Niemand gesagt hat. Aber es wird ein Tag kommen, wo alle Welt mit Augen sehen wird, daß ich durch höhere Befehle geleitet werde, und daß Menschenkräfte nichts gegen mich vermögen. Selig Die, welche die ersten sind, sich aufrichtiges Herzens zu mir zu gesellen!"

Auf den Trümmern seiner Herrlichkeit hat Buonaparte selbst zuweilen über seine hochtrabenden Proclamationen gescherzt, und insbesondere die obige für eine Marktschreierei großartigen Styls erklärt, die bestimmt gewesen sey, von einem der gelehrtesten Scheiks in Arabische Verse übergetragen zu werden *). Doch enthält sie im Wesentlichen dasselbe, was er nachmals mit anderen Worten oft genug zu den Völkern Europa's drohend oder lockend gesprochen, und der großen Zahl Derer wirklich eingeredet hat, welche das Heil der Menschheit von außen, besonders von veränderten Lebens- und Verfassungsformen, erwarten. Im Orient fand er mit diesen Verheißungen kein Gehör, weil die Bewohner desselben, durch die beschränkten, aber eindringlichen, dem gemeinen Menschenverstande leicht faßlichen Lehren des Islams befriedigt, im Glauben an ihren Propheten nicht wanken, und durch gleichgültigen Hochmuth gegen politische Neuerungssucht verwahrt, wol zuweilen wider die Personen ihrer Herrscher, nie wider die Formen ihrer Herrschaft sich auflehnen. Im Abendlande hingegen schlossen nachmals so Viele an einen Mann neuer Verhängnisse, der die Welt in ihre rechten Fugen zu bringen

*) *Mémorial de Las Cases. Tom. III, p. 89.*

verkündigte, als an einen neuen Heiland sich an, weil hier stärkere Geistesregsamkeit die Härten und Schwächen, die aller bürgerlichen Verfassung ankleben, bemerkbarer macht, der irdische Sinn der Menge das Wesen des überirdischen Heiles nicht faßt, das sich wol einfältigen Seelen und hochgebildeten Geistern, nicht aber halber und oberflächlicher Bildung als Offenbarung des wahrhaftigen Lebens verkündigt, und die Religion der Liebe und Demuth, die das Gewaltige mildern, das Gebeugte erheben, und das Daseyn mit sich selber versöhnen soll, von Wenigen verstanden, auch ihre Kraft nur an wenigen Gemüthern bewährt.

Berlin, gedruckt bei August Petsch.